This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

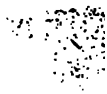
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

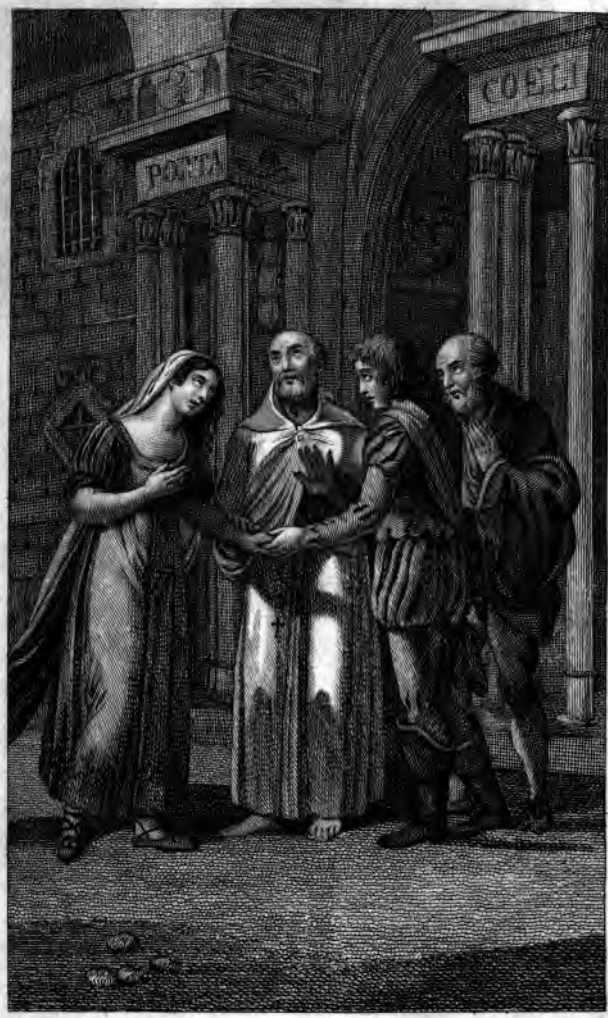
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES




PORTA

Alonso

oder

der Wanderer nach Montserrat.

Von

Dr. J. A. Feßler.

Erster Theil.

Carlsruhe
1810

Walter Gruninger.

Vorrede.

So gern ich Vorreden leſe, ſo ungern ſchreibe ich ſie; dieß Mahl aber iſt es meiner Menſchlichkeit Bedürfniß, den möglichen Leſern dieſes Buches einige Worte vorzureden. Nichts ſoll von mir geſagt werden über den Inhalt deſſelben; denen, die es verſtehen, das iſt denen, welchen es ſchon in ihrem eigenen Gemüthe geſchrieben ſteht, wäre jedes Wort darüber unnütz, und in jenen, die noch nichts dergleichen in ſich inne geworden ſind, daher wohl thun würden, es gar nicht zu berühren, indem ich nicht verlangen mag von ihnen, ſich mit langer Weile zu kaſteyen, noch erwarten, daß ſie, ihre Leerheit ſich ſelbſt geſtehend, ihr zeitliches Glück und ihren tiefen Lebensſchlaf ſtören werden; in dieſen alſo würde auch die bündigſte Vorrede, nur ihren Unwillen wider mich vermehren. Aus dieſem Grunde will ich bloß von den Umſtänden, unter welchen das Buch entſtanden iſt, für den Augenblick den Leſern deſſelben, und für die Zukunft meinen Kindern, die jetzt noch unmündig ſind, einiges erzählen.

Ich besitze auf Erden kein anderes Vermögen, als welches ich in meinen Schriften bisher angegeben habe; und seit dem Tilsiter Frieden, mit dem besten Willen, auch mit der regesten Kraft, etwas Nützlicheres zu thun, als meine innere Welt in Büchern darzustellen, keine bürgerliche Subsistenz mehr, und keine weitern Einkünfte, als welche mir gerade jene einsame Beschäftigung darbiethet.

Als nun dieser Alonso angefangen und der achte Abend, gerade am Sankt Thomas Tage geschlossen war, kam die Mutter mit den Kindern, die traurige Kunde, daß der letzte Thaler in die Stadt gesandt, und nun kein Heller mehr im Hause sey, mir, mehr mit Thränen als mit berechnenden Worten, eröffnend. Freyer verkündigten mir die Kinder den kategorischen Imperativ der Pflicht, rufend: Vater, mache, daß die Mutter nicht mehr weine. Es war nichts mehr zu veräußern da, nirgendwoher etwas zu verlangen oder zu erwarten, ein vieljähriger bewährter Freund hatte bereits gegeben, was er der eigenen Nothdurft entziehen konnte; unvermögend also Rath zu schaffen, blieb mir nichts anders übrig, als die Kinder zur Liebe der Mutter, und diese zu dem Vertrauen auf Gott hinzuweisen, der unfehlbar auch unsern Leiden ein begrenztes Ziel gesetzt haben werde. Noch berathschlagten wir, wie und wohin wir ziehen könnten; siehe da kam die

Magd aus der Stadt, bringend einen Brief aus Dresden von Doctor Weiß, mit Geld beschweret, wodurch wir wieder auf eine Zeit geborgen waren: und hierauf folgte noch mancher andere heitere Tag, der uns Trost und Hülfe brachte.

Nicht von mir, denn einige vergebliche und herzempörende Versuche hatten mir sogar den Muth benommen, zu klagen und Menschen um Hülfe anzusprechen; sondern zufällig hatten in Dresden, die menschenfreundlichen Männer, HH. Doctor Weiß, Hofrath Böttiger, Hof- und Justiz-Secretair Moßdorf, Professor Geyer, Hofschauspieler Christ; in Freyberg, Buchhändler Gerlach; in Leipzig, Doctor Kerndörfer; in Berlin, Professor Fichte und Geh. Ob. Tribunalsrath Klein, meine Bedrängnisse erfahren. Sie thaten jeder für sich, was sie vermochten und durch ihre Thätigkeit floß mir auch aus ihren Verbindungen Hülfe zu.

Also diesen mir unvergeßlichen Freunden in der dringendsten Noth und den ehrwürdigen Freymaurer-Logen zu dem Apollo in Leipzig, zu den drey Bergen in Freyberg, Royale York zur Freundschaft in Berlin und zu dem goldenen Apfel in Dresden, die gewiß des Elendes genug in ihrer Nähe hatten, verdanke ich es, daß ich das Kind, von meiner ergebungsstarken Lebens- und Leidensgefährtinn den 19. Februar mir geboren, mit fro-

herm Herzen in meine Arme nehmen, und auch dieses Buch, ohne weiter von der Angst und dem Jammer der Gegenwart gepreßt zu werden, vollenden konnte.

Warum ich dieß hier öffentlich bekenne? — Vielleicht darum, weil es in Manchem, der es erfährt, wohlthätige Zweifel an die Allgemeinheit eines kalten, gefühllosen, alle edleren Bande der Gesellschaft auflösenden Egoismus erwecken, seinen etwa gesunkenen Glauben an das fortdauernde Daseyn eines bessern Menschengeschlechtes wieder aufrichten, und ihm selbst die Freude seiner Menschlichkeit erhöhen kann. — Gewiß aber darum, weil ich bey meiner drückenden, subsistenzlosen, kraftaufreibenden Lage in der Welt schwerlich den Zeitpunct erleben dürfte, in welchem ich, als Vater und Erzieher meinen Kindern, — das älteste ist fünf Jahr alt — Resignation, Vertrauen auf Gott, Menschenliebe und Wohlthätigkeit unauslöschlich in das Herz schreiben könnte, wie es von meinen Aeltern an mir geschehen ist. Aber die gute Mutter, oder das Schicksal, wird dafür sorgen, daß sie dann das Buch ihres Vaters lesen, sie werden aus dem, was hier geschrieben steht, vernehmen, was in der bittern Stunde der Trübsal an ihrem Vater und an ihnen geschehen ist; sie werden sich heilig verpflichtet erkennen, das Darlehn der Mildthätigkeit, durch welches sie erhalten worden sind, überall wo sie können,

dem darbenden Verdienste oder der verlassenen Dürftigkeit mit theilnehmendem Herzen und unaufgefordert zurückzustellen; sie werden das, was sie hier lesen, als den letzten Willen ihres liebenden Vaters betrachten, ihn ehren und treu bis an ihr Lebensende ihn befolgen, wenn sie mich lieben und meiner würdig sind.

Nieder-Schönhausen,
den 17. März 1808.

Dr. Feßler.

Don Barco

an den Herausgeber.

Auf Montserrat, den 16. Julius 1806.

Gewiß gedenken Sie noch mit Liebe des Freundes, der heute vor zehn Jahren im Thale bey Tharandt unter den heiligen Hallen von Ihnen Abschied nahm, um der Leitung seines Schicksales zu folgen; dieser Freund hat jetzt seine Rechnung mit dem Glücke geschlossen, sein Herz haben Leiden zerrissen, vor welchen Sie der Allerhöchste bewahren möge. Damahls gaben Sie mir den Elzeviriſchen Seneca zum Andenken Ihrer Freundschaft mit, seit einigen Tagen ist er mein treuer Gefährte bey den Gräbern meiner Geliebten, die ich im Laufe von sieben Monathen verloren habe. Ein Weiser, der mir Freund, Lehrer, Vater war, ein Sohn, der zu den schönsten Hoffnungen mich berechtigte, eine Gat-

tinn, ein himmlisches Wesen in der lieblichsten Gestalt der Weiblichkeit, sie sind dort, und mit ihnen ist Alles dahin, in dessen Besitz mir die Erde zum Himmel und das Leben der Anfang meiner Seligkeit ward. Ich habe gelebt im vollsten, schönsten, heiligsten Sinne des Wortes; was von nun an mit und aus mir werden mag, kann nichts weiter mehr seyn, als der schwache Nachklang einer süßen Harmonie, oder ein sanftes Abendroth nach einem ruhigen, heitern, wonnevollen Frühlingstage. Lesen Sie hier die Geschichte desselben.

Sie wissen schon, welche sonderbare Ereignisse mich von Dresden nach Hamburg, von dort aus nach England, und endlich nach dem südlichen Frankreich geführet haben. Zu Marseille, drey Tage vorher, als wir uns nach Italien einschiffen wollten, machte mein seelenkranker Freund seinen Leiden und seinem Leben ein Ende. Ich hatte in jenem Paradiese der Natur und der Kunst schon mehrere Jahre gelebt und genossen, jetzt drängte mich das Verlangen, meinen Bruder, der seit der Aufhebung unserer vaterländischen Abtey in dem Kloster auf Montserrat lebte, wieder zu sehen. Meine Seefahrt nach Barcelona war das Vorbild des Schicksales, dem ich entgegen segelte. Mit günstigen Winden kamen wir bis an das Cabo de Creux; dort erhob sich ein

schrecklicher Sturm, in welchem wir durch acht schaudervolle Stunden zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwebten. Endlich nahmen Sturm und Wellen wieder ab, wir erblickten Sterne, in Osten röthete sich der Himmel, die Königinn des Tages stieg in voller Pracht und Herrlichkeit aus den glühenden Fluthen herauf; und ihre Abendstrahlen vergoldeten noch die Spitzen der majestätischen Pyrenäen, als wir in den Hafen zu Barcelona einliefen.

Bald trat ich meine Wallfahrt nach Montserrat an. Es war mir sonderbar zu Muthe, Freude und Angst bemächtigten sich abwechselnd meines Herzens, jene floß, meiner Meinung nach, aus der Hoffnung, meinen Bruder nach einer zehnjährigen Trennung in wenigen Stunden zu umarmen, diese hielt ich für eine Wirkung des Andenkens an die Spannung, in welcher wir beyde unsere Zellen zu Martinsberg verlassen hatten und von einander gegangen waren. Ich war damahls drey und zwanzig, er vier und dreyßig Jahr alt; ich ein begeisterter Lobredner, er ein strenger Beurtheiler der Josephinischen Reformation; ich hatte mich unter der Regel des heiligen Benedictus höchst unglücklich gefühlt, und war täglich im Begriffe, den Orden, an den ich mich nach dem vier und zwanzigsten Jahre

durch die feyerlichen Gelübde binden sollte, zu verlassen, er war bereits Priester, und in dem ganzen Kloster vielleicht der Frömmste, gewiß der Glücklichste. Der Kaiser hob das Kloster auf und zog die Güter ein, ich segnete ihn dafür, mein Bruder sah nichts als Ungerechtigkeit, und weissagte Zerrüttung und Trübsal über das Vaterland; ich trat frohlockend in Gottes schöne Welt hinaus, er verschmähete die ihm angebothene Pension, und bettelte sich bis Montserrat, wo er in seinem Berufe bis an sein Ende ungestört bleiben zu können hoffte. Seine Ermahnungen bey unserer Trennung erwiederte ich mit den Witzeleyen einer prahlenden Aufklärung, und so ließ ich ihn ziehen. Seit jener Zeit haben sich meine Ansichten von den Dingen gar sehr verändert; in ihm aber fürchtete ich jetzt einen weit unduldsamern Frömmler, oder wohl gar einen heiligen Fanatiker zu finden: allein kaum waren die ersten Ergießungen unserer gegenseitigen Freude vorüber, so mußte ich den liberalen Mann, den hellsehenden Weltkenner, den scharfsinnigen Gelehrten, den tiefen Denker, den wahrhaft ehrwürdigen Priester in meinem Don Venantio bewundern, und lange blieb es mir ein Räthsel, wie er dieß Alles unter einer so strengen Klosterzucht, gegen welche unsere Observanz auf Martinsberg ein immer freudenreiches Weltleben war, werden

konnte. Ich mußte ihm versprechen, den Winter über auf Montserrat zu bleiben, und gern ergab ich mich seinem Wunsche in der Aussicht, unter seiner Leitung auch mit der spanischen Literatur und Kunst vertraut zu werden, deren Geist, wie er sagte, ihm eine ganz neue Welt aufgeschlossen hätte.

Einige Wochen nach meiner Ankunft saß ich mit ihm in der Bibliothek, da kam ein Mann, dessen erster Anblick mich im Innersten ergriff. Ich fühlte mich durchdrungen von einer Ehrfurcht und zu ihm hingezogen von einem Vertrauen, wie ich beydes bis dahin für keinen Menschen noch empfunden hatte. Hätten mir diesen Augenblick Pythagoras, Sokrates, Platon und der Liebling Jesu, Johannes, in einer Gestalt erscheinen wollen, sie würden nur die seinige angenommen haben. Während er mit dem Bibliothekar sprach, sagte mir mein Bruder leise in das Ohr: „Alonso de Talavera, allgemein nur, der Weise auf Montserrat, genannt.“ Sein Blick schien mit Bedeutung sich bisweilen auch auf mich zu wenden, und nachdem er das verlangte Buch empfangen hatte, näherte er sich uns mit einem freundlichen Gruße, in dem die höchste Ruhe, Freyheit und Würde des Geistes sich mir offenbarte. Don Venantio stellte

mich ihm vor, er redete mich in Deutscher Sprache an, und diese Feinheit, die mir verhalf, mich ihm sogleich zu meinem Vortheile zu zeigen, verrieth mir in diesem Manne einen Grad von Humanität, wie ich ihn noch in keinem Lande gefunden, und von keinem Großen erfahren hatte. In der Meinung, der feinere Mann sollte den Fremden, entweder gar nicht, oder nur in dessen Sprache, oder erst dann anreden, wenn es sich ausgewiesen hätte, daß er der Sprache des Landes kundig sey, spottete ich oft in meinem Herzen der Plumpheit, wenn vornehme Herren, mit und ohne Stern und Band, mitten in Deutschland mich Französisch oder Italienisch ansprachen, als wollten sie mir nur zeigen, wie schlecht sie ihre Schule gemacht haben.

Nach einer kurzen Unterredung verließ uns der vortreffliche Mann, und nun lag mir nichts mehr am Herzen, als zu erfahren, was für ein Buch er mitgenommen habe. Ich ward völlig irre an ihm, als der Bibliothekar mir antwortete: des Quietisten, Miguel Molino's Schriften, welche ich nur aus der Verdammungsbulle Innocentius des XI. kannte, und die nach meiner damahligen Philister-Ansicht ein solcher Mann, als Ausgeburten der unsinnigsten Schwärmerey, verachten müßte. Mein Bruder

führte mich höher auf den Berg, zur Einsiedeley der heiligen Anna hinauf, von dort aus zeigte er mir an dem Abhange des jenseitigen Berges das Haus und den Garten Talavera's, der jetzt mit dem Buche unter dem Arme aus dem Thale zu seinem höchst romantisch angelegten Ruhesitze hinaufstieg. Plötzlich verlor ich für Alles, was Don Venantio mir von ihm erzählte, Sinn und Gehör, als ich sah, wie eine hohe, schlanke weibliche Gestalt aus einem Gebüsche ihm entgegen lief und kaum die Erde zu berühren schien. „Seine Tochter Maria, Gottes schönster Engel unter Menschen;" sagte mein Bruder, und von nun an sah ich nichts mehr, als sie in ihrem reitzenden Fluge, hörte nichts mehr, als den süßen Nahmen Maria.

Bald darauf kam eine Einladung von ihm an mich und Don Venantio auf einen ganzen Tag; er war bis dahin der schönste und seligste meines Lebens, der erste eines neuen Seyns für mich. Vater und Tochter empfingen uns im Thale, er mit einer Herzlichkeit, sie mit einer Unbefangenheit und Anmuth, welche nur von der innigsten Gemüthlichkeit und von der reinsten Unschuld erzeuget werden konnten. Die Unterhaltung begann Italienisch, weil er schon wußte, daß ich dieser Sprache ganz mächtig sey; von

Maria's Lippen klang sie mir wie himmlische Musik. Sein Haus war ein Tempel der Kunst und der Wissenschaft. Er zeigte mir seine Bibliothek, sie war gewählt, nicht entstanden, und in vier Zimmern aufgestellt. Das erste enthielt eine vollständige Sammlung der griechischen und römischen Schriftsteller und sämmtlicher Kirchenväter, das zweyte die spanische und portugiesische, das dritte die italienische, das vierte die englische und deutsche, und in einer Nische die französische Literatur. Der dürftige Vorrath der letztern, ob er gleich aus dem Besten bestand, fiel mir hier auf, und ich ließ mein Befremden merken in den Worten: „Sie wohnen doch Frankreichs Grenzen so nahe." — „Aber die Franzosen," antwortete er, „stehen noch weit von den Grenzen des Reiches, in welchem die echte Literatur ihre Heimath hat, und ich fürchte, sie sind zu sehr verständig, um dieses Reich je zu finden. Ihre berühmten Männer hatten zwar, wie von einem hohen Berge, in dasselbe hinüber geblickt; aber die Gestalten, die sie aus ihrem so weit entfernten Standpuncte nur verworren sahen, konnten höchstens einige poetische Ahndungen in ihnen erwecken. Ihre besten Schöpfungen sind in der Regel nichts weiter, als Begriffe, Sentenzen, Naivitäten und Bilder in Reime gebracht, sie haben Gelehrsamkeit, Rhetorik und Versifica-

tion; Poesie und Philosophie werden sie erst dann erhalten, wenn sie die Sprachen ihrer Nachbarn jenseits der Pyrenäen und des Rheins erlernen, und durch vertraute Bekanntschaft mit der spanischen und deutschen Literatur fähig werden, ihren, bis jetzt noch bloß gesellschaftlichen und rhetorischen Jargon zu einer poetischen und philosophischen Sprache, das ist, zu einem Organ für höhere Ideen und innigere Gefühle auszubilden."

„Ein Sonderling;" dachte ich, als die holde Maria mit meinem Bruder kam und ihren Vater abrief. Sie blieb in unserer Gesellschaft und führte uns in die Hauscapelle, in der zwar kein Altar, die aber ganz der religiösen Kunst geweihet war. Alles, wozu die Religion den Genius der ältern Künstler Spaniens und Italiens entflammet hatte, war, theils in Originalen, theils in meisterhaften Copien in dieser herrlichen Rotunda, die ihr Licht von oben herab erhielt, aufgestellet. Ich erklärte eine Verkündigung Mariä für ein Original von Correggio; „nein," sagte Maria mit bescheidener Grazie, „das Beste, was Sie hier sehen, sind Copien, denn mein Vater liebt die Kunst, nicht die Seltenheit."

„Also

„Also des Künstlers schöpferischen Geist," erwiederte ich, nicht gerade auch dieselbe Hülle, durch welche er sich offenbarte."

Sie lächelte, und in ihrem seelenvollen Auge glänzte die Freude, daß sie verstanden worden war. Unaufgefordert sprach sie nichts weiter, und meine Fragen beantwortete sie kurz, doch so, daß ich die sinn- und gefühlvolle, ja sogar die erleuchtete Kennerinn der Kunst in ihr bewundern mußte.

Aus der Capelle stiegen wir in die ziemlich helle Gruft hinab, wo mich eine auserlesene Sammlung von Antiken in vortrefflichen Abgüssen überraschte. Hier kam Talavera wieder zu uns. Zwey Bedienten begleiteten ihn mit Fakkeln. Unter den Worten: „aus dem Grabe zum Leben," öffnete er eine Thüre und ein langer, unterirdischer, in den Felsen gehauener Gang führte uns unter der westlichen Spitze des Berges wieder an das Tageslicht. Durch einen Wald von Kastanienbäumen kamen wir auf den Gipfel zu einem Thurme, der gegen Süden und Westen eine majestätische Aussicht über die Städte Cataloniens in das mittelländische Meer hinaus gewährte, und mit den nöthigsten Instrumenten zu einer Sternwarte eingerichtet war. Alles,

was ich hier erblickte, ließ mich errathen, daß der Alte auf dieser Höhe die heiligsten Weihestunden der Weisheit zu feyern pflege. Da war ein Altar, auf ihm lag die Bibel, unter ihm eine Sammlung der erhabensten Mystiker, über ihm hing eine, das Original übertreffende Copie der himmlischen Glorie von Pietro da Cortona; rechts die Unsterblichkeit, oder die Petronilla nach Guercino, links eine Urania in Lebensgröße über den Sternen schwebend, das Portrait der längst verklärten Angelika, Talavera's Gemahlinn. Weder dieser, noch seine Tochter machte uns hier auf irgend etwas aufmerksam, mein Bruder setzte sich zu einer aufgeschlossenen Harmonica, und spielte das Choral, das vor ihm aufgeschlagen war; ich besah die kleine astronomische Bibliothek und erkannte bald, daß Bücher und Instrumente hier etwas mehr, als bloßer Hausrath seyn müßten, nur konnte sie mein, damahls noch ganz profaner Sinn, mit der Bibel, mit den Mystikern, mit den Bildern und mit der Harmonica nicht zusammenreimen. Ich wünschte Erklärung, hatte aber den Muth nicht, sie zu fordern, doch erhielt ich sie in der Antwort Alonso's auf eine Lobrede, mit der ich die Astronomie über alle Wissenschaften erhob. „Das mag sie," erwiederte er ganz kalt, „denjenigen seyn, welche sie als Fach oder als Wissenschaft trei-

ben, mir ist sie nur Gottesdienst, oder, wenn Sie wollen, eigentliches Leben; und insofern sind Andacht, Mystik und Musik ihre unzertrennlichen Schwestern." Es war ihm nicht entgangen, daß ich, als ein rüstiger Weltmann und Aufklärungsheld, dem von Religion noch gar nichts ahndete, bey dem Anblicke der mystischen Bücher unwillkührlich den Kopf geschüttelt hatte; allein seine erklärenden Worte blieben mir eben so unverständlich, als die seltsamen Erscheinungen auf seinem Thurme. Ich würde statt der Mystiker, le Système de la Nature, la Contagion sacrée, le Christianisme devoilé und dergleichen Mordbrennereyen hingestellt haben; denn wo die Grenzen für meine Sinne und für mein Handeln standen, dort war auch meine Aufklärung, meine Weisheit und meine Religion zu Ende.

An der östlichen Seite des Thurmes führte uns ein bedeckter Gang durch den Garten in das Haus wieder hinab. Der Nachmittag wurde mit Musik und Gesang zugebracht, vier Virtuosen standen in seinem Sold, Maria spielte das Clavier und die Harmonica, Alonso die Flöte, und es schien ihn zu freuen, daß er mich auf diesem Instrumente, das ich mit ziemlicher Kunst, wie Sie wissen, spiele, an Fertigkeit und an-

Ausdruck übertraf. Maria's Spiel und Gesang verklärte sie mir zu einer Heiligen, die himmlische Glorie ihrer Schönheit durchdrang mein Innerstes, es ward Licht in meiner Seele, ein hoher, reiner, gottseliger Sinn belebte mich an ihrer Seite, wir gingen Abends in das Kloster zurück; aber mein Leben blieb bey ihr.

Alonso de Talavera gewann mich lieb, ich mußte ihn öfters besuchen, bisweilen mehrere Tage bey ihm bleiben, und immer ging ich von ihm besser, von Maria andächtiger und seliger weg. So blieb es durch einige Monathe, bis Don Benantio starb. Der Abt meinte zwar, ich könnte seine Stelle ersetzen, und ich sollte es auch, weil ich doch einmahl schon dem heiligen Benedictus angehöret hätte; allein so fromm ich auch in dem Umgange mit Maria war, so hatte ich doch nie und nirgends weniger, als eben jetzt und auf Montserrat Lust, mich in eine Mönchszelle zu verschließen. Ich nahm Abschied von dem Abte und gieng in tiefer Schwermuth zu Talavera, um auch ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Er ließ mich nicht von sich. „Wo wollen Sie hin," sprach er, die Welt haben Sie gesehen und sind mit ihr bekannt genug, um zu wissen, daß Alles, was sie Ihnen, etwa noch an Ruhm, Ehre und Genuß darbiethen

könnte, kaum einer beschwerlichen Tagreise werth sey. Sie sind in allen vier Weltgegenden herumgereist und haben nirgends einen Freund gefunden, den ersten haben Sie vor einigen Tagen mit ihrem Bruder begraben. Auch mir ist kurz vor Ihrer Ankunft in diese Gegend mein einziger Freund vorangegangen; wir sind beyde Wittwer in der Freundschaft auf Erden. In Ihrem Vaterlande haben Sie keine Aeltern, keine Verwandten mehr; hier können Sie alles wieder finden und einiges auch mich wieder finden lassen, wenn Sie als Bibliothekar bey mir bleiben und in einsamer Muße, ohne Ueberfluß, ohne Mangel, nur sich selbst und der Freundschaft leben wollen. Schenken Sie mir Ihren Wanderstab, Sie sind schon oft genug an ihm müde geworden; ich gebe Ihnen ein Ruhekissen dafür, von dem Sie kein Sturm mehr aufschrecken soll.“

Ich blieb. Der ehrwürdige Mann ward mir nicht nur Freund, sondern auch Vater meines Geistes. Nach einem Jahre legte er segnend die Hand seiner Tochter in die meinige; unsere Herzen waren schon früher für Zeit und Ewigkeit vereinigt. Bey der Geburt meines Sohnes stand ich auf dem höchsten Gipfel irdischer Glückseligkeit, in deren Genusse mir sieben Jahre, wie die Wonnestunden der ersten Liebe, vorübergingen.

Jetzt ist es anders. Vor sieben Monathen legten wir die Hülle des Weisen in den Sarg, bald folgte ihm unser siebenjähriger Bernardo, und vor acht Tagen begleitete ich die Leiche meiner Maria in die Gruft auf Montserrat. Ich bin auf der Erde allein, und harre mit Sehnsucht meiner Auflösung. Sie werden meinen Verlust besser würdigen, als ich ihn ertragen.

Auf Montserrat, den 28. Julius.

So weit hatte ich Letzteres geschrieben, als ein Strom von Thränen, die ersten, die ich nach Maria's Hinscheiden weinen konnte, aus meinen Augen brach; seitdem ist mein Schmerz in stille Wehmuth übergegangen. Alonso, Bernardo, Maria leben in mir, oder ich lebe vielmehr dort, wo sie sind. Um diesem höhern Seyn der heiligen Liebe mich ganz und ungestört zu überlassen, trete ich morgen in die fromme Montserrater Gemeinde ein.

Mit beyliegendem Manuscripte will ich Ihnen Ihren Seneca vergelten. Sie werden daraus den Weisen und die Heilige, von welchen ich Ihnen oben nur einzelne schwache Züge gab, genauer kennen lernen. Einige Zeit vor dem Tode des Erstern lasen wir alle Abende gemeinschaftlich die Bekenntnisse großer Menschen. Wir

fingen mit Antonius Selbstgesprächen an, fuhren mit des heiligen Augustinus Bekenntnissen, mit Abälard's Geschichte, seiner Drangsale, mit Petrarcha's Sendschreiben an die Nachwelt und mit Andern fort, und endigten mit Rousseau's Confessionen, Talavera's helle und vielseitige Ansichten von der Welt und dem Menschen, die durch seine Bemerkungen sich offenbarten, machte diese Beschäftigung für uns außerordentlich lehrreich, und auch ihm war sie angenehm, weil sie ihn unvermerkt zu seiner innigern Selbstbeschauung, die er einige Mal Religion des Lebens nannte, verleitete. Dieß benutzte ich, um von ihm zu erlangen, was wir, ich und meine Maria, lange gewünscht hatten. Wir baten ihn, um eine zusammenhängende, vollständige Geschichte seines geistigen Werdens und innern Lebens. Er willigte in unser Verlangen, und bestimmte dazu die Sonntagsabende; sonst war er immer an diesem Tage außer der Messe, für uns wie für die ganze Welt, unsichtbar, er nannte ihn den Tag des Herrn, und feyerte ihn gleichsam über alles Irdische erhaben, auf seinem Thurme. Auch jetzt kam er nicht eher als zur festgesetzten Stunde in unsere Gesellschaft, und alle Mahl wie ein Wesen aus einer höhern Welt. So gieng er auch, wenn seine Erzählung geendiget war, und ich schrieb hernach getreulich auf, was wir von ihm vernommen hat-

ten. Auf dieſe Weiſe entſtand, was Sie hiermit erhalten; Ihnen bleibt es überlaſſen, was Sie damit thun wollen; nur eines bitte ich Sie, es bis nach meiner Heimkehr, deren Nähe ich in dem Drange meiner Sehnſucht dahin ahnde, unter Ihren Papieren zu verwahren. *)

Wie Sie auch jetzt denken und die Dinge anſehen mögen, ſo werden Sie doch des Freundes nicht vergeſſen, der auch dorthin, wo er den letzten Aufſchluß des Lichtes erwartet, ihr Andenken mit ſich nimmt.

*) Don Barco ſtarb, wie ich von Reiſenden erfahren habe, den 25. December 1807.

Erſter Abend.

Sicut non magnificus, sic non inamoenus labor visus est, quid quo tempore cogitassem recordari. — Mirum dictu, quam discolor et quam turbida rerum facies occurrerit; ut quaedam non tam specie illorum, quam *intellectus mei acie mutata* vix ipse cognoscerem; alia vero non sine voluptate quadam retroacti temporis memoriam excitarent.

PETRARCHA *Epist. fam. ad Soer. I.*

Die achte Stunde ſchlug, und Talavera trat in die Rotunda, wo wir ihn erwarteten. Feyerlicher Ernſt und ſanfte Liebe, hohes Gefühl ſeiner Würde und demüthiger Sinn der Selbſtkenntniß ſprachen aus ſeinem Blicke. Er ſchien uns ein zärtlicher, mehr ſchon dort, als unter uns, lebender Vater, der ſeinen einträchtigen Kindern einige Augenblicke vor ſeinem Hintritte ſein Teſtament ſelbſt noch verkündigen wollte. Er begann mit den Worten des heiligen Auguſtinus:

„Ihr verlanget zu vernehmen, was ich im Innern war und bin, und wie ich es geworden ſey; ihr ſollt es hören! ſo weit ihr ſelbſt gut ſeyd, wird euch die Liebe ſagen, daß ich nicht lüge, und auch nur ſie wird in euch mir glauben. — Wohl billig iſt es und heilſam, Ewiger, daß Mehrere dir für mich danken, und Mehrere dich in mir preiſen; möge ihr kindliches Gemüth in mir lieben, was du lieben lehreſt, und in mir bereuen, was du bereuen heißeſt! — Ihr treuer Sinn wird billigend ſich über mich erfreuen, mißbilligend mich bedauern; doch billigend und verwerfend mich lieben. Ich will vor ihnen Dir bekennen: ſie werden über Dein Gutes frohlocken, über mein Böſes ſeufzen, aber ihre Hymnen und

ihre Thränen sind Opfer ihres liebenden Herzens, Deiner würdig. —

Der erste Funke meines geistigen Werdens, das Bewußtseyn meines Ich, erwachte in dem Augenblicke, als Vertrauen und Liebe zu meinem Vater in mir erstarben. In meinem achten Jahre, kurz nach dem Tode meiner geliebten Mutter, mit welcher er über nichts, am wenigsten über mich einig war, übergab er mich dem Abate Castanet, den er aus Toulouse für mich berufen hatte. „Bilden Sie aus ihm," sprach er in meiner Gegenwart, „einen klugen Mann, der mit gleicher Fertigkeit sich hier zum Herrn, dort zum geschmeidigen Diener der Umstände zu machen und Allen Alles zu werden wisse; dann mag ihn seine Neigung in das Cabinet des Königs, auf das Schlachtfeld, oder zu dem Altare treiben, er wird überall mit Ehren bestehen; und das ist Alles, was ich von Ihnen wünsche und erwarte. Jetzt ist er noch ganz der Sohn seiner Mutter, und alle Anzeigen, die er von sich giebt, deuten auf einen gemeinen Spanier; der Geist der seligen Frau ist in dem Knaben zurückgeblieben, ich hoffe Sie werden ihn zu bannen wissen; mit ihm wird auch sein Hang zur Schwärmerey und Empfindsamkeit verschwinden. Kräftiges Leben, in und für die Welt, dahin ziele Alles, was Sie aus Büchern ihm lehren, und in der Welt ihm zeigen."

Hätte mein Vater Pompeo, indem er so sprach, mich angesehen, hätte er selbst je mehr, als was ihm ein kluger Weltmann hieß, seyn wollen und können; so würde er bemerkt haben, was unter seinen Worten in meinem Innersten vorging. Er hatte Recht,

ich war der Sohn meiner Mutter, und dieſen Augenblick ward ich es noch mehr als je. Oft hatte ich die Thränen von ihrem ſchönen Auge weggeküßt, wenn ſie Garcilaſſo's Klagen einer unglücklichen Schäferinn zu ihrer Guitarre ſang; jetzt war mir plötzlich die Bedeutung dieſer Thränen aufgegangen. Wie der Schäfer nur die ſchöne wollige Heerde, die zierliche Hütte und die blumigen Fluren der Lyda, nicht ſie ſelbſt, liebte, und ihrer treulos vergaß, ſobald er ſich als den Reichſten unter den übrigen Schäfern zeigen konnte; ſo, dachte ich, wird es auch meiner Mutter mit Pompeo ergangen ſeyn. Zu der Glorie der Heiligen, in der ich ſie ſchon im Leben, wenn ſie bethete, ſang, oder mahlte, zu ſehen glaubte, geſellte ſich nun auch die Geſtalt der Unglücklichen; und beyde Trotz dem Wunſche meines Vaters und den Künſten Caſtanets, recht lebendig in mir zu erhalten, ward und blieb das immer ſiegende Beſtreben meiner Seele.

Von ihr hatte ich Leſen, Schreiben und etwas Zeichnen gelernt; ich ſetzte das Letztere mit Leidenſchaft fort, und betrog Pompeo mit dem Vorwande, daß wohl auch dieſe Kunſt ein Mittel werden dürfte, den Jüngling einſt in die Welt zu ſeinem Vortheile einzuführen. Der Abate unterſtützte mich darin, indem er meinem Vater verſprach, den ſpielenden Zeichner mit der Zeit zum tüchtigen Ingenieur und Mathematiker zu befördern; wir brachten beyde, obgleich in verſchiedenen Abſichten, ihn auch dahin, daß ich Muſik, die er nicht liebte, lernen durfte; Caſtanet, dem Mathematik das Hauptſtudium war, meinte, die Muſik würde meinen Sinn für Raum und Zeit,

maaß schärfen, ich sehnte mich nur nach dem Clavier und der Guitarre meiner Mutter, welche unter dem alten Hausgeräth vermodern sollte. Dafür gewann der Abate an mir einen fleißigen Schüler in der lateinischen Sprache und in andern Kenntnissen, ganz vorzüglich aber in der Mathematik, weil meine Mutter mich immer auf sie verwiesen hatte, wenn sie des Abends mit mir lustwandelnd, zu den Sternen betete, weinte oder lächelte, und ich von diesen freundlichen Lichtern, welche sie als verklärte Geister der Abgeschiedenen meiner Andacht und Liebe empfahl, ein mehreres zu wissen verlangte. So war Luisa de Torres der leitende Genius meiner ganzen Geistesthätigkeit, und was Abate Castanet aus meiner Seele verbannen sollte, ward durch seine, und meines Vaters Mitwirkung nur noch inniger in mein Wesen verwebt. Auch blieb es meinem Herzen um so theurer und heiliger, je süßer mir der Reiz des Geheimnisses war, unter dessen Schleyer ich es verbergen mußte.

Ein Jahr nach dem Hintritte meiner Mutter, sie starb in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre, ward ihrer, außer von mir, in dem ganzem Hause von niemanden mehr gedacht. Wer hätte es auch wagen dürfen, an die himmlisch schöne, sanfte, fromme Dulderinn Luise meinen Vater zu erinnern, der sehnsuchtsvoll das Ende des Trauerjahres erwartet hatte, um mit der reizenden, stolzen und geistvollen Wittwe des Conde de Pineda sich zu vermählen? Sogar das Bildniß der Verewigten, als heiligen Cäcilia, ein Meisterwerk Sarabia's mit allen ihren Büchern, Gemählden und Studien mußte aus dem

Hause in eine abgelegene Einsiedeley des Gartens, die Pompeo nie besuchte, wandern. Schon früher war diese einsame, hinter weinenden Cypressen und trauernden Weiden versteckte Zufluchtsstätte meiner leidenden Mutter, mein Lieblingsplätzchen, dort hatte ich Tejada's heilige Canzonen von ihren Lippen auswendig gelernt; jetzt ward es mir ein Heiligthum, das ich nie anders, als mit Ehrfurcht und Andacht betrat; und damit es ausschließend nur mir offen stände, bemächtigte ich mich des Schlüssels dazu, den niemand mehr zu meiner größten Freude von mir verlangte. Was ich dort lernte, blieb unauslöschlich in meinem Gedächtniß, was ich dort arbeitete, erhielt Castanet's entschiedensten Beyfall, der um so mehr mich jetzt erfreuete, je öfter ich mit einem Stiefbruder, den Pompeo's Verbindung mit Donna Rosaura mir an die Seite gesetzt hatte, darum wetteifern mußte.

Ildefonso de Pineda war um ein Jahr jünger als ich, ein sanfter, treuherziger, fleißiger Knabe, der mit ganzer Seele sich an mich anschloß und zu Allem von mir sich leiten ließ. Seinen Vater hatte er nicht gekannt, seine Mutter scheuete er als eine strenge Zuchtmeisterinn, vor der es ihm nie erlaubt war, Kind zu seyn. Ich war der erste Gegenstand seiner Liebe, die selbst in unsern beschränkten Kreisen mit ungemeinem Zartgefühl sich äußerte. Er ward von meinem Vater überall vorgezogen, weil Donna Rosaura, die ihn unbeschränkt beherrschte, es also haben wollte. Ildefonso fühlte die Ungerechtigkeit früher und tiefer, als ich; er wußte künstlich jede Auszeichnung zurückzuweisen, die ich mit ihm nicht

theilen sollte, und selbst das wohlverdiente Lob des Lehrers machte ihn traurig, wenn dessen Spott und Tadel mich beschämte. Für Sprachen, Mythologie und Geschichte hatte er mehr Talent als ich, nur in der Musik und Mathematik konnte er mich nicht erreichen, und wie ich bald deutlich merkte, blieb er auch mit Vorsatz darin zurück. Beschäftigte uns Castanet mit schriftlichen Sprachübungen oder mit mythologischen Aufgaben; so war er immer der erste damit fertig, und ließ seine Aufsätze, entweder offen auf seinem Schreibtische liegen, wo ich sie frey hätte lesen und die Fehler in den meinigen darnach verbessern können, oder er warf Abschriften davon, als hätte er sie verloren, auf meine Wege, wo ich sie unfehlbar finden mußte. Jedes Mahl brachte ich sie ihm unbenutzt wieder, und da die Feinheit seines freundschaftlichen Sinnes meine Redlichkeit auf keine Weise besiegen konnte, wollte er wenigstens den Tadel mit mir theilen, und überhäufte seine Arbeiten vorsätzlich mit Fehlern, welche die meinigen weit übertrafen.

So wären wir beyde statt vor, zurückgeschritten, hätte der Abate das Geheimniß nicht bald durchschauet und das bessere Mittel gefunden, mich unvermerkt mit Ildefonso auf einen Weg zu leiten. Meine Liebe zu den Sternen kannte er als die Quelle des Eifers und des Fleißes, womit ich in der Erlernung der Mathematik so manche Schwierigkeit überwand, sie sollte mir jetzt auch seinen übrigen Unterricht angenehm machen und erleichtern. Zu diesem Zwecke stellte er uns die Mythen der Alten, als poetische Hüllen ihrer astronomischen Kenntnisse dar, die Geschich-

te

te der Völker ward uns zu einer Geschichte der Astronomie, alles was wir schriftlich ausarbeiten mußten, bezog sich auf sie, und aus den Römischen Classikern lernten oder übersetzten wir nur solche Stellen, welche die Schönheit und Pracht des gestirnten Himmels andeuteten oder schilderten. Nach seinem Wunsche ging es nun mit mir vorwärts, ich wurde fest und sicher in der Grammatik, einheimisch in dem Olympus der Alten, gründlich bekannt mit dem Schicksale der Völker auf Erden durch ihre Entdeckungen an dem Himmel; und in Zeit von zwey Jahren lagen Cicero's Traum des Scipio, die Fasti des Ovidius und das Astronomicon des Manilius tiefer und treuer in meinem Gedächtnisse, als in der Seele des liebenden Mädchens die erste zärtliche Tonadilla ihres Geliebten.

Die Muße, welche die Lehrstunden uns übrig ließen, weiheten wir der Frömmigkeit, zu welcher Ildefonso ganz besonders geneigt war; selbst unsere Spiele mußten die Gestalt derselben annehmen. Bey dem Lernen nannten wir uns Castor und Pollux, mit deren Gestirn uns Castanet bekannt gemacht hatte; bey unsern Spielen waren die heiligen Brüder Faustinus und Jovita, ohne uns jedoch nach ihrer Märterkrone zu sehnen. Am liebsten spielten wir Einsiedler, und weil wir gelesen hatten, daß die alten Einsiedler, den Müßiggang meidend, fleißig gearbeitet und Psalmen gesungen haben; so blieb das Zeichnen meine Arbeit und das Guitarrenspiel mein Chorgesang; mein Bruder flocht kleine Körbe, oder pflanzte Blumen, womit er unsern gemeinschaftlichen Altar in seiner Fischerhütte schmückte. Sie stand an

dem Manzanares, der unsern Garten bespühlte, meiner Einsiedeley gegenüber, deren Freuden ich mit meinem Jovita nicht mehr theilen wollte, weil er dort mir zu Liebe stets von meiner seligen Mutter sprach, und nie anders als mit Thränen endigte. Wir hielten gemeinschaftliche Betstunden in der Fischerhütte und gaben uns gegenseitig Rechenschaft von unsern Arbeiten. Durch eine Woche war ich der Abt und Ildefonso der gehorsame Bruder Jovita, durch die andere traf der Gehorsam mich, das Befehlen ihn. So trieben wir es mit kindlichem Frohsinn und uns selbst genügend, bis ich das Jünglingsalter begann; was außer unserer kleinen Bücher- und Gartenwelt vorging, war für uns gar nicht vorhanden; gleich den lieblichen Fluthen des Manzanares zwischen duftenden Lavendel und Rosenbüschen, flossen unsere Tage unter den reinen Freuden der Unschuld dahin.

Das verborgene Leben mit meiner Mutter, Ildefonso's Freundschaft, unsere frommen Spiele, mein anhaltendes Studium der Musik und Mathematik bewahrten mein Gemüth vor dem Verderben, dem es ohne diesen, Geist und Herz erhebenden Schutz schwerlich entronnen seyn würde. Pompeo lebte mit Donna Rosaura nicht einiger, als mit der liebenden Luisa; ihre Ehe war kinderlos geblieben, und darauf schien sie ein Recht mehr zu gründen, ihn völlig zu ihrem Sclaven herabzuwürdigen. Bisweilen wagte er es unter dem Drucke seiner Fesseln, wider sie mit Kraft sich zu erheben; allein ein schmachtender Blick von ihr, ein holdes Lächeln, ein in Thränen schwimmendes Auge, oder eine feurige Liebkosung beugte ihn wieder demüthig unter das Joch ihrer

Herrschaft, das er kurz vorher mit kühnem Muthe zerbrechen wollte. Mir war sie anfänglich nur abhold; seitdem ich aber den wirklich schönen Abate Castanet in der vertraulichsten Stellung eines begünstigten Cortejo's an ihrer Seite überrascht hatte, mußte ich bey jeder Gelegenheit ihren bittersten Haß empfinden, und selbst mein Vater durfte mir in ihrer Gegenwart nicht anders mehr, als hart und streng begegnen. Welche Anlagen zum Bösen hätten sich unter diesen Umgebungen bey einem Vater, den ich nicht liebte, bey einer Stiefmutter, die ich verabscheuen mußte, bey einem Lehrer, den ich nicht mehr achten konnte, in mir entwickeln müssen, hätte ich allein dagestanden, wäre mein Herz leer, meine Phantasie nicht beschäftiget gewesen! Und wer weiß was noch mit mir geworden wäre, wenn eine besondere Begebenheit meine äußere Lage nicht ganz verändert hätte.

Ernsthafter, als ich, trieb Ildefonso das Einsiedlerspiel, weil kein geliebtes Wesen in seinem Innern lebte, welches ihm dasselbe aufheiterte oder vergeistigte. Ein leichtsinniger Spott seiner Mutter über das strenge Mönchsleben hatte ihn verleitet, sich eine Kammer in der Fischerhütte zu einer förmlichen Carthäuserzelle einzurichten. Ehe wir es uns versahen, kam Donna Rosaura auf den Gedanken, das so anmuthig und bequem gelegene Fischerhaus in eine Badeanstalt zu verwandeln, und ohne daß wir es errathen konnten, war sie mit Pompeo in der Hütte, um ihren Plan an Ort und Stelle ihm mitzutheilen. Da sah sie in dem einen Zimmer unsern Altar, unsere Gebetbücher, und in Ildefonso's

Zelle einen Esparto-Sarg *), einen Todtenkopf mit Blumen bekränzt, ein Marienbild mit der Aufschrift: meine einzige Mutter im Himmel und auch auf Erden; auf dem Tisch blutige Geißeln und härene Bußgürtel, und die Wände mit dem ihr so schrecklichen: Memento mori, beschrieben. Dieß alles wurde auf der Stelle von ihr zerstöret, und wie die Bedienten sich einander erzählten, ich als der Verführer ihres Sohnes gescholten, gelästert und verwünscht. Ein heftiger Streit zwischen ihr und Pompeo erhob sich und wüthete den ganzen Tag über fort. Nichts konnte sie besänftigen, entweder ich oder sie mußte aus dem Hause, und um meinem Vater Ernst zu zeigen, machte sie den Anfang und bezog denselben Abend noch mit Ildefonso und Castanet das Haus ihrer Schwester.

Rosaura's Entfernung brachte meinen Vater beynahe zur Verzweiflung; am folgenden Morgen ging er weg, wohin, das wußte niemand in dem Hause. Des Abends ging ich in dem Garten spazieren, vor meiner Einsiedeley saß ein Unbekannter, der mich zu erwarten schien, er gab mir einen Zettel und eilte fort.

„Dein Vater," schrieb Ildefonso, „ist bey uns; er widersetzt sich unserer Trennung, aber die Donna, die ich seit gestern nicht ohne Schauder, Mutter nenne, wird siegen, denn auch Castanet vertheidiget und unterstützet ihre Forderung.

---

*) Esparto, eine Art Pfriemengras, von den Botanikern, Stipa tenacissima, genannt, und zu allerley Flechtarbeiten brauchbar.

Mit hämischem Spotte erzählen sie hier jedermann unser Einsiedlerleben. Um mich von meiner Thorheit, wie sie es nennen, zu heilen, haben sie heute ein Triumphfest ihres Witzes gefeyert, indem sie zwey Hunde, die vor einigen Tagen waren geworfen worden, den einen memento, den andern mori nannten. Dich nennen sie meinen Verführer; aber mein Schutzengel warst du, hätte ich dich nicht gefunden, so wüßte ich jetzt noch nicht, daß ein liebendes Herz in meinem Busen schlägt, und daß nur die Liebe dem Leben Werth und Wonne giebt. Von einander entfernen können werden sie uns; ihrem Willen, uns zu trennen, bin ich entschlossen Trotz zu bieten. Alles, sagen sie, geschehe bloß zu meinem Glücke, so macht auch der Tieger das verirrte Schaaf glücklich, indem er es zerreißt, damit es sich nicht mehr verirren könne. Vor allem muß ich wissen, warum Rosaura dich hasset; habe ich erst dieses Geheimniß erspähet; so sollen alle ihre Plane an mir und an dir scheitern. Dieß gelobe ich dir bey dem uns heiligen Gestirne der Dioskuren, und bey dem, der es gemacht hat." Ihr werdet in der Folge hören, wie schrecklich für seine Mutter, wie schmerzlich für mich, der edle Jüngling sein Gelübde erfüllet habe.

Am vierten Tage kam Don Pompeo nach Hause: so viele Zeit brauchte Rosaura, trotz dem Zauber ihrer Reitze, um ihn zu dem Entschlusse zu bewegen, den er mir mit Thränen in den Augen ankündigte und auch sogleich vollzog. „Du mußt meiner Ruhe ein Opfer bringen," sprach er, „und zwar heute noch. Wir sollen von einander scheiden, aber ich bringe dich in gute Hände, und alles was in mei-

nem Hause dir lieb war, magst du mitnehmen. Lege es sogleich auf einen Platz zusammen; in zwey Stunden mußt du fort." Er umarmte mich, in seinem Innersten erschüttert, und entfernte sich. Seine Thränen lagen Centnerschwer auf meinem Herzen, in welchem sich seit langer Zeit wieder einige Empfindungen der Liebe für ihn regten. In der Theilnahme an seinen Leiden, vergaß ich der meinigen, und trug mit Ergebung zusammen, was ich mitnehmen wollte. Das Bildniß meiner Mutter, ihr Clavier, ihre Guitarre, eine Madonna mit dem Kinde, von ihr gemahlt, und ihre Lieblingsbücher, Luis de Leons Oden, des jüngern Argensola's und Tejadas heilige Canzonen waren die Heiligthümer, die in meinen, mir noch unbekannten Verbannungsort mitziehen sollten.

Pompeo führte mich in das Jesuiten-Collegium. Der Rector, Don de Gradilla, Rosauras Bruder, empfing mich mit einem Scheine von Innigkeit, Andacht und Zärtlichkeit, wie ich ihn bis dahin nur auf heiligen Gemählden, nie an Menschen wahrgenommen hatte. Jedes Wort von seinen Lippen überströmte meine Seele mit der Salbung der Liebe, er war mir Gottes Bild auf Erden, und ich zerfloß in Wonne, als er mich Sohn nannte und von mir forderte, ihn immer nur Vater zu nennen, und als Vater zu lieben. Von dem Augenblicke an war ich wie Wachs in seinen Händen, und er konnte aus mir machen was er wollte. Man versetzte mich in den adelichen Convict, wo ich ein eigenes Zimmer mit Büchern und Bildern für mich eingerichtet fand; auch meine Heiligthümer waren bereits da,

und so oft der Rector den Convict visitirte, weilte er mit frommen Blicken vor dem Bildnisse meiner Mutter, lobte meine Liebe zu ihr, und versicherte mir: Luisa de Torres sey eine Heilige vor Gottes Throne, der Erde nur zu frühe entschwunden. Dieß that meinem Herzen unaussprechlich wohl, und begeisterte mich so, daß ich sie jedesmahl einige Nächte hinter einander, von himmlischer Glorie umflossen, im Traume sah. Erzählte ich ihm hernach meine Visionen: so hörte er mich, sein geistvolles Auge gen Himmel gerichtet, an, und entließ mich immer mit der bedeutenden Versicherung: Gott habe mich durch ihre Fürbitte, zu großen Dingen ausersehen.

Die innere Einrichtung des Hauses war dem Scheine nach einfach, in der That aber ein wohlgeordnetes Kunstwerk. Vierzig Jünglinge lebten wir zusammen unter immerwährender Aufsicht bey Tage und bey Nacht, ohne dem alldurchdringenden Auge unserer Beobachter je zu begegnen, oder ihm zu entgehen. Wir wollten, was wir gewöhnt waren, und thaten in Allem nur was wir wollten; keiner konnte Böses thun, kaum Böses denken, ohne sogleich sich selbst zu verrathen. Keiner hatte da einen besondern Freund; er mußte lernen sein Ich für alle Uebrige zu erweitern, und das ihrige in sich aufzunehmen. Dieß war das Einzige, was mir nicht gefiel, weil ich es nicht vermochte; denn Luisa de Torres, Ildefonso und Gradilla hatten den ganzen Raum meines Herzens eingenommen.

Nach der Prüfung meiner Kenntnisse ward ich sogleich in die fünfte Classe, in welcher eine Art von lateinischer Poetik getrieben wurde, befördert, doch

wollte man nicht bloß auf das, was in der Schule gelehret ward, meinen Fleiß beschränken. Meine Vorliebe für die Mathematik machte dem Rector ganz besonders Freude, und um mich noch mehr zu spornen, gab er mir anfänglich Alles zu lesen, worin die Jesuiten als die größten Mathematiker und Astronomen in der Welt gepriesen wurden. Nachdem er auf diese Weise reichlich Oel in das Feuer gegossen hatte, empfahl er mich dem Präfect der Sternwarte, mit dem ich nun so manche schöne Nacht in dem Genusse wahrhaft himmlischer Freuden durchwachte, und mein eigentliches Seyn weit hinaus über die Sterne ausgedehnt erkannte. Der Präfect rühmte bisweilen in meiner Gegenwart dem Rector meinen lebendigen Sinn für seine Wissenschaft, und es schmeichelte mir, wenn dieser mich bewundernd, sagte: „Glücklicher Jüngling, was würdest du einst als Mann zur Verherrlichung des Gewaltigen, der über den Sternen thronet, in China wirken können!“

Unterdessen war auch mit Ildefonso eine, aus beyden günstige Veränderung vorgefallen. Rosaura ließ den fleißigen Jüngling in das Real-Seminario des Nobles aufnehmen, wo er zum Weltmanne gebildet werden sollte. Er genoß dort einer Freyheit, welche bey uns niemand kannte und keiner verlangte, er konnte allein ausgehen, und Besuche machen, die wir von Jedermann wohl empfangen, aber nie erwiedern durften. Wir hatten nur regelmäßige Spaziergänge, und diese waren immer gemeinschaftlich. Ildefonso's erster Ausgang war zu mir, unsere mehr klösterliche, als weltliche Verfassung gefiel ihm ungemein, er frohlockte über meine glückliche Lage, be-

jammerte die seinige, kam öfters, das Band unserer Freundschaft ward fester geknüpft, und so oft er mich verließ, flossen seine Thränen in meinen Busen. Einmahl trat der Rector in dem Augenblicke zu mir hinein, als Ildefonso von mir Abschied nahm und eiligst sich entfernte. „Warum weinet mein Neffe?“ fragte mich Don Gradilla.

„Er ist in dem Real-Seminario höchst unzufrieden;“ erwiederte ich.

„O, daß es nur dieß wäre! der erbarmenswürdige Jüngling! Mir ahndet Unglück für ihn auf sein ganzes Leben.“

„Vater, warum retten Sie Ihren Neffen nicht?“

„Wer kann dem ewigen Verhängnisse vorgreifen oder ihm entzogen werden?“

„Ildefonso ist unschuldig, fromm, gottesfürchtig, ein Opfer, weiß Gott, welcher Absichten seiner Mutter.“

„Diese ist mit heiliger Mutterliebe für sein Seelenheil besorgt.“

„Darum soll er wohl in dem Real-Seminario reine und angewandte Mathematik, Kriegsbaukunst, Planzeichnung und Experimentalphysik lernen, und wie ich höre, um das Heil seiner Seele recht fest zu gründen, in die königliche Akademie der Rechte versetzt werden?“

„Seine kluge Mutter sucht sein zeitliches Glück, so weit sie es vermag, zu befördern, da sie die Erfüllung ihrer Wünsche für sein ewiges lediglich den geheimen und unergründlichen Rathschlüßen Gottes überlassen muß.“

„Was wünscht sie denn für sein letzteres?"

„Daß er Mitglied unserer auserwählten Gesellschaft Jesu würde."

„Was könnte den Jüngling hindern, es heute noch zu werden, ihn, der von jeher so viel Lust und Anlage zu dem Klosterleben verrieth?"

„Die Gnade des göttlichen Berufes mangelt ihm."

„Und vernähme er die heilige Stimme in seiner Seele, dürfte er sie wohl der Donna Rosaura offenbaren?"

„Wir würden ihn geradezu abweisen; daß weiß sie zu ihrem Schmerz."

„Vater, was finden Sie in meinem Freunde, das ihn der Aufnahme in Ihren Orden unwürdig machte?"

„Ich, Sünder, nichts; aber der Allerhöchste, dessen Licht unsere Obern bey der Wahl der Candidaten wunderbar leitet, sehr vieles."

„Sein Geist ist thätig, sein Herz rein, sein Sinn keusch, sein Wille gut, ich könnte meine Seele für ihn verpfänden."

„Doch nur für heute und morgen, vielleicht noch für übermorgen; für Jahre könntest du dein kostbares Pfand verlieren. Wir würden ihn als einen Würdigen aufnehmen, und nach einer Reihe von Jahren als einen Unwürdigen entlassen müssen."

„Nein, ehrwürdiger Vater; das ist nicht möglich; entweder, er trägt jetzt schon die Verderbtheit der Welt in sich herum, oder sie wird sich seines Herzens nie bemächtigen; und in der Gesellschaft Jesu kann er nur besser, nicht schlechter werden."

„Du vergiſſeſt, mein Sohn, daß die Geſellſchaft Jeſu in der Welt wider die Welt ſtreitet, und daß dieſe die ganze Macht ihrer Reitze aufbietet, um die Glieder derſelben zu verführen und ſie ſelbſt zu entheiligen. Hier iſt es der Zauber der Wolluſt, dort der Glanz ausgezeichneter Ehrenſtellen, jetzt der Drang der Ruhmbegierde, dann der Schein einer falſchen Frömmigkeit; und in Ildefonſo's Innerſtem liegt etwas verborgen, das uns fürchten läßt, er würde jeder dieſer Verſuchungen unterliegen."

„Kaum getraue ich mich, Ihnen zu widerſprechen; aber Alles, Vater, was ich von Ildefonſo weiß und was ich für ihn empfinde, ſagt mir, daß es anders mit ihm ſey."

„Es iſt ja nicht von ſeinem Seyn, ſondern von ſeinem Bleiben die Rede; und Gottes Beruf richtet ſich weniger nach dem, was der Menſch iſt, als was er nach der göttlichen Vorherſehung in der Folge werden wird. Beruhige dich, mein Sohn, dein Freund darf nur der Leitung ſeiner Mutter mit Ergebung folgen, ſo wird ihn der ewige Lenker menſchlicher Schickſale auch in den Stürmen der Welt nie völlig ſinken laſſen. Glaube mir, zur heiligen Ruhe in dem ſichern Hafen unſerer Geſellſchaft iſt er nicht berufen. So iſt es; warum es ſo ſey, wer will es wagen, mit dem Allerhöchſten zu rechten, beſonders da dieſer Beruf, ich entdeckte dir etwas Großes, immer nur aus der Fülle ſeiner Gnade fließt. Er ſelbſt hat dem heiligen Franciſcus von Borgia geoffenbaret, daß in den erſten dreyhundert Jahren unſerer Geſellſchaft kein Einziger von denen, die bis an das Ende darin beharren, verloren gehen oder verdammet werden

soll. *) Du wirst daher nicht irren, wenn du den Beruf in die Gesellschaft Jesu als eine sichere Auserwählung zur ewigen Seligkeit verehrest, und ihn für deinen Freund nicht forderst."

Ein tiefer Seufzer entfuhr meiner Brust, als Gradilla mich nun verpflichtete, unverbrüchlich meinem Freunde zu verschweigen, was wir über ihn gesprochen hatten, weil es ihn nur kleinmüthig und bestürzt machen, mithin leicht zu etwas Bösem verleiten könnte. Er lenkte die Unterhaltung wieder auf meine Mutter und erregte in mir Erwartungen einer Freude, welche mir in kurzer Zeit durch sie zu Theil werden sollte. Sobald er von mir weggegangen war, bestürmte eine, mir unerklärbare, noch nie empfundene Unruhe mein Herz, ich ging die ganze Unterredung mehrmahls durch, und konnte endlich ohne Schauder an ihn selbst nicht mehr denken. So sonderbar, so geheimnißvoll hatte mir der Mann noch nie geschienen, und es gab mitunter Augenblicke, in welchen ich sogar seine Wahrheit und Redlichkeit bezweifelte. Ich fühlte mich von ihm zurückgestossen, und erschrack, und verwies mir meinen verkehrten Sinn, und zweifelte wieder, und fand keine Beruhigung, bis ich die Quelle meiner Verwirrung darin gefunden zu haben glaubte, daß von nun an der Schleyer eines Geheimnisses zwischen mir und meinem Freunde schweben mußte. Doch nannte ich seinen Nahmen nimmermehr vor Gradilla, und auch er schien es zu vermeiden, ihn bey mir zu finden, oder seiner zu erwähnen.

*) Engelgrave. Privilegium Salutis.

Vieles von dieſer Unterhaltung hatte einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurückgelaſſen, welcher aber erſt nach und nach zu Gedanken ſich aufklärte, und zu lebendigen Worten ſich in mir erneuerte. „Was deinem Freunde verſaget iſt," ſo lautete es bisweilen in meinem Innern, „iſt dir vielleicht bereitet. — Was ſonſt, als Gottes Fügung, war es, daß du, nicht Ildefonſo in dieſes Haus gegeben wurdeſt? — Wo könnteſt du dein anerkanntes Talent für Mathematik und Aſtronomie zu größerer Ehre Gottes beſſer ausbilden und anwenden, als in dieſer heiligen Geſellſchaft? Sollte dieß ſelbſt nicht ein Zeichen deines Berufes in dieſelbe ſeyn? — Dieſer Beruf, ſagte Gradilla, ſey eine ſichere Auserwählung zur ewigen Seligkeit; das mußt du Ildefonſo verſchweigen, damit er nicht kleinmüthig werde; hätte es aber der fromme, weiſe Mann auch nur zu dir geſprochen, wäre ihm dein Beruf noch zweifelhaft geweſen. O Ewiger, laß mich deinen Willen deutlicher vernehmen! Luiſa, Mutter meines Lebens, werde durch deine Fürbitte auch die Beförderinn meiner Seligkeit!" Je öfter und länger ich dieſen Gedanken nachhing, deſto ſtärker und heller erhoben ſie ſich wieder und mehrmahls ſtand meine Mutter im Traume, bald in einem einſamen Gebüſche, bald in der Einſiedeley unſeres Gartens, bald bey dem Altar vor mir, und rief mir zu: „Sohn, du biſt berufen und auserwählet;" allein nie konnte ich den Muth faſſen, dieß Alles auch dem Rector zu entdecken.

An meinem neunzehnten Geburtstage wurde ich nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahles zu ihm eingeladen. Ich fand ihn freundlich, doch dieß Mahl

feyerlicher als je gestimmt. Er wünschte mir zu dem Anfange meines zwanzigsten Jahres Gottes Segen, Licht und Gnade; jener sollte mich erhalten, dieses in der Wahl meines künftigen Standes, zu der es nun Zeit wäre, mich leiten, die letzte mich für das, was ich für meine Bestimmung erkennen würde, erwärmen. Nach diesem Glückwunsche führte er mich in sein Oratorium, um ein Geschenk von ihm zu empfangen. Auf dem mit Blumen bestreueten Tische lagen zwey Bücher im kleinsten Format. Gradilla gab sie mir mit den Worten: „liebe sie als Begleiter auf deinen Spaziergängen wie auf deiner Wanderschaft zum Grabe." Das eine war Bona's Wegweiser zum Himmel, das andere Bellarmin's Aufsteigung des Gemüthes zu Gott an der Leiter der erschaffenen Dinge. Noch etwas bemerkte ich auf dem Tische, aber es war bedeckt; der Rector zog das Tuch weg, und vor mir lag ein schönes Bildniß des heiligen Jünglings Aloysius Gonzaga, wie er sein Angesicht von der für ihn bestimmten Braut abwendete, das Recht der Nachfolge in der fürstlichen Regierung an seinen Bruder übertrug, und den herzoglichen Mantel zurückweisend, nach dem Ordenskleide der Jesuiten griff.

„Auch dieses Bild ist dein;" sprach er, „kannst du aus der Composition, aus dem Ausdrucke und aus der Manier die Künstlerhand errathen?" „Luisa's Geist," rief ich freudetrunken, „spricht daraus mich an, und einer ähnlichen Studie unter ihren Handzeichnungen erinnere ich mich." „Es ist von ihrer Hand, ein Geschenk an ihren Beichtvater, der vor drey Jahren ihr dahin gefolget ist, vielleicht auch ei-

ne Andeutung ihres heiligſten Wunſches, den ſie als deine Mutter in die Ewigkeit mit hinüber nahm."

Sein „Vielleicht" erhob ſich ſchnell in mir zur Gewißheit. „O daß er noch heute an mir erfüllet würde!" ſagte ich ängſtlich heftig und ſank in ſeine Arme. Er ließ die Thränen der innigſten Rührung mich ausweinen, und ſprach dann: „Schon oft, mein Sohn, habe ich dir geſagt, du ſeyeſt von Gott zu großen Dingen auserkoren. Hoffe auf ihn und fliehe die Zerſtreuungen der Welt, damit du die ſanfte Stimme des Rufenden nicht überhöreſt."

Nun eröffnete ich ihm ausführlich, was ſeit unſerer Unterredung über Ildefonſo zu verſchiedenen Zeiten in mir vorgegangen war, und zu meiner herzlichſten Freude erkannte er Alles für Eingebungen einer höhern Macht. „Bey ſo bedeutungsvollen Anzeigen, ſprach er hernach, „rathe ich dir, daß du von nun an in deinem Wandel und Betragen als Candidaten der Geſellſchaft dich ankündigeſt, und pünktlich beobachteſt, was unſere Satzungen von den Candidaten fordern. Das erſte iſt, daß du dir unter den Heiligen Gottes einen Schutzpatron, oder vielmehr ein Muſter der Nachahmung, und aus den Unſrigen und zwar aus den vier Conſultoren des Collegiums einen beſtändigen Beichtvater wähleſt. Dieſer muß ſodann nicht bloß der Richter über deine Sünden, ſondern auch der Vertraute aller deiner Gedanken, Gemüthsbewegungen, Neigungen, Wünſche, Zweifel, Erkenntniſſe, Verſuchungen und Andachtsübungen ſeyn. Alle Sonntage mußt du bey ihm zur Beichte gehen, und wenn er dich würdig erkennet, die Communion empfangen, auch in deinen Studien

sowohl, als in deinen gottseligen Beschäftigungen, wie dem Willen Gottes, dich blindlings seinen Vorschriften unterwerfen. Keinem Menschen, ausser deinen Aeltern, und auch diesen erst dann, wenn dein Beichtvater es dich heißen wird, darfst du sagen, eingestehen, oder läugnen, daß du in unsere Gesellschaft eintreten wollest; aber jedermann, der dich siehet und beobachtet, muß es aus deiner ernstern Eingezogenheit, edlern Demuth, gefälligern Bescheidenheit, besonnenern Selbstbeherrschung und eifrigern Frömmigkeit errathen können. Wo du auch seyn magst, bey Tage und bey Nacht, in Gesellschaft oder einsam, mußt du dich so verhalten und geberden, als ständen Gott, dein Schutzpatron und dein Beichtvater dir zur Seite. Bist du fähig, dieß Alles getreu, und so, als wäre es dir zur Natur geworden, zu erfüllen, so ist dein Beruf entschieden, und die Aufnahme unter uns wird dir nicht verweigert werden."

Meine Wahl unter den seligen Himmelsbürgern traf den heiligen Aloysius, unter den vier Consultoren den Pater Benavides, und war ich bis dahin nur nach der gewöhnlichen Jugendweise fromm, so machte ich von nun an rasche Fortschritte zum Heiligen. Der ernstliche Wille, es zu werden, erzeugte in mir bald den Glauben, daß ich es schon sey; und die zwey mächtigen Fittige, Wille und Glaube, erhoben meine Phantasie zu einer Höhe, auf der sich mir alle Gestalten meiner Umgebungen verklärten und heiligten. Ich lebte nur in und durch eine immerwährende Exaltation; keine von Benavides mir erlaubte Leibeskasteyung konnte mich befriedigen, mein ganzes Wesen empörte sich gegen eine Heilig-

keit,

keit, die durch nichts Höheres, als durch Wachen, Fasten, Geißelungen und dergleichen sich äußern könnte. Kein Gebethbuch genügte mir, Alles war mir darin zu kalt, zu trocken, zu wortreich und zu arm an Salbung. Gleich trivialen Abhandlungen schläferten mich die Asketen ein, die ich lesen sollte, ich vermißte in Allen das gewaltige, unmittelbar aus dem Flammenmeere der göttlichen Liebe entspringende Leben, und kein einziger konnte mir zum Spiegel dessen dienen, was in meinem Innersten sich ausgebären wollte. Das Wissen schien mir ein leeres, unfruchtbares, armseliges Gedächtnißspiel; keiner meiner Mitschüler war vertrauter als ich mit dem Katechismus, der uns mit aller möglichen Gründlichkeit vorgetragen wurde; allein nie fühlte ich mich von Andacht, Begeisterung und Seligkeit mehr durchdrungen, als wenn mir alle seine Lehren, Sätze und Beweise bedeutungslos, wie in einem unermeßlichen Lichtraume verschwanden, und ich mir selbst in diesem hellleuchtenden Abgrunde untergegangen schien. Es war das goldene Zeitalter meiner innern Welt, in welchem die göttliche Nacht den himmlischen Eros in meinem Gemüthe gebar. Was ich davon in Worte kleiden konnte, entdeckte ich dem gelehrten Benavides; aber seine Anweisungen zeigten mir jedes Mahl, wie wenig er von dem begriff, was ich nicht fähig war, ganz auszusprechen.

Nachdem ich in einem öffentlich vorgetragenen Panegrikus auf den heiligen Ignatius meine Kenntnisse in der Rhetorik bewähret hatte, wurde ich aus dem Convicte entlassen, und der Rector stellte mich dem Provinicial als Candidaten seines Ordens vor.

Man ließ mich meine Aufnahme zuversichtlich hoffen, doch die endliche Entscheidung wurde bis zu meinem Austritte aus der siebenten Classe, die der Logik und Metaphysik gewidmet war, verschoben, und auch erst jetzt durfte ich mein Vorhaben meinen Aeltern offenbaren. Mein Vater erschrack und seufzte bey meiner Entdeckung; Donna Rosaura frohlockte, und ihr Betragen gegen mich war von nun an ein immerwährendes Errathen oder Erfüllen meiner Wünsche, ob ich gleich jetzt mehr bey dem Rector in dem Collegio, als zu Hause bey den Meinigen, lebte.

Die Metaphysik wurde uns sehr polemisch vorgetragen; die Naturalisten und Deisten wurden täglich zum Kampfe herausgefordert und mit bündigen Syllogismen besieget, wider keinen aber zeigte unser Lehrer sich mehr erbittert, als wider den Benito de Spinoza, der gemeiniglich nur der gottlose Jude genannt wurde. Die Andern würdigte er bisweilen der gründlichsten Widerlegung, von diesem las er uns ganze Stellen vor, und begleitete sie bloß mit beißendem Spotte oder mit gräulichen Lästerungen. Dieß machte mich auf den jüdischen Philosophen höchst aufmerksam, ich wünschte, mit dem so bitter verfolgten genauer bekannt zu werden, ich schmeichelte mich bey dem Professor mit Handzeichnungen, die er sehr eifrig sammelte, ein, und erlangte dadurch, daß er mich öfters stundenlang allein in seinem Zimmer sitzen, und wie er glaubte, zeichnen ließ. Mit ängstlicher Scheu und heißer Begierde streckte ich in seiner Abwesenheit meine Hand nach Spinoza aus, und schlug zufällig die Abhandlung über die Heilung des menschlichen Verstandes auf. Was ich da mehr ver-

schlang als las, schien mir ohne Vergleich richtiger und *besser*, als was mich die Logik des Professors gelehrt hatte. Ich nahm den gelästerten Todten heimlich in Schutz und fing an die Ehrlichkeit und Gelehrsamkeit des Professors zu bezweifeln. Nun hatte ich einmahl die verbothene Frucht gekostet, ich fuhr fort, zu sündigen und mich an ihr zu sättigen. Einige seiner Briefe las ich mit vorzüglichem Wohlgefallen, die zwey letzten, den einen von Albert Burgh an ihn, den andern von ihm an Burgh, mit Schreck und Entsetzen. In seiner Ethik blätterte ich, ohne irgend etwas zu verstehen; deutlicher fand ich seinen theologisch-politischen Tractat. Bey der Einleitung zitterte ich, seine Lehre von den Propheten *machte mich schaudern*; nach dem sechsten Capitel *von den Wundern* erwachte mein Gewissen und kündigte mir schrecklich an, daß ich gesündiget habe, und das Paradies der Unschuld auf ewig für mich verloren sey. Was ich gelesen hatte, blieb unauslöschlich in meinem Geiste, und eben dieß lähmte meine Zunge, so oft ich meine Verwirrung dem Väter Benavides bekennen wollte. Nun strengte ich mich an, das Sündhafte aus meiner Handlung wegzuklügeln, und um in den Glauben mich zu stärken, recitirte ich täglich den ganzen Katechismus, bis es mir selbst glaublich wurde, daß eine Festigkeit im Glauben, wie die meinige, mit der Sünde unmöglich bestehen könnte, daß ich also auch nichts begangen habe, dessen Verhehlung sträflich wäre. Ich verrichtete meine Andachtsübungen nach wie vor, aber die Freude und Salbung des Herzens, die mich sonst dabey so sehr beglückte, war unwiederbringlich dahin.

In diesem Zustande erwartete ich schon die Bestimmung des Tages, an dem ich in das Noviziat eintreten sollte, als der Rector den Provinzial auf eine Reise in die Provinz begleiten mußte. Er ersuchte mich, während seiner Abwesenheit seine Bücher aufzuräumen, und woran ihm noch mehr gelegen war, einige ausländische Blumen, die er in seinem Zimmer aufbewahrte, nach der mir bekannten Weise zu pflegen. Als ich eines Tages mit dieser Arbeit fertig war und in dem Zimmer mich umsah, fiel mir eine Geburt des Erlösers, von Claudio Coello, mehr als jemahls auf. Das Bild hing in einem falschen Lichte und ich nahm es von der Wand herab, um es unter einer bessern Beleuchtung zu betrachten. Indem ich es wieder auf seinen Platz bringen wollte, bemerkte ich daselbst ein Wandschränkchen, dessen genauere Besichtigung mich bald belehrte, daß es mit keinem Schlüssel geöffnet werden könne. Ich rieth auf eine verborgene Springfeder, und nach vielen vergeblichen Versuchen ward mir die Freude, sie zu entdecken. Die Thür sprang auf, und unter einer Menge Papiere fiel mein Blick zuerst auf ein Futteral mit der Aufschrift: Beichten der Candidaten. — Starr, besinnungslos und wie eingewurzelt in die Erde stand ich lange vor dieser schrecklichen Entdeckung; dann zog ich zitternd und bebend das Futteral heraus, öffnete es und fand alle meine Beichten, von Wort zu Wort, und mit Anmerkungen begleitet, die nur zu deutlich mich errathen ließen, zu welchen Zwecken in dieser Gesellschaft das Sacrament herabgesunken sey. „Seine Mutter," las ich bey einer Stelle, „ist ihm Alles:

Man wird sie ihm in den Noviziate mit dem besten Erfolge einige Mahl erscheinen lassen, und ihn durch sie zu Allem bringen können." Anderswo stand: „Sein Verstand ist stärker als seine Phantasie, diese könnte ihn zu einer Stütze, jener zu einem Verräther der Gesellschaft machen. Mit undurchdringlicher Kunst müssen Täuschungen angelegt werden, die ihn fesseln sollen." An einem andern Orte hieß es: „Bey Frauen wird er zu unsern Zwecken nie zu brauchen seyn, er ist zu keusch. Die Eitelkeit, ein Heiliger zu werden, ist der Köder, an dem er am sichersten zu fangen ist." Ich hatte genug; „O was," dachte ich, kann diesen Menschen im Himmel und auf Erden noch heilig seyn! „Lieber will ich des Todes sterben, als in ihrer Gemeinschaft mich einst eben so zum Häuchler brandmarken lassen!" Mehr ähnliche Futterale sah ich mit Zifferschrift bezeichnet; aber der mächtigste Abscheu hielt mich zurück noch eines zu eröffnen. Ich legte auch das Eine auf seine Stelle hin, verschloß das Schränkchen und hängte das Bild wieder auf, das dem Geheimnisse der verruchtesten Gottlosigkeit zur Decke dienen mußte.

In der schrecklichsten Geistesverwirrung verließ ich das Collegium; mein ganzes Wesen war in Aufruhr gesetzt, ich schien mir rettungslos unglücklich. Männer, die ich als Heilige auf Erden verehret hatte, standen als Häuchler vor mir, alle ihre Lehren und Ermahnungen stellten sich mir als Lügen und als eine Lockspeise dar, durch welche sie mich nur in ihre Netze verwickeln wollten. In Aloysius, dem Muster meiner Nachahmung, in Luisa, dem Gegenstande meiner zärtesten Liebe konnte ich jetzt nur Op-

ser Jesuitischer Ränke sehen und bedauern. Mit Ekel und Abscheu dachte ich an die Bücher, die ich auf Gradilla's und Benavides Empfehlung gelesen, an die Andachtsübungen, die ich von ihnen gelernet, oder auf ihr Geheiß verrichtet hatte; ich kannte keine Andern, und doch grauete mir vor dem Himmel, den sie mir eröffneten. Mein gottseliger Sinn wollte ihre selbstständige, von einer verhaßten Persönlichkeit unabhängige Güte vertheidigen; aber mein Verstand widersetzte sich mit allen Gründen, deren ich mich aus Spinoza's starken Erklärungen gegen den frommen Aberglauben und aus seinem Briefe an Albert Burgh erinnerte. Was ich davon gefaßt hatte, war gerade hinreichend, das Alte in mir zu zerstören, allein zu wenig, um etwas Neues und Besseres aufzubauen. Schmerzlich empfand ich die gräßliche Leerheit meines Herzens, und wo ich auch hinsah oder hindachte, überall war nichts mehr für mich vorhanden, was sie ausfüllen, oder das quälende Gefühl derselben mir lindern konnte. So kam die Nacht heran; das Caminfeuer erhellte mein Schlafgemach, es war Freytag, ich sollte mich geißeln. Bitter lachend, ergriff ich das Werkzeug der Buße, und warf es in die Flamme. Die brennende Geißel entzündete meinen Muth zu Mehrerem, auch Pona und Bellarmin, auch der Katechismus, von dem Jesuiten Canisio geschrieben, auch das Bild des heiligen Aloysius, von meiner Mutter gemahlt, mußte in das Feuer und in einem stolzen Wahne von Aufklärung begab ich mich, zum ersten Mahle in meinem Leben ohne Gebet, zur Ruhe.

Traurig sah ich bey dem Erwachen auf die Asche meiner Heiligthümer hin; in dem Traume der Aufklärung wollte ich Trost und Beruhigung suchen, allein mit mir war auch das Gewissen erwacht. „Aufklärung durch die Raserey des Unglaubens;" fragte es mich erschütternd, „schon stehest du auf dem Grenzpunkte deiner geistigen Vernichtung, und noch siehest du das Verbrechen nicht, das dich dahin geschleudert hat? Der schändlichste Mißbrauch des Vertrauens hat dich um deine Ruhe und Selbstachtung gebracht, und du willst mit einem Lichte prahlen, in dem du nur deine Verderbtheit erkennen solltest. Vor welchem Menschen, von dem du weißt, daß er auf Ehre, Treue und Glauben hält, möchtest du dich rühmen, daß du verstohlner Weise in deines Lehrers Zimmer ein dir verbotenes Buch gelesen, und bey dem Rector ein geheimes Schränkchen aufgesprenget hast; und die Früchte der Erkenntniß, auf diese Weise geärntet, wähnest du, sollen der Macht des Giftes widerstehen, das rächend dich verzehret?"

Unaussprechlich quälten mich diese Vorwürfe; die peinlichste Unruhe jagte mich zu dem Hieronymiten Fray Basilio, der in ganz Madrid in dem Rufe des tiefsten Seelenkenners stand. Ich eröffnete ihm mein Verhältniß zu den Jesuiten, und beichtete ihm, was ich auf dem Zimmer des Rectors gethan und entdecket hatte. Von der Schuld und der Schande des gemißbrauchten Vertrauens konnte auch er mich nicht frey sprechen, doch erhebend und tröstend war mir die Ansicht, welche er mich davon fest halten hieß. „Oft läßt Gott," sagte er, „den Menschen in kleine Vergehungen sin-

ken, um ihn, theils zur demüthigen Erkenntniß seiner Gebrechlichkeit zu leiten, theils vor verderblichern Abwegen ihn zu bewahren.“ Dabey schilderte er mir in einigen kräftigen Zügen die gänzliche Ausartung des Jesuitenordens, sagte mir seine unvermeidliche Auflösung vorher, und pries mich glücklich, daß ich von dem Eintritte in denselben noch zu rechter Zeit durch Gottes weise Fügung zurückgeschreckt worden war. Endlich mußte ich ihm versprechen, um meines Seelenheils willen, keinem Jesuiten mehr zu beichten; und meiner zeitlichen Sicherheit wegen, das von mir entdeckte Geheimniß, außer der Beichte, keinem Sterblichen zu offenbaren.

Der ehrwürdige Mann hatte mir das grenzenloseste Vertrauen eingeflößt, dieß bestimmte mich, ihn um die Mittheilung der Schriften des Benito de Spinoza flehentlich zu bitten. Mein Verlangen nach einem Buche, das, wie er sagte, selbst Bischöfen verboten war, erschreckte ihn gewaltig und nachdem ich ihm erzählet hatte, wie ich zu der Kenntniß von demselben gelanget sey, und was ich davon bereits gelesen habe, ermahnte er mich väterlich zu einer Generalbeichte von meinem ganzen Leben. Nach dem Schlusse derselben versicherte er mir, ich würde durch den Eintritt in was immer für einen geistlichen Stand meinen Beruf verfehlen und meinem gewissen Unglücke entgegen eilen. Die Kenntnisse von Religion, die ich verrieth, erklärte er für unfruchtbares Gedächtnißwerk, die Frömmigkeit, mit der ich bis dahin mich täuschte, für Gaukelspiel der Phantasie, unterhalten und gesteigert von denjenigen, die zu den Zwecken ihres Ordens mich abrichten wollten.

„Nichts der Art," sprach er, „ist dauernd, gut und heilig, als was aus Gott kommt, und unmittelbar von ihm dem Menschen eingegeben wird; allein das Organ dieser Offenbarung ist weder der grübelnde Verstand, noch die dichtende Phantasie, sondern die anschauende und ergreifende Vernunft: und nicht Bücher, Lehrer, oder Schulen können die Bedeutung derselben enthüllen; nur ein reines, unbeflecktes Herz vermag ihren erhabnen Sinn zu fassen, und als nie erlöschende Lebens- und Liebesflamme in sich aufzunehmen. Gerade für die Entwickelung jenes Organes in dir, geliebter Sohn, ist bis jetzt noch nichts geschehen. Nur Ein Mahl in deinem Leben hat sich der Gott in dir vernehmlich angekündigt, damahls, als weder äußerliche Andachtsübungen, noch Gebetbücher und Katechismussätze deinen Geist befriedigen konnten; aber weder von dir, noch von demjenigen, dem du dein Innerstes anvertrauet hattest, ward er verstanden. Deine Vernunft blieb unter dem Drucke des Verstandes gebunden, dein Herz unter dem Zauber der Phantasie verschlossen. Jetzt erst mußt du, gleich einem Neugebornen im Geiste, anfangen, dein Heil zu erwarten und zu wirken, und nicht aus Benito de Spinoza, sondern aus dir selbst, aus der Urkunde deiner göttlichen Abkunft, aus deiner Vernunft muß es erscheinen. Bleibe fern vom Altare, von Klosterzellen und Ordensregeln; sie sind nur ein Himmel für Kinder, die den Schooß der Gottheit nie verlassen haben, oder Ruhestätten für ermüdete Greise, die durch Gottes Gnade wieder Kinder werden sollen. Einmahl aus dem Paradiese der Unschuld entlaufen,

mußt du hinaus in die Welt, und in dem Kampfe wider ihren Geist, nach Licht und Frieden ringen. Zum Andenken dieser Stunde, gewiß der wichtigsten deines Lebens, will ich dir Bücher geben; aber nicht auslesen sollst du sie, nur Stoff zum Denken aus ihnen schöpfen. Mit Unbefangenheit beobachten, mit Besonnenheit handeln, mehr denken als lesen, und mehr dem Geiste dich hingeben als über den Buchstaben klügeln; dieß bleibe deine Regel im Sturm und Drange, dem du entgegenziehest."

Sie wäre es geblieben, hätte ich Madrid nicht verlassen müssen, hätte ich an seiner väterlichen Hand noch länger wandeln können. Bey dem Abschiede von ihm gab er mir den Thomas a Kempis, eine Spanische Uebersetzung von Pascals Gedanken über die Religion, und von einer lateinischen Bibel denjenigen Theil, welcher die Psalmen, die Sprüche Salomo's, den Prediger, das Buch der Weisheit und den Jesus Sirach enthielt, Alles im bequemen Taschenformate und unstreitig das Beste, das er mir geben konnte: allein die Leitung seines Geistes konnte es mir nicht ersetzen. Um seiner Worte, die ihr vernommen habt, nie zu vergessen, schrieb ich sie auf die leeren Blätter, die dem erstern dieser Bücher hinten angebunden waren, zierlich hin, ich las sie oft, und je tiefer ich in ihre Bedeutung einzudringen wähnte, desto mehr entfernte ich mich von ihr. Was er, als das Höchste und Heiligste in dem Menschen, die Vernunft nannte, hielt ich für den gesunden Menschenverstand, der keiner Auctorität huldigend, nur dasjenige als Wahrheit annimmt und verehret, was ihm einleuchtet, was er in Begriffe fassen

und durch bündige Schlüsse beweisen kann. Was er der Vernunft als grübelnden Verstand entgegensetzte, war mir das scholastische und dialektische Gewebe dessen einengende, um lauter Auctoritäten sich windende Formen mich schon in der Jesuitenschule oft sehr empfindlich drückten. Die Regungen meines kindlichen Herzen und das Streben meines ahndenden Sinnes nach einem unbekannten Höhern erstickte ich als Schwärmereyen der Phantasie, vor welchen Basilio mich warnen wollte, und in den flüchtigen Augenblicken einer stolzen Selbstzufriedenheit, wenn ich entweder die Vernunft oder das Gewissen zum Schweigen in mir gebracht hatte, glaubte ich der Ruhe eines, nur der Wahrheit geheiligten Herzens zu genießen. So von dem einzelnen Lichtstrahl, den ich gestohlen hatte, geblendet, muß ich sinken, fallen und untergehen.

Sobald ich meinen Vater allein sprechen konnte, eröffnete ich ihm, daß ich meinen Vorsatz, geistlich zu werden, auf den Rath eines sehr frommen und weisen Priesters aufgegeben habe, daß ich dem bürgerlichen Leben mich widmen, daher auf irgend von einer Universität meine mathematischen und physischen Studien fortsetzen und dann Jurisprudenz studieren wolle. Mit jedem Worte, das ich sprach, ward Pompeo's Angesicht heiterer, und freudig lächelnd sagte er, diese Kunde würde meine Stiefmutter höchst unglücklich machen, weswegen sie ihr auch verborgen bleiben müßte, bis ich an Ort und Stelle mich befände. Ihm, wie mir, war es einleuchtend, daß ich um seiner und meiner Ruhe willen nicht länger in Madrid verweilen dürfte; er brachte mir die Uni-

versität zu Valencia und dort das Haus meines mütterlichen Oheims, Conde de Torres, in Vorschlag, womit ich innigst zufrieden war. Donna Rosaura sollte glauben, ich habe mich heimlich entfernet; die Anstalten zu meiner Abreise wurden daher auch sehr geheim getroffen. Die Blumen des Rectors pflegte ich bis zu dem Tage, an dem seine Rückkehr erwartet wurde. In Gegenwart meines Vaters schrieb ich an ihn eine kurze Anzeige meines veränderten Entschlusses, gegründet auf die Warnungen eines Mannes, dessen genauere Bekanntschaft mit den Wegen Gottes ich nicht bezweifeln dürfte. Pompeo las den Brief und wünschte nun selbst die Gründe einer so plötzlichen, ihm übrigens höchst angenehmen, Veränderung bestimmter zu erfahren; allein sobald ich mich auf das unverletzliche Siegel der Beichte berief, drang er nicht weiter in mich und übernahm es, meinen Brief an den Rector sicher zu bestellen. An Ildefonso schrieb ich am Abende vor meiner Abreise: „Castor werde seinen Pollux Morgen zu Loeches in der Kirche der Dominikanernonnen bis zur zehnten Stunde erwarten; käme er nicht, so wären diese Zeilen für eine Reihe von Jahren das Letzte, was er von mir gesehen hätte."

Nach Mitternacht fuhr ich aus Madrid. Zu Loeches in dem Kloster lebte Ildefonso's Amme als Laienschwester, er liebte sie und besuchte sie oft; ich meldete ihr seine Ankunft und fand sie seiner Liebe würdig, denn bald erkannte ich, daß der andächtige Sinn, der ihn beseelte, die schönste Frucht ihrer mütterlichen Pflege war. Um ihn zu erwarten, setzte ich mich in die Kirche und hörte dem Chorgesang der

Nonnen zu. Bey aller seiner Einförmigkeit erweckte er doch Vorstellungen und Gefühle in mir, in welchen sich die süßen Träume meiner Kindheit erneuerten; als längst verwiesene und klagende Gestalten weilten sie vor meinem Geiste. Ein furchtbares Etwas in meinem Innern deutete mir ihre Klagen; „als du noch fromm warst," schienen sie zu rufen, „da waren wir dir lieb, da gabst du dich uns mit kindlichem Frohsinne hin, und wir verschönerten die Freuden deiner Unschuld; jetzt ist es anders mit dir, dein kaltes, düsteres, verschlossenes Wesen kann unser Zauber nicht mehr durchdringen. Dort, wo du den Lichtstrahl, ohne seinen Gebrauch zu kennen, unvorsichtig raubtest, mußten wir auf ewig von dir scheiden; aber auch er wird dir entschwinden, und Gespenster der Finsterniß werden sich deiner bemächtigen."

Ich fühlte Thränen über meine Wangen fließen. Gaukeleyen der Phantasie;" sagte ich, und griff nach meinem Thomas a Kempis, um mich zu beschäftigen. Vor allem las ich Fray Basilio's Ermahnungen; die Worte: „einmahl dem Paradiese der Unschuld entlaufen, mußt du hinaus in die Welt," erschütterten mich im Innersten; „und in diesem wüsten, gefährvollen Gebiethe," dachte ich, „stehest du nun so ganz allein, und wie du dir nicht verbergen kannst, mit dir selbst entzweyet!" — „Das ist der grübelnde Verstand;" sagte ich, von meinem Schrecken mich erhohlend, und fieng an, in dem Thomas zu lesen. Das Meiste war mir unverständlich, und was ich zu verstehen wähnte, ließ mich kalt, oder erweckte neue Stürme in meinem Herzen. Um diesen zu entrinnen, suchte ich Zerstreuung, und jetzt erst fielen mir die

schönen Bilder am Hochaltare in die Augen. Ich näherte mich, um ihren Kunstwerth zu betrachten; aber der Geist, der aus ihnen mich ansprach, das Leben der Andacht und Liebe, das sie zu athmen schienen, ließ mich zu keinem Urtheile kommen. Eine Geburt, wo aus dem Kinde alle Seligkeiten des Himmels lächelten, die Gewißheit, Göttliches geboren zu haben, die jungfräuliche Mutter entzückte, die Zuversicht, daß Gottes Geist hier Wunder that, die Freude des Vaters heiligte, in diesem die beglückende Ruhe des kindlichen Glaubens, in jener die hohe Begeisterung der ewigen Liebe; eine Anbetung der Weisen aus Morgenland mit dem Ausdrucke einer Andacht, wie sie nur die himmlische Erleuchtung zur Weisheit erzeugen konnte; eine Ruhe in Egypten, unter welcher Engel, voll Gottes Licht und Kraft, die leisesten Wünsche der, in den Willen des Ewigen ganz ergebenen Mutter errathen, und die ganze Natur in der Fülle ihrer Reitze dem Sohne ihres Schöpfers huldigen zu wollen schienen; eine heilige Familie, in deren Mitte das Kind schläft, während die heilige Jungfrau mit süßem Wohlgefallen nur den künftigen Welterlöser in ihm beschauet, und aus dem ehrwürdigen Joseph die zärtlichste Sorgfalt für seine Pflege spricht: in allen vier Bildern das liebliche Kind, von dem Abglanze der Gottheit umflossen überall die Menschheit, in dem Vater durch den Glauben gehoben, in der Mutter durch die Liebe geweihet, in dem Kinde zu ihrer ursprünglichen Abkunft zurückgeführt, verkläret und vergöttlicht; dieß, geliebte Kinder, und nur dieß sah ich diesen Augenblick, und ward davon so mächtig hingerissen, daß ich nur schauen und fühlen, nicht

denken und prüfen, konnte. Die vier Vorstellungen einigten sich vor meiner Seele zu einer einzigen, und unwillkürlich wiederhohlte ich, was ich kurz vorher in meinem Thomas gelesen und für völlig sinnlos gehalten hatte: „Wer Alles als Einheit sieht, Alles auf das Eine beziehet, und Alles nur in dem Einen schauet, der kann eines standhaften Sinnes seyn, und friedsam in der Gottheit wohnen. —"

„Und was ist dieses Eine?" fragte ich mich gleichsam erwachend, und mein Blick fiel auf das ungemein große Bild, das über den vier kleinen hing. Ich wußte damahls nicht, was es vorstellen sollte; aber je länger mein Auge darauf weilte, desto wonniglicher ward es mir im Herzen. Auf einem Triumphwagen saß eine weibliche Gestalt, in deren Zügen und ganzer Haltung Anmuth, Grazie, Andacht, Liebe, Begeisterung, Würde und Majestät sich zu einem Urbilde der höchsten Schönheit vereinigten. In ihrem großen Blicke spiegelte sich die hellleuchtende Glorie, die über ihr sich ergoß, durch den zarten Schleyer, der sie mehr umwehete, als bedeckte, glänzte ihre Blöße in himmlischer Klarheit hervor. Eine fröhliche Kinderschaar, mit Kronen in den Händen, lief vor dem Wagen her, ihn zogen vier Engel, ohne irgend eine Spur von Anstrengung; die zu seiner Bewegung nöthige Kraft schien aus ihnen auszufließen, ohne daß sie es gewahrten. Sollte ich heute die religiöse Begeisterung, die Andacht, die ruhige Beschauung und die unbedingte Hingebung mahlen, so würde ich ihnen keine andere, als die Gestalt dieser Engel geben. Die göttlich Schöne hielt einen Kelch in der Hand, ihr zur Seite ein Engel mit dem Kreuze, sie treuherzig anlächelnd, hinter ihm ein anderer mit einer Fackel, ganz in Liebe

gegen sie aufgelöst. Dem Wagen folgten vier Gestalten als gefesselte Sclaven mit dem zurückschreckenden Ausdrucke der schlauen Klugheit, des verzweifelnden Nachsinnens der starresten Herzenskälte und der unverkennbarsten Geistesverwirrung. In dem Gemählde, das diesem wunderbaren Bilde zur Rechten hing, erkannte ich die vier ältern heiligen Kirchenlehrer und in ihrem Kreise auch die heiligen, Thomas von Aquino und Bonaventure, nicht knieend und betend, oder sitzend, nachdenkend und schreibend, wie man sie sonst zu mahlen pflegt, sondern stehend, und von der Schönheit der Göttlichen auf dem Hauptbilde ergriffen und entzückt, alles dessen, was sie geschrieben hatten, gleichsam vergessend. Auf dem Gemählde links standen die vier Evangelisten, der Erhabne auf dem Triumphwagen, wie einer hochverehrten und geliebten Freundinn sehnsuchtsvoll entgegensehend. Wie ich mir auch das Ganze, und besonders die Allegorie des Mittelbildes deuten mochte, Kirche, Glaube, Liebe, Tugend, Unsterblichkeit, Alles war mir, einzeln und zusammengenommen, zu wenig, zu beschränkt, zu geringfügig. „Es ist Alles, es ist das Einzige, das Höchste," so sprach es zu meinem Geiste, „es ist das Unaussprechliche, es ist das, was auch dein Thomas empfand, als er schrieb: es sey der Friede und die Freude in dem heiligen Geiste." Jetzt weiß ich, daß Rubens Genius diese sieben Gemälde schuf, und daß das größte derselben den Triumph der Religion darstellen sollte; damahls aber konnte ich das Allerheiligste der Menschheit nur ahndend fühlen, nicht auch erkennen und gestalten. Dank sey es meiner Mutter, die den Kunstsinn in mir zuerst erweckte; bald

fern

fern bald wohe, begleitete er mich auf allen meinen Wegen und ließ mich in dem Schooße meiner geistigen Entwürdigung nie ganz ersterben.

Als ich noch so gedankenlos vor den Gemählden stand und die heilige Welt des Künstlers mit ihrer ganzen Zaubermacht auf mich wirken ließ, da fühlte ich plötzlich die sanfte Berührung einer freundlichen Hand; ich wendete mich um, sah Idelfonso; das Bild unsers frommen Idyllenlebens in der Einsiedeley und in der Fischerhütte stieg auf in meiner Seele; Wehmuth und Sehnsucht warfen mich in seine Arme, und die Gefühle, welche unter der Beschauung der Bilder wie Funken eines göttlichen Lebens, verborgen in meiner Brust gearbeitet hatten, brachen jetzt in Flammen aus. Mit Seufzern erwiederte ich seine Begrüßungen, ich weinte bitterlich an seiner Brust, er konnte meinen Zustand nicht begreifen, er wollte mich durch Tröstungen aufrichten, durch Fragen zerstreuen, ich konnte ihm lange nichts anders antworten, als: „es ist vorbey! Hinaus in die Welt! Zum Kampfe in Sturm und Drang! O daß diese Gestalt," ich zeigte ihm auf die Himmlische in dem Triumphwagen, „mir nie verschwände!" Seine Theilnahme, seine Rührung, seine Liebkosungen beruhigten mich allmählig, und ich konnte ihm den Zweck meiner Reise und meinen künftigen Lebensplan eröffnen. Ich war wieder besonnen, und bedeutungsvoll sagte ich zu ihm: „Du, frommer Jovita, kannst noch beten; ich gehe einer Prüfung entgegen, die mir vielleicht schwerer zu bestehen seyn dürfte, als dem heiligen Faustinus die Martern und Qualen, in welchen er dem römischen Prätor die unüberwindliche Macht des Glaubens be-

währte. O wie kalt und finster ist es in und außer mir; doch bete für mich, daß die Gestalt da oben, wie die Göttliche, die sie vorstellen soll, auch heißen mag, meinem Geiste stets gegenwärtig bleibe.“

Das Geheimnißvolle meines Wesens und meiner Reise fiel ihm auf, und unbegreiflich schien es ihm, als er hörte, die letztere hätte seiner Mutter wegen so geschehen müssen; er ward tiefsinnig und blieb es auch bey dem Frühstücke, das uns seine freundliche Amme, Schwester Hiacyntha, in dem Kreuzgange bereitet hatte. An der Stelle, wo wir es einnahmen, hing ein Gemählde, welches den Propheten Elias vorstellte, wie er in der Wüste entkräftet und erschöpft von einem Engel getröstet und gestärkt wurde. Auch auf diesem Bilde hatte Rubens in dem Ausdrucke des Propheten und in der Schönheit des himmlischen Boten seinen hohen Sinn für das Göttliche ganz vorzüglich beurkundet. „Sieh' hier,“ sagte ich schwermüthig zu Ildefonso, „das Vorbild meiner Reise; in eine solche furchtbare Wüste treibt mich das Schicksal hinaus; werde wohl auch ich einen Engel finden, der mich stärket, um den Berg Gottes Horeb zu erreichen?“ Es schien, als thäte ihm mein Trübsinn wehe, und ich suchte uns beyde in der Betrachtung des daneben hängenden Mannaregens aufzuheitern, worin mich die aufgeweckte Schwester Hiacyntha thätig unterstützte; allein er blieb nachdenkend, und begleitete mich auch so bis auf den Gipfel des Bergs hinter Loeches. Dort erneuerte er in meinen Armen seinen frühern Schwur und schied von mir mit Thränen, als hätte er, meine künftigen Verirrungen in der Wüste vorhersehend, sie schon im voraus beweinen wollen.

Zweyter Abend.

Libidinum me prorsus expertem dicere posse optarem quidem, sed si dicam mentiar. Hoc secure dixerim, me quamquam fervore aetatis et complexionis ad id raptum, vilitatem illam tamen semper animo exsecratum.

PETRARCHA *Epist. ad Posteritat.*

Das Bedürfniß der Ruhe und die fröhliche Tochter meines Alberguero, eines Italieners, hielten mich zwey Tage in Cuenca zurück; nichts drängte mich, zu eilen, weil ich nicht früher als am Abende vor dem Geburtstage meines Oheims in Valencia eintreffen wollte. Die Posada in der Stadt war reinlich, mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen, und beyde, Vater und Tochter, die mich empfingen, schienen in mir mehr den Menschen, dem sie wohlwollten, als den Gast, von dem sie Gewinn hofften, aufzunehmen. Ich war der einzige Fremde in dem Hause, ihr zutrauliches Betragen, die überall sichtbaren Merkmahle ihres Wohlstandes, die heitere Laune des Alten, besonders aber das lieblich blitzende Auge, die purpurnen Wangen, der rasche, tanzende Gang der holden Chiara zogen mich so behaglich an, daß ich treuherzig verlangte, während meines Aufenthaltes, mit ihnen zu frühstücken und auch Mittags und Abends in ihrer Gesellschaft zu speisen. Schon hier zeigte sich mir die Welt um vieles freundlicher, als zu Madrid in dem Hause meines Vaters, oder in dem Convicte der Jesuiten. Gleich der erste Abend

verging mir unter Chiara's muntern Scherzen und Odoardo's launigen Erzählungen von Italien in einer wohlthätigen Vergessenheit meiner selbst; wir gingen aus einander wie Jugendfreunde, die nach langer Zeit sich unverhofft wieder gefunden haben, und das Versprechen des reizenden Mädchens, mir morgen alle Merkwürdigkeiten Cuencas zu zeigen, ließ mich einen nicht minder frohen Tag erwarten.

Es war eine heiße, schwüle Nacht, ich war von der beschwerlichen Reise noch sehr erhitzt, von meinen Augen floh der Schlaf, Chiara's Gestalt wich nicht aus meiner Seele, meine Phantasie ward geschäftig, ängstlich verließ ich das Lager und forderte Licht. Ich wollte lesen, meine kleine Bibel, Basilio's Geschenk, fiel mir zuerst in die Hand. Ich schlug das Buch der Weisheit auf, und entdeckte mit Verwunderung, daß zwischen diesem und dem Prediger Salomo sechs Blätter geflissentlich herausgeschnitten waren. Indem ich den Inhalt und die Ursache dieser Verstümmelung zu erforschen, mich umsonst bemühte, vernahm ich aus einer kleinen Entfernung bezaubernde Töne eines Instrumentes, das ich nicht kannte. Ich eilte an das Fenster, die Aussicht führte in den kleinen Garten des Hauses, den hohe Felsentrümmer begrenzten. Der sanfte Schimmer des Mondes beleuchtete das bunte Gestein, die anmuthigen Töne kamen aus einer Grotte, dort saß eine weibliche Figur im leichten, reizenden Nachtkleide, die kühlenden Nachtlüfte spielten in ihren aufgelösten schwarzen Locken, auf ihrem Schooße lag die Laute. „Es ist Chiara!" klang es durch mein Innerstes; und die süßen Laute ihrer Stimme, die sie jetzt in einer Italienischen

Canzonetta hören ließ, verkündigten mir die Gewißheit ihrer himmlischen Erscheinung. Ich war ganz Ohr, ganz Gefühl; ich hatte zwar die Unschuld meines Geistes, aber noch nicht die Unschuld meines Herzens verloren, ich kannte weder die Gefahr, noch die krummen Gänge, durch welche sich die Verderbtheit zu der Umarmung derselben hinwindet: in einigen Secunden stand ich vor der lieblichen, halb entkleideten Sängerinn. Sie lächelte mich freundlich an, sang und spielte ruhig fort. Ich setzte mich ihr gegenüber, und wonnetrunken umfaßte mein Blick den kleinen niedlichen Fuß, das zierlich gewölbte Knie, den halb entschleyerten Busen, die zarte Hand, den schlanken Leib, die ganze ätherische Gestalt der holdseligen Grazie. Forschend weilte unter den zärtlichen Stellen des Gesanges ihr seelenvolles Auge auf mir, ich ward betroffen, und als sie bey dem Schlusse der Cazonetta wie begeistert zu den Sternen hinaufblickte und schweigend da saß, fragte ich schüchtern: „vielleicht soll ich Sie verlassen, Chiara?"

Sie wandte sich zu mir und sprach mit hinreissender Anmuth: „Der Gute ist ja nirgends am unrechten Platze, und in solchen Augenblicken wünschte ich, daß alle Guten mir zur Seite säßen."

Voll seligen Entzückens ergriff ich ihre Hand, drückte sie an meinen Mund, sie stieß mich nicht von sich. „O daß ich diesen Platz" sagte ich noch einem heißen Seufzer, „nicht sobald verlassen müßte!"

„Sie wollen doch nicht diese Nacht schon reisen?"

„Aber nach Einem, zwey, höchstens drey, für diese Himmelsfreuden viel zu kurzen Tagen."

Sie zog ihre Hand zurück, stand auf mit dem Vorsatze wegzugehen und sprach: Ein Beweis, wie wenig es Ihnen bey uns gefällt."

„Ich muß nach Valencia."

„Vielleicht lernen Sie dort den Wein so süß und kräftig, wie er von dem Busen der gütigen Natur strömt, ohne Beymischung von Wermuth oder Wasser vertragen."

„Was wollen Sie damit andeuten, liebliches Mädchen?"

„Nichts Wichtigers als die einfache Kunst, das Spiel des Lebens immer nur mit Gewinn zu spielen."

„Ein sehr ernsthaftes Spiel, an das ich nie ohne Schauder denken kann."

„Dann werden Sie oft mit Verlust davon weggehen. Wer die Freuden des Augenblickes in kindlicher Sorglosigkeit hinzunehmen und der Nothwendigkeit blind zu gehorchen weiß, der hat das Geheimniß ergründet."

„Noch verstehe ich Sie nicht."

„Wenn der ermattete Wanderer, nachdem er die Last des Tages und der Hitze getragen hat, am Abende in einer freundlichen Hütte stärkende Nahrung und erquickende Kühlung findet, quälet er sich wohl mit dem Gedanken, daß er morgen wieder hungern und die Sonne ihn wieder brennen werde? Nein, wer unter dem Genusse der Last den Stundenzeiger oder Zeitmesser im Auge behalten kann, genießt nicht wie ein Kind, genießt nicht ganz, nicht wirklich."

„Sollte es denn nicht Freuden geben, von welchen die Erinnerung an die Flüchtigkeit der Zeit, und

der Wunsch, daß sie ewig dauern möchten, unzertrennlich sind?"

„Verderbliche Raupen in dem freudig aufgeblühten Kelch der Rose, ausgebrütet von der Hitze der Begierlichkeit und Leidenschaft, der Mörderinnen aller Lust und Freude. Gute Nacht!"

Sie war schon längst verschwunden, und noch immer stand sie in der Fülle ihrer Reitze vor meiner Seele. In ihren Worten hatte ich fruchtbaren Stoff zum Nachdenken, aber gewaltige Stürme, die in meinem Herzen tobten, machten mich unfähig ihn aufzufassen oder festzuhalten. Schreck und Entsetzen ergriff mich bey jedem Blicke in mein Innerstes; die Bilder der Vergangenheit waren darin erblaßt, die Gestalten der Gegenwart scheuete ich mich, zu entschleyern, die Zukunft deckte Finsterniß. Meine Nacht war nicht gut; was ich mir selbst bis zum Einschlafen sorgfältig zu verbergen suchte, brachten mir die Träume der Wollust zur Anschauung. Ein wildes Feuer brannte beym Erwachen in meiner Brust, aus seinen Flammen schien ein neues Leben in mir aufzugehen. Chiara war nicht mehr die lebendige Kunsterscheinung, von einem glücklichen Zufalle der Beschauung meines zu reitzbaren Sinnes für Schönheit vorgeführt, eine Täuschung, mit der ich mein warnendes Gewissen klüglich hatte einschläfern wollen; sie war mir die leibhafte Venus des Titian, wie ich sie kurz vor meiner Abreise aus Madrid in dem königlichen Pallaste gesehen hatte, ganz zur Lust geschaffen, einladend zum Genusse und unnennbare Seligkeit verheißend. Ich ward zum Frühstücke gerufen, und ihr erster Blick auf mich

schien meine Seelenstimmung durchschauet zu haben. Sie empfing mich scherzend, und mit den naivesten Wendungen erzählte sie ihrem Vater meinen Abendbesuch in dem Garten. Umflossen von einem feinen Morgenanzuge, der keine ihrer Schönheiten ganz bedeckte, keine ganz enthüllte, saß sie vor mir, in dem sichern Spiele ihrer funkelnden Augen, in dem schlauen Lächeln ihres Mundes, in dem Frohlocken ihres aufgeweckten Sinnes den Sieg ihrer Besonnenheit und Zaubermacht über mich feyernd; kaum wagte ich es, zu ihr aufzublicken, und was das niedergeschlagene Auge von ihren reitzenden Formen auch nur flüchtig faßte, drückte neue Pfeile in mein Herz. Nicht länger behagte es ihr, mich so verlegen und verwirrt vor sich zu sehen; bald war ich das, was sie wollte. Durch die possierlichsten Einfälle und lieblichsten Neckereyen stillte sie in mir den Aufruhr der Leidenschaft, und stimmte mich hinauf zu dem ausgelassensten Frohsinne, der in jeder Muskelbewegung dieses Kindes der Wonne spielte.

Wir gingen aus, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen; sie war meine Gebietherinn, ich ihr Cortejo. Wo wir hinkamen, begegnete man ihr mit freundlicher Achtung, und bey Allem, was ich an ihrer Seite sah, erweckte mehr die Bildung ihres Geistes, als der uns vorgezeigte Gegenstand meine Bewunderung. In der Cathedralkirche nahm sie die berühmten Glasmahlereyen des Giraldo de Holanda gegen mein Urtheil in Schutz. „Mir, sagte sie, „sind diese Kunstwerke ungemein werth und lieb, weil sie mir zeigen, theils daß die Menschen nicht erst heute angefangen haben, in ihren Umgebungen, wie

in ihnen selbst, mehr das Glänzende und Durchsichtige als das Gründliche und Dichte zu achten; theils daß die Alten sogar das einfache Tageslicht durch die Gestalten ihrer frommen Phantasie sich zu verschönern suchten." Die Vortrefflichkeit der Pietas und der Anbethung der morgenländischen Weisen von Hernando Yanes in eben dieser Kirche wollte sie durchaus nicht, wie der Schatzmeister, der uns die Gemählde zeigte, dem Unterrichte des Leonardo da Vinci zurechnen; sie betrachtete sie als das reinste Erzeugniß der Vermählung zwischen der spanischen Religiosität und dem Italienischen Kunstsinne in der Seele des Künstlers. In Allem, was sie hierbey für ihre Ansicht anspruchlos äußerte, war lebendiges Gefühl und tiefer Sinn. In der Franciscaner-Kirche zeigte sie mir ihr Lieblingsplätzchen, es war vor der Geburt des Heilandes, von Garcia Salmeron. „Hier bete ich nie;" sprach sie, und die anmuthigste Heiterkeit der Unschuld verbreitete sich über ihr Angesicht; „stundenlang kann ich hier sitzen und in dem Anblicke der seligen Jungfrau, des freudigen Vaters, des himmlischen Kindes der fröhlichen Hirten mich den süßen Träumen meiner Kindheit überlassen, und nie gehe ich von dieser Stelle weg, ohne Erneuerung meines Vorsatzes, bis an mein Lebensende Kind zu bleiben." Von wehmüthigen Rückerinnerungen gerührt, both ich ihr meine Hand, sie nahm und drückte sie sanft unter den Worten: „Hier gäbe ich immer mit Freuden allen Kindern auf Erden, die guten Willens sind, meine Hand und auch den Kuß des Friedens und der Liebe." Entzückt empfing ich ihn sogleich von ihren weichen Lippen

und weggescheucht war Alles, was von leidenschaftlicher Unruhe in mir noch übrig war.

Auf dem Wege nach Hause kamen wir vor einen Buchbinder, sie hatte Aristo's Orlando bey ihm in Arbeit und wollte ihn abholen. Ich begleitete sie hinein und ward von einer ziemlich zahlreichen Sammlung alter Bücher zum Verkaufe überrascht. Sogleich kam mir meine verstümmelte Bibel in den Sinn, ich suchte eine vollständige und fand zu meiner großen Freude eben die kleine Antwerper Ausgabe in sechs Theilen, wovon ich Einen bereits besaß. Ich gab dem Manne mehr dafür, als er verlangte, und der Blumenstrauß, aus welchen ich nur Gift saugen konnte, war mein. Chiara nahm Theil an meiner Freude. „Mit Vergnügen," sprach sie, „entdecke ich ich Ihnen nicht nur den guten, sondern auch den frommen jungen Mann, weil Sie auf die Bibel etwas halten. Auch in meines Vaters Hause wird nichts anders gelesen, als das Evangelium und Dichter; beydes, meint er, sey für den ewigen Wechsel unseres Seyns zwischen Leben und Träumen genug." Ha, die gute Seele kannte eben so wenig als ich den bösen Geist, der mich zu meinem Kauf verführte!

Meine Neugierde ließ mich in der Stunde der Siesta nicht ruhen; ich mußte wissen, was Fray Basilio, wie ich glaubte, zwischen dem Prediger Salomo und dem Buche der Weisheit herausgeschnitten habe. Unbeschreiblich ist die Verwirrung meiner Vorstellungen und Empfindungen, in welche ich gerieth, als ich das Hohe Lied drey Mahl hinter einander durchgelesen hatte. Jetzt war mir Chiara die schöne Sulamith, die liebekranke Braut, von der ich nicht mehr

getrennt zu werden, die Blume zu Saron, die Rose im Thale, an deren süßen Duft ich mich zu erquicken, der verschlossene Garten, in den ich einzudringen, die versiegelte Quelle, an der ich meinen brennenden Durst zu löschen wünschte. Auch sie war schwarz aber lieblich, wie Salomo's Braut, auch ihre Zähne waren wie Heerden mit beschnittener Wolle, die aus dem Bache steigen, auch ihre Wangen wie der Riß am Granatapfel, ihre Lippen wie eine rosenfarbene Schnur, ihre Brust wie junge Rehzwillinge, die unter den Rosen weiden. Ich hörte ihr einladendes Geflüster der Liebe, wie das Girren der Turteltaube in den Felslöchern, ich sah sie hüpfen auf den Bergen und springen auf den Hügeln, reitzend zum Kusse, und frohlockend über die Trunkenheit ihres Geliebten in ihren Armen. „Und dieß Alles," dachte ich, „sollte ich nach dem Willen des Priesters nicht lesen, nicht fühlen; mitten in der Welt, liegend an dem von Lust und Freude überströmenden Busen der Natur, sollte ich düster und trautig vor mich hinsehen, wie er in seiner Zelle: darum verstümmelte er, mißgünstig meiner Jugend, das heilige Buch, in welchem der Weiseste der Menschen, von einem freundlichern Geiste belebt, die Seligkeit der Liebenden so anziehend besang!"

Ich schlug den Prediger auf. — „Da stehet es," sagte ich, „„iß dein Brod mit Freuden und trinke deinen Wein mit Fröhlichkeit; denn so gefällt es Gott. Laß deine Kleider immer weiß seyn und nie mangeln die Salbe deinem Haupte. Genieße des Lebens mit dem Weibe, das du liebst, und benutze die flüchtigen Tage, welche dir unter der Sonne spar-

sam zugezählet worden sind, denn das ist Alles, was du an dem Leben und von deiner Arbeit auf Erden hast.'" — „Das ist es, das sey meine Regel, jetzt verstehe ich Chiara's Worte, ich will sie sorglos hinnehmen die Freuden des Augenblickes, und der Nothwendigkeit blind gehorchen; ich will es spielen das schöne Spiel des Lebens, dessen Geheimniß sie mir aufgeschlossen hat; wie Salomo, will ich alles meinen Augen lassen, was sie wünschen, meinem Herzen keine Freude wehren, und endlich, wie er gesättigt, rufen: es ist Alles ganz eitel!"

So fand mich Chiara, als sie singend und tanzend zu mir hereintrat und zu einem Spaziergange mich aufforderte. Ihre unbefangene Munterkeit dämpfte sogleich wieder das Feuer meiner Leidenschaft, und machte mich für die Annehmlichkeiten ihrer eben so geistreichen, als freyen Unterhaltung empfänglich. In dem Laufe der Unterredung ward mir das Räthsel ihrer Bildung gelöst. Ihr Vater war ehemahls Musikmeister zu Venedig, ihre Mutter, die Tochter eines stolzen, finstern, nur Rang und Geld achtenden Nobile, seine Schülerin. Mit der Harmonie der Töne lernte sie von ihm, wie Chiara es nannte, auch die Musik der Liebe. Eine Verbindung zwischen ihnen war auf gewöhnlichen Wegen unmöglich. Ohne einen vergeblichen Versuch zu wagen und ihr Geheimniß zu verrathen, ohne dem Geliebten ihren Entschluß zu eröffnen und durch sein Widerrathen sich die Ausführung zu erschweren, war sie unsichtbar geworden. Nach einigen Wochen erhielt er aus Marseille von ihr Kunde, und die Einladung, ihr zu folgen. Odoardo zögerte nicht, er fand sie in dem Hause eines Kauf-

mannes, der sie wie seine Tochter liebte. Sie wurden getrauet und Chiara war die Frucht ihres schönen Glückes. Nach einiger Zeit erhielt der Kaufmann von dem reichen Bischofe zu Siguenca den Auftrag ihm einen Italienischen Chormeister zu verschaffen. Odoardo hatte Alles, was der Bischof verlangte, und die Bedingungen waren vortheilhaft; er ging hin. Die Liebe seiner Gattinn, das hoffnungsvolle Aufblühen der Tochter, die Freygebigkeit und die Freundschaft des Bischofs machten ihn durch fünfzehn Jahre zum glücklichsten der Menschen. Chiara ward von des Bischofs Schwester, einer ungemein klugen und belesenen Frau, erzogen. Der Bischof starb, bald darauf auch Chiara's Mutter, Odoardo versank in tiefe Schwermuth, die Ausübung seiner Kunst verschärfte nur seine Leiden, er wollte Mönch werden, wogegen seine Tochter mit aller Macht arbeitete. Sie übernahm es, ihn aufzuheitern und ihm noch in der Welt sein Schicksal erträglich zu machen. Daß er den Platz verließ, wo die Freude seines Lebens begraben lag, daß er die Posada in Cuenca kaufte, und sie zu einem heimischen Heerde für jeden Reisenden von feinerer Bildung einrichtete, daß er in dem häufigen Umgange mit Fremden und unter der Thätigkeit einer mehr edeln als gewinnsüchtigen Gastfreundschaft ganz wieder der zufriedene, aufgeweckte Italiener ward, das Alles war das Werk der Holden und der schöne Triumph ihrer kindlichen Liebe.

„Wie aber," fragte ich sie, mich meinen Wünschen nähernd, „wenn heute oder morgen ein Meister in der Musik der Liebe sich auch bey Ihnen meldete?"

„Ich würde ihn ungehört abweisen;“ erwiederte sie.

Vor dem ersten Tone wüßten Sie ja nicht, was er wolle, und hätten Sie ihn erst beginnen lassen, so würde es ihm auch ein Leichtes seyn, sich unbemerkt in Ihr Herz hineinzuspielen.“

Nicht so leicht, als Sie glauben, denn er müßte das Lebenslied, das mein Vater jetzt singet, mit seinem Spiele begleiten, das heißt, die Posada übernehmen.“

„Das vermag nicht jeder.“

„Jeder ist auch nicht für mich; aber der mich liebt, der muß und wird es können; er muß in mir auch meinen Vater lieben, muß ihm Sohn seyn, wie ich ihm Tochter bin; oder womit wollte er mir sonst die höchste Seligkeit einer Tochter, die das Glück eines geliebten Vaters täglich neu zu schaffen glaubt, ersetzen? Die Musik der Liebe paßt ja vortrefflich zur Lyrik des Lebens, und was ist lyrischer als das Leben eines Alberguero?“

„Ich könnte Sie lieben, gute Chiara, würde aber auch bey der heißesten Liebe den Platz Ihres Vaters sehr schlecht ausfüllen.“

„Weil Sie zittern, und weil Ihre Liebe heiß, folglich nichts weniger als Musik wäre.“ — Ich hatte sie an meinem Arm geführt, und vor lebendem Verlangen wirklich zitternd, mit ihrer kleinen, zarten Hand gespielt.

„Schwer wird es mir zu glauben,“ fuhr ich fort, „daß ein so lebhaft fühlendes Herz, wie das Ihrige, die affectlose Liebe eines Stoikers befriedigen könnte.“

„Nur

„Nur eine regelmäßige, „antwortete sie, „eine Liebe, *fortschreitend* durch alle mögliche Dissonanzen, welche von zwey verschiedenen Eigenthümlichkeiten *vorbereitet* und von dem Einen sanften Gefühl einer gänzlichen Hingebung in die süßeste Harmonie *aufgelöst* werden können."

„Ist es wohl möglich, *Chiara*, von der Liebe alles Leben der Leidenschaft zu trennen?

„Die schrecklichen, krampfhaften Zuckungen des Todes, wollen Sie sagen. Würde es nicht Ihr Gefühl stören, beleidigen, zerreißen, wenn ich Ihnen unter heulenden Stürmen, kreuzenden Blitzen und rollenden Donnern ein zärtliches Notturno vorsingen wollte?"

„Ist die Liebe selbst etwas anders, als gerade die gewaltigste Leidenschaft?"

„Dann müßte sie ja als Sünde gebüßt, und könnte unmöglich als ewige Vereinigung von der Kirche durch das Sacrament geheiliget werden. Sie glauben gewiß, daß meine Mutter ihren *Odoardo* innigst geliebt hat, nun so will ich Ihnen auch recht bündig, wie es ein so gelehrter Herr aus Madrid wohl fordern kann, beweisen, daß die schönen Blüthen ihrer Liebe kein Hauch der Leidenschaft befleckt habe. Die Leidenschaft verfolgte ihr Ziel mit Ungestüm, meine Mutter ging ihm besonnen und mit gemessenen Schritten entgegen. Jene handelt rasch, weil sie selbst an der Ausdauer ihrer Kraft verzweifelt, diese sah den günstigen Zeitpunkt zum sichern Handeln lange voraus und war der Fortdauer ihres Willens gewiß. Die erstere muß Widerstand und Kampf oft suchen, um sich von neuem anzufeuern; die let-

tere bedürfte dieser tragischen Künste nicht, um die Kraft ihrer Gesinnung und ihres Entschlusses zu erhalten. Die Leidenschaft schwankt oft zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen dem kühnsten Muthe und der kleinlichsten Zaghaftigkei.; meine Mutter beschloß zu fliehen, und sie floh, ohne dem Nobile zu drohen, ohne den Geliebten zu fragen."

„Aber ihr Vater;" unterbrach ich sie, „Sie erheben den Geist Ihrer Mutter auf Kosten Ihres Herzens; nur die Leidenschaft, die heftigste, die je ein weibliches Herz bestürmte, kann sie entschuldigen, daß sie von dem Bilde eines trostlosen Vaters nicht schon nach der ersten Meile zurück gejagt wurde."

„Leider," versetzte sie, „ist der venetianische Nobile in der Regel nur Erzeuger, nicht Vater. Dem erstern ist das Kind nichts, dem letztern Alles schuldig, und was es diesem freudig leistet, wäre jenem hingegeben, Verbrechen gegen sich selbst. Lieben und Opfern sind die zwey Pole, zwischen welchen sich das Mädchenleben bewegen soll; wo sie aber nicht lieben kann, dort hat sie auch nichts zu opfern, und sie ist berechtigt, sich eine eigene Welt des Liebens und des Opferns zu schaffen."

Wir setzten dieses Gespräch noch lange fort, doch war es für mich wenig tröstend und immer fester ward in mir die Ueberzeugung, daß Chiara jede Aeußerung einer Liebe, wie ich sie fühlte, mit der schimpflichsten Verachtung zurückweisen würde. Von den Qualen derselben gedrängt und an meiner Kraft verzweifelnd, traf ich des Morgens die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Abreise für den folgenden Tag. Am Abende vorher führte sie mich noch in das reizende

Thal, wo sich die Flüsse Huescar und Jucar vereinigen. Das Rauschen ihrer Fluthen, das Rieseln der kleinen Bäche, das Säuseln des Abendwindes, der Liebesgesang der Nachtigall, der Duft der Pomeranzenblüthen, unter deren Schatten wir saßen, alles versenkte mich in die Wehmuth einer unglücklichen Liebe. Die Begierlichkeit hatte aufgehört in mir zu stürmen, Ahndungen des Glaubens an die Tugend und Regungen der Achtung für dieselben hatten die frechen Spiele meiner Phantasie mit Chiara's Bilde verbannet, in der Glorie einer mir noch fremden Heiligkeit saß sie zu meiner Seite, meine Empfindungen wurden zarter, tiefer, verschlossener, jeden Faden des Gespräches, den sie anknüpfte, ließ ich fallen, bis sie mir, wohl wissend, wie gern auch der trübsinnigste Mensch von sich selbst redet, die ganze Geschichte meiner Jugend entlockte. Sie hörte sie mit sichtbarer Theilnahme an, und ich schloß sie mit den Worten: „morgen reise ich, wünschend, daß ich dieses Thal doch nie gesehen hätte. Lesen Sie in diesem Wunsche zugleich die Geschichte meiner seligen Stunden in Cuenca."

„Sagten Sie mir nicht vorgestern in dem Garten," sprach sie, „daß Sie wohl auch drey Tage bey uns bleiben könnten, wie hat es dieß himmlische Thal verschuldet, daß Sie Ihrer Ruhe und unserer Freude Einen Tag entziehen wollen?"

„O Chiara, ich kann, ich darf nicht länger mich hier aufhalten, ich leide furchtbar; denn ich liebe — O ich liebe hoffnungslos die Tochter des Mannes, dessen Stelle ich nicht ersetzen kann!"

„Gern vernehme ich dieß Bekenntniß, denn es leistet mir Bürgschaft, daß Sie die Stimme der Wahrheit und Freundschaft willig hören und in treuem Andenken behalten werden; sie will Sie nur heilen, nicht verwunden.“

Sie faßte treuherzig meine Hand und fuhr fort: „Auch ich liebe Sie, guter Alonso, aber nicht den jungen Mann, sondern das, von dem Weltverderben noch reine Kind, das Ihre Erzählung mir enthüllet hat. Lieben in dem Sinne, wie Sie es meinen, ist entweder vollendetes Seyn, oder vorübergehendes Aufwallen der Leidenschaft; Sie haben erst ihr Werden angefangen, von dem erstern sind Sie noch weit, für das letztere sind wir beyde zu gut. Sie haben den langsamen Geist eines Spaniers und das rasche Herz eines Italieners; dieß ist die Quelle Ihrer Leiden. Wachen Sie über dieses, bis jener das Licht findet, um die geheimsten Winkel des letztern zu beleuchten, und die Kraft erlanget, ihm zu gebiethen. Sie sind ein Inbegriff der schönsten Anlagen; aber Sie haben noch zu wenig, um auch die mäßigsten Ansprüche eines weiblichen Herzens an den männlichen Geist zu befriedigen, und der wahrhaft liebende Mann muß auch die höchsten übertreffen können. Ich fordere von Ihnen tiefe Achtung für das Heiligste der Menschheit, für die Liebe; ich verlange, daß Sie durch rastlose Arbeit an der Entwickelung, Ausbildung und Verschönerung Ihres Geistes sich zur Fähigkeit und Würdigkeit derselben erheben; bis dahin sollen Sie über die Regungen Ihres Herzens mit strenger Sorgfalt wachen, damit Sie nicht mit einem Afterbilde sich selbst und Andere täuschen. Wohl möchten Sie bald

ſtark genug ſeyn, Verirrungen Ihres eigenen Herzens zu ertragen; aber ſchwerlich dürften Sie je die Vorwürfe und die Verachtung eines zweyten, von Ihnen betrogenen Herzens, ohne Abſcheu vor ſich ſelbſt, erdulden können. Nur wenige Mädchen in der Welt haben, wie ich an der Schweſter des Biſchofs von Siguenca, eine Diotima gefunden; die Mehrſten meiner Schweſtern werden bald von der Luſt, bald von der Sorge verblendet und verleitet, bloße Anlagen für entwickelte Eigenſchaften, und vorübergehende Erſcheinungen für bleibende Geſtalten anzuſehen. Liebend glauben ſie ſich der Liebe hinzugeben, und erwachen aus dem kurzen Zaubertraum als weggeworfene Sclavinnen der niedrigſten Begierlichkeit. Wie müßte Sie das entehrende Bewußtſeyn foltern, durch die Veranlaſſung eines ſolchen Betruges die Annehmlichkeiten eines verliebten Rauſches ſich erſchlichen, und ein Herz, das Einzige, was das Mädchen dem Würdigen zu geben hat, zerrüttet oder getödtet zu haben! Sie mögen jetzt von meiner Freymüthigkeit denken, wie Sie wollen, einſt werden Sie doch einſehen, daß nicht ſo viele geiſtloſe Gecken ihr Geſchlecht ſchänden würden, wenn jedes Mädchen zu dem Jünglinge, der um ſie herum flattert oder ſeufzet, in dieſem Tone ſpräche. Zum Schluſſe noch, und zu Ihrer Aufmunterung, guter Alonſo, die Worte meiner Diotima: „„Nie iſt aus einem Manne,““ ſprach ſie oft, „„etwas Ganzes und vollendet Großes geworden, zu deſſen Ausbildung und Geiſtesaufſchwung nicht ein weibliches Weſen den erſten Anſtoß gegeben hätte.““ Möchten Sie die Wahrheit ihrer Rede einſt auch an Sich bewähret finden!“

Schweigend küßte ich ihre Hand, sie neigte huldreich ihr Angesicht zu mir und mein ehrfurchtsvoller Kuß versicherte ihr den Beyfall und den Dank meines bessern Sinnes. Wir verließen das Thal und ich sprach sie nicht wieder allein. Wie der fromme Pilger von der heiligen Stätte, wo er Versöhnung und Heil gefunden hat, so nahm ich des Morgens Abschied von ihr; gewiß in meinem Herzen, sie einmahl wieder zu finden.

Die Abwechselungen und Mühseligkeiten, die ich in der Fortsetzung meiner Reise erfahren mußte, trugen vieles bey, meinen innern Zustand ganz zu heilen. Heiter und jeder Freude offen, kam ich in Valencia an und ward eben so frohsinnig von meinem Oheim und den Seinigen empfangen. Don Juan de Torres war ein freyer Weltmann, er hatte viele Jahre in Frankreich und England gelebt, aus jenem Hause war alles Steife, Gezwungene, Unbehülfliche der spanischen Sitte verbannet, das Schöne hingegen und Romantische derselben in die französische Freyheit und Zierlichkeit höchst angenehm verschmolzen. Die Tante, eine fromme Spanierinn, liebte die heiligen Engel und ihren Gemahl mit Zärtlichkeit und Treue, das schmerzliche Gefühl ihrer Kinderlosigkeit verbarg sie unter der Hülle eines vornehmen Stolzes, der anfänglich zurückschreckte. Ihre Nichte Isabella, eine Wittwe von drey und zwanzig Jahren, an einen ältlichen Admiral in Cadiz neu verlobt, ein lebendiges Bild der verfeinerten Wollust, stimmte das ganze Haus nach ihren Launen, und weil diese nur zwischen Genuß und Freude wechselten hatte sie nirgends mit Widerstand zu kämpfen; auch

ich bequemte mich bald in die leichten, mit Rosen und Myrthen umwundenen Fesseln, in die sie mich zu zaubern wußte.

Die Geburtsfeyer meines Oheims, von ihr angeordnet, zeigte mir gleich in den gefälligsten Umrissen die Welt, in der ich hinfort leben sollte. Ausser einigen vornehmen Valenckanerinnen von ausgezeichneter Schönheit und einigen Ausländern versammelten sich dazu die berühmtesten Gelehrten, die bewährtesten Virtuosen in der Musik und die ersten Geweihten der zeichnenden Kunst. Eben diese waren auch sonst die täglichen Hausfreunde; denn Don Juan de Torres liebte die Gelehrsamkeit, die Tante beschäftigte sich viel an dem Clavier, und Isabella wollte in der Mahlerey wie in dem Leben für die sinnigste Kennerinn des Idealischen gelten; so schien jedes, einer eigenen Gottheit zu huldigen, in der That aber tändelten sie nur damit, wie das Kind mit seiner Puppe.

Das Fest begann mit einem verschwenderischen Refresco, bey dem wir viele Leckereyen für den Gaumen, aber ausser dem Anblicke reizender Donnas wenig Nahrung für mein höheres Genußvermögen dargeboten ward. Jezt sprangen die Flügelthüren eines hellbeleuchteten Saales auf, und die ganze Gesellschaft zog hinein, um in Calderon de la Barca's Lustspiel: Laßt der Zeit nur Zeit, von Freunden des Hauses aufgeführt, die Zeit sich zu vertreiben. Nach dem ersten Acte verwandelte sich die Bühne plözlich in einen Garten; unter den sanften Tönen blasender Instrumente schien sich der Himmel mir zu eröffnen. Zwey holde Gestalten flogen

zu verschiedenen Seiten aus dem Gebüsche hervor. Schön wie Amor war der Knabe, aber entzückend das englische Mädchen in dem hinreissenden Zauber der ersten Jugendblüthe. Die Freude der Unschuld und die Wonne der Liebe lächelten aus ihrem großen blauen Auge. Anmuth und Zärtlichkeit athmeten durch die halbgeöffneten Lippen. Blonde Locken flossen in lieblicher Nachlässigkeit über den Lilienbusen und die schöngewölbten Schultern herab, ein kurzes Kleid von rosenfarbenem Schleyer, unter der Brust mit einem goldenen Gürtel leicht befestigt, erhob die Reitze des fein gebauten, schlanken, zarten Körpers. Es waren, wie ich hernach erfuhr, Schwester und Bruder, Kinder des Italienischen Musikers Fanelli, der in Don Juans Haus nicht eingeführt war. Sie tanzten den bezaubernden, schmelzenden, alle Gefühle und Forderungen des Herzens in das höchste innige Gefühl des Lebens und der Liebe versenkende Volero. Gleich bey dem ersten Anblicke der leicht hinschwebenden Grazie bemächtigte sich meiner eine süße Schwärmerey, ich glaubte, Chiara, auf sie mir hindeutend, zu erblicken. „Auf ihren Wangen knospen deine Rosen, aus ihrem Herzen will Seligkeit dir strömen;" so erklang es durch mein ganzes Wesen, und in allen ihren Bewegungen und Geberden sah ich nur liebliche Traumbilder meiner künftigen Lebensfreuden. Die Himmlische verschwand, die Musik verhallte, und die Scene stellte wieder die gemeine Wirklichkeit dar. Nach dem zweyten Acte tanzten vier Paare einige Sequidillas; aber ich sah wenig davon, denn meine Seele war noch voll von dem Bilde der hoffenden, schmachtenden und beloh-

nenden Zärtlichkeit, welches in dem Bolero begeisternd sich mir enthüllet hatte. Isabella saß an meiner Seite, ihr freyer Scherz über die wollüstigen Bewegungen der Tänzerinnen erschreckte mich, ich errichete, sie lachte. Gegen das Ende des Lustspiels sagte sie unter einem sanften Druck der Hand: „was nun sogleich folgen wird, gilt Ihnen, lieber Vetter, nicht dem Geburtstage; es ist der Ausdruck meiner Freude über Ihre Ankunft;" und hiermit entfernte sie sich aus der Gesellschaft. Der Vorhang rollte nach dem dritten Acte in die Höhe, die Instrumente stimmten das Pomposo moderato an, das junge, reitzende, wie die Göttinn der Lust und ganz zur Lust gekleidete Weib tanzte den Fandango. Bey den üppigsten Stellungen suchten ihre Blicke nur den meinen zu begegnen, Flammen sprühend schienen sie in dem höchsten Ausdrucke der Wollust Genuß zu fordern und zu versprechen. Meine Sinnlichkeit gerieth in Aufruhr, mein Herz pochte, meine Phantasie entbrannte, ich war verloren.

Nach dem Abendessen war Ball, ich schämte und kränkte mich über meinen Mangel an Geschicklichkeit, der mich hinderte, daran Theil zu nehmen. Isabella erboth sich, durch ihren Unterricht zu ersetzen, was die Jesuiten zu Madrid an mir vernachläßigt hatten, und sie machte mich so gelehrig, daß sie bald selbst den Fandango mit keinem Andern besser, als mit mir tanzen konnte. Von diesem Abende an lebte ich nur mit und in ihr, das Band der Verwandtschaft entfernte allen Verdacht von unserm nur zu vertrauten Umgange, in dem Chiara und die ätherische Tänzerinn des Bolero bald ganz vergessen waren.

Mein einziges Verdienst bey ihr war meine, noch völlig unversehrte Jugend und meine Bildsamkeit; sie entwickelte meine Anlage zur Schwärmerey, sie wußte, mich mit einem romantischen Zauber unaufhörlich zu blenden, und mit seiner Kunst die Leidenschaft, die sie in mir entzündet hatte, zu nähren, zu steigern, zu begünstigen. Sie suchte mich von den gelehrten Versammlungen bey Don Juan, in welchen das Kirchenwesen zum Stichblatte des frivolsten Spottes diente, und mit der heillosesten Aufklärung geprahlt wurde, so viel möglich zurückzuhalten. „Menschen," meinte sie, „die der Liebe und des Genusses nicht mehr empfänglich wären, könnten auch in dem Himmel der Kirche nur frieren und erstarren; nur in dem immerwährenden Wechsel zwischen dem Menschlichen und Himmlischen, bestände der höchste Reiz und das tiefste Geheimniß des Lebens." Darum mußte ich auch, nachdem wir stundenlang gekoset, ihr Marienbild und ihr Jesuskind schmücken helfen und mit ihr zur Beichte gehen, wenn wir den Becher der Wollust geleeret hatten.

In diesem poetischen Schwanken zwischen Gott und dem Teufel, in diesem lyrischen Schweben zwischen Seligkeit und Verdammniß, in diesem fröhlichen Taumel am Rande des Verderbens waren mir bereits neun Monathe verflossen, als unverhofft Ildefonso in Castanet's Gesellschaft ankam und mich zu einer Wallfahrt nach Montserrat aufforderte, um, wie er sagte, das Gelübde seiner Mutter und meines Vaters zu erfüllen. Isabella, schon die Stunden hassend, in welchen mich die Schule von ihr trennte, hätte uns begleitet, wäre sie nicht

durch die frühere Ankündigung eines nahen Besuches von ihrem verlobten Greise verhindert worden. Ildefonso's Blicken war mein Verhältniß zu dem lüsternen Weibe nicht entgangen, und sein geheimnißvoller Ernst vereitelte alle Künste und Schmeicheleyen, womit sie ihn zu einem Aufschube unserer frommen Reise bis zur Ankunft des Admirals bewegen wollte.

Mein Freund schien mir ganz verändert, weil ich es selber war. Ich fühlte eine gewisse Entfernung zwischen uns, die mich drückte, doch vermied ich klüglich ihrem wahren Grunde nachzuspüren. Es war mir genug zu wissen, daß wir beyde ein Geheimniß für einander hatten, ich das, meines veränderten Entschlusses, geistlich zu werden, er das des eigentlichen Zweckes unserer Pilgerfahrt. Sobald wir aus Valencia waren, verlangte ich von dem gegenseitigen Verhältniß unserer Aeltern, von der Veranlassung ihres Gelübdes, von seinem künftigen Lebensplane, und dergleichen, recht viel von ihm zu hören; er wendete einen Seitenblick auf Castanet, antwortete mir auf nichts befriedigend, und verwies mich auf die alles aufklärende Zeit. Dagegen sprach er mit hoher Begeisterung von der Flüchtigkeit aller Weltfreuden, von den schmerzlichen Nachwehen der Sinnenlust und von der unwandelbaren Glückseligkeit, womit die Einsamkeit den weisern Jüngling, Mann oder Greis belohnet, der zu rechter Zeit in ihr geheiligtes Dunkel sich flüchtet. Mit großem Eifer unterhielt der kalte Mathematiker Castanet diese Gespräche, und jedes Kloster, das uns in dem Wege lag, jede Einsiedeley, deren Capelle oder Gärtchen

von den Bergen links der Straße uns freundlich einlud, mußten wir auf sein Verlangen besuchen und die Geschichte ihres Bewohners, wo es anging, hören. Dieß Alles machte mir meine Gesellschaft nur noch räthselhafter und unsere Wallfahrt unerklärbarer; allein, was auch Ildefonso äußern, was er mich durch sein unergründlich scheinendes Wesen ahnden, fürchten, oder errathen lassen mochte, Alles zog mich unwiderstehlich zur Achtung und Liebe für ihn hin.

In der Carthause zu Puerta de Cielo nahmen wir das erste Nachtlager. In und um Valencia herum war kein Ort mehr, von den herrlichsten Segnungen der Natur ausgezeichnet, oder von den schönen Erfindungen der Kunst und Religion geheiliget, den ich mit Isabella, entweder durch Vorbereitungen, oder durch Nachgenüsse der Lüsternheit nicht entweihet hätte; nur dieses herrliche Paradies, unter dessen Palmen und Cypressen der Geist einer heiligern Liebe wehete, hatte unser verrucht-romantischer Muthwille noch nicht geschändet. Die drückende Angst in meinem Innern, der ich während meines Frohndienstes der Wollust mich nie ganz entwinden konnte, verlor sich allmählig in diesem friedlichen Wohnplatze der himmlischen Beschauung und der Abgeschiedenheit von allem Irdischen, der dichte Nebel einer gedankenlosen Betäubung begann von meiner Seele zu weichen ich athmete freyer, behaglichere Rückerinnerungen aus meiner Kindheit erwachten, das Gefühl des Unterschiedes zwischen meinem besonnenen Leben mit Ildefonso und dem berauschenden Wahnsinne in Isabella's Armen regte sich vernehmlicher, die Reitze der schlauen Buhlerinn verschwanden hinter den her-

vortretenden holden Gestalten der Tochter Fanellis und des Mädchens von Cuenca, das Andenken an den unschuldigen Kuß der letztern im Thale vereckelte mir die schwelgerischen Genüsse an dem Busen der Ueppigkeit, ich sehnte mich zurück in das verlorne Geleis der Zucht, und es ward heiterer in meinem Geiste, als ich den Entschluß faßte, die Fesseln zu zerreißen, in welchen mich die Zauberinn davon abgeführt hatte.

Ildefonso bemerkte die Erhebung meines bessern Selbst und auch er ward wieder froher, offener, treuherziger. Wir ließen unsern Begleiter bey dem begeisternden Vino mancio sitzen und gingen in die Kirche, um die dort aufbewahrten Schätze der Kunst zu besehen. Man zeigte uns viel Schönes und Großes von Geronimo de Espinosa, Francesco de Ribalta und von den gottseligen Ordensbrüdern Luis Gaudin, Joaquin Juncosa und Juan Sanchez Cotan. Besonders rührend sprachen mich die Madonnen des Letztern an; die Betrachtung der verklärten Schönheit, engelreinen Unschuld und salbungsvollen Andacht, die ihnen so anziehend nur sein tiefes und inniges Gefühl der Religiosität geben konnte, stimmte mein Gemüth zu stiller Wehmuth, und erfüllte meine Brust mit sanftem Schmerz: doch gewaltiger ward ich gegriffen von den Gemählden des Alonso Cano, der nach mancherley Trübsalen, Abentheuern und Verbrechen in dieser Carthause eine sichere Zufluchtsstätte für seine Kunst und seine Reue gefunden hatte. Der Mönch, der uns führte, erzählte die mannigfaltigen Schicksale des Künstlers; allein meine Seele war ganz in die Bilder ver-

eine Geburt, eine Geißelung des
ein Johannes als Kind, mit Jesu
spielend. „So spielten einst," dacht' ich,
ich und mein Freund, und alle Freuden
standen uns damahls noch offen; jetzt
eine Hölle in dich aufgenommen, und unge-
wird ferner keine Freude dich entzücken." Was
der Geburt zu Loeches und zu Cuenca
Chiara's Seite empfand und dachte, erneuerte
hier und verstärkte meinen Entschluß, die
des Lasters zu verlassen. Wohl thaten meinem
die Thränen der Zerknirschung, die meinen Augen
flossen, und wohl die Ruhe, deren sanfter
auf dem Gottesacker, zwischen Gräbern von
gebüschen umgeben, in Ildefonso's Armen
umschwebte. Er wollte die Bedeutung meiner
nen wissen. Wir setzten uns auf ein Grab, und
vertraute ihm die Geschichte meiner sittlichen Ver-
giftung und meines Todes. Er schwieg, seufzte und
weinte; ich glaubte seine Achtung verloren zu haben;
als er mir aber auf die nahe Statue der büßenden
Magdalena hinwies, und in tröstenden Worten der
Freundschaft seine Zuversicht in meine Kraft und mei-
nen Willen bezeugte, fing ich an, fester an mich selbst
zu glauben, und in der Hoffnung meiner Wie-
derauferstehung zu einem neuen Leben mich zu er-
freuen.

Nach einer frohen Reise von neun Tagen, bey der wir nach dem sonderbaren Geschmack meiner Gefährten kein Kloster unbesucht ließen, erreichten wir endlich das Dorf Colbaton am Abhange des heiligen Berges. Es war spät, wir mußten daselbst

übernachten und die weitere Verfolgung unſers nahen Zieles auf den folgenden Morgen verſchieben. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, führte mich Ildefonſo noch ein Mahl in das Freye hinaus. Furchtbar erhaben war der Anblick dieſer ungeheuren Felſenmaſſen, dieſer majeſtätiſchen Ruinen einer frühern Welt, in den Silberſtrahlen des Mondes ſchimmernd. Die Stille der Ewigkeit ſchien über dem Kloſter, wie über den Abgründen zu unſern Füßen zu ſchweben, und die einzelnen Lichter aus den Einſiedeleyen, welche von überhangenden Felſen beſchattet waren, ſchienen Wohnungen von Geiſtern, die mehr über den Sternen als auf Erden lebten, zu bezeichnen. Voll Bewunderung und Andacht blickten wir eine Weile ſchweigend zu dieſen Wohnplätzen der Seligen hinauf; endlich zeigte mir Ildefonſo auf die Kloſterkriche hin und ſprach: „Dort oben Bruder, iſt uns Beyden das Heiligthum der Gnade aufgeſchloſſen, dort der Himmel, in dem wir uns als Wiedergeborne in heiliger Liebe umarmen werden. Nein, du wirſt ihn nicht anders, als verſöhnt mit Gott und mit dir ſelbſt, verlaſſen.“ Er ſagte dieß ſo bedeutend, umarmte mich ſo innigſt bewegt und wand ſich wieder ſo heftig von mir los, daß es mich durch und durch erſchütterte. Ich hielt ihn feſt. „Auf der ganzen Reiſe,“ ſprach ich, „ſchienſt du mir ſo ſonderbar geheimnißvoll; bey Allem was dir heilig iſt, bitte, beſchwöre ich dich, gieb mir Licht.“

„Auch Licht,“ erwiederte er, „wirſt du dort oben ſchauen, und jede Dunkelheit wird dir aus mir verſchwinden; jetzt laß uns ſchweigen und erwarten.“

Thränen glänzten in seinem Auge, er riß sich los und ging hinein.

Als wir des Morgens erwachten, war Ildefonso nicht mehr bey uns. Ein Zettel von seiner Hand sagte uns folgendes: „Das Gelübde, zu dessen Erfüllung ich hierher gekommen bin, fordert eine eigene Vorbereitung. Der Ruf des Geistes trennet mich von euch, ich muß ihm folgen. Suchet mich nicht, fraget nicht nach mir, und lasset euch durch keine Sorge um mich in eurer Andacht oder in euerm Vergnügen stören. Nach drey Tagen sehen wir uns wieder, darauf verlasset euch und thuet unterdessen, wozu euch die Schönheit und Heiligkeit des Ortes einladet." Ich wußte nicht, was ich von meinem Freunde denken sollte, allein noch unbegreiflicher war mir die Ruhe und versteckte Freude, die ich an Castanet bemerkte.

Wir wanderten den Berg hinauf und wurden in dem Kloster mit einnehmender Freundlichkeit empfangen und bewirthet. Der Abate wollte etwas Artiges sagen und kündigte dem Pater, der für unsere Verpflegung sorgte, bescheiden an, wir würden nur vier Tage hier verweilen, wogegen ihm dieser zutraulich versicherte: die Santa Sennora würde uns und ihnen nichts ermangeln lassen, wenn wir auch vier Monathe bey ihnen bleiben wollten. Noch nirgends war mir Castanet's Gesellschaft so störend und lästig, wie hier; von dem Bedürfnisse, allein zu seyn, gedrängt, brachte ich den ganzen Nachmittag und Abend in der Capelle der heiligen Jungfrau zu, zur Reinigung meines Gewissens durch die Beichte mich bereitend. Die Kirche war mit frommen Pilgern angefüllt;

gefüllt; von ihrer Sündenlast gebeugt, harrten sie, wie ich, in Demuth und Zerknirschung der Ankunft derjenigen, die an Gottes Statt das heilige Wort der Verzeihung und Versöhnung über sie sprechen konnten.

Nach der Vesper traten die Priester vor den Altar, warfen sich auf ihre Kniee und gingen dann nach einem kurzen stillen Gebet in ihre Beichtstühle. Ich folgte dem, aus dessen Angesicht der höchste Ausdruck der Andacht und Geisteskarheit mich angesprochen hatte. Meine Beichte war ein vollständiges Bekenntniß meines Denkens, Handelns und Seyns von der Stunde an, in der ich zum ersten Mahle in Spinoza gelesen hatte, bis zu meiner Ankunft auf dem heiligen Berge. Wie gewaltig überraschte mich der Unterschied zwischen diesem Priester und den Priestern zu Valencia! Diesen mochte ich meine Ausschweifungen mit Isabella auch noch so grell schildern, sie hießen mich einen Rosenkranz zur Buße beten, machten das Kreuz über mich und sprachen: „ziehe hin im Frieden.“ Nicht so barmherzig verfuhr mit mir der Mann Gottes, vor dem ich auf Montserrat zitternd und bebend auf meinen Knieen lag. Ohne Schonung und ohne Uebertreibung zeigte er mir den Umfang und die Tiefe meiner Verderbtheit; er verweigerte mir die Lossprechung, und erst nachdem ich ihm meinen Entschluß, mit dem Hause meines Oheims auch die nahe Gefahr des Rückfalls in die Sünde zu verlassen, durch die heiligsten Betheuerungen bestätiget hatte, konnte ich sie von ihm erlangen. Die Buße, die er mir auferlegte, war kein Rosenkranz, kein Gebet, kein Fasten und kein Geißeln, sondern Ar-

heit an der Besserung meines Sinnes. Er gebeth mir, einen heiligen Ort um Valencia, den ich durch meine Sünde noch nicht entweihet hätte, durch sechs Sonntage zu besuchen, mir dort einen kräftigen Beichtvater zu wählen, diesem die auf Montserrat abgelegte Beichte zu wiederholen, von ihm die vier Bücher des weisen Origenes über das hohe Lied, an dem ich mich so schrecklich versündiget hätte, zu verlangen, dieselben, während meiner Bußzeit, in das Spanische zu übersetzen, und endlich das Buch der Weisheit und den hundert neunzehnten Psalm in Jahresfrist nicht nur auswendig zu lernen, sondern auch meine Seele mit dem Geiste desselben innigst zu vermählen. Als ich dieß Alles zu erfüllen heilig versprach, und angelobte, ließ er der Wonne der Versöhnung aus dem heiligen Quell des Sacramentes über mich ausströmen, und ich ging wirklich hin im Frieden; denn so hatte ich noch nie gebeichtet, noch nie einen Beichtstuhl in meinem Innern so gebessert und erneuert verlassen.

Nach dem Gottesdienste des folgenden Tages fing ich an, mit Castanet die dreyzehn Einsiedeleyen des heiligen Berges zu besuchen. Es war mir nicht daran gelegen, mein Auge an den großen Aus- und Aussichten zu weiden, oder an dem süßen Dufte des überall um uns her blühenden Jasmins, Lavendels, Rosmarins und Thymians mich zu erquicken, sondern die erleuchteten Bewohner dieser lieblichen Gefilde kennen zu lernen. Alle kündigten sich als Männer an, die, entweder nach langem Forschen, oder nach vielem Schaffen und Zerstören in der Welt unter ihren Füßen, erst hier das wahre Geheimniß des Le-

bens fänden; aber auch erst hier der Ergründung und Anschauung desselben fähig wurden. Was sie sparsam zu uns sprachen, war mir damahls eine unverständliche Kunde aus einer Welt, deren Daseyn ich noch nicht ahndete; aber auch den todten Buchstaben ihrer Worte hielt ich fest in meinem Gedächtnisse, hoffend, er werde einst zum Leben des Geistes in mir auferstehen. Castanet, in dem ich noch immer nur den Mathematiker sah, zeigte sich hier über die beschriebenen Zellen, blumenreichen Gärten, und zur Andacht einladenden Capellen, so erfreuet, er sprach zu dem Lobe der Einsamkeit und Abgeschiedenheit so viel, so beredt, so gesucht, daß ich an einer von ihm einstudierten Rolle gar nicht mehr zweifelte. Nichts schmerzte mich dabey mehr, als daß ich von meinem Ildefonso nirgends eine Spur entdecken konnte.

Am vierten Tage des Morgens wurden wir in die Clausur zu Don Theodosio eingeladen. An dem Eingange der Zelle empfing uns ein Mann voll hoher Würde, ruhigem Ernstes und väterlicher Freundlichkeit. Wir befanden uns bey dem Novizmeister; und in den Benedictinerhabit eingekleidet, sank Ildefonso freudig in meine Arme. Nachdem wir uns von unserm Erstaunen erhohlet hatten, begann er: „Mein Eid ist erfüllet, mein Gelübde bezahlt, Plane, auf Hochmuth und Ungerechtigkeit gebauet, sind gescheitert. Mein ehrwürdiger Vater erlaubet mir, euch über meine Schritte Licht zu geben. Von dem Augenblicke an, als meine Mutter von ihrem Bruder, Don Gradilla dem folgsamen Diener ihrer Entwürfe, die Veränderung deines Entschlusses erfahren hatte, herrschte Zank und Zwietracht in dem Hause deines Vaters.

Meine Mutter forderte dich von mir zurück und sie schwor durch jedes erdenkliche Mittel dich zum Eintritte in irgend einen Orden zu zwingen. Don Talavera verlebte bittere Tage, und seine Leiden, von welchen ich oft Zeuge seyn mußte, gingen mir nahe. Mehrmahls drang ich in meine Mutter, mir zu eröffnen, warum sie so unerbittlich auf ihren Willen, dich zum Ordensmann zu machen, beständ; und immer wies sie mich mit erheuchelter Sorge für dein Seelenheil ab. Das konnte ich derjenigen nicht glauben, die ihrem eigenen Sohne sein Marienbild weggenommen und seine Zelle in der Fischerhütte zerstöret hatte. Ich ließ sie merken, daß ich etwas über dich vermöchte, und vielleicht durch meine Klugheit bewirken könnte, was jedem Zwange bey dir mißlingen müßte. Bald steigerte ich meine Winke zu Verheißungen, und sie fing an zu glauben und zu hoffen. Jetzt weihete sie mich in ihr Geheimniß ein: „„Nur unter der Bedingung," sprach sie, „„daß du mit Alonso zu gleichen Theilen von seinem Vater erben solltest, gab ich Don Talavera meine Hand. In der Folge erhielt ich die Aufklärung, daß sein Vermögen nicht so groß sey, als ich gerechnet hatte, da beschloß ich, Alonso soll in einem Kloster der Welt absterben, damit du, mein einziger Sohn, Alleinerbe werdest, und durch Reichthum unterstützt, dich höher in der Welt emporschwingen mögest. In dieser Zeit entdeckte ich eure schwärmischen Thorheiten in dem Fischerhause, die, länger fortgesetzt, meinen Plan sehr leicht durchkreuzen konnten. Der Verführer mußte aus dem Hause, und mein Bruder versprach mir, ihn so zu bearbeiten, daß er meinen Wünschen ganz

entspräche. Was ihn bewogen habe, sich in der Nacht aus dem Staube zu machen, und nach Valencia zu flüchten, ist uns Allen bis zu dieser Stunde noch ein undurchdringliches Geheimniß. Sobald ihn die Gelübde an was immer für einen Orden fesseln, ist dein Glück, mein Sohn, gemacht; du hast die Aussicht auf einen beträchtlichen Reichthum, und, damit du meine mütterliche Sorgfalt ganz erfahrest, sage ich dir noch mehr, auch auf die, nichts weniger als leere Hand einer Braut, die ich bereits für dich gewählet habe.'" „Drey Tage nach diesen Eröffnungen gieng ich nach San Martino zu dem Benedictinerprior und überreichte ihm in der Beichte mein Gelübde, auf Montserrat in seinen Orden einzutreten, schriftlich, mit der Bitte, dasselbe durch seine Unterschrift zu bezeugen, und um es unwiderruflich zu machen, es auch von dem Erzbischofe zu Toledo unterzeichnen zu lassen."

Er gab es dem Abate, um es der Donna Rosaura zu überbringen und fuhr fort: „Sobald ich es so beurkundet zurück erhalten hatte, machte ich meiner Mutter den Vorschlag zu einer Wallfahrt nach Montserrat, auf der du mich gewiß mit Freuden begleiten und unter meinen Schwärmereyen für das Klosterleben unwiderstehlich begeistert werden würdest. Mehr noch, als für Alles, was Sie mich gelehret haben, danke ich Ihnen, Abate Castanet, dafür, daß Sie meine Maßregel vortrefflich fanden, und durch ihre Schilderungen der Melancholie, welche die erhabnen Schönheiten dieses heiligen Berges Gemüthern von Alonso's Empfindsamkeit einflößen müßten, mein Vorhaben bey Donna Rosaura so thätig un-

terstützten. Auch dafür danke ich Ihnen, daß Sie uns Ihre Gesellschaft angebothen und geleistet haben; denn nun können Sie meiner Mutter bezeugen, daß mein geliebter Alonso mich zu nichts verführet habe. In diesem Briefe an Don Talavera, der mir nichts weniger als Stiefvater war, liegt mein Testament; es wird meine Mutter befreyen von der Sorge, was sie nun mit meinem rechtmäßigen Erbtheile anfangen soll, mein Bruder wird es zu gebrauchen wissen. Auch ein Schreiben an sie übergebe ich Ihnen; es enthält meinen Dank für Alles, wodurch sie mir zu einem festen Sinn und selbstständigen Willen verholfen hat. Ich werde nie aufhören, für sie zu beten, und hoffe Verzeihung, daß ich nach meinem, nicht nach ihrem Sinne mein Glück und Heil erzielen wolle. Wir scheiden nicht, Alonso; so oft du dich im Geiste zu diesen heiligen Höhen erheben wirst, wird liebend dir der meinige begegnen, und in den lieblichen Bildern unserer frommen Kindheit und Jugend die Geburt meiner gegenwärtigen und künftigen Seligkeit dich lesen lassen und sie mit dir theilen. Nimmst du den ganzen Montserrat so in deiner Seele mit, wie ich Luisa's Einsiedeley und unsere Fischerhütte in meinem Andenken behalte, so wird das heilige Gestirn der Dioskuren uns beyden stets und überall in unumwölktem Glanze scheinen.

Dritter Abend.

Si placent animae, in Deo amentur; quia et ipsae mutabiles sunt, et in illo fixae stabiliuntur; alioquin irent et perirent. In illo ergo amentur.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. IV. c.* 12.

Der Zufall hatte unterdeſſen für mich gehandelt, und nur das Verdienſt des guten Willens blieb mir übrig; bey unſerer Ankunft in Valencia war Iſabella nicht mehr da. Einen Tag nach unſerer Abreiſe war der Admiral aus Cadiz angekommen, ſie mußte unverzüglich ihre Vermählung mit ihm feyern und ihm folgen. Ein Brief von ihr an mich lag in dem Amatorias des Manuel de Villegas, die ſie mir zum Andenken unſerer Anakreontiſchen Feyerſtunden auf meinem Schreibtiſche hinterließ; ich warf das Buch und den Brief ungeleſen in das Feuer, und wünſchte mir den Lethe-Trank einer ewigen Vergeſſenheit, denn meine Phantaſie ſündigte noch in Träumen, als meine wachende Seele ſchon lange nur mit Abſcheu an ſie dachte.

Abate Coſtanet fiel während unſerer Rückreiſe nicht aus der Rolle, in der ich ihn zu ſehen glaubte; er blieb der warme Lobredner des Kloſterlebens, und verſicherte mir, er werde ſelbſt nach einiger Zeit in ſeinem Vaterlande ſich demſelben widmen, um völlig ſorgenlos der Philoſophie, der treueſten Gefähr-

linn des Alters, zu leben. Dieß schien ihm wirklich Ernst zu seyn, und er gewann meinen Glauben ganz, als er mir heilig versprach, Donna Rosaura nicht nur mit mir und ihrem Sohne auszusöhnen, sondern sie auch zu bessern Gesinnungen zu bekehren, und meinen Vater von den Qualen ihres Eigensinnes endlich zu befreyen, wozu ihn meine besten Wünsche nach Madrid begleiteten.

In Ansehung des heiligen Ortes zu meiner Buße hatte und wünschte ich keine Wahl; die Carthause zu Puerta de Cielo war in der Nähe von Valencia der einzige, an dem ich keine Spur des Lasters zurückgelassen hatte. Den nächsten Sonntag ging ich hin, um die Brüder in ihren Zellen zu besuchen, und Einen aus ihnen zum Vertrauten meines Gewissens zu wählen. Derjenige, bey welchem ich die meisten Bücher, die besten Gemählde und etwa noch ein Instrument antreffen würde, der sollte es seyn; so war es bey mir beschlossen, weil ich den Kunstsinn für ein Merkmahl echter Frömmigkeit, und wo diese in dem Gemüthe kräftig lebte, die Liebe zur Gelehrsamkeit für das Erzeugniß eines freyern Geistes hielt. Was ich suchte, fand ich bey Don Geronimo beysammen, und bey ihm that ich, was mir der Priester auf Montserrat gebothen hatte. Er gab mir den Origenes aus seiner Sammlung der Kirchenväter, deren Schriften, wie er mir nachmahls sagte, als unübertreffliche Werke der Kunst des Helldunkels, des Witzes und der Salbung, ihm schon seit vielen Jahren die angenehmste Geistesnahrung gewährten.

Bald sah ich deutlich ein, daß die mir aufgegebene Arbeit nichts weniger, als eine bloße Schülerübung, bezwecke. Ich übersetzte mein eigenes Strafurtheil in den Worten des Origenes: „Die Geheimnisse des hohen Liedes sind dem unmündigen Alter des innern Menschen zu verschließen. Milch, nicht starke Speise, kann ihm gedeihen. Waget es aber jemand, der nur dem Fleische nach Mann ist, sich ihnen zu nähern, so gehet er vermessen der Gefahr seines Verderbens entgegen; denn da er nicht weiß, daß nur der innere Mensch die Worte der Liebe mit reinen und keuschen Ohren vernehmen möge, so wird er sich von dem Geiste zu dem Fleische wenden, er wird die sinnliche Begierlichkeit in sich nähren, und die göttliche Schrift nur zu einem Reizmittel der Unzucht mißbrauchen.“ Aus dem Grunde meines Herzens rief ich den Jesuiten zu Madrid Verzeihung zu; sie hatten nur das Siegel der Beichte verletzet, ich hatte das heiligste Siegel des göttlichen Wortes zu einem Freybriefe des Lasters geraubt, und nur mit tiefer Schaam konnte ich hinfort an Frau Basilio denken, dessen weise Vorsicht durch meine kindische Neugierde vereitelt worden war.

Auch Ahndungen von einer andern Liebe, als die mein Verderbniß gebar, erweckte in mir Origenes, indem ich seine Behauptung übersetzte: „daß schon die Weisen der Griechen viel Wahres und Erhabnes von dem Wesen der Liebe ergründet und ihre höchste Kraft in der Erhebung des Gemüthes von allem Irdischen zu dem Himmlischen erkannt, auch alle Seligkeit des Sterblichen von derselben abhängig erkläret hätten.“

Seine Darstellung der drey Büchen Salomo's, als eines Cyklus der vollendeten Weisheit, fand ich sinnreich und schön gedacht. Die Sprüche, meinte er, zielen auf Reinigkeit der Sitten, der Prediger auf Richtigkeit der Ansichten von dem Zeitlichen, das Hohe Lied auf beschauende Wissenschaft und Liebe des Unendlichen in dem ewigen Worte des Vaters. Freylich schienen mir die Bilder des letztern für diese Richtung noch immer sehr zweydeutig; allein ich hörte auf zu klügeln, als ich auf die Stelle kam, wo er sagt: „Der thierische Mensch, der nicht begreift, was des Geistes ist, wird dieser Offenbarungen spotten, und sie mehr für Träume eines Wahnsinnigen, als für Aufschlüsse göttlicher Geheimnisse halten, darum wird ihn auch das Hohe Lied von dem Tode des Unglaubens in den Tod des Gerichtes und der Verdammniß einsingen. Jene aber, welche den hohen, geistigen Sinn zu fassen fähig sind, und wissen, daß die Wahrheit nicht in dem Sichtbaren, sondern in dem Unsichtbaren wohne, werden die Andeutung dieser Wege, die allein zur Gottheit führen, bereitwillig annehmen und auf ihnen wandeln."

Doch merkwürdiger, als alles Uebrige, war mir Folgendes: „Die sichtbare Welt," sagt er, „verkündiget die unsichtbare, und alles Irdische ist nur eine Abbildung des Himmlischen; denn da der Mensch in dem Kleide der Sterblichkeit das Verborgene und Unsichtbare nicht anders, als durch Bilder und Gestalten, erkennen kann, so ist von demjenigen, der Alles mit Weisheit gemacht hat, jedes sichtbare Ding so geschaffen worden, daß es, ein Himmlisches und Ewiges versinnbildend, dem menschlichen Gemüthe

gleichsam zu einer Stufe für die geistige Anschauung diene, und ihn auffordere, die Grundursache und das Wesen der Dinge in dem Unendlichen zu suchen. Wer dieser Weisung folgt, wird sicher zur Erkenntniß der Weltsubstanz, nicht nur der scheinbaren und körperlichen, die offen vor ihm daliegt, sondern auch jener unsichtbaren und gestaltlosen, die im Verborgenen ist, gelangen; ihm werden sich die unsichtbaren, wie die sichtbaren Grundstoffe der Welt mit ihrer Kraft und ihren Wirkungen aufschließen. Und mit eben dieser weisen Kunst und Absicht sind auch die göttlichen Schriften geschrieben worden, sie sprechen menschlich, sinnlich und faßlich überall nur Uebersinnliches, Unbegreiflichs, Ewiges und Göttliches aus. *)

Wohl fühlte ich, daß hierunter etwas Höheres, als was der bloße Sinn der Worte gibt, enthalten sey; allein weder in dem Buche, noch in meinem Innern fand ich eine Spur, die mich leiten konnte, dieß Höhere zu ergründen. Auch war mir unter der ganzen Arbeit so zu Muthe, wie einem liebenden Kunstkenner, der bey stockfinsterer Nacht in eine Gallerie voll herrlicher Statuen ohne Fackel oder Lampe eingeschlossen sich befände. Zwar würde er, alles um sich herum befühlend, hier einen majestätischen Jupiter, einen begeisternden Apollo, einen furchtbaren Pluto, dort eine stolze Juno, eine reitzende Venus, eine jungfräuliche Minerva muthmaßen, vielleicht auch errathen; aber irgend etwas mit Sicherheit zu be-

*) Origenes in Cantic. Cant. interpret., Rufino in Prolog. item Libr. I. et III.

stimmen, oder von der Richtigkeit seines Gefühls sich selbst zu überzeugen, wäre er nicht im Stande. Nichts half mir, daß Don Geronimo auf meine Ungeübtheit, in dem reinen Urlichte der Vernunft zu sehen, mich aufmerksam machte; wo das wandelbare Sonnenlicht des Verstandes mir nicht schien, dort war und blieb es für mich Nacht. Sehr leicht begriff ich seine Behauptung, daß in der Natur überall kein Nacht da sey, und das ursprüngliche Licht in dem unermeßlichen Raume des All ununterbrochen fortleuchte, daß nur unsere Gewöhnung an das Sonnenlicht, einen bloßen Reflex des ursprünglichen Lichts, die Nacht für uns erzeuge, und was wir für dichte Finsterniß halten, der Eule als heller Tag erscheine; aber seine Andeutungen von dem Daseyn eines selbstständigen, ewigen und keiner Verdunkelung unterworfenen Urlichtes in der Vernunft, von welchem selbst die Sonne des Verstandes nur ein in sich matter, obgleich für uns sehr blendender Wiederschein sey, konnten nichts anders als dunkle Ahndungen, daß er Recht haben möge, in mir erwecken.

Schon hatte ich mein Bußwerk beynahe vollendet, als mich Don Juan dabey überraschte; Origenes Schriften vor einem so eifrigen Schüler der Mathematik und Physik waren ihm eine unbegreifliche Erscheinung, und auch meine sonntäglichen Wanderungen nach Puerta de Elvo waren ihm aufgefallen. Ich mußte nun seinen gelehrten Abendgesellschaften, in welchen aus D'Alemberts Encyklopädie verschiedene Artikel vorgelesen, und bald witzig, bald langweilig besprochen wurden, fleißiger

beywohnen. Nachdem er mich durch die frechesten Spöttereyen seiner Hausfreunde über alles Heilige hinlänglich vorbereitet glaubte, brachte mir Diderot's Pensées philosophiques und Lettre d'un Esprit éclairé aux Aveugles de ce Siecle, mit der Versichrung, daß ich darin eine lichtere und freundlichere Weisheit, als in meinem Thomas a Kempis und Origenes, oder bey den Schwärmern in Puerta de Cielo finden würde. Kaum hatte ich einige Seiten gelesen, so fiel mir das schreckliche Buch aus der zitternden Hand, ich wußte dem kühnen Himmels- und Kirchenstürmer nichts entgegen zu setzen, und doch schauderte es mir vor dem grellen Scheine des Lichtes, den seine zerstörende Beredtsamkeit ausströmte. Ich zog Don Goroni mo zu Rathe, ob ich weiter lesen sollte. „Warum nicht," antwortete er zu meinem Erstaunen, auch ich habe mich bisweilen an der rhetorischen Fülle, welche Diderot an eine schlechte Sache verschwendet, weidlich ergetzt; und ich glaube, die Sophismen oder Phrasen eines Pyrrho würden den Grundsatz, daß zwischen zwey Punkten nur Eine gerade Linie möglich sey, Ihnen eben so wenig, als mir, verdächtig machen können."

„Vater," erwiederte ich, „bedenken Sie wohl, daß die Wahrheiten der Religion bey weitem noch nicht so fest in mir stehen, wie Wahrheiten der Mathematik!"

„Desto weniger kann Diderot in Ihnen verderben; denn was von Religion nicht fester, als alle mathematische Ueberzeugungen, in dem Menschen steht, ist nur erborgter Schein von ihr, dessen Ver-

lust er immerhin mit dem Scheine der Weltweisheit ersetzen mag. Wenn das göttliche Licht der Religion ein rechtschaffenes Herz findend, dasselbe durchdringen will, vermag kein Zauber der Lüge es ihm zu verschließen, und wenn der innere Sinn von diesem Lichte wirklich überstrahlet wird, ist alle Macht des Irrthumes zu schwach, es ihm zu entziehen, oder zu verdunkeln."

Ich merkte, daß ihm Religion etwas ganz anderes war, als mir, und bath ihn, mir zu erklären, was sie sey. „Keine Erkenntniß" sprach er, „aus Begriffen, keine Kette von Grundsätzen oder Schlüssen, kein künstliches Gewebe der Phantasie und auch kein unfruchtbares Spiel dunkler Gefühle, keine himmlische Gesetzgebung für das Handeln, und auch kein Mittel zu sittlichen oder politischen Zwecken."

„War sie," fuhr er begeistert fort, „als Offenbarung des Allerheiligsten durch das Leben des Universums denkt, der hat Einen Strahl von ihrer Idee erfaßt; wenn dieses Leben in der Weihestunde seiner Vernunft aus Einem Anschauungspuncte des Unendlichen durch die Idee von der Gottheit so gewaltig ergriffen und durchdrungen hat, daß es sein innerstes, regestes, höchstes Leben geworden ist, den hat diese Offenbarung zum Religiosen geschaffen. Beschreiben mag sie der, welcher das Unermeßliche fassen kann, oder seine Lust daran hat, demselben seinen kleinen Maßstab der Begriffe anzupassen."

„Dann bekenne ich Ihnen in Demuth, daß dieses Leben mir noch ganz fremd, und diese Schöpfung in mir noch gar nicht vorgegangen sey; auch dürfte

dürfte eine so speculative Religion dem Manne, der in der Welt handeln und wirken soll, schwerlich frommen."

„Leben ist nicht Spekuliren, sondern Seyn; und nur jenes Handeln und Wirken in der Welt ist kräftig, allüberwältigend und bleibend, durch welches sich das vollständige Seyn des Menschen, den die Religion geschaffen hat, ergießt. Da Sie von diesem religiösen Seyn noch nichts in sich empfinden, so mögen Sie ohne Bedenken lesen, was Ihnen der Zufall darbiethet; denn wo nichts ist, dort wird auch nichts zerstöret."

„Vielleicht aber gehindert, daß etwas werde. Sollte mein Glaube an Alles, was die Bibel offenbaret und die Kirche lehret, für jenes Leben und Seyn der Religion nicht wenigstens zur Vorbereitung dienen?"

„Die Bibel offenbaret nichts, sie gibt den Offenbarungen des Unendlichen in der anschauenden Vernunft nur Gestalten. Die Kirche lehret nicht, was wir glauben, sondern was wir als feststehende Sinnbilder der ewigen Welt für die einige Gemeinde Gottes gelten lassen, verehrend beschauen, und zur Beurkundung unseres, mit ihr einigen Sinnes bekennen sollen. Ihr Glaube, Alonso, ist nur ein vergebliches Streben Ihres Verstandes, das Chaos Ihrer innern Welt zu ordnen, oder dem Kampfe zwischen der Finsterniß, die Sie drückt, und dem Licht, das Ihnen dämmert, auszuweichen. Arbeiten Sie aber, wie Sie wollen, Sie werden dem Kampfe nicht entrinnen; Sie müssen ihn bestehen, und die Lebensstoffe, die in dem Chaos ihres Wesens noch unent-

wickelt schlummern, müssen in Bewegung und fruchtbare Gährung gesetzt werden. Ein Ameisenhaufe, ein Bienenstock, ein Grashalm würde endlich in Ihnen bewirken, was Diderots sogenannte philosophische Gedanken nicht vermöchten."

„Sie treiben mich hinaus in die gefahrvolle See, und geben mich ihren wüthenden Stürmen Preis."

„Weil ich Sie nicht auf festem Lande eingeboren, oder in dem Hafen gesichert, sondern auf einer Sandbank ausgesetzt und schlummernd finde. Die heftigsten Stürme sind Ihnen minder gefährlich, als diese Ruhe."

„Diderot und seine Geistesgenossen können mich zum Naturalisten oder Atheisten machen."

„Dann werden Sie nur etwas Anderes, nichts Schlechteres, als Sie jetzt sind; indessen merken Sie sich Folgendes, und Sie werden dieser Gefahr nicht unterliegen. Naturalismus und Atheismus sind nur betäubende Ruhekissen, auf welche der Verstand sich hinlegt, nachdem er sein Werk vollbracht, das ist, die Vernunft geblendet, die Phantasie gelähmt, das Gefühl erstickt, und hiermit das Gemüth, das empfangene Organ der Religion, zerstöret hat. Auch mögen Sie als unstreitige Wahrheit meine Versicherung annehmen, daß die Religion selbst über die Möglichkeit eines wirksamen Angriffes auf sie erhaben sey. Wer sie nicht kennt, kann nur ein Gespenst verfolgen, das er sich selbst geschaffen hat; wer von ihr besessen und begeistert wird, oder auch den Aufgang ihres Lichtes in seinem Innersten bloß ahndet, der ist schlechterdings unfähig, wider sie zu schreiben. Nur

gegen die Gestalten, welche zu ihrer Darstellung das Bedürfniß oder der Geschmack der Menschen erfunden hat, kann geschrieben werden; wer es aber thut, verräth lediglich seinen irreligiösen Sinn, und beweiset nichts weiter, als daß er nicht einmahl die Richtung und Bedeutung der ehrwürdigen Zeichen begriffen habe; nur bey solchen, die ihm an Leerheit oder Ohnmacht des Geistes gleich sind, wird er Gehör und Beyfall finden."

Hiermit war mir erkläret, was ich von Diderot, von meinem Oheim, von seinen Freunden, und leider, bald auch von mir selbst zu denken hatte. In beydem zusammen, in der Leerheit und Ohnmacht des Geistes befangen, hielt ich eine geraume Zeit die Witzeleyen, Trugschlüsse und gehaltlosen Declamationen der Encyklopädisten für untrügliche Aussprüche der Wahrheit, mit welchen sich das Buch der Weisheit und der lange Psalm, die ich auf Geheß des Priesters von Montserrat noch immerfort auswendig lernte, sonderbar genug in meinem Kopfe kreuzten. Ich las mit unermüdetem Fleiße, bewunderte mich selbst als einen tiefen Denker, weil ich eine gewisse Fertigkeit, das Gelesene nachzubeten, erlanget, und freuete mich einer zunehmenden Aufklärung, als ich die Scheu, leichtsinnig über das Ehrwürdige zu scherzen, überwunden hatte. Nur die Schönheit der Gegend, und Don Geronimo's angenehme Gesellschaft, nicht mehr das Bedürfniß zu beichten, lockte mich jetzt noch oft nach Puerta de Cielo. Er verehrte die Kunst und die Sternkunde, als Erscheinungen der Gottheit in dem Menschlichen und in dem Unendlichen, er spielte die Guitarre meisterhaft und sang einen vortreffli-

chen Baß zu meinem Discant. Nie fehlte es uns daher an Stoff zur Unterhaltung, und so sorgfältig er meine Liebe für Kunst, Musik und Sternkunde nährte, eben so geflissentlich vermied er alle Gespräche über religiöse Gegenstände. Allein wenn mich bisweilen Eitelkeit oder Muthwille reitzte, meine encyklopädische Weisheit vor ihm auszukramen, da nahm er die Sache ernsthaft, und las mir die von den neuern Freydenkern bloß wiederhohlten Ausfälle der heidnischen Philosophen auf das evangelische und kirchliche Christenthum aus Justinus, Origenes, Arnobius, Eusebius oder Augustinus vor. Nie konnte ich ihm hierbey das Geständniß versagen, daß jene die Französischen Witzlinge an Gründlichkeit weit übertrafen; und auch die Gegenbeweise der Väter mußte ich größtentheils befriedigend finden, weil er sie mir nicht als Zeugnisse darstellte, auf deren Ansehen man glauben sollte, sondern als Aufschlüsse ihrer Ansichten, mit welchen man die seinigen vergleichen, oder als Bekenntnisse ihres religiösen Sinnes, an welchen der Verehrer der Wahrheit den seinigen schärfen könnte. Gründlichkeit galt mir noch immer mehr, als Witz; und Don Geronimo wußte jedes Mahl mir jene in den Vätern so einleuchtend zu zeigen, daß dieser alle Kraft verlor, für die Ideenarmuth und die schwankenden Begriffe Diderots und seines Gleichen mich zu verblenden.

Gewöhnlich machte ich meine Reise zu ihm des Sonnabends Nachmittag, und blieb bis Montags früh, mit Dankbarkeit die Gastfreundschaft dieser menschenfreundlichen Einsiedler genießend. Einmahl erblickte ich schon von fern einen Knaben und ein Mäd-

chen vor dieser Himmelspforte, und als ich näher kam, erkannte ich die liebliche Tänzerinn des Volero und ihren Bruder. Sie pflückten Blumen zu einem Kranze; ich fragte für wen, und mit einem Blicke voll Unschuld, Andacht und Himmelsfreuden antwortete das Mädchen: „für die selige Jungfrau, die dort trauernd sitzt.“ Die Statue der schmerzhaften Mutter mit dem Leichname des Erlösers auf dem Schooße, nach dem Gemählde des Annibale Carracci, stand nahe an der Pforte. — Und wären mir alle Schätze der Weisheit in Geronimo's Zelle bereit gewesen, ich hätte das Gespräch nicht abbrechen können. „Blumen,“ fuhr ich fort, nur um etwas zu sagen; „von so unschuldigen Händen zu einem Kranze geflochten, mögen freylich den Schmerz einer Mutter über den Tod ihres Sohnes erheitern.“

„Das wagen wir nicht zu denken,“ erwiederte sie, auch lernten wir von unserm Vater, daß nicht der Tod ihres Sohnes, sondern die Fruchtlosigkeit desselben für viele Sünder sie schmerzte.“

„Was kann dem mütterlichen Herzen näher liegen, als ihr Sohn; und was tiefer sie betrüben als sein Tod?“

„Bey der göttlichen Mutter war es anders. Wie hätte sie nur den Tod ihres Sohnes beweinen können, da sie wußte, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde. Gewiß, Herr, unser Vater hat recht, sie liebte Jesum, und wer Jesum liebt, umfasset alle Menschen mit frommer Liebe. Wir alle sind ihre Kinder, und der Gedanke, daß die Leiden und die Lehren des Erlösers so viele ihrer Lieben doch nicht retten würden, mußte ihr Herz mit Wehmuth erfüllen.“

„Der Kranz eurer Frömmigkeit wird sie trösten.“

„Dessen bedarf sie nicht; aber uns ist es Bedürfniß, ihr damit ein Zeugniß abzulegen, wie treulich wir uns bestreben, die schönsten Blüthen unserer Herzen ihr und ihrem Sohne zu weihen.“

„Wohl möchte ich Sie fragen, was Sie davon dem Glücklichen, den Sie einst unter den Söhnen der Menschen, Geliebten, nennen werden, übrig lassen.“

„Nichts, oder auch Alles,“ versetzte sie erröthend, denn liebt er mich keusch und heilig, und den Sohn Maria wie seinen erstgebornen Bruder, so wird er gern sich nur in ihm und durch ihn mit mir vereinigen, und nie von ihm mich trennen wollen.“

„Der Sohn Maria ist in dem Himmel, Sie aber holdes Mädchen, werden in diesem Thal der Thränen mit ihrem Geliebten Leid und Freude theilen müssen.“

„So ist es nicht in meines Vaters Haus, da ist der Sohn Maria auch Gottes Sohn, und diesen finde ich überall. Alles Schöne, der bunte Schmelz der Blumen, wie das Licht der Sonne und der Sterne Schimmer ist mir nur der Abglanz von ihm, alles Gute das Erzeugniß seiner Liebe, alle meine Freuden sind begeisternde Wirkungen seiner Gegenwart, und alle Leiden nur die Strafe, wenn ich seiner vergessen habe. Auch in meinem Geliebten wird er mir erscheinen und bey mir bleiben, und da glaube ich, wird es unter uns, wie im Himmel nur Freuden, keine Leiden zu theilen geben.“

„Sie haben viel, sehr viel von Ihrem Vater gelernt.“

„Nichts weiter, als den Sohn Gottes in Allem finden, und etwas Musik.“

„Angelica,“ fiel ihr Bruder ein, „warum sagst du nicht Alles? Auch im Lateinischen hat der gute Vater sie unterrichtet, und ich muß immer vor Freude lachen, wenn ich meine Schwester das Latein, weit fertiger, als den Hieronymiten Lector, sprechen höre.“

„Es geschah,“ erwiederte sie bescheiden, „lediglich auf Anrathen unseres Oheims, weil es möglich seyn könnte, daß mich die Vorsehung eben so, wie unsere Schwester Eufemia in Barcelona, zur Nonne auserkoren hätte.“

„Ihr verschweiget beyde,“ sprach ich, „das Schönste, den himmlischen Bolero.“

„Was nennen Sie so?“ fragte sie.

„Was Angelica Fanelli vor achtzehn Monathen in de Torres Haus zu meinem Entzücken getanzt hat.“

„Unser Vater nennet es den Tanz der Psyche, der die Freude der Seele über ihre Unsterblichkeit durch die ewige Liebe bedeuten soll.“

„So schön und edel, wie Sie ihn tanzten, konnte er auch nur dieß bedeuten. Wahrlich Ihr Vater muß ein sehr würdiger Mann seyn, ich wünschte ihn zu kennen.“

„Wir erwarten ihn hier, er ist in der Carthause bey seinem Bruder Don Geronimo, und kann nicht lange mehr bleiben.“

Weniger an der Bekanntschaft des Vaters, als an der Gesellschaft des schwärmerischen Mädchens war mir gelegen; um schicklich bey ihr verweilen zu kön-

nen, ward ich andächtig wie sie, und nahm an der Beschäftigung der frommen Kinder Theil. Ich sah das holdselige, im ersten Lenze der Jugend aufblühende Mädchen in den anmuthigsten Bewegungen und Stellungen ihres schlanken, zartgebauten Körpers, sah das sanfte Wallen ihres jungfräulichen Busens, süße Wonne strahlte mir aus den freundlichen Blicken ihres dunkelblauen Auges, in angenehmer Verwirrung faßte ich bisweilen ihre kleine, liebliche Hand, statt der Sammetblume, die ich pflücken wollte, und ihr sanfter Lebenshauch floß mehrmahls mit dem meinigen zusammen; allein auch nicht die leiseste Regung der Sinnlichkeit entweihete das selige Gefühl, das mich begeisterte: ich genoß rein, mir selbst ein Engel unter Engeln scheinend. Sie setzte sich zu den Füßen der heiligen Jungfrau und begann den Kranz zu flechten, wir trugen ihr die Blumen zu, ihr treuherziges Lächeln belohnte meinen Fleiß, und immer schöner fand sie die Blume, die ich ihr both, als die der Knabe brachte.

Jetzt legte sie den Kranz auf das Haupt der Heiligen, kniete dann mit ihrem Bruder hin und sang einige Stanzen aus Tejada's rührender Canzone an die schmerzhafte Mutter. Ich konnte mich nicht enthalten, mit einzustimmen, und ein Geschenk bezeugte mir ihr Wohlgefallen über meine Theilnahme an ihrer Andacht. Aus den übrigen Blumen nahm sie die schönsten drey Rosen, drey Lilien, drey Narcissen und einige Myrthenzweige, vereinigte sie mit einem Bande aus ihren Haaren zu einem Büschel, und reichte es mir mit einem Blicke voll Anmuth und Zärtlichkeit unter den Worten: „die kindliche Dankbarkeit der

mitfühlenden Andacht!" Ich küßte die Blumen und das Band, sprechen konnte ich diesen Augenblick nichts; auch sie schwieg, und erst die Ankunft des Vaters, mit einer Flöte in der Hand, weckte uns beyde aus den verworrenen Ahndungen unserer künftigen Freuden.

Die offene Freundlichkeit, mit der er meinen Gruß erwiederte, gewann ihm sogleich mein Zutrauen; ich erzählte ihm meine Unterhaltung mit seinen Kindern, weil ich den ehrwürdigen Don Geronimo, den ich in Begriff war zu besuchen, in seinen Verrichtungen mit ihm nicht unterbrechen wollte. „Sie treffen meinen Bruder, erwiederte er, „auch jezt noch in der poetischen Welt der Nonne Inez de la Cruz, aus deren divino Narciso ich ihm einige Partien in Musik gesezt habe; und wenn Sie Discant singen, werden Sie ihm sehr willkommen seyn." — „Vater," unterbrach ihn Angelica, „er singt ihn so schön, wie ich ihn noch von keinem Menschen gehöret habe;" und ihr plözliches Erröthen sagte mir, daß dieses Lob für mich aus ihrem Herzen floß. Er empfahl sich; und der weilende, seelenvolle Blick des Engels ließ mich merken, daß ich ein, ihm angenehmer Zeuge seiner Frömmigkeit war.

Don Geronimo empfing mich freudiger als je, er war noch ganz entzückt von der hohen Schwärmerey der Mexicanischen Dichterinn und von dem kühnen Fluge, in welchem Fanelli ihr zu folgen wußte. Vorzüglich schön und hinreissend war diesem der Saz zu der Scene gelungen, in welcher die Menschheit, als Nymphe dargestellt, ihren Geliebten, den himmlischen Narcissus sucht, nach ihrer Vergött-

lichung durch seine Liebe sich sehnend. Wir ermüdeten nicht, diese herrliche Partie, mit der nicht minder gelungenen, ihres Findens, bis die Glocke zu dem Completorium rief, mehrmahls zu wiederhohlen. Nichts konnte meiner Gemüthsstimmung angemessener seyn, als der Gesang und die Musik zu dieser Dichtung der heiligsten Liebe, von der ich selbst entflammet war. Statt in die mir angewiesene Zelle, eilte ich auf den Gottesacker und überließ mich dort, von Rosendüften umflossen, von sanften Zephyren angefächelt, von Angelica's Blumen geheimnißvoll angesprochen, und von ihrem Bande gen Himmel gezogen, dem Hochgefühle meiner innern Seligkeit. Alles was Don Geronimo, von Religion gesprochen, öfters wiederhohlte und ich nie verstanden hatte, schien sich jetzt in reiner Klarheit vor mir aufzuschließen; ich glaubte das Leben des Universums in Angelica's Wesen erschauet, in diesem meinen Anschauungspunct des Unendlichen gefunden zu haben; es war mir, als hätte sich in ihren Reitzen nur die Idee der Gottheit für mich abgespiegelt, aus ihren Worten nur Göttliches geoffenbaret, und als wollte nur in ihrem Bilde die ganze Schöpfung zu einer höhern Welt sich mir verklären. Ich war gläubig, fromm, gottselig, heilig, denn mein innerstes, regestes, höchstes Leben war keusche Liebe.

Bereitwillig gab mir Geronimo die Poemas der Inez *) mit nach Hause. Einem Liebenden konn-

*) Poemas de la unica poetisa Americana, Musa decima, Soror Juana Inez de la Cruz etc. Saecolae a luz D. Juan Camacho Gayna etc. Barcellona 1691. in 4to.

re darin die reizende poetische Ausbildung der kirchlichen Welt, nicht nur nicht entgehen, sie mußte ihm auch gefallen und ihn ganz bezaubern. Das ganze Gepränge von spielendem Witze, trüglichem Verstandesschein und oberflächlicher Gelehrsamkeit, womit die Encyklopädisten die Bibel und das Kirchenwesen anfeindeten, war mir jetzt zum Ekel geworden, und ich verachtete es in der Bewunderung dieser kühnen Dichtungen eines religiösen Gemüthes, wie die armseligen Späße, womit sich der niedrigste Pöbel aus der jämmerlichen Prosa seiner Gemeinheit erheben will. Ich stellte meinem Oheim die wortreiche Weisheit nach dem Alphabete zurück, zeigte mich seltner, immer verschlossener in seinen gelehrten Versammlungen; und lachte nur dann recht herzlich mit, wenn seine lustig-gottlosen Freunde spottweise mich den Don Carthäuser nannten, oder ein memento mori mir zuflisterten.

Die anziehenden Schöpfungen der gottgeweihten Dichterinn weckten in mir das heißeste Verlangen, mit der ganzen Poesie des Christenthumes und mit der kirchlichen Romantik, wie beyde nur der spanische Genius mit dem schöpferischen Geiste des Morgenlandes vermählen konnte, mich innigst vertraut zu machen; und mein Freund in Puerta de Cielo war ungemein thätig, meine Sehnsucht zu befriedigen. Er gab mir nach und nach Lope de Vega's, Perez de Montalvan's und Calderan's Comedias divinas, Vidas de Santos und Autos. Des Letztern, von höchster Poesie durchdrungen principe-constante und seine wunderbar kühn gedichtete devocion de la cruz las er selbst mit mir, durch die

feinſten Bemerkungen für das göttliche Schöne meinen Sinn befruchtend; und als meine, tief verſchloſſene Liebe ihm kein Geheimniß mehr ſeyn konnte, ließ er mich auch Saa de Miranda's liebliche Ideenwelt durchwandern und in Montemayor's Diana die Bedeutung und Richtung der ſüßen Wehmuth meines Herzens entdecken.

Eines beſtimmten Zweckes mir noch unbewußt, hatte ich gleich nach der erſten Bekanntſchaft den immer frohſinnigen, obgleich armen Fanelli beſucht und ihn um ſeinen Unterricht auf der Flöte gebeten. Unter dem Vorwande, meine muſikaliſche Liebhaberey müßte meinem Oheim verborgen bleiben, hatte ich die Lehr- und Uebungsſtunden in ſeinem Hauſe zu nehmen verlangt; er fügte ſich nach meinen Wünſchen, und dadurch war mir das Glück geſichert, täglich einige Stunden in dem Himmel meiner Liebe, das Göttliche in Angelica beſchauend, zu verleben. Meine Fortſchritte waren raſch und bald ward mir die Freude, daß ich den Geſang und das Spiel der Geliebten auf dem Clavier mit meiner Flöte begleiten konnte. Nie ſah ich einen mit ſeinem Schickſale zufriedenern, in den Willen Gottes kindlicher ergebenen und auf ſeine Vorſehung feſter vertrauenden Mann als Fanelli. Alles, was ich von den reichlichen Geldanweiſungen meines Vaters erſparen konnte, ſuchte ich, bald ihm durch mancherley Künſte, bald ſeinen Kindern durch Geſchenke zuzuwenden; aber jede meiner Gaben über das bedungene Honorar für meine Lehrſtunden wurde ſtandhaft zurückgewieſen. Angelica bezeigte Luſt und vorzügliches Talent für die zeichnende Kunſt, ihr Vater gab ihr bisweilen

dazu Anweisung; allein er mußte seine Zeit für den Unterhalt der Familie benutzen, seine Geschicklichkeit, seit vielen Jahren nicht mehr geübt, war größtentheils verschwunden, und um dem Mädchen einen Lehrer zu halten, besaß er nicht genug Vermögen. Unter diesen Umständen wagte ich es, meine Dienste anzubiethen, und diese wurden ohne Weigerung angenommen. Von nun an saß ich Tagelang, oft ohne Zeugen, an ihrer Seite selig, nur sie lebte in mir, wir waren einander unentbehrlich, und untersuchten in der sorglosesten Unbefangenheit, eben so wenig warum, als zu welchem Ziele.

Nach einiger Zeit entlockte mir Don Geronimo das Geständniß meines Geheimnisses, das ihm in dem poetischen Aufschwunge meines Gemüthes, und in meiner zunehmenden kirchlichen Frömmigkeit längst verrathen war, und er ward mir der weise Freund, der Vertraute, nicht der Störer oder Verfolger desselben, nachdem ich ihm die Rechtschaffenheit meiner Absichten für die Zukunft eröffnet hatte. Zu meiner Belehrung für die Gegenwart erzählte er mir den bedeutungsvollen Mythus der Alten von der Psyche, und warnte mich eindringend vor dem Frevel, den himmlischen Amor mit der Lampe des Verstandes zu beleuchten. Heilig mußte ich ihm versprechen, und geloben, seiner Nichte meine Liebe nie in Worten zu erklären, unser schönes, zartes Verhältniß nie zum Gegenstande unserer Unterredung herabzuwürdigen, und so oft ich an ihrer Seite auch nur die leiseste Spur einer sinnlichen Begierde in mir empfände, mich augenblicklich von ihr zu entfernen: die geringste Verletzung dessen, was er von mir forderte,

würde unfehlbar auf immer mich von ihr trennen. Mein Gelübde und seine Drohung standen als furchtbare Wächter in meinem Gewissen und hielten meine Besonnenheit wach; Angelica war durch ihren reinen, englischen Sinn gesichert.

Täglich feyerten wir nun unter Harmonien der göttlichen Tonkunst unsere ewige Vereinigung, ohne sie jemahls in Worten auszusprechen; wir athmeten nur Liebe, allein das so oft von Sterblichen entheiligte Wort kam nie über unsere Lippen; und wir empfanden zu tief, als daß wir uns gedrungen fühlen konnten, unsere Empfindungen durch den Dienst der Rede uns gegenseitig zu bezeugen. Unzählige Mahle lag sie in meinen Armen und meine Küsse glüheten auf ihren Lippen; aber die Miene der Heiligen verbreitete sich, Ehrfurcht und Andacht gebiethend, über ihr Angesicht in diesen Augenblicken, und ehe das Bewußtseyn meines Gelübdes in meiner Seele auch nur beginnen konnte, zu erlöschen, ehe noch aus meinem Auge das Gefühl der Anbetung anfing, in wärmern Strahlen sich zu ergießen, entwand sie sich meiner Umarmung, eilte zu dem Clavier und verscheuchte durch die heilige Allmacht der göttlichen Harmonie das, in der Ferne lauernde Verderben der Begierlichkeit.

Dieß war das Leben Eines Jahres, für mich noch in der Rückerinnerung die Geschichte Eines Tages, einer Stunde, obgleich das treue Vorbild einer Ewigkeit. Meine Seele, voll Licht, Kraft und Wärme, hatte damahls eine unbefleckte Liebe empfangen und geboren, diese konnte in der Folge entschlummern, sie mußte wieder erwachend in Sclavenbanden dem

Irrthume und dem Truge dienen; aber endlich errang sie sich die Freyheit und die Herrschaft, die ihr gebührte, und in der sie ewig mich beglücken wird.

Meine häufigen Reisen nach Puerta de Cielo und meine täglichen Besuche bey dem gemeinen Musico Fanelli wurden meinem Oheim immer bedenklicher; er schloß, daß es bey mir auf nichts geringers, als entweder auf den Eintritt in den Carthäuserorden oder auf eine Mißheirath abgesehen sey, weder das eine noch das andere wollte er vor meinem Vater verantworten. Anstatt mich darüber, wie er fürchtete, vergeblich, zur Rede zu stellen und nur zum Widerstande zu reitzen, überließ er mich ungestört den Träumen meines Glückes, und handelte im Verborgenen, wie seine weltkluge Ansicht von den Dingen es ihm geboth. Ganz unerwartet kam Abate Castanet nach Valencia mit der Nachricht von dem erbaulichen Hinscheiden meiner Stiefmutter, und mit dem Befehl meines Vaters, daß ich in Begleitung meines alten Lehrers sogleich nach Toulouse ziehen, die Rechtswissenschaft dort studieren, und hernach Frankreich bereisend, in Paris verbleiben sollte, bis er mich nach Neapel, wo er königliche Dienste genommen hätte, zu sich berufen würde. Ich konnte den Verdacht geheimer Absichten, denen man mich opfern wollte, nicht widerstehen; allein gezwungen zu gehorchen, bat ich nur um Aufschub von einigen Tagen. Man gewährte mir ihn und niemand hinderte mich, die mir so kostbare Frist zu benutzen, wie ich wollte. Fünf Tage verschwanden mir wie Minuten bey Angelica in süßer Vergessenheit unserer nahen Trennung, von der ich nur dem Vater Kunde

gegeben hatte. Unter meiner Anleitung zu dem Zeichnen hatte die Liebe das Kunstgenie des Mädchens außerordentlich entwickelt; um die Ausbildung desselben zu befördern, schloß ich mit dem berühmten Künstler Don Felix Lorente einen Vertrag, in dem er sich anheischig machte, Fanellis Tochter noch durch drey Jahre in dem Zeichnen und Mahlen zu unterrichten, wogegen ich zu einer jährlich fälligen Schuldsumme mich ihm verpflichtete; zu ihrer Berichtigung verkaufte ich einen kostbaren Ring, das einzige was ich von Isabella noch hatte, an einen redlichen Goldschmied, der den Betrag zu den festgesetzten Fristen an Lorente bezahlen sollte.

Am Tage vor meiner Abreise ging ich noch Ein Mahl nach Puerta de Cielo, um von dem Freunde meines Gewissens und meiner Liebe Abschied zu nehmen, und seinen Segen zu empfangen. Fanelli und die Geliebte begleiteten mich. Hinter Moncada ging jener voraus, um seinen Bruder zur Pforte zu rufen, wir folgten langsam Arm in Arm geschlungen. Sie war ungemein fröhlich, nicht ahndend das Schicksal, das ich nicht länger ihr verhehlen durfte; ihr heiterer Sinn erleichterte mir die schmerzliche Offenbarung. Angelica vernahm sie mit ruhiger Ergebung, kein Laut der Klage oder des Jammers entfloß ihren Lippen, in stiller Wehmuth küßte sie die Thränen von meinen Augen weg, und gefühlvoll lächelnd sprach sie mit sanfte Worte des Trostes zu. „Was sind die Schrecken der Trennung?“ sagte sie, „nichts anders als Gespenster, von unserer eigennützigen Sinnlichkeit geschaffen. Hoch schwingt sich über sie der Geist der echten Liebe empor, und ihre Nebel-

gestalten

gestalten zerfließen in ein Nichts. Wir waren getrennt, ehe wir uns fanden, und doch waren wir schon für einander bestimmt; wir lebten in einander und die süßesten Freuden, die uns bisweilen im Innersten durchströmten, und von welchen wir weder die Quelle, noch den Gegenstand kannten, flossen, uns unbewußt, aus der geheimen Anschauung unseres Ich, das in dem Sohne Gottes schon längst vereiniget war. Nachdem wir uns gefunden hatten, waren wir doch die meiste Zeit einige hundert Schritte von einander entfernt, von nun an werden uns so viele Meilen von einander scheiden; wir haben bisher in Einer Stadt gewohnt, in Zukunft sollen wir in Einem Welttheile beysammen wohnen; allein was sind Schritte und Meilen, Stadt und Welten, Zeit und Raum für ein wahrhaft liebendes Herz? es überfliegt alle Zeiten und Räume, und ist immer nur dort, wo es liebt und Liebe gebiert. Nicht der sinnliche Genuß gegenseitiger Anschauung, sondern das begeisternde Bewußtseyn zu lieben und geliebt zu werden, das Unnennbare und Unaussprechliche, was der Geist des Geliebten, vermählt mit den reinsten Gefühlen des Liebenden, in dem innersten Heiligthume des Gemüthes erzeuget, gestaltet und verewiget, das ist unser wahres Eigenthum, die Grundlage unseres Glückes, die unversiegbare Quelle unserer unwandelbaren Seligkeit. Wäre es nicht so, Alonso, so würde doch frühe oder spät der Tod uns wirklich trennen, und mit dem Glauben, daß dieß möglich sey, hätte die Liebe alle Wahrheit, das Leben allen Werth für mich verloren."

Mein Schmerz verstummte unter der Rede dieser Tochter des Himmels, und ich wähnte, auf gleicher Höhe des Geistes und der Empfindung mit ihr zu stehen, weil ich sie begriffen zu haben glaubte, indem mich doch nur der Zauber ihrer Anmuth, nicht der erhabne Sinn ihrer Aeußerungen überwältiget hatte. Heiterer entwarfen wir nun das Bild unserer Zukunft, schmückten es mit Hoffnungen, und einigten uns über die Mittel, durch welche wir uns der Erfüllung nähern und unsere Verbindung fortsetzen wollten. Alles wurde sorgfältig von uns erwogen, nur gegen die Spähsucht und die Kunstgriffe der uns verfolgenden Klugheit vergaßen wir uns zu sichern. So erreichten wir die Pforte der Carthause, wo wir unsere Freunde erwarten sollten. Zu den Füßen der schmerzhaften Mutter auf unsern Knieen liegend, legten wir unsere Hände in die herabhängende Hand des Erlösers, wir sprachen unsere Vermählung für Zeit und Ewigkeit zum ersten Mahle in Worten aus, und bestätigten sie uns gegenseitig durch den heiligsten Eid, selbst mit Aufopferung unseres Lebens jeder Gewalt Trotz zu bieten, die uns hindern wollte, dieselbe als eheliche Verbindung einst auch vor der Welt geltend zu machen.

Don Geronimo war sehr erfreuet, uns so ruhig und gefaßt zu finden; auf Tröstungen für uns vorbereitet, bemerkte er mit Vergnügen, daß wir derselben nicht bedurften. Er nahm mich bey Seite und sprach viel Tiefes und Hohes von der Erhebung und Verklärung des ganzen Menschen durch die Liebe, von ihrer Ewigkeit, von ihrer Einheit mit der Religion, und wie beyde nur dort wohnen, herrschen und beseligen kön-

ten, wo Unschuld des Herzens und Rechtschaffenheit der Gesinnung in ihrem Heiligthume dienten, Besonnenheit und Selbstbeherrschung dasselbe bewachten. Herzlich wünschte er mir Glück zu der Aussicht, in Italien, der eigentlichen Heimath der Kunst, meine künftigen Tage zu verleben, und dringend ermahnte er mich, wenn ich auch noch so oft in meiner religiösen Gesinnung schwanken sollte, wie er es leider vorhersähe, nur meinen Kunstsinn, meine Liebe für die Sternkunde und meine Achtung für weibliche Vortrefflichkeit treu zu pflegen und recht lebendig zu erhalten. Als wir wieder bey unsern Theuern standen, legte er Angelica's Hand in die meinige und sprach: „der Gott des Lichtes, des Lebens und der Liebe lasse seine Gnade in euch wirken und gebe, daß ihr, beyde einander würdig bleibend, auch des Sacramentes der ewigen Vereinigung würdig werdet. Er bestätige meinen Segen, den einzigen, dessen ihr bedürfet, den heiligsten, den ich euch geben kann!"

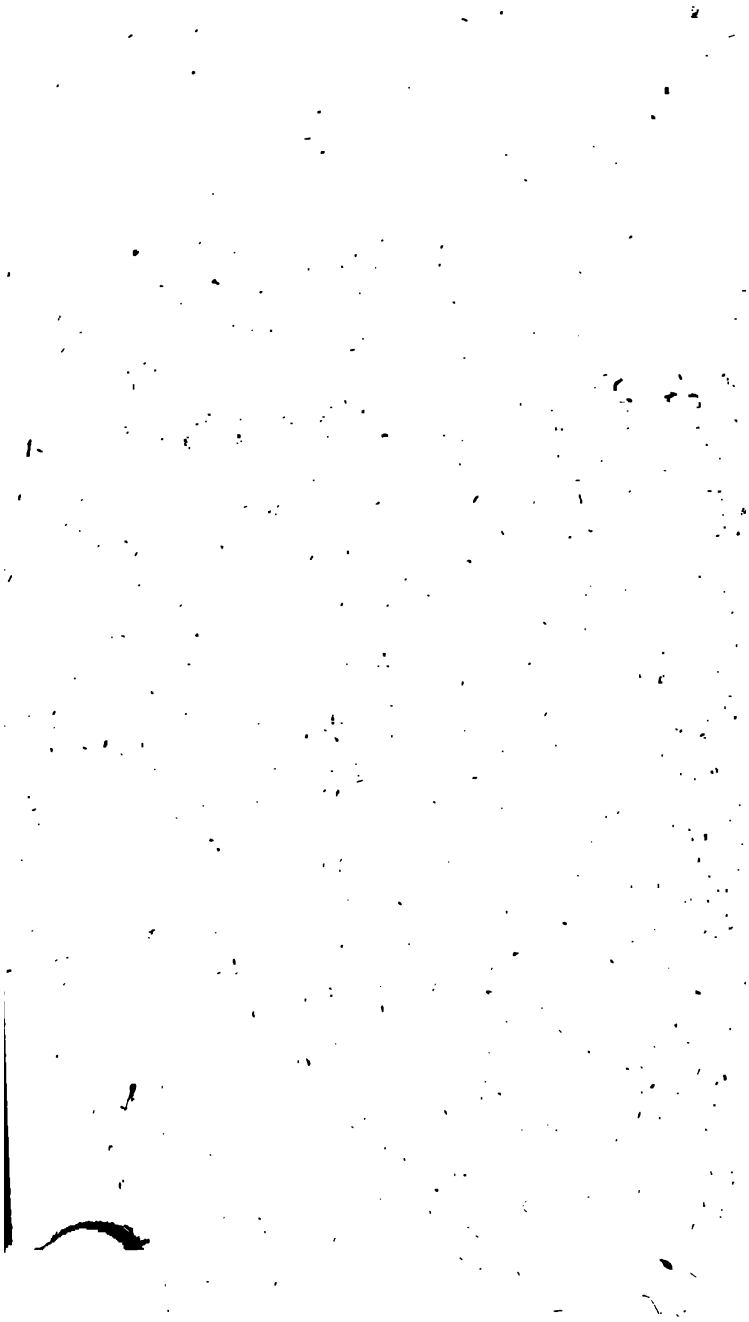
Bey unserer Ankunft in der Stadt fand Fanelli mit seiner Tochter eine Einladung zu einem Refresco und Concert bey Don Juan, und ich den Auftrag, sie mitzubringen. Auf mein inständigstes Bitten folgten nicht nur beyde der sonderbar auffallenden Einladung, sondern es wurden auch die, von ihm gesetzten Partien aus dem divino Narciso de Inez de la Cruz mitgenommen, und dadurch waren mir noch für meinen letzten Abend in Valencia wenigstens einige Freuden aus meiner Welt gesichert. Meine Gäste wurden von dem Oheim und der Tante mit so feiner und ausgezeichneter Artigkeit empfangen und behandelt, daß aller Verdacht einer geheimen Verfolgung

meines Glückes aus meiner Seele verschwand. Angelica's Schönheit erweckte allgemein Bewunderung, ihr ungeziertes, freyes Wesen, ihr lieblicher Anstand und ihr sittsamer Frohsinn schützte sie in dieser vornehmen Versammlung gegen jede Beleidigung ihres Selbstgefühls. Sie war da nicht meine Geliebte, sie war die Grazie der Gesellschaft, und mich beseelte grenzenlose Freude, daß ich auch diese Vortrefflichkeit in ihr entdeckte. Hatten meine Verwandten die Absicht, zu erspähen, wie weit es zwischen uns beyden bereits gekommen sey, so konnten sie unmöglich sie erreichen; denn auch mich wußte das höchst besonnene Mädchen in einer anständigen Entfernung zu erhalten. Keinem von den Anwesenden war ihr musikalisches Talent schon bekannt, und auch ich hatte mich in Don Juan's Hause auf der Flöte noch nicht hören lassen. Aus Bescheidenheit ward sie erst gegen das Ende des Concertes aufgefordert, sie spielte und sang was ihr vorgelegt wurde mit einem Beyfall, der ihr keine ihres Geschlechtes in Valencia gleich zu stellen wußte. Zum Schlusse legte Fanelli seine Partien aus dem Narciso auf, ich ließ meine Flöte in ihr Spiel und ihren Gesang ertönen, und während die Einen den herrlichen Satz, die Andern unsere richtige Ausführung bewunderten, feyerten wir in dem Ausdrucke unserer Empfindungen den Triumph der Kunst und unserer Liebe.

Vierter Abend.

Impidi in homines superbe delirantes et carnales nimis et loquaces; — et dicebant: Veritas et Veritas; — et nunquam erat in eis, sed falsa loquebantur, non de te tantum, qui vere veritas es; sed etiam de istis elementis huius mundi, creatura tua.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. III. c.* 10.



Sobald Abate Castanet mich zu Toulouse mit den berühmtern Gelehrtern bekannt gemacht, und in einige Häuser vom ersten Range eingeführt hatte, war er einzig und allein auf seine Bekehrung zur Philosophie, oder wie er zu sprechen pflegte, auf die Versöhnung seines Sündenfalles bedacht, „Gottes Befehl im meinem Innern," sagte er, „mich an den Baum des Lebens zu halten, und den Baum der Erkenntniß unberührt zu lassen, war mir, wie tausend Andern meines Sinnes, unverständlich, darum mußte ich einem besondern Drange, das unfruchtbare Erdreich der Mathematik bis zur Analyse des Unendlichen im Schweiße meines Angesichtes auszumessen, zu berechnen und zu bebauen, zur Strafe unterliegen. Jetzt will der Engel der Erlösung mich zu dem Baume des Lebens und zur ruhigen Beschauung des Unendlichen zurückführen, und mein Heil fordert es, daß ich ihm folge."

Der Geist trieb ihn nach Grand Selve, wo er sich um die Aufnahme in den Cisterzienserorden bewarb, und in Ansehung seines vollen männlichen Al-

ters, so wie seiner Priesterwürde, die erwünschte Zusage ohne Aufschub erhielt. Gern erfüllte ich seinen Wunsch, ihn auf der Reise dahin zu begleiten, und dem Feste seiner Einkleidung beyzuwohnen; aber nicht enthalten konnte ich mich, mein Befremden über seinen Entschluß ihm zu eröffnen. „Sicher sind Sie der Erste," sprach ich, „der bloß um das Heil der Philosophie zu suchen, in den Mönchshabit sich verbirgt."

„Sagen Sie mir," erwiederte er, „wo sonst in der Welt man ihre höhern Offenbarungen anhaltender, ruhiger und deutlicher vernehmen könnte, als in der Einsamkeit der Zelle?"

„Freyes Denken ist dort verbothen."

„Nur denen, welchen es ihr Gewissen zur Sünde macht; wer mit diesem einig ist, steht über, nicht unter dem Gesetze. Dagegen werden Sie bald die Entdeckung machen, daß alles Denken überhaupt in der Französischen Welt, zwar nicht wie in der Spanischen, als Ketzerey verdammet, doch als trübsinnige Pedanterey verspottet, und dem Manne von Geiste bloß ein leichtsinniges Witzeln und launiges Klügeln gestattet werde."

„Und doch scheinet mir diese Frivolität noch weit erträglicher als der Klosterzwang, unter dessen Drucke jede Mittheilung hellerer Ideen als ein Verbrechen bestrafet wird."

„Wem die Mittheilung seiner scheinbaren Ideen noch dringendes Bedürfniß ist, der möchte schwerlich auch nur Eine Idee in sich je geschaffen, oder erschauet haben. Auswechselung der Ideen ist nützlich und gut; aber lediglich unter Kennern und Einverstandenen kann

sie Statt finden. Wer seine Baarschaft ohne Unterschied an jedermann auswechseln will, der ist entweder selbst noch über die Echtheit seiner Münze im Zweifel; oder er sucht von ihrer Verfälschung überzeugt, Nichtkenner damit zu betrügen, oder er verräth die Absicht, mit seinem eingebildeten Reichthume zu prahlen. Würde es Ihnen wohl je in den Sinn kommen, einen Laien in der Musik mit der Mittheilung oder Auswechselung ihrer musikalischen Ideen zu quälen? Was liegt dann Arges daran, wenn man an den Geistesarmen, der philosophische oder religiöse Ideen zu fassen noch nicht fähig ist, sie auch nicht ungestraft mittheilen oder auswechseln darf?"

„Wie aber, wenn unter dem Gefühl eines geschornen Kopfes, unter dem Anblicke eines grotesken Anzuges, unter der Pflicht eines anhaltenden Chorgesanges, und unter der Last, theils lächerlicher, theils zweckloser Observanzen, sogar alles Vermögen, Ideen zu empfangen und zu philosophiren, ersterben müßte?"

„Sollte denn der sinnigere Denker nicht auch diesen Dingen eine idealische Ansicht abgewinnen können? Setzen Sie demselben noch die Processionen, die Geißelungen, die Segnungen, das Messe lesen und die ganze Mannigfaltigkeit der kirchlichen und klösterlichen Gebräuche hinzu, sie sind an sich gleich den Zeichen algebraischer oder geometrischer Größen, die jedem das bedeuten, was er zur Ausmittelung eines Unbekannten aus dem Bekannten damit bezeichnen will. Es kommt alles darauf an, was für ein Unbekanntes jeder für sich sucht, und nach der Beschaffenheit desselben bedeuten sie dem Einen Geldsummen, Maße,

Gewichte, dem Andern Raum, Zeit, Kraft, Bewegung, Schnelligkeit."

„Doch überall nur Größen, bald ſtätige bald unſtätige."

„Eben ſo in den kirchlichen Gebräuchen überall nur religiöſen Stoff; man muß nur wirklich fähig ſeyn, unter dem Gegebenen ein Unbekanntes zu ahnden und zu ſuchen. Wir würden beyde den Schüler für blödſinnig halten, welcher hörend: A, mehr B, ſey gleich X, oder gleich AB, unſere Worte ſo verſtände: Der Buchſtab, A, und der Buchſtab B, gleichen dem Buchſtab X, oder der Sylbe, AB: nicht größern Scharfſinn möchte ich demjenigen beymeſſen, der unter dem Chorgeſange nichts Höheres, als eine Recitation der Pſalmen, und unter der Meſſe nichts Heiligeres, als was die Handlung in Worten und Ceremonien ausſpricht, entdecken könnte. Wir wollen uns einen Augenblick alles tiefere philoſophiſche und religiöſe Wiſſen, als reine Mathematik der Ideen, und das Kirchenweſen als eine Welt von Begriffen, Geſtalten und Gefühlen denken; dadurch einigen wir Philoſophie und Religion zu Einer Wiſſenſchaft, in deren erſterm Haupttheile wir eine reine, in deren letzterm eine auf das Kirchenweſen angewandte Ideenmathematik erhalten; und in der anhaltenden Ausübung der einen, glauben Sie, könnte das Wiſſen der andern erlöſchen?"

Seine weitern Erklärungen hierüber klangen mir ſo ſonderbar und unverſtändlich, daß ich am Ende nichts anders als einen atheiſtiſchen Myſtiker in ihm errathen konnte. Das merkte ich wohl, daß er mit ſich ſelbſt ganz einig war, aber unerklärbar blieb es

mir, wie ein mathematiſcher Kopf auf dieſe Abwege gerathen, und noch unbegreiflicher, wie er mit ſolchen Geſinnungen aus eigener freyer Wahl der ſtrengen Kloſterzucht ſich unterwerfen mochte.

So ruhig und zufrieden er in Grand Selve ſeiner Freyheit und der Welt entſagte, ſo ſchwermüthig und verſtöret irrte ich bald in ihr herum, als auf mehrere Briefe von mir nach Valencia keine Antwort von Angelica erfolgte. An ſie ſchreiben war zu Toulouſe in den erſten Monathen mein einziges Geſchäft, und da ich meinen treuen Fleiß mit keiner Zeile von ihr belohnt ſah, wendete ich mich einige Mahl an ihren Vater, und noch öfter an Don Geronimo und an den Mahler Lorente, den ich dringendſt um ihr Bildniß bat: doch alle meine Verſuche blieben ohne Erfolg. Hätte das zärtere Gefühl der Liebe den Zauber der Sinnlichkeit in mir beſiegen und den Forderungen der Begierde Schweigen gebiethen können, wäre ich fähig geweſen, die edle Seele ganz zu faſſen, die Wahrheit ihrer Empfindungen vollſtändig zu erkennen, die Heiligkeit ihrer Liebe richtig zu würdigen, die Bedeutung ihrer Worte wirklich zu verſtehen, und die Lichtſtrahlen ihres Geiſtes rein in mich aufzunehmen; ſo würde ich das Geheimniß ihres Schweigens unfehlbar durchſchauet, und die Mittel, meine Leiden zu endigen, gefunden haben. Allein mein Belieben an ihren Reizen war ſtärker, als mein Wohlgefallen an der Schönheit ihres Weſens, was ich an ihrer Seite oft empfand, war weniger der Liebe Seligkeit, als die Wonne des Genuſſes und die Ruhe der gewaltſam unterdrückten Leidenſchaft; weil mich die Ergießungen ihres tiefen Gefühls und die Auf-

schlüsse ihres göttlichen Sinnes begeisterten, glaubte ich sie auf b begriffen zu haben; und in dieser fortdauernden Selbsttäuschung konnte ich jetzt, unter den quälenden Vorstellungen von weiblichem Wankelmuth und Leichtsinne, nur verzweifeln.

Ich schrieb an niemanden mehr in Valencia, suchte Zerstreuung in meinen Studien, und erbettelte Trost von der Kunst. Toulouse war arm an ihren Schätzen, wie an ihren Kennern und Verehrern. Meine Spanischen Dichter erneuerten und verschärften nur meine Leiden, und auch ihr poetisches Christenthum fing an mir zu mißfallen; in der Französischen Reimerey war für mich weder Geist, noch Kraft, noch Leben. Die tändelnde Musik der Franzosen in ihren eigenen Werken ließ mich kalt, und es schauderte mir, wenn sie es wagten, sich an dem heiligen Geiste der Italienischen Harmonie durch ihren gefühllosen Vortrag zu versündigen. Außer dem Wenigen, was Nicola Bachelier, der ältere Boulogne, Tournier, Pader Le Bre, Jouvenet und Coypel von ihren Kunstschöpfungen bey den Carmelitern und Dominicanern, in der Carthause und in der Capelle der blauen Büßer hinterlassen haben, war nichts Sehenswerthes vorhanden; in allem Uebrigen, wofür man meine Bewunderung forderte, fand ich nur die matten Bestrebungen schlechter Schüler von den Zöglingen der großen Meister in Italien. Doch dankbar erkannte ich das Talent der Franzosen, das von Italienern Geschaffene getreu nachzumachen, und das von ihnen Gedachte zierlich abzuschreiben, denn eine Sammlung der besten Blätter von Drevet, Audran, Rousselet, Poilly, Le Clerc, Baudet und

Dorigny eröffnete mir bald in meinem Zimmer das Heiligthum der Kunst, und ließ mich die Erhabenheit und Glorie des Italienischen Genius in ihrem Abglanze beschauen.

Um nun den Trost zu finden, den ich suchte, und ruhig zu genießen, was in Fülle vor mir lag, mangelte mir nichts, als meine Frömmigkeit, die mit der Liebe unter der Uebermacht meiner Leidenschaft fast ganz entschlummert war. Mit Vergnügen konnte ich ganze Tage vor meinen Kupferstichen sitzen: allein das Erzeugniß meiner Betrachtungen waren kalte Kunsturtheile des Verstandes, keine begeisternden Kunstgefühle mehr. Mein Sinn beschäftigte sich mit der Größe und Kühnheit der Composition, mit dem schönen Ebenmaß in der Anordnung, mit der Richtigkeit der Zeichnung und mit der kräftigen Haltung des Stiches; von der göttlichen Idee des Künstlers, von der himmlischen Magie des Ausdruckes, von den Offenbarungen der ewig Schönen in dem Ganzen ward ich in dem Gemüthe nimmermehr angesprochen. Das machte mich oft betroffen und betrübt, mehrmahls versuchte ich es, zur Andacht mich zu stimmen oder zu zwingen; aber jede Anstrengung war vergeblich. Betete ich, so regte sich in mir ein Heer von Zweifeln gegen die Wirksamkeit des Gebetes: las ich in der Bibel, so erschreckte mich auf allen Seiten der Gott des Judenthumes, der nie der Gott meiner Welt, oder meines Herzens werden konnte, und wider den Gott des neuen Bundes, so väterlich auch seine Miene war, empörte sich mein Verstand, da er eines Mittlers zu seiner Versöhnung mit dem verunglückten Menschengeschlechte bedurfte, und sein Zorn durch

nichts geringeres als durch den Tod seines eigenen Sohnes besänftiget werden konnte. Wenn ich stundenlang in der Dominicanerkirche vor dem Grabmahle des heiligen Thomas von Aquino auf meinen Knien gelegen hatte, so fielen mir Stellen aus Diderot, ja sogar aus Spinoza ein, und da war es, als stände der Cherub aus Coppels Fluch Gottes mit dem flammenden Schwerte vor mir, um von der heiligen Stätte mich wegzujagen. So konnte es unmöglich mit mir bleiben.

Alle Geldanweisungen kamen mir von meinem Oheim zu, und waren auf das Haus des Jean Calas zu Toulouse ausgestellt. Dadurch kam ich mit diesem allgemein geachteten Manne in nähere Verbindung, und mancher düstere Tag schloß sich für mich im Kreise seiner ehrwürdigen Familie und seiner Freunde mit einem vergnügten Abend. Die tiefe Schwermuth seines ältesten Sohnes Marc Antoine stimmte zu dem Zustande meines Gemüthes, ich fühlte mich zur Freundschaft hingezogen; doch sein Stolz, seine Heftigkeit, seine Bitterkeit gegen Menschen und seine düstere Ansicht von den Dingen, zu welcher ich nicht unglücklich genug war, schreckte mich bald wieder von ihm zurück. Dagegen schloß ich mich an Eduard Caryl, einen jungen katholischen Schottländer, den ich in Calas Hause kennen lernte, recht herzlich an. Sein hoher Ernst, sein fester Sinn, seine vertraute Bekanntschaft mit den Alten und die Leiden einer hoffnungslosen Liebe, die er mit stoischer Gleichmüthigkeit ertrug, waren die Anziehungspunkte, durch welche ich für ihn eingenommen ward. Ueberdieß blies er auch die Flöte und fand an der Französischen Musik eben so wenig Geschmack

als ich; in kurzer Zeit waren wir ein Herz und ein Sinn. Unter den Alten war der, mir noch ganz unbekannte, Seneca sein Liebling, er lebte mit ihm bloß unter Umgebungen schöner oder erhabner Naturscenen, immer nur in den Morgenstunden, und las ihn mit niemanden als mit seinem vertrautesten Freunde; als er mich herwach in den reitzenden Park des Grafen d'Aubijoux zur Theilnahme an seinen Senecaischen Mysterien einlud, da hatte ich in seiner Würdigung das untrüglichste Merkmahl seine Freundschaft von ihm empfangen.

Diese, mir ganz neue und höchst angenehme Unterhaltung begeisterte mich zur innigsten Verehrung für die stoische Sittenlehre, und der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthumes aus der Reinigkeit und Vollkommenheit seiner Moral verlor für mich seine ganze Kraft. Reiner in seinen Motiven, und erhabner in seinen Vorschriften, als das Evangelium der Kirche, schien mir das Evangelium des Porticus; in diesem erkannte ich eine Gottheit ohne Persönlichkeit und Gestalt, die frey von Liebe und von Haß, unbedingt geboth, was die ewige Ordnung forderte, keinen Himmel voll Freuden dem niedrigen Eigennutze nach dem Tode verheißend, mit keiner Hölle voll Qualen die muthige Bosheit erschrecken. Was darin einigen Schein des Irrthumes in der Speculation, oder der Uebertreibung in den Vorschriften hatte, das rechnete ich lediglich der Eigenthümlichkeit der Schule zu, so wie man Manches auch in Jesu Lehren nur mit dem Judenthume entschuldigen könnte. Von meiner gänzlichen Unfähigkeit, zu ir-

gend Einer evangelischen Idee mich zu erheben, oder den vollständigen Sinn einer einzigen Stelle des Evangeliums zu durchschauen, war keine Ahndung mehr in meiner Seele.

Caryl erlaubte es sich nie, über religiöse und kirchliche Gegenstände zu streiten, zu scherzen, oder zu spotten; thaten es die leichtsinnigen Eingebornen in seiner Gegenwart, so bezeigte er seinen Widerwillen oder seine Verachtung unverhohlen; aber in und für sich war er, seiner Meinung nach, im Klaren: weiser Genuß der Natur, Ergebung in die Nothwendigkeit und kluge Rechtschaffenheit waren seine Religion, der Bund gesellschaftlicher Rechte und Pflichten war seine Kirche. Dieß erklärte er mir ein Mahl fest und entschieden, und nimmermehr wäre darüber unter uns gesprochen worden, hätte ich nicht begehret, seiner Religion und seiner Kirche beyzutreten, weil ich, des Schwankens zwischen Dunkel und Lichtschein überdrüßig, nach einem klaren und festen Ruhepunkte mich sehnte.

Schon in Valencia hatte ich Englisch zu lernen angefangen; die mir von Caryl angerühmte Gründlichkeit der Engländer in allen Wissenschaften erweckte von neuem mein Verlangen, mit ihrer Sprache mich vertraut zu machen. Er both mir seine Hülfe an, und in kurzer Zeit waren die Schwierigkeiten der Grammatik überwunden. Wir schritten zu dem Bücherlesen; allein er war mit nichts anderm versehen, als mit Tindal's Christenthum, so alt wie die Welt, mit Hume's natürlicher Geschichte der Religion und mit einer Abschrift von dessen Dialogen über die natürliche Religion, die damahls

noch

noch nicht gedruckt waren. Er machte mich mit dem Inhalte dieser Schriften im Allgemeinen bekannt und überließ es meiner Entscheidung, in wiefern ich es wagen wolle oder dürfe, sie mit ihm zu lesen. Die angegebene Tendenz seiner Bücher hatte nichts Abschreckendes für mich, und wir fingen mit Tindal an. Seine Scheingründe wider die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und für die Zulänglichkeit der natürlichen Religion nahmen mit überzeugender Kraft meinen Verstand gefangen, denn das Leben der Vernunft war mir noch nie aufgegangen. Meine Phantasie hatte hinreichenden Spielraum in der Kunst, mein Gefühl war in meiner Leidenschaft für Angelica versunken, und so waren mir zur Gewißheit, daß es über das Verständige noch ein Vernünftiges, und über das Begrenzte der Begriffe und Schlüsse, noch ein Unendliches der Ideen und der Anschauungen gäbe, alle Wege verschlossen. Die Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung, die Bibel, erschien mir nun als eine Sammlung von Widersprüchen und Wundermährchen, die kirchliche Theologie als die Frucht eines witzigen Bestrebens, in jenes Gewebe Sinn, Zusammenhang und Wahrheitsschein zu bringen, der Gott der Kirche, als ein kolossalischer Mensch, von dem Priesterthume geschaffen und nach dem Bedürfnisse des Aberglaubens, bald in das Schreckliche, bald in das Liebliche gearbeitet.

Unter diesen, mir mit Gewalt sich aufdrängenden Formen hatte sich bereits alles Heilige undurchdringlich für mich verhüllet, und ich kämpfte noch schwach wider dieselben, als der kirchliche Fanatismus, von der schlechtesten Justizverfassung begünstigt

get, das schreckliche, in der ganzen Welt bekannte Trauerspiel mit unserm ehrwürdigen Freunde Jean Calas aufführte. Bis dahin hatte noch bisweilen sich mein Herz gegen die Zerstörungen des Verstandes in meinem Innern empöret; von nun an war es ihm zu treuen Diensten ergeben, von nun an war jede fromme Ahndung und alle Achtung für das Kirchenwesen daraus verschwunden; und man müßte so, wie ich, den ausschweifenden Marc-Antoine, der sich selbst erhenkte, gekannt, den alten Vater Calas geliebt, seine vortreffliche Gattinn verehret, man müßte, so, wie ich, den unschuldigen frommen Greis mit seiner Familie in dem Gefängnisse schmachten, ihn die Qualen der Folter leiden, auf dem Blutgerüste sterben, die Verrücktheit seines Richters David, die Raserey des Haufens, die feige Unentschlossenheit der Klugen, die unfruchtbaren Thränen der Bessern mit angesehen haben, um die Aufklärungswuth, die unter diesen gräßlichen Auftritten mich entflammte, und in der Folge so verderblich in mir wirkte, zu begreifen und zu entschuldigen. Der kältere Nordländer Caryl vermied zu schauen, was ich geflissentlich aufsuchte, um meinen Abscheu vor der Priesterschaft und vor Allem, was sie predigte, zu nähren und zu stärken. Er bedauerte die Verblendeten, wie die Leidenden, und betrachtete beyde aus der höhern Region seines Gleichmuthes als Opfer der Nothwendigkeit. Acht Tage nach der Hinrichtung unseres Freundes feyerten wir ihm in dem Garten Frescati ein Todten-Amt, indem wir Seneca's Schrift über die Standhaftigkeit des Weisen miteinander lasen, und unter den erhabnen Aussprüchen des Römischen Stoi-

ters den Kaufmann von Toulouse für uns heilig sprechen. Dieß und Caryl's unwandelbare Ruhe dämpfte meine schwärmerische Hitze und machte mich fähig, meine angefangenen Studien, von meinem Herzen gar nicht mehr beunruhiget, mit ihm fortzusetzen.

Wir nahmen jetzt Hume's natürliche Geschichte der Religion vor, und das Resultat, das ich daraus zur weitern Prüfung für mich ableitete, bestand in folgenden Schlüssen: „In der menschlichen Natur offenbaret sich durchaus kein fester Grund der Religion; sie ward von der Unwissenheit geboren, von der Furcht und Hoffnung erzogen und mannigfaltig ausgebildet, von der eigennützigen Klugheit, hier in Dienst genommen, dort zur Herrschaft erhoben. — Ihr Werth ist bloß bedingt und wandelbar; sie ist nichts weiter, als ein Mittel, den Mangel an Naturerkenntniß und an Einsichten in die gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine Zeit zu ersetzen; in dem Maße als diese in dem einzelnen Menschen und unter ganzen Völkerschaften zunehmen, muß der Schein und die Kraft derselben verschwinden. — Nichts Höheres als die Triebe zur Selbsterhaltung, zu dem freyen Gebrauch seiner Kräfte, und zu dem Genusse einer ungestörten Glückseligkeit sind dem Menschen angeboren, sie sind die Grenzpuncte seiner Erkenntnißkräfte und seiner Begehrungen, wie die Grenze der sichtbaren Welt, der Grenzpunct seines bekannten Seyns. Diese Triebe können nur in der Gesellschaft befriedigt werden, sie können lediglich eine Moral, keine Religion begründen. — Wohl möchte diese den Unglücklichen als ein tröstender Stern in eine bessere Welt hinüberleuchten, wenn es unter den Sterblichen

nur einen wahrhaft Unglücklichen gäbe, und eine beſſere Welt erweislich wäre. Wer ſich unglücklich fühlt, iſt es nur durch ſeine Meinung, durch ſeine ungemäßigten Wünſche, durch ſeine Todesfurcht, oder durch das Verderbniß der Geſellſchaft, in der er lebt; er berichtige die erſte, beſchränke die zweyten, beſiege die dritte und erhebe ſich über das letzte, und ſein Unglück iſt gehoben; wozu noch eine andere Welt als Zahlbank, um die Summe uns zurückzuzahlen, die wir hier verſchwendet, oder muthlos nicht gekündiget, oder aus Mangel an Klugheit durch Betrug verloren haben? — Und dieſe beſſere Welt, wo wäre ſie hergekommen? Aus ſich ſelbſt? Wo iſt die Brücke, die in ſie hinüberführt? Der Grabſtein iſt zugleich der Grenzſtein des Verſtandes, unter ihm hauſet die Verweſung, jenſeit des Grabes herrſcht dichte Finſterniß. — Alſo aus Gott, deſſen Welt die Religion verkündiget und zu welcher der Glaube Brücken bauet. Allein was hinderte Gott, uns nicht gleich in ſeine ſchöne, beſſere Welt zu verſetzen? Oder wollte er, der alles vermochte, und überall geradesweges das Beßte wollen mußte, zu ſeinem Vergnügen ſpielend, mit uns, und mit Welten ſo verfahren, wie der Gärtner für ſeine Erziehung ſorgend, mit ſeinen Kernſchulen, Pflanzenbeeten, Baumgärten und Gewächshäuſern? — Und dieſer Gott, was und wo iſt er, und woher entſtand der Begriff von ihm? Der Menſch, der nur ſeine Vorſtellungen von den Dingen, kein Ding an und in ſich ſelbſt zu erkennen vermag, träumte von einer nothwendigen Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung, bildete ſich daraus die Vorſtellungen von Ordnung und Zweckmäßigkeit,

trug sie auf die Welt über; und theils um sein eigenes Machwerk zu heiligen, theils um ein Licht zur Erklärung des ihm Unbekannten aufzustecken, dichtete er noch eine oberste, alles ordnende, alles zu seinem Zwecke leitende Grundursache hinzu, nannte sie Gott, und borgte ihr einen allerkennenden Verstand und allvermögenden Willen, der ihm selbst fehlte. Ist ausser diesem Gotte, den wir so ganz nach unserm Bilde, doch in höchst verklärter Aehnlichkeit, geschaffen haben, noch ein anderer, so ist er nichts für unsere Erkenntniß, mithin nichts für unsere Verehrung, als die etwa darin bestände, daß wir, ohne nach ihm zu fragen, hienieden thäten, was wir sollten, und ihn, unangefochten in seinem Wesen, seyn ließen."

Hume's Gespräche über die natürliche Religion, von welchen ich auch mir eine Abschrift nahm, bestätigten nur meine Schlüsse, und je öfter ich sie erwog, je eitler ich mir in der Auffassung oder Erfindung der Beweise für sie gefiel, desto fester glaubte ich mich von ihrer Wahrheit überzeugt. Nur unter dem dämmernden Lichte unserer Senecanischen Morgenstunden in einsamen Hainen, nur unter den Harmonien meiner musikalischen Uebungen mit Caryl, oder wenn ich die reine, mit Angelica genossene Seligkeit in meinem Andenken erneuerte, oder auch an der Beschauung meiner Kunstwerke, von Edelinck, Drevet, Audran und Dorigny, mich ergetzte, und in die Seele der Künstler, deren treue Copien vor mir lagen, mich recht lebhaft hineindenken wollte, da gemahnte mich noch etwas Unerklärbares in meinem Innersten, da fühlte ich ein unangenehmes Schweben zwischen dem Mißfallen an dem Stoffe und dem Wohl-

gefallen an den Formen, da regte sich in mir ein drohender Kampf zwischen Angst und Zuversicht, zwischen den freundlichen Gestalten meiner Vergangenheit und dem finstern Geiste meiner Gegenwart. Dieß alles aber leitete ich daher, weil ich, anstatt meinen Bauplatz von altem Schutte und morschen Pfählen vorher zu reinigen, gerade darauf den hohen Dom von Quadersteinen aufgeführt hätte. Ich säumte also nicht, mit dem hinfälligen Christenthume in mir völlig aufzuräumen.

Als ausgemacht nahm ich an, daß die Kirche Alles, was sie lehret, ja sogar die Rechtlichkeit ihres eigenen Daseyns und ihrer Lehrgewalt, nur aus den Schriften des neuen Bundes darthun könne und müsse. Ihr Verfahren dabey enthüllte mir ihren ersten Grundsatz, mit dem sie unerschütterlich stehet, oder unvermeidlich fällt. Er kündiget an: Jesus, von Gott gesandt, habe eine neue, dem menschlichen Verstande durch eigene Kraft unerreichbare, in ihrem Inhalte geschlossene und vollkommene Religion gestiftet; sie beweiset es aus den Evangelien, deren göttliche Eingebung und Echtheit sie selbst erst festsetzen mußte. Sie bestimmet die Lehrsätze dieser Religion und beruft sich in dem Beweise für die Offenbarung und Wahrheit derselben wieder auf Stellen des Evangeliums, das das Ansehen seiner Echtheit lediglich durch ihre Entscheidung erhielt. Gegen jedermann, der nichts weniger, als diese Lehrsätze in den, von ihr angeführten Stellen ausgesprochen findet, berufet sie sich auf apostolische, mündlich fortgepflanzte Ueberlieferungen und auf den Vorzug ihrer Untrüglichkeit; das Daseyn der erstern, wie die Verleihung des letztern, erhärtet

sie aber gleichfalls nur aus Schriften, deren einzig wahren Sinn unfehlbar auszumitteln, sie allein sich für berechtiget hält. Kurz, die Kirche beweiset ihre Einsetzung und Untrüglichkeit aus der Bibel und den von ihr angegebenen Sinn der Bibel mit den daraus gefolgerten Lehrsätzen aus ihrer Unfehlbarkeit; und doch, so mußte ich in der Betrachtung ihres kunstvollen Lehrgebäudes schließen, möchte derjenige, der ihr erst ihren obersten Satz zugegeben hätte, in dem Labyrinthe ihrer Folgerungen bis an sein Ende gefangen bleiben müssen.

Mit angestrengter Aufmerksamkeit las ich nun die vier Evangelien mehrmahls durch; allein nichts weiter ward mir darin aufgeschlossen, als die eigenthümliche Religiosität Jesu, dargestellt, oder angekündiget in Ansichten und Vorstellungen, die ich weder für neu, noch für unerreichbar dem Verstande erkennen konnte. Sonderte ich den Gott der Akademie oder der Stoa von den Künsteleyen der Schule, wie ich den Gott des Evangeliums hier und da von den Lappen des Judenthumes entkleiden mußte, so dünkten sie mich einander gleich; die Liebe zu ihm, als dem höchsten Gute und der reinsten Urschönheit, fand ich auch in dem wenigen, was ich von Pythagoras und Platon's Lehren wußte; die Liebe des Nächsten verkündigte mir das, dem Menschen in das Herz geschriebene Naturgesetz, und die Liebe der Feinde, so wie sie menschlich möglich und sittlich erlaubt ist, konnte meines Erachtens nicht fehlen, wo Seneca's Aussprüche über den Zorn, über die Rache, über die Gnade und über die Standhaftigkeit des Weisen für Regeln galten. Hingegen zeigte sich mir in den Evan-

geilen nirgends die Stiftung einer neuen Religion, als bestimmter Zweck, überall keine Spur von der Absicht, eine Kirche und ein Priesterthum einzusetzen, höchstens nur ein Bündniß der Liebe und Freundschaft zu errichten unter Gleichgesinnten, welche in dem eifrigen Bestreben ihres Meisters, die jüdischen Secten zur Eintracht und Einigkeit, zu einer angemessenern Gottesverehrung und zu einem sittlichern Lebenswandel zu bekehren, fortfahren sollten. In dieser Ansicht verlor der erste Grundsatz, auf den das Kirchenwesen gebauet ist, für mich alle Wahrscheinlichkeit, das Zauberschloß des kirchlichen Lehrgebäudes stürzte vor meinen Augen zusammen, das ganze theologische Christenthum stand ohne Haltung in seiner Blöße vor mir da, und Hume's Schriften blieben eine Weile noch das Evangelium für meine Speculation, wie für meinen Wandel.

Ein günstiger Zufall vermehrte den Canon meiner heiligen Bücher. Bey einer Lustfahrt auf der Garonne nöthigte uns der Sturm bey der Prämonstratenser Abtey La Capelle an das Land zu steigen, und in dem Kloster einzusprechen. Zu unserer größten Freude entdeckten wir in dem Prälaten, nicht nur einen ungemein humanen und gelehrten Mann, sondern auch einen Irländer, dem der Besuch des Schottländers Caryl eine höchst erfreuliche Erscheinung war. In seiner auserlesenen Handbibliothek fanden wir Hume's Tractat über die menschliche Natur und seine moralischen, literarischen, politischen Versuche. Bereitwillig überließ er mir beyde Werke für eine Zeit zum Gebrauche, und auf seine dringende Empfehlung nahmen wir auch Berkeley's Abhandlung über den

Grund der menschlichen Erkenntniß mit. Er nannte Berkeley schlechtweg den Philosophen, und erzählte uns, wie er durch Hume nur ein unglücklicher, des Denkens und des Lebens überdrüssiger Zweifler geworden sey, durch den Philosophen aber in einer höhern Ansicht von sich selbst und von dem Weltall die seligste Beruhigung erlanget habe. Das erleuchtete Gemüth, das aus dem Prälaten sprach, ließ Caryl'n kalt; aber auf mich konnte es seine Wirkung nicht verfehlen; und es war nur Nachgiebigkeit des Freundes, daß ich nach seinem Wunsche mich fügte, und das, was wir von Hume bekommen hatten, früher, als Berkeley's Buch, mit ihm las.

Ich war im Denken gerade genug geübt, um in Hume's Erklärungen von dem, was er Vorstellungen nennt, was er in Ideen und Eindrücke theilt, was er, stets uneins mit sich selbst, bald der Vernunft, bald dem Verstande anweiset, mich völlig zu verwirren; aber verschlossen war mir noch die Kunst, in dem Schriftsteller nur das zu lesen, was er dachte, oder was er, wenn gleich sich selbst unbewußt, folgerichtig denken mußte; nicht das, was er, bald von dem Mangel an Schärfe der Besonnenheit gedrückt, bald von dem schwankenden Sprachgebrauche irre geleitet, sagte. Unfähig war ich daher auch, scheinbare oder wirkliche Widersprüche aufzulösen, und zwischen dem Geiste des Schriftstellers und seinem Buchstaben der Vermittler zu werden. Nie ward ich von einer dunkeln Ahndung des Unterschiedes zwischen dem Verstande, der das Bedingte, Mannigfaltige und Endliche ergründet, und

der Vernunft, die zu allem Bedingten das Unbedingte, zu allem Mannigfaltigen das Allgemeinste, und zu allem Endlichen das Unendliche in Ideen enthüllet, ganz verlassen; so oft ich also auch Hume's Principien der Ideen-Verbindung, nach Aehnlichkeit, nach Raum und Zeit, und nach Ursache und Wirkung prüfen mochte, immer fühlte ich darin etwas zu Beschränktes, Unrichtiges oder Mangelndes. Auch viel zu enge umschrieben war mir die Anschauungswelt der Vernunft, in der nach seiner Lehre sich nichts weiter als Beziehungen der Begriffe, deren Gegensatz unmöglich, und Thatsachen der Erfahrung, deren Gegentheil stets möglich ist, darstellen sollten; ich vermißte darin die höhere, obgleich mir selbst nur dunkelnde Region der Ideen, die ich, bey aller meiner Verwirrung, eben so wenig mit Begriffen für Eines, als diese überhaupt für einen Gegenstand der Vernunft halten konnte. Darum war mir auch seine Behauptung: daß in der Vernunft für die Religion durchaus kein Grund liege, je nachdem ich in dem Gemüthe erkaltet oder erwärmet war, bald ungemein einleuchtend, bald äusserst zweifelhaft. Am allerwenigsten aber beruhigten mich seine Gründe, oder meine eigenen Schlüsse wider die Unsterblichkeit der Seele, weil eine heilige Liebe noch in meinem Herzen schlummerte, mein edleres Selbst in einem Freunde sich spiegelte, die schönen Formen der Kunst den Gedanken der Vernichtung aus meinem Gemüthe verscheuchten, und die Harmonie der Musik mir eine Unendlichkeit verkündigte, welche der gestirnte Himmel in Millionen unvergänglicher Welten meiner Bewunderung und Ehrfurcht beleuchtete.

Besser, als in die erkennende Natur des Menschen, wie Hume sie mir offenbarte, fand ich mich in die handelnde, und durch seine Darstellung eines, dem Menschen eingebornen moralischen Sinnes, als Grundes aller Sittlichkeit, wurde nicht nur mein moralisches Wissen erweitert, sondern auch mein sittliches Wollen befestiget; denn nur eine ungeregelte Thätigkeit des Verstandes, keine Bösartigkeit der Gesinnung war in mir das Element, in welchem seine irreligiösen Irrthümer sich eine Zeit lang behaupten konnten. Seine literarischen Abhandlungen gewährten mir und meinem Freunde reichlichen Genuß, und seine politischen belehrten mit vorzüglichem Reize meinen Geist, in dem ein starker Drang zum Wirken außer sich arbeitete.

An Berkeley's Schrift fand Caryl keinem Geschmack, und ich liebte ihn zu sehr, als daß ich das Opfer, sie mit mir zu lesen, von ihm annehmen konnte. Sie wurde der Gegenstand meiner einsamen Studien und meiner höchsten Anstrengung; allein sie konnte meine Verwirrung nur vermehren, indem ich einer Seits das Dämmern eines fernen Lichtes durch sie erblickte, anderer Seits über ihren Buchstab mich zu erheben, nicht vermochte. Das Nichtdaseyn einer Materie, das einzige Seyn einer überall thätigen, doch unkörperlichen Substanz als der Ursache aller Ideen, der Geist, der nach feststehenden Weisen und Regeln alle Sinnenvorstellungen in uns erzeugen sollte, die völlige Einheit der Ideen und der Dinge, die Herabsetzung der Ursachen zu bloßen Zeichen der Wirkungen und Thätigkeiten, die auffallende Verwechslung und Vermengung alles dessen, was andern Denkern

als Idee, Begriff, Vorstellung, Wahrnehmung, Empfindung, etwas Besonders bedeutet, waren für mich Erscheinungen aus einer mir durchaus fremden Welt. Nach mehrern vergeblichen Versuchen, sie fest in das Auge zu fassen und zu durchschauen, wallfahrtete ich wieder nach la Capelle und bat den Prälaten um Erklärungen.

„Sie hätten sich weniger," sprach er, „um das Verstehen des Buches, als um ihre Selbstverständigung durch die Anregungen desselben bekümmern sollen; und nicht die Wahrheit oder Irrigkeit des darin aufgestellten Lehrgebäudes, sondern lediglich die Tauglichkeit und Brauchbarkeit seiner Formen oder seiner Bestandtheile zu Ihren eigenen, freyen, selbstständigen Schöpfungen ausmitteln sollen.*) Philosophische Werke sind keine Speise zur täglichen Nahrung, sie sind nur Reizmittel, die Verdauung der, aus der Weltbeschauung eingenommenen, Nahrung zu befördern. Wer ein philosophisches Buch schreibt, will und kann damit nichts weiter liefern, als einen Grundriß, höchstens ein Modell jder Stadt Gottes, die in seiner

*) Dies ist auch das Einzige und Höchste, was sich der Verfasser von den Lesern dieses Buches, wie seines Abälards, seiner Theresia, und seines Bonaventura wünschet und erbittet. Was der Prämonstratenser-Abt weiter sagt, ist auch des Verfassers wahre Absicht und aufrichtiges Geständniß. Er bedauert herzlich jeden, der dergleichen Bücher in die Hand nimmt, um ein Buch zu lesen; nicht um das, in seinem Innern bereits geschriebene, bloß damit zu vergleichen.

innern Welt gegründet stehet. Was in dieser fest, groß, schön und herrlich ist, paßt darum nicht sogleich auch in die innere Welt des Lesers; aber diesen mag es ihm zum Muster der Vergleichung, um das, was er nach eigenem Maßstabe, auf angemessenem Boden und nach dem Umfange seines Raumes in sich bereits erbauet hat, oder erst noch bauen soll, auf seine eigene Weise zu befestigen, zu vergrößern, zu verschönern und zu verherrlichen. Lassen Sie demnach meinen Philosophen in seinem Buche das Daseyn der Materie und der Körper leugnen, und nur das Seyn der Ideen und der Geister behaupten, in sich hat er gewiß etwas Größeres und Höheres umfaßt, als was seine Sätze aussprechen. Was er auch in seinem Modelle ihnen zeigen mag, Alles deutet nur die Weise an, nach welcher er gebauet hat; nichts ist völlig gleiches Bild von dem, was in seinem Geiste vollendet stand, und keine seiner Formen darf ihre Freyheit, oder Thätigkeit in eigenem Baue stören oder binden."

Leider giebt die Anweisung, wie etwas zu machen sey, nicht zugleich die Fähigkeit, es so zu machen; Berkeley's Schrift blieb mir nach wie vorher ein dunkles Heiligthum, voll verschleyerter Gestalten, die mich zwar nicht erschreckten, aber auch nicht locken konnten, in ihrem Kreise Platz zu nehmen. Doch wirkte die öftere Betrachtung derselben so viel in mir, daß Hume seine unumschränkte Herrschaft über mich verlor, und sie auch dann nicht wieder erlangte, als ich ihn persönlich kennen lernte.

Mein Cours in der Rechtswissenschaft war geendiget, mein Freund erbot sich, mit mir nach Paris

zu reisen, wo sein Verwandter, Lord Conway, Graf von Hertford, als Gesandter angekommen war, und den Philosophen Hume als Secretair in seiner Gesellschaft hatte. Wir nahmen den Weg über Bourdeaux, Poitiers, Tours, Orleans, und weilten überall mehrere Tage, um die Merkwürdigkeiten der Kunst zu besichtigen, und was seit einer Zeit meine Aufmerksamkeit in gleichem Grade anzog, den Quellen der Drangsale, unter welchen wir die Menschen allenthalben seufzen hörten, nachzuspüren. In dem Theater zu Bourdeaux, wo ich mich an Metastasio's Didone abandonnata, gesetzt von Domenico Sarro, ergetzte, fand ich einen Kaufmann aus Valencia, der am folgenden Tage nach seiner Heimath an Bord gehen wollte. Er stand mit meinem Oheim in gar keinem Verhältnisse, wohl aber kannte und ehrte er den Carthäuser Don Geronimo, und war sogar mit Aufträgen von ihm versehen, ihm einige seltene Blätter von Rousselet, Van Gunst und Baudet mitzubringen; um so geneigter zeigte er sich, ein Schreiben von mir ihm persönlich einzuhändigen. Die ganze Nacht durch schrieb ich nun an ihn und Angelica; jenem entdeckte ich offenherzig den gegenwärtigen Standpunkt meines Geistes, dieser schilderte ich die Standhaftigkeit und die Leiden meiner Liebe, alles wiederhohlend, was ich seit drey Jahren ungehört von ihr, geschrieben hatte. Beyde wies ich an, ihre Antwort unter der Adresse des Wechslers Freret, mit dem Caryl in Verbindung stand nach Paris zu senden.

Nach zwey Monathen hatte ich Briefe von ihm und von ihr. Ich fand sie des Abends auf meinem

Tische, nachdem ich den ganzen Vormittag über vor den Gemählden des allgemeinen bewunderten Kunstschänders, Francois Boucher, meinen Abscheu vor der Verderbtheit der Hauptstadt genähret, und des Nachmittags einem Streite zwischen Hume und Rousseau über Gottes Daseyn beywohnend, mich anfänglich sehr geängstiget, dann aber ganz für den guten Genfer Bürger mich entschieden hatte. Aus den Nachrichten meiner Theuren erfuhr ich, daß alle ihre Briefe an mich, ja sogar das Bildniß meiner Geliebten, von Lorente gemahlt, mit einigen ihrer Zeichnungen in Valencia untergeschlagen worden, und auch nur zwey meiner Briefe, die an meine Bekannten eingeschlossen waren, in Angelica's Hände gekommen seyen. Don Geronimo machte mir in seinem Schreiben über die freyen Bekenntnisse meines Unglaubens auch nicht die leisesten Vorwürfe. Er meinte: „Ich würde erst zum Glauben kommen, weil von einem wahrhaften und wirklichen Glauben kein Abfall zu dem Unglauben möglich sey. Auch wollte er in dem, was ich Unglauben nannte, nichts anders, als einen nothwendigen Kampf unverhältnißmäßig entwickelter Kräfte gegen einander, eine bey Menschen, von regem Gefühl für Wahrheit und Erkenntniß, unvermeidliche Selbstentzweyung sehen; diese glaubte er zuversichtlich, müßte in bleibende Einigkeit und Eintracht mit mir selbst übergehen, sobald das gewaltige Wort des Ewigen: „es werde Licht!“ mein ganzes Wesen erschüttern, durchdringen und verwandeln würde. Den großen Augenblick dieser neuen Schöpfung in mir könnte ich getrost erwarten, so lange ich noch in meiner Seele ein kräftiges Leben der sittlichen

Gesinnung und des Sinnes für Liebe und Kunst verspürte.“ Dieser, in herzerhebenden Ausdrücken dargelegte Glaube Geronimo's an mich, richtete meinen eigenen auf, und stellte Manches wieder her, was Hume's Schriften, und noch mehr der höchst anziehende Umgang mit ihm zu Paris, in mir zerstört zu haben schienen.

Angelica's Brief, oder vielmehr Tagebuch von drey Jahren zeugte von außerordentlichen Fortschritten in schönen und wissenschaftlichen Kenntnissen unter Geronimo's und ihres Vaters Anleitung. Es athmete nur Religiosität und Liebe; sie hatte mich in ihrem Sohne Gottes, der aus allen, zu Valencia einheimischen Kunstschöpfungen des Gotterfüllten Vicente Joannes sich ihr offenbarte, aus der magischen Harmonie der Töne sie ansprach, im funkelnden Schimmer der Sterne ihr winkte, aus dem Dufte der Blumen sie anhauchte, durch die ganze Natur sie zum Leben für mich und in mir begeisterte. Beygefügt war eine Canzone Sannazaro's, von ihr für zwey Flöten in Musik gesetzt, und ein in Farben ausgeführter Carton von ihrer Hand, die Scene unserer Vermählung vor Puerta de Cielo darstellend, mit der Aufschrift: „Tapete unsers ewigen Lebens.“ Mit jedem Postlage schrieb ich nun an sie; aber keine Zeile erhielt ich mehr von ihr, und als ich mich wieder an Geronimo wandte, gab dieser mir die Kunde, sein Bruder habe mit seiner Tochter Spanien für immer verlassen, und sey mit einem Neapolitanischen Künstler nach Florenz gezogen.

Von

Von Angelica's fortdauernder und erhöhter Liebe überzeugt und in meinem Herzen beruhiget, fühlte ich mich ganz dazu gestimmt, meinen Aufenthalt in Paris weislicher, als bis dahin, zu benutzen. Meine ganze Zeit war der Gallerie von Luxemburg und den geistreichen Gesellschaften bey Hume, vorzüglich aber der Verehrung Rousseau's gewidmet. Es war mir in einer Versammlung vertrauter Freunde bey dem Erstern gelungen, durch meine Erzählung von dem tragischen Ende des rechtschaffenen Jean Calas, durch die Schilderung des Eindruckes, den es auf mich gemacht hatte, und durch einige treffenden Bemerkungen über den schnell herannahenden Sturz des Französischen Staates, die Aufmerksamkeit des Letztern zu gewinnen, und er erlaubte mir, durch öftere Besuche in seiner Einsamkeit mich näher ihm bekannt zu machen.

Jetzt denke ich anders von ihm, als damahls. Er war eine echt Französische Natur, bis zu zwey Drittel eines Gemüthes veredelt. Die ungeheuerste Phantasie und das reitzbarste Gefuhl hatten das kräftigere Leben der Vernunft in ihm unterdrückt mit beyden kämpfte der scharfsinnigste Verstand um die Herrschaft, und hinderte seine Erhebung zu einem harmonischen, vollendeten, allumfassenden Gemüthe. Er lebte mehr in Träumen, als in der Wirklichkeit, und seine merkwürdigsten Begebenheiten waren weniger das Erzeugniß äußerer Verhältnisse, als die Zaubergestalten einer Welt, die er sich selbst ohne idealische Wahrheit gebildet hatte. Bey einer entschiedenen Vernunftschwäche bewährte sein Verstand einen hohen Grad von Stärke und Macht über Alles, was nur in Begriffen Realität hatte, aber diese Macht mußte weichen, und der Phantasie das Steuer übergeben, sobald es darauf ankam, die idealische Ansicht von den Dingen aufzufassen, und diese dadurch in ihrer Wirklichkeit richtig zu würdigen. Dieß vermag die Phantasie eben so wenig als der Verstand; er blieb daher unfähig, irgend etwas in seiner wahren Gestalt zu sehen, und die Welt, wie sie war, zu

begreifen oder zu ertragen. Er dachte langsam, entbrannte schnell, und jede Anstrengung zum Denken machte ihn leidenschaftlich, weil die oberste Region seiner Seele stets ein Dunkel deckte, durch welches sich die Anschauungen seiner Vernunft und die Strahlen der Idee nie merkbar reflektiren konnten. — Vor ein und vierzig Jahren schien er mir der Heiligste, wie er sich selbst, der Beste unter den Menschen.

Zutraulich und offen gab ich mich hin, ohne durch außergewöhnliche Zeichen der Verehrung ihm merken zu lassen, daß ich mir eine Erkenntniß oder Würdigung seiner Größe anmaßen wolle. Eben so offen und treuherzig betrug auch er sich gegen mich; und meine, bis zum Fanatismus verstärkte Abneigung gegen alles Kirchenwesen bey einem trüglichen Scheine von natürlicher Religion, mein rastloser Eifer, die ganze Welt aufzuklären, mein brennender Enthusiasmus für Menschenrechte und bürgerliche Freyheit waren die Wirkungen seines Einflusses auf mich, die in der Folge meine ganze Thätigkeit verschlangen. Mein Schwanken zwischen Hume's Lehren und meinen religiösen Ahndungen bemerkend, las er mir selbst das Glaubensbekenntniß seines Vicairs von Savoyen vor; und eben diesen Dienst leistete er mir mit seiner Abhandlung über den Ursprung und den Grund der Ungleichheit unter Menschen, um meiner Neigung zur Politik eine bestimmte Richtung zu geben; es las nicht, er schrieb mir beydes in das Herz. Er ging mit Hume nach England, und menschenleer schien mir die Stadt, aus der mein Heiliger verschwunden war; um so erfreulicher kam mir jetzt der Befehl meines Vaters, der mich über Turin, Genua, Florenz und Rom nach Neapel rief.

Fünfter Abend.

Pulcra, trajecta per animas in manus artificiosas, ab illa pulcritudine veniunt, quae super animas est, cui suspirat anima mea die ac nocte. Sed pulcritudinum exteriorum operatores et sectatores inde trahunt approbandi modum; non autem inde trahunt utendi modum.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. X. c.* 34.

Ein beträchtliches Vermögen, worüber Caryl nach Belieben schalten und walten konnte, sicherte ihm die Freyheit, zu leben, wie und wo er wollte; durch die Art und Weise, nach welcher er die Angelegenheiten seines Herzens ansah und behandelte, war ihm nur sein Vaterland verschlossen. Dort hatte er geliebt, dort hatte er seiner Elfriede, und sie ihm, selbst wenn sie die Hausfrau eines Andern werden müßte, treue Liebe bis in den Tod geschworen, dort war sie von ihrem Vater gezwungen worden, gerade Caryl's erklärtestem Feinde ihre Hand zu geben. Er fürchtete, sein Aufenthalt in Einem Lande mit ihr würde den Druck ihrer Leiden verstärken und ihn vielleicht wider seinen Feind und Störer seines Glückes zu Schritten verleiten, unter welchen sein Verstand der mächtigern Leidenschaft unterliegen dürfte. Er suchte für das, was ihm von dem Verhängnisse versagt war, Ersatz in der Freundschaft, und blieb mein treuer Gefährte auch auf der Reise nach Italien.

Wir weilten auf dem Wege dahin in den Hauptstädten, Sens, Auxerre, Dijon, Lyon, Vienne und Grenoble, wir besuchten auch die alten ehrwürdigen

Abteyen, Paraklet, Ciſteaux, Clugny und Grande-Chartreux, überall beſahen wir Alterthümer, Kirchen, Bibliotheken und Mönchszellen; doch mehr als alle Merkwürdigkeiten der Natur, der Kunſt, des Fleißes und der Schwärmerey beſchäftigten meine Aufmerkſamkeit die Erſcheinungen der Religioſität in den Thälern der Waldenſer von Piemont. Bis dahin hatten mich die glänzende Nichtigkeit, und zugleich verwegenſten Anſprüche des frivolſten Volkes auf Erden ſehr oft im Innerſten empört; bis dahin waren wir allerthalben nur Katholiken oder Proteſtanten, und unter Beyden größtentheils unwiſſende Frömmler, verſchmitzte Heuchler, oder herzloſe Witzlinge, Fanatiker des Aberglaubens, oder der Aufklärung vorgekommen; in jenen friedlichen Thälern entdeckte ich zum erſten Mahle ganze Gemeinden reiner Menſchen von gediegenem Gehalte, und echte Chriſten, deren Lebenswandel ein getreuer Spiegel deſſen war, was anderwärts in Kirchen und Schulen gelehret und in den Sitten verleugnet wurde.

Am längſten hielten wir uns in der Gemeinde von Angrogne in dem Lucerner Thale auf, denn es lag uns daran, das Weſen und den innern Zuſammenhang dieſer, uns ganz neuen Welt gründlich zu erforſchen. Wir fanden an dem Prediger Bertino einen gaſtfreundlichen, heitern, geiſtreichen Mann, der uns nicht nur auf unſer Verlangen mit der Geſchichte ſeiner Kirche, von den Zeiten des Turiner Erzbiſchofs Claudius bis auf unſere Tage, höchſt lehrreich und angenehm unterhielt, ſondern auch ſich Mühe gab, uns begreiflich zu machen, worauf der reine, höchſt beglückende Geiſt des Evange-

Linus, den wir so sehr bewunderten, seine Herrschaft in ihr gründete. Was er mit Wärme und Einsicht hierüber sprach, war eine anziehende Schilderung jener gottseligen Einfalt, von welcher die frommen Thalbewohner geleitet, in Allem, was über die Bedürfnisse und Verhältnisse des sinnlichen Daseyns erhaben ist, und das eigentliche wahre Leben ausmacht, den Verstand in der strengsten Unterordnung unter der Herrschaft der Vernunft erhielten, das Geistige durchaus nur geistig fassten, und die Offenbarungen des Ewigen, sey es durch die Bilder der Schrift oder durch die Erscheinungen der Natur, durch die Worte des Glaubens oder durch die wortlose Stimme des Gewissens, nicht erst der prüfenden Weltweisheit unterwürfen und der Entheiligung des Verstandes Preis gäben; sondern sie rein und unvermenschlicht in der Vernunft aufnähmen und an ihrem klaren Wiederscheine im Herzen sich erbeuteten, ergötzten, stärkten. Diese heilige, kindliche Einfalt erklärte er für den unterscheidenden Charakter der Waldensischen Thalkirche, und die unverletzliche Erhaltung derselben in den Gläubigen für das höchste Ziel ihrer Schulen, ihres Cultus und ihrer Lehrer.

Wir fühlten uns zu jung, um in dem Lichtkreise des ehrwürdigen Mannes unser Lämpchen geltend zu machen, und dünkten uns zu aufgeklärt, um Alles, was er sagte, für etwas mehr, als Schwärmerey, so wie das, was ihm Vernunft und Einfalt hieß, für etwas anders, als für Gaukeley der Phantasie zu halten. Er nahm unser Schweigen für Beyfall, und um uns auch mit den bestimmten Formen seiner Kirche genauer bekannt zu machen, legte er uns das alte

Glaubensbekenntniß, die Interrogations menors, die noble Leicon, den Almanac Spiritual, und die Abhandlung, Qual cosa sia l' Anti - Christ, alles Schriften aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, zur Einsicht vor. Wir entdeckten darin unter mancherley Gutem auch viel scheinbar Wahres; nur das wirklich Wahre, wie schon von Alters her der Verstand, seine Grenzen durchbrechend, und von der Leidenschaft unterstützt, die Schöpfungen des gottseligen Gemüthes in sein Gebieth gewaltsam herabriß, um sie zu zergliedern, zu vernichten, oder zu dem Idol einer Secte zusammen zu stückeln, wovon uns diese Schriften als vollgültige Belege dienen konnten, blieb von uns unbemerkt. Dafür gewahrten wir, die Zaubermacht des Sectengeistes verkennend, mit Wohlgefallen, wie rein und vollständig die alte Lehre sich auch in den Gesinnungen und Sitten dieser Gemeinden offenbarten.

Unter Bertino's Schutz hatten wir Gelegenheit, sie in ihrem häuslichen Leben und in ihren freundschaftlichen Verbindungen, bey ihren Gewerben und in ihrem öffentlichen Verkehr, in ihren Vergnügungen und bey ihrem Gottesdienste zu beobachten; und allenthalben zeigten sich uns Ordnung mit Freyheit, Treuherzigkeit mit Klugheit, Fleiß mit Ruhe, Besonnenheit mit Vertrauen, Frohsinn mit Unschuld, Andacht mit Freude auf das innigste verbunden. Nichts wußte man in diesen Thälern von den Ziereyen der, heimlich zu ihrem Zwecke sich hinwindenden Lüsternheit, man überließ sich mit keuschem, kindlichem Sinne der Leitung oder den Forderungen einer unverdorbenen Natur. Fremd waren dort alle

Ränke und Feinheiten der Selbstsucht und des Eigennutzes; die Handlungen gegenseitiger Dienstfertigkeit waren ein liberaler Tausch, kein berechneter Wucher, und der Wohlstand des Einen war die Freude und die Zufriedenheit Aller. Nirgends eine Spur von einem gleißenden Schimmer der Kunst, die Poesie und der Philosophie: überall aber ein wahres, christliches Arkadien und in ihm die vollendete Kunst, die lieblichste Poesie, die höchste Weisheit des Lebens. Hätte die Akademie zu Dijon ihre Preisfrage: „ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beygetragen habe," erst damahls bekannt gemacht, sie wäre in dem Lucerner Thale von mir nicht anders, als von Rousseau beantwortet worden. Das schöne Bild der Gemeinde von Angrogne erlosch nimmermehr ganz in meiner Seele; und thöricht hatte ich oft gewünscht, in ihrer Nähe zu wohnen, ohne zu erkennen, daß nicht das Thal, sondern die gottselige Einfalt, die mir mangelte, die Grundlage ihrer Seligkeit war.

Jetzt eilten wir über Turin, Genua und Pisa nach Florenz, wo ich meine Geliebte unfehlbar zu finden hoffte. Nach vielem vergeblichen Nachforschen erhielt ich endlich von dem Mahler, Ignatio Hugford, die niederschlagende Kunde, daß Fanelli vor einem Jahre zu Florenz gestorben und seine Tochter bald darauf in Gesellschaft des Tonkünstlers Saratoni und seiner reitzenden Gemahlinn nach Venedig abgereiset sey. Den Schmerz meiner vereitelten Hoffnungen linderte die Begeisterung, mit welcher Hugford über Angelica's Schönheit und Kunstgenie sich erklärte. Er versicherte mir, keine der Florenti-

nischen Schönen könnte an Lieblichkeit und Anmuth ihr gleich gesetzt werden, nie hätte er in dem Palazzo Pitti, oder in der Galleria de Medicis, wo sie an gehaltreichen Studien für sich arbeitete, gefehlt, wenn er erwarten konnte, sie daselbst zu treffen, und stundenlang wäre er unbemerkt von ihr stehen geblieben, um den göttlichen Ausdruck ihres Auges, wenn es auf einem Meisterwerke von Raphael, Carracci oder del Sarto beschauend ruhte, zu studieren. Seine Vergleichung ihrer Gestalt mit der Venere celeste in der Tribuna schien mir um so weniger übertrieben, da er sie vier Jahre nach mir, mithin in ihrer vollen Blüthe gesehen hatte; aber desto heftiger ward auch mein Verlangen, die Seligkeit ihres Anblickes endlich wieder zu genießen. Einige Tonkünstler erzeigten mir die Gefälligkeit, sich nach Saratoni in Venedig schriftlich zu erkundigen, und sehnsuchtsvoll verfolgte ich unterdessen in den Heiligthümern der Kunst die Fußtapfen der Geliebten.

Wunderbar ward ich ergriffen von dem Geiste, der aus den Schöpfungen der antiken Kunst mich anwehete; allein nicht aufgegangen war mir noch der Sinn, um diesen hehren Geist auch zu begreifen und seine Offenbarungen mit den höhern Aufschlüssen des Göttlichen durch die neuere Kunst in Harmonie zu bringen. Durchaus getrennet stand in mir, dem mit sich selbst Entzweyeten, was allenthalben in sich Eines war, und unvermögend war ich, in der Venus de Medicis und in Raphaels Madonna della Sedia nur eines und dasselbe der ewigen Urschönheit zu entdecken. Dagegen betrachtete ich die Venus Urania, die Niobe mit ihren Kindern und die Madon-

nen von Guido Reni ſtets mit gleichem Wohlgefallen, weil ich in den beyden Erſtern den höchſten Grad des idealiſch Schönen erſchauet zu haben und den Abglanz deſſelben in den Leztern wieder zu finden glaubte. Das Starke und Kräftige, durch Zartheit gemildert, und mit dieſem harmoniſch vereiniget, dadurch das Große in den edelſten Formen darſtellend und das Kleinliche entfernend, dieſen unverkennbaren Charakter des Antiken, vermißte ich zu Florenz in den geprieſenſten Werken, welche die neuere Kunſt einer bloß hiſtoriſchen, ganz profaiſchen Religion weihen wußte; und je mehr mich dünkte, daß vor den Griechiſchen Statuen mein Kunſtſinn berichtiget und mein Gefühl für Schönheit verfeinert würde, deſto drückender ward mein Mißbehagen in Kirchen und Klöſtern vor Gebilden, in welchen mir die Kunſt nur als Dienerinn des Chriſtenthumes und des Mönchsweſens erſchien. Beſonders unerträglich waren mir alle Darſtellungen der religiöſen Begeiſterung, nachdem ich in der Galleria den donnernden Jupiter, den Hercules im Kampfe mit dem Centaur Neſſus, Amor und Pſyche, die Mutter Niobe und Bandinelli's Copie von Laokoon näher der Anleitung des gelehrten Bianchi ſtudieret hatte. Ich glaubte den Grund meines Mißfallens an den erſtern erforſchet zu haben, indem ich bey mir feſtſetzte, daß die ſchönen Formen der plaſtiſchen und zeichnenden Kunſt für die religiöſe Begeiſterung durchaus nicht geeignet, und eben darum auch von den Griechiſchen Kunſtgeweihten zu der Darſtellung derſelben nie gemißbraucht worden ſeyen.

„Die Theologie der Alten," so dachte ich, „in sofern sie einer Volksreligion zur Grundlage diente, bestand aus Mythen, das ist aus freyen Spielen der Phantasie, zur Versinnlichung religiöser Vorstellungsarten hingeordnet, und nichts weniger, als eine sittliche Lebensregel, oder wunderbare Gnadenwirkungen eines andächtigen Glaubens bezweckend. Diese, die sinnliche Welt nie überfliegenden und alles Geistige verkörpernden Dichtungen, durch Werke der Kunst der Anschauung dargestellt, konnten wohl Gegenstände des ästhetischen Wohlgefallens werden; aber weder in den Schilderungen der Dichter, noch in den Gestaltungen der Künstler eine religiöse Begeisterung erwecken. Platon's kühne Aufflüge in die Ideenwelt hätten dieß vielleicht vermocht; allein keinem Apelles oder Lysippus kam es in dem Sinn, den Weisen selbst in seinen Extasen, oder mystische Gestalten von dem, was er aus jenen ätherischen Regionen zur Erde herabgezogen hat, mit Farben oder in Marmor nachzubilden; denn nur durch Schönheit der Formen, nicht durch eine überwiegende Gewalt und Erhabenheit des Ausdruckes, unter welcher das unerläßliche Ebenmaß der erstern verschwindet, wollten und durften sie nach ihrer Regel den Kunstkenner befriedigen. Wagten es auch die Alten bisweilen, einen exaltirten Seelenzustand anzudeuten, so geschah es doch immer nur so, daß zugleich die Ursache desselben sinnlich und sichtbar wurde; und selbst bey dem höchsten Grade der Leidenschaftlichkeit, den sie in der Idee gefaßt hatten, ließen sie aus dem Gebilde ein grosses, gesetztes, sich selbst beherrschendes Gemüth hervorleuchten, sich weislich hüthend, die Fülle des

Ausdruckes zu erschöpfen, und dadurch, in ihrem Werke das Schöne dem Starken aufzuopfern, in dem Beschauer den freyen Flug der Phantasie zu beschränken."

„Unter den Werken der neuern Kunst erscheinen heilige Mönche und Nonnen in Extasen und Verzuckungen, deren Ursprung und Steigerung niemand errathen kann; denn was bloß in der innern Welt dieser Heiligen, als vorgegangen, vorausgesetzt wird, ist kein Gegenstand der Anschauung für den Beobachter, ist Vielen durchaus unbegreiflich, Unzähligen sogar widersinnig und eckelhaft. Man sieht Theresen und Catharinen aufgelöst in himmlische Wonne, die in einer, dem Ungläubigen und dem Philosophen völlig unbekannten Region ihre Quelle hat. Die Abspannung oder das Schweben in der Stellung und das Hinschwinden alles Lebens in den Gliedern streitet widrig gegen den hohen Ausdruck in dem Angesichte, gegen das strahlende, liebeglühende Auge, gegen den grossen, durch den Aether dringenden Blick, suchend über den Sternen den Geliebten, der, gestaltlos, nie erschauet werden, und als Gestalt gedacht oder hingestellt, ein Zauberbild der Phantasie wird, das nur einen Wahnsinnigen entzücken kann. Man sieht leidende Sebastiane, Lorenze und Agnesen; doch welch ein Unterschied zwischen ihnen und dem Marsyas, dem Laokoon, oder der Niobe der Griechen! Die Einen wie die Andern leiden schrecklich; aber in diesen ist der Schmerz des Körpers oder des Gemüthes, und die Größe der Seele, die ihn durch eigene innere Kraft zu ertragen weiß, in der ganzen Figur mit gleicher Stärke durchgeführt und richtig abgemessen; in jenen

scheinet alles Gefühl der Qualen unter der Hoffnung ewiger Freuden, obgleich sie nie ein Ohr vernommen, nie ein Auge gesehen, und keines Menschen Herz empfunden hat, erloschen."

„Und endlich woher der Ursprung der *religiösen* Begeisterung, wie neuere Meister sie erscheinen *lassen*? Aus dem Christenthume? So weit dieses historisch ist, kann es nur belehren, nicht begeistern; und wird es zu diesem Zwecke erst in ein mystisches Dunkel eingehüllet, so verliert es seine Wahrheit für den Verstand, ohne dadurch, gleich den Mythen der Alten, einen poetischen Gehalt zu gewinnen, weil es selbst in der höchsten mystischen Steigerung noch eine Regel für das Leben zu bleiben begehret. Unwahr ist also auch dem Verstande die, aus einem mystificirten Christenthume erkünstelte Begeisterung, sie versetzt den besonnenen Beschauer in eine ängstliche Seelenstimmung, indem er zwischen einem täuschenden Wahrheitsscheine und unstatthaften Ansprüchen auf Wahrheit ungewiß schwebend gehalten wird. Wäre sie aber auch natürlich, oder idealisch wahr, so könnte sie die Kunst doch nicht anders, als in den schönen Formen des Höchsten sinnlichen Affectes nachbilden; allein gerade das höchste ist für unsere Anschauung nur durch einen Augenblick da, und darf von der bildenden Kunst nie dargestellet und bleibend gehalten werden. Diese wunderbare Ergießung der Andacht, diese überfließende Salbung der Gnade mag sich in Handlungen ankündigen, sie mag durch die Poesie ausströmen; für die Formen der Kunst ist sie nicht vorhanden. Mönche, Frömmler und Schwärmer mögen sich an der Darstellung derselben erbauen,

ſie mag ſogar dem ſinnigern Beobachter etwas Höheres bedeuten, aber weder das Erbauliche, noch das Bedeutende iſt das Schöne; und nur dieſes, nicht jenes, iſt das einzige und heiligſte Ziel der Kunſt.“

So unfähig war ich damahls noch, das Schöne ſelbſt nur als eine bedeutende, und zwar als die bedeutungsvollſte Hülle, des Göttlichen zu betrachten; oder einzuſehen, daß alles Idealiſche zugleich auch myſtiſch, und das Weſen des Chriſtenthumes, weniger eine Regel für das Handeln, als ein Princip des Lebens in der Gottheit, durchaus nur idealiſch, nicht hiſtoriſch ſey. Auch für das Allgemeine, Große und Erhabne der religiöſen Selbſtverleugnung, erzeuget in der Ahndung oder Anſchauung des Unendlichen, und ausbrechend in edle Begeiſterung für eine Idee, nicht für eine myſtificirte Geſchichte, wie ſie in dem *Laokoon* und in *Guido's* Sebaſtian, in der Niobe und in *Dominichino's* Agnes mit gleicher Kraft, Würde und Zartheit ausſtrahlet, war mein profaner Sinn noch ganz verſchloſſen; immer künſtelte ich aus der Zerrüttung in meinem Innern eine falſche Vorausſetzung heraus, und gründete darauf Schlüſſe, die mir für tief geſchöpfte Wahrheit galten.

Jetzt kam die Nachricht aus Venedig, daß Saraſani mit ſeiner Gemahlinn und einer jungen Künſtlerinn vor mehreren Monaten nach Rom gezogen ſey; ich ſäumte nicht, mit Caryl dahin aufzubrechen, um zu dem Ziele meiner quälenden Sehnſucht zu gelangen; doch lange konnte ich auch daſelbſt keine Spur von Angelica entdecken. Noch nirgends empfand ich die Wehmuth der Liebe ſo tief, ſo ſchmerzlich, und doch ſo ſüß als dort, wo bey jedem Schrit-

te unter majestätischen Ruinen nur Bilder einer grossen Vergangenheit, die kleinliche Gegenwart verhüllend, meinem Blicke begegneten, der erhabene Geist einer verklärten Vorwelt, aus Allem mich ansprechend, melancholische Ahndungen in mir erweckte, und mein Gemüth in eine höchst elegische Stimmung versetzte. Von meinem Vater war ich angewiesen, sechs Monathe in Rom zu verweilen; und wo hätte ich, von der Geliebten entfernet, behaglicher mich befinden können, als dort, wo die mächtigen Aufforderungen zum Leben in der Kunst mich wenigstens ihrem Geisteshelr führten, und in allen Schönheiten derselben sich nur das Bild der Göttlichen mit erhöhten Reitzen für mich abspiegelte? Wir hatten aus Florenz dringende Empfehlungen an die Mahler Gavin Hamilton und Raphael Mengs mitgebracht, und wurden von Beyden als Freunde, nicht als Fremde aufgenommen. Beyde trugen vieles dazu bey, mich in meinen Kunstvorurtheilen und in der Irreligiosität, aus der sie flossen, zu bestärken.

Hamilton hatte einen hohen Begriff von den Forderungen des Poetischen in der Kunst; er erklärte daher auch alle Gegenstände aus der Geschichte, aus dem Gebiete der Allegorie oder aus der christlichen Legende für beschränkend, und glaubte, daß nur eine rein poetische, in keiner Historie, mehr befangene Welt angemessenen Stoff für Kunstideen liefern könne. War er seiner freyen Wahl überlassen, so wählte er nur Homerische Dichtungen für seinen Pinsel; „es liegt in dem Wesen der Kunst," sagte er, „daß sie die Erfindungen der Phantasie als ein Geschehenes in dem Scheine der Wirklichkeit darstellen wolle; al-

lein

lein es widerſtrebet ihrer Natur, an dem irdiſchen Stoffe des wirklich Geſchehenen die himmliſchen Reize der idealiſchen Dichtung zu entheiligen."

Hiermit war auf einmahl deutlich für mich ausgeſprochen, was meinem Geiſte ſchon längſt, obgleich nur dunkel, vorgeſchwebt hatte, und auch ſo lange wahr und richtig ſcheinen mußte, bis ſich in dem Lichte der Religion alles Idealen und Wirklichen, alles Seyn und Denkens innigſte Einheit in der Idee der Anſchauung meines innern Sinnes aufdrängte. In Hamiltons Beyſpiel und Aeußerungen war mir ein neues Irrlicht aufgegangen, indem ich mein Mißfallen an den hiſtoriſchen und religiöſen Bildungen der neuern Kunſt vor mir rechtfertigte, von der Erkenntniß der wahren Quelle deſſelben, der Profanität meiner Geſinnung, immer weiter mich entfernte, und meine entſcheidende Vorliebe für das Antike, als die reine Wirkung der höchſten Ausbildung meines Kunſtſinnes betrachtete. Eitel wähnte ich, nun wirklich auf der Höhe eines geläuterten und durchaus richtigen Geſchmackes zu ſtehen, als nach einigen genuß- und lehrreichen Tagen, die ich mit Hamilton in dem Muſeo Clementino zugebracht hatte, ſelbſt die vorzüglichſten vier Römiſchen Gemählde, die Verklärung von Raphael, die Abnehmung vom Kreuze von Daniele da Volterra, der heilige Romualdus von Sachi und die Communion des heiligen Hieronymus von Domenichino, nur durch die techniſche Vollendung mir noch gefallen konnten. Vergeblich machte Mengs mich aufmerkſam auf meine Einſeitigkeit, die mich verleitete, das Schöne der Formen nach dem zufälligen Stoffe zu würdigen; ich wagte es nicht, ihm zu wi-

versprechen, aber ausgemacht blieb es mir, daß das Ideal der Schönheit, so wie es den Alten erschienen war, durch keine Darstellung einer biblischen oder kirchlichen Anekdote sich vollständig offenbaren könne. Doch schien er es nicht ungern zu vernehmen, wenn ich ihm versicherte, daß ich für seinen ganzen Himmel an dem Plafond der Kirche des heiligen Eusebius nicht eine einzige seiner Musen in der Villa Albani hingeben möchte; er selbst erhob das Antike in Stoff und Form über alles Neue, und war von der höchsten Vollendung der Alten in der Kunst so bestimmt überzeugt, daß er sogar die noch vorhandenen größten Meisterwerke der alten Plastik, nur für Kopien von ältern und vollkommenern Denkmählern erklärte.

In seinem Hause wurden wir mit Winkelmann bekannt; der Wunsch, von ihm zu lernen, drängte mich an ihn, in hohem Grade besaß er die Gabe, sich mitzutheilen, die dem scharfsinnigen Mengs ganz fehlte. Anfänglich hielt er uns in einiger Entfernung von sich; denn weil wir aus Frankreich gekommen waren, setzte er voraus, daß wir für alles Tiefe und Gründliche der Kunst und Wissenschaft bereits verdorben seyen. Erst da er im Laufe der Unterhaltung eine hellere, in einem Spanier ihm auffallende Denkungsart an mir bemerkte, und eben so wenig meine bereits erlangten Einsichten, als meinen redlichen Willen, sie zu berichtigen, verkennen konnte, wurde er ganz der offene, jedes edlere Bestreben ehrende und unterstützende Menschenfreund. Bereitwillig both er sich mir in dem Reiche der Kunst, so weit es in der Hauptstadt der alten und neuen Welt aufge-

schlossen stand, zum Mentor an, und leitete mich vor allem zur Erkenntniß meiner Unwissenheit. Er lehrte mich sehen, verstehen und nach dem Maße meiner Empfänglichkeit genießen; in dem Höchsten schien er selbst nur noch mehr ahndend, als begreiffend zu leben; denn auch seine Religiosität war lediglich das Erzeugniß seines Verstandes, nicht das allverklärende Licht seiner anschauenden Vernunft.

Meine Vorliebe für das Antike billigend, bestritt er nur meine Einseitigkeit, die mich für den Werth des Neuern verblendete. „Vergessen Sie doch endlich," sprach er, als wir einmahl die Statue der liegenden Cäcilia von Stefano Maderno in der Kirche dieser Heiligen besahen, „der Welt, der Geschichte, oder der Legende, welche dem Künstler nur den Körper zur idealischen Schöpfung gibt. Frey und unabhängig von allen religiösen oder politischen Ansichten, ist diese in seinem Geiste entstanden, und nur sie in der Schönheit ihrer Formen, nicht die zufällige Würdigkeit des Stoffes, durch welchen sie erscheinet, ist der Gegenstand ihrer Anschauung. Wahrlich, Sie wären in der Kunstwürdigung der schönen Gotteswelt noch weit zurück, wenn sie Ihnen nur in den auffallenden Spuren ihres Alters, in dem richtigen Verhältniß ihrer chymischen Bestandtheile, in dem wohlthätigen Wechsel ihrer Erzeugnisse, in der gefälligen Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten, und nicht vielmehr in den schönen, das Kennerauge entzückenden Formen, durch welche die göttliche Idee einer ewigen Ordnung und Zweckmäßigkeit ausstrahlet, gefallen könnte! Sie gleichen einem Kranken, den selbst der Anblick einer gemahlten Ananas mit Eckel und Abscheu erfüllet,

weil ihm der übermäßige Genuß dieser Frucht ein bösartiges Fieber zugezogen hat. Als Spanier, von Jesuitischer Erziehung, sind Sie mit Mönchs- und Kirchenstoff gesättiget und überfüllet worden, Ihre bessere Natur hat ihn in Gährung gesetzt, und Alles arbeitet in Ihnen sich seiner zu entledigen; daher Ihre Abneigung gegen jede Erscheinung in der Sie eine Aehnlichkeit mit ihm gewahren. Er muß fort, damit Ihr Gemüth zu freyer Thätigkeit gelange. Sind Sie über den Volksglauben weg, so ist für Sie auch keine Legende mehr da, und es hindert Sie nichts, in den edeln Formen dieser Statue, in der zarten Kraft ihrer Glieder, in den Reitzen ihrer jugendlichen Gestalt, in dem Ausdrucke ihrer Anmuth und in der sprechenden Wahrheit des Ganzen, lieber eine liegende Grazie oder Muse, als eine heilige Cäcilia anzuschauen."

Hiermit war der Störer meiner Freuden von Winkelmann verrathen und zugleich besieget; hätte der scharfsichtige und feinfühlende Kenner auch nicht an meiner Seite gestanden, ich würde dennoch zu San Pietro in dem kolossalischen Apostel Andreas, und zu Santa Maria di Correto in der Susanna, den zwey vortrefflichsten Werken Fiamingo's, die hohe Würde und Einfalt, den edlen Charakter, das gefällige Ebenmaß zwischen Kraft und Zartheit, die großen Formen in dem Geiste des Antiken nicht übersehen; ich würde auch ohne die Andeutungen meines Begleiters in dem Apostel einen Homerischen Heros, in der jungen keuschen Frau eine jungfräuliche Minerva bewundert haben.

Den Vorzug, welchen ich in der Würdigung für mich den Werken der Plastik überhaupt vor Gemählden einräumte, betrachtete Winkelmann als sicheres Merkmahl eines richtig geleiteten Kunstgefühls; und es frommte mir viel, daß er gelegentlich in Worten aussprach, was ihm in meiner Seele, mir noch unbewußt, zu liegen schien.

„Sie haben Recht," sagte er in den Vaticanischen Stanzen Raphaels; „die Mahlerey war, trotz dem Streben ihrer größten Meister, immer unfähig in ihren Bildungen, sich dem Ideal der Formen, als der Basis alles Kunstschönen, mit gleicher Kraft und Reinheit, wie die Plastik, anzunähern; und sie mußte sogar weit hinter demselben zurückbleiben, so oft sie von der Kirche, die der Darstellung des Nackten nicht günstig ist, in Sold genommen wurde. Nur Schade, daß sie in diesem frommen Dienste auch ihre ältere Schwester, die Plastik, sich untergeordnet, und deren Fortschritte zur Vollkommenheit des Antiken aufbehalten hat. Das Wehmüthige oder das Rührende, das Sanfte oder das Erhabene, das Erschütternde oder das Begeisternde, das Zerknirschende oder das Freudige der Religion, welches die Mahlerey ausdrücken und größtentheils in den beschränkten Raum des Angesichtes zusamendrängen mußte, wurde bald auch für die Sculptur das einzige und höchste Ziel; und erstorben schien mit Giovanni da Bologna, Fiamingo und Maderno der höhere Sinn für das Kunstideal der Alten, so wie die Fertigkeit, in freyem Geistesfluge das Studium der Antike in ihrer Größe und Würde auch an dem spröderen Stoffe zu bewähren. Seit jener Zeit bezweck-

len Mahlerey und Plastik in ihren Gebilden, weniger die Gestalt, als die Wirkung; nicht so war es bey den genialischern Alten, die in ihren Schöpfungen nichts als der Gestalt wollten, und gerade dadurch auch die Wirkung gewiß waren. Die Neuern arbeiteten bloß für den flüchtigen Ueberblick einer verwirklichten Idealität, die Alten schufen für die tiefste, und doch nie zu sättigende Beschauung einer idealisirten Wirklichkeit. Vielleicht wird es in unsern Tagen dem Zeitgeiste Ernst, auch des trauernden Genius der Kunst sich anzunehmen, und der Plastik die heitere Aussicht auf die Rückkehr ihrer alten Freyheit zu eröffnen."

„Von jeher war es die Volksreligion," so fuhr er, belehrend für mich, fort, „die das Bedürfniß der Kunst zuerst erweckte und von dieser die Hervorbringung großer Werke forderte; überall aber mußte der Künstler über die Gebiethende sich erheben, um ihrer idealischen Bedeutung sich zu bemächtigen, und nur diese durch die Formen seines Werkes auszusprechen. Was der Grieche anbethen sollte, mußte seinem Anblicke und seiner Betastung, mit Fleisch und Muskeln, wie er sie hatte, dargestellt werden; das Unsterbliche und Göttliche war ihm durch die Nacktheit und durch die Mäßigung im Ausdrucke hinlänglich versinnbildet. Die Gegenstände seiner Verehrung konnten also nur aus der geheiligten Werkstätte der Plastik hervorgehen, sie herrschte, und selbst die Mahlerey mußte in Formen, Stellung, Ausdruck und Composition ihren Gesetzen huldigen. Das religiöse Heidenthum war eine liebliche Verhüllung erhabner Mysterien; die religiöse Kirche setzte es sich zum Zwecke, die Hülle zu zerstören, die Mysterien zu offenbaren, und in dem Verhältniß, als

jenes das Menschliche vergöttlicht und dadurch das Unendliche in die Endlichkeit eingeführt hatte, das Göttliche zu vermenschlichen und damit das Endliche zu dem Unendlichen zurückzuführen. Sie verdammte die Mythen und lehrte Geschichten und Legenden; die Nothwendigkeit, sich von dem Heidenthume zu trennen und zu unterscheiden, untersagte ihr bey den Gegenständen ihres Cultus den Gebrauch der Sculptur; die Mahlerey, schon aus ihrem Wesen mehr den Schein als die Wirklichkeit darstellend, war ihren Absichten angemessener, und die Plastik, bedurfte man ihres Dienstes, mußte sich bequemen, gegen ihre Natur mehr nach mahlerischen Wirkungen als nach Schönheit der Formen zu streben. So hatte die Mahlerey, der Kirche dienend, in dem sechzehnten Jahrhunderte die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht; mit den Fortschritten des Lutherthumes und der daraus hervorgegangenen Aufklärung erlosch überall mehr oder weniger der Enthusiasmus der kirchlichen Volksreligion, mit ihm mußte auch der große Styl der Mahlerey sinken, und alle Anstrengungen des Genies werden sie nicht wieder zu ihrer ehemahligen Höhe erheben, weil ihr die Gelegenheit, Großes zu schaffen, immer seltner dargebothen werden dürfte; nur Porträte, Landschaften, Anekdoten und Schlachten werden sie für Gallerien und Cabinette in Zukunft noch beschäftigen. Aber nicht so, wie der Volksglaube in der Schöpfung von Heiligen, ist auch die Natur zur Hervorbringung großer Menschen erschlaffet. Der Italienische und Spanische Haß, die französische Frivolität, die englische Raubsucht, die deutsche Zwietracht, vier gewaltige Ungeheuer, rütteln schon sehr fühlbar an

der gegenwärtigen Ordnung der Dinge; die Seufzer und Klagen der gealterten Welt steigen allenthalben zu dem Olympus empor und rufen die Heroen der Vorzeit zur Rettung und Hülfe herab. Der seit kurzem, nur für die Zeitgenossen, nicht für den Zeitgeist, beygelegte siebenjährige Krieg, ist ein Bedeutungsvoller Vorbothe der künftigen Siege des Verstandes über die Schwärmerey der Phantasie und des Gefühls; bald werden und müssen große Welterschütterer, weise Schöpfer neuer Gestalten, kühne Züchtiger der Menschen und ersehnte Wohlthäter des Menschengeschlechtes erscheinen. Mit Ihnen wird die antike Tapferkeit, Selbstverleugnung, Genialität und Größe der Gesinnung wieder erwachen, und dann werden Dankbarkeit, Achtung, Bewunderung und Verehrung des menschlich Großen, nicht minder, als früher der Enthusiasmus der Volksreligion der Kunst bedürfen. Neben den ältern Kirchen, der Gottheit oder der asketischen Heiligkeit gewidmet, werden sich öffentliche Nationaldenkmahle, der wiedererkannten und erhöhten Menschheit geheiliget, erheben, und die hinter der Mahlerey so lange zurückgehaltene Plastik wird den Rang, der ihr gebührt, mit befreyter Kraft wieder einnehmen, und überall, wo es nur um Großheit und Schönheit der Formen zu thun ist, sich desselben würdig beweisen".

So konnte nur und mußte derjenige sprechen, der von einem, über die Schönheit der Form erhabnen Ziele aller Kunstbestrebungen wohl starke Ahndungen, aber noch kein klares Wissen hatte; doch gerade auf dem Wege, den er wählte, um mich zu überzeugen, daß jene wirklich von Alters her das Höch-

ſie war, und ewig bleiben müſſe, erwachte auch in mir ein dunkles Gefühl, daß es ein noch höheres gäbe. Es war ihm lieb, daß ich die Heiligthümer des Belvedere bis dahin noch nie beſucht hatte, weil ich ſie nicht anders, als in Begleitung eines bewährten Kenners beſehen wollte. Er führte mich vor allem zu der Gruppe, Laokoon, und mit kurzen, aber kräftigen Andeutungen leitete er meinen Blick und Geiſt zur Anſchauung, ſowohl der Wahrheit des Ausdruckes, als auch der ſchönen Formen, die den Charakter veredelten. Ich ſah und fühlte nur Göttliches, und unbeſchreiblich iſt das Wohlgefallen, die Begeiſterung, das Entzücken, von dem ich hingeriſſen ward. Allein noch immer blieb es zweifelhaft, ob mehr die Schönheit der Formen, als die Stärke und Wahrheit des Ausdruckes, ſo mächtig mich ergriffen habe. Zu meiner Selbſtverſtändigung darüber mußte ich ihm ſogleich zur heiligen Bibiana des Ritters Bernini folgen, und ich konnte mein Mißfallen über das Abgerundete, Schwebende, Unbeſtimmte der Formen, über das durchaus ſichtbare Streben des Künſtlers, in Marmor zu mahlen, nicht verbergen, obgleich der Ausdruck des Angeſichtes an Wahrheit, Anmuth und Würde mir nichts zu wünſchen übrig ließ. Am folgenden Tage ſtellte er mich vor dem Torſo; da waren weder Kopf, noch Arme, noch Füße, folglich nichts, woran ein beſonderer Zauber des Ausdruckes der Schönheit der Formen die Macht zu begeiſtern ſtreitig machen, oder ſie mit derſelben theilen könnte: und dennoch fühlte ich mich hingezogen, an dieſem Strunke die höchſte Vollkommenheit der Kunſt mit innigſtem Wohlgefallen anzuſtaunen und zu ver-

ehren, nachdem Winkelmanns ruhige Andeutungen den Sinn, in der Stärke und Leichtigkeit dieses Körpers den Helden und den Gott zu finden, lebendig in mir angeregt hatte. „Hier, in den mächtigen Umrissen dieses Leibes," sprach er, „in den sanften Zügen dieser Umrisse, in dem großen Anwuchs dieser Brust und in der prächtigen Erhebung ihres Gewölbes; hier an dieser linken Seite, in dem allmähligen Aufschwellen und schwebenden Ineinanderfließen ihrer Muskeln, an der Festigkeit dieser Hüften, an der Macht dieser Schultern, an dem wunderbaren Bau dieses Rückens, an dem vortrefflichen und edeln Bilde dieser höchst vollkommen dargestellten Natur feyert die Schönheit der Formen, als einziger und letzter Zweck der Kunst, ihren Triumph über die bloße Wahrheit des Ausdruckes!"

Auch ich würde in seinen Plan nicht eingestimmt haben, wäre ich mir nicht bewußt geblieben, daß ich zu dem Gegebenen erst ein Gefundenes hinzusetzen mußte, um gleich Großes, Schönes und Bedeutendes mit ihm zu sehen; nur woher dieß Gefundene, das bloß Schöne und Bedeutende übertreffend, in meine, wie in die Seele des Künstlers kam, vermochte ich nicht mir zu erklären. Eine stärkere Ahndung von demselben schwebte meinem Geiste vor, nachdem ich ein anderes Mahl mit ihm, ganz athem- und besinnungslos, vor Wonne und Entzücken wie eingewurzelt in die Erde, in dem wahrhaft göttlichen Apollo, nur beschauend und anbetend, gelebt hatte. „Das wäre," meinte er, „die Wirkung des vollendeten Kunstwerkes, in welchem Formen und Charakter, Schönheit und Ausdruck in höchster Reinheit und Harmonie in ein-

ander geflossen sind, und die menschlich erreichbare Höhe des Kunstideals glücklich errungen worden ist.“ Allein je öfter ich hernach dem Gotte mich näherte, und vor ihm weilte, desto zweifelhafter wurde mir Winkelmanns Behauptung, und desto gewaltiger drängte sich mir ein Höheres, als die von ihm angegebene innigste Verschmelzung der Schönheit mit dem Ausdrucke auf. Was dieß höhere Wesen und Leben der Kunst sey, konnte ich damahls nicht ergründen, denn nur in der Tiefe meines eigenen Wesens hätte ich es erschauen müssen, das war aber wüst, leer, finster, und der Geist Gottes schwebte noch nicht darüber. Doch nimmermehr verließ ich jene heilige Stätte, ohne die erhöhte, und mir so heilsame Ueberzeugung zu fühlen, daß aus der Kunst, sie möge in Gebilden, Dichtungen oder Harmonien zu uns reden, eine Offenbarung sich ausspreche, von welcher alle Alterthumskunde, Theologie und Weltweisheit nichts wisse. Mir wurde sie erst dann vernehmlich, als ich, der Sklaverey des Verstandes entbunden, von dem Tode des Begriffes in den lichtern Höhen der Vernunft zu dem Leben in der Idee des Unendlichen erwachte.

Jetzt weiß ich, daß jenen Apollo nur das vollendete Gemüth des Künstlers schaffen konnte. Die Idee des Ewigen, Heiligen und Göttlichen mußte seine Vernunft überstrahlen und sich ihr, als Ideal der Schönheit, einbilden; erst dadurch erlangte seine Phantasie die Kraft, für die Darstellung seiner Vernunftanschauung die schönen Formen zu schaffen, und sein Gefühl den richtigen Tact, die Wahrheit des Ausdrucks zu treffen. Also nicht in dem Charakter, nicht

in der Schönheit der Form, nicht in der harmonischen Vereinigung Beyder, sondern in dem vollen Leben der Idee des Unendlichen sehe ich jetzt das höchste Ziel der Kunst und den Reiz zur Begeisterung, der mich in der Anschauung ihrer Werke so oft überwältiget hat. Wo das Gemüth des Künstlers von diesem Leben durchdrungen war, dort strahlt es auch aus seinem Werke unverkennbar aus, und weckt in dem sinnigen Beschauer, wenn nicht ein stärkeres Gefühl, doch anregende Ahndungen von sich. Wo dieses Lebens Fülle den Bildner überströmet hat, dort kann dem Ausdrucke die Wahrheit, den Formen die Schönheit durchaus nicht mangeln; dort aber, wo jener allbelebende Lichtstrahl der Gottheit in der Seele des Künstlers erloschen oder noch nicht aufgegangen ist, werden die schönen Formen und der Charakter seines Werkes nur einen todten Körper bezeichnen. Der Ausdruck ist nichts weiter, als eine Anregung des Sinnes für die Unendlichkeit, welche sich in der Lebensfülle einer reinen Individualität abspiegeln, und die Schönheit der Form ist nur die Drapperie des Gottes, der durch das Kunstwerk erscheinen will und soll. Was nun als klares Wissen im Heiligthume der Kunst meinem Geiste leuchtet, lag damahls bloß als dunkles Gefühl in meiner Seele; und ich verdanke es dem edeln deutschen Manne, daß dieser Keim eines höhern Lebens durch ihn so kräftig in mir befruchtet ward, daß ihn der starrste Reif der Aufklärung nicht mehr ganz tödten konnte.

Die Zeit, welche mein Vater für meinen Aufenthalt in Rom festgesetzt hatte, ging eben zu Ende, als die Großen und die Gelehrten aus der Stadt zogen,

um die Villeggiatura zu genießen; auch diese Freuden mitzunehmen, war mein und meines Freundes Wunsch, und Don Pompeo ließ sich bewegen, mir noch einige Wochen Frist zu bewilligen. Täglich waren wir nun auf der Villa Albani. Das Unschätzbarste daselbst war Winkelmann, und nach ihm, der eben so humane als gelehrte Cardinal. Dieser verbreitete seine auszeichnende Begegnung auf Alle, die sich der Achtung oder der Aufmerksamkeit des Erstern, mit dem er auf das vertraulichste lebte, sich würdig zu zeigen wußten; und so war uns der Zutritt auch zu seinen kleinen, höchst jovialen Gesellschaften offen. Alessandro Albani liebte die Spanische Musik und Poesie, und es hatte mir schon mehrmahls geglückt, ihn mit einigen Canzonen auf der Guitarre angenehm zu unterhalten. Bey einer Akademie, zu welcher nicht zu große Meister sich versammelt hatten, bekam ich Lust, mein Talent auf der Flöte zu erproben, und ich erwarb mir den entschiedensten Beyfall. Nach einigen Italienischen Compositionen brachte der Sänger Mazzanti, theils um meinen Nationalsinn behaglich zu berühren, theils um dem Geschmacke des Cardinals zu schmeicheln, Fanelli's Partien aus dem divino Narciso hervor, und plötzlich fühlte ich mich in meine Welt voll Wonne und Seligkeit hineingezaubert. Ich war mir nicht bewußt, was und wie ich spielte; aber Alle betheuerten hernach, nur meine Begleitung habe vor einiger Zeit der schönen Angelica noch gefehlt, um die Composition ihres Vaters zur Musik der Sphären, und ihren Gesang zu einer Harmonie der Engel Gottes zu erheben. Für diese Ausbrüche der Bewunderung unempfindlich, überließ ich mich

auch ward mir bald die traurige Gewißheit, daß er in Neapel gar nicht wohnhaft sey. In meinem Trübsinne war es mir lieb, daß mein Vater, in der Berechnung des Vermögens, dessen Erbe ich werden sollte, nicht nöthig fand, in dem glänzenden oder lästigen Joche eines Hof- oder Staatsdienstes meine Freyheit zu beschränken. Meiner Willkür überlassen, und an meinem Glücke in Angelica's künftigem Besitze nie ganz verzweifelnd, suchte ich Erheiterung in dem Schooße der Wissenschaften. Zu meinem Trooste hatte Carpi unter den Theatinern den Irländer Don Patrick, einen sehr gelehrten Griechen, aufgefunden, der mit edler Bereitwilligkeit in der Griechischen Literatur uns beyden zum Lehrer diente. Ich trieb dieß Studium mit der höchsten Anstrengung, und es ward mir leicht durch die Antriebe, die ich jedes Mahl in den Gesellschaften der kenntnißvollen Grafen Firmian und Hamilton erhielt. Von Winkelmann waren wir an sie empfohlen worden, und Alles, was für Kunst und Alterthum geübten Sinn hatte, was angenehm lehren oder ernstlich lernen wollte, fanden wir daselbst versammelt.

Nicht so lehrreich, doch auch nicht bildungslos war der Kreis, in dem mich die Verhältnisse meines Vaters einführten. Der Mittelpunct desselben war Marchese de Ciurlano, das Licht, das über seinen Umfang sich verbreitete, seine Tochter Claudia, an Majestät des Wuchses eine Juno, an Reitzen eine Venus, an Sinnesart und Macht für mich eine Pandora. Nimmermehr sah ich in einem Weibe so viel Geist und Beharrlichkeit, so viel Leichtsinn und Schwärmerey, so viel Sanftheit und Muthwillen, wie in

diesem

dieſem unergründlichen Weſen, mit einander vereinigt. Unerſchöpflich an Feinheiten und Kunſtgriffen, in dem höchſten Schwunge der Ausgelaſſenheit noch beſonnen, und geübt, in allen Geſtalten zu ihrem Vortheile zu erſcheinen, wußte ſie mit Leichtigkeit jedermann an ſich zu ziehen, ihn unvermerkt ihrer Herrſchaft zu unterwerfen, und ihm die Feſſeln derſelben unfühlbar zu machen. Ein äuſſerſt feiner und richtiger Tact, die Quelle ihrer hohen Zuverſicht im Wollen und im Handeln, ließ ſie ihren Zweck nie verrathen und nie verfehlen, hätte ſie ihn auch Jahrelang verfolgen müſſen. Ich ſah ſie ein Mahl, und bey aller meiner Sehnſucht nach Angelica, hatte ihre Kunſt in den erſten drey Stunden meinen Wunſch in den Willen, ſie täglich zu ſehen verwandelt. Beſſer, als ich, war Caryl unter Minerva's Aegide geſichert; ich hatte ihn bey dem Marcheſe als meinen Freund eingeführet, er wurde mit ganz beſonderer Auszeichnung aufgenommen, aber er kam nicht wieder und warnte mich oft ſehr bedenklich vor den gefährlichen Fallſtricken der Zauberinn.

Die Geſellſchaft in Ciurlano's Hauſe beſtand, auſſer einigen gezierten Hofleuten, berühmten Advokaten und luſtigen Mönchen von Familie, gröſtentheils aus jungen Tonkünſtlern, Sonnettendichtern und witzelnden Philoſophen aus der Encyklopädiſtenſchule, Menſchen, welchen ich ſorfältig ausgewichen wäre, hätte ich für irgend jemand andern da ſeyn müſſen oder dürfen, als für Claudia, die allgewaltige Beherrſcherinn dieſer bunten Welt. Mit der feinſten Künſtlichkeit, und nur beſcheidene Anerkennung und Achtung meines geiſtigen Werthes an-

deutend, räumte sie mir allmählig den Rang als vertrautem Priester über ihre Diener, Bewunderer und Anbeter ein. Die Aeltern vergaßen gewöhnlich sich und ihre Umgebungen in dem Bassetspiele, die Jüngern erwarteten von ihr die Bestimmung, in welchen Gestalten sie ihren Launen oder Absichten dienen sollten. Sie gab den Ton an; aber ich war das Organ, wodurch er sich den Uebrigen ankündigte, und immer wußte sie ihn so zu leiten, daß meine Eigenthümlichkeit die Obermacht behielt, das Witzige dem Wahren, das Zierliche dem Schönen, das Flüchtige dem Gediegenen wich, und die Merkmahle der Achtung, womit sie mich belohnte, nur von mir verdient, nicht von ihr angebothen schienen. Ihr ganzes, sich immer gleiches, dem Scheine nach völlig planloses Betragen gegen mich war nichts anders als eine fortgesetzte sanfte, höchst behagliche Anregung und Erhebung meines Selbstgefühls; so sehr war sie Meisterinn in der Kunst, wo sie wollte, die männliche Besonnenheit einzuschläfern und das, wenn gleich nicht mehr freye, Herz in ihr Gewebe zu verwickeln. Kein Darlehn bringt reichlichere Zinsen und bezahlet sich gewisser, als das der Achtung; viele werden am Ende sogar das, für was sie sich geachtet sehen, und die es bereits sind, übertragen ihren Werth nur zu freygebig auf den Achtenden, um sich das ihnen dargebrachte Gold in ihrer Würdigung noch zu erhöhen. Von allen Geistesvorzügen, die nur durch Fleiß erworben werden, ließ Claudia in Gesellschaft keinen andern, als ein vortrefflich ausgebildetes musikalisches Talent bescheiden glänzen, um so geschäftiger war ich, eine Menge anderer, selbst nur durch die Gesinnung

erreichbarer, in ihr vorauszusetzen, oder in sie hineinzutragen, und glaubte dann, das Zarte und das Schöne der sittsamsten Weiblichkeit in ihrem ganzen Wesen zu bemerken. Meine Verehrung für sie stieg mit jedem Tage, und die Beweise derselben überschritten endlich selbst die Grenzen, an welchen das Verlangen der Leidenschaft sich von ihr scheidet. Mehr als Bewunderung mußten meine Blicke aussprechen, mehr als Hochschätzung mein Händedruck und Kuß bedeuten, weil auch ihr Bestreben, sich mir unterzuordnen und mir zu gefallen, immer reitzender ward.

Zwischen Pompeo und Ciurlano war meine Verbindung mit Claudia beschlossen, und wahrscheinlich stand auch ihr das Geheimniß offen, das ich, mein Glück erkennend, erst errathen und entschleyern sollte; allein so wonniglich auch ihre Reitze auf mich wirkten, einer Liebe, wie ich für Angelica sie fühlte, ward ich mir nicht bewußt. Verglich ich Claudia mit dieser, so mußte ich jener in Allem, was Natur und Cökketterie vermochten, den Vorzug zuerkennen, der jedoch nur Wohgefallen und Begierden, nicht auch Liebe und Sehnsucht erwecken konnte. Wie zwey herrliche Kunstwerke, standen Beyde vor meiner Seele da; keiner mangelte es an Bestimmtheit des Charakters und an Schönheit der Formen, aber so sehr auch Claudia hierin Fanelli's Tochter noch übertreffen mochte, ihr fehlte das, was aus der letztern mit hinreissendem Zauber sich offenbarte, was ich jedoch erst spät, als tiefes Gefühl und hohe Idealität erkannte. Da nun die lieblichen Erscheinungen dieses, mir damahls unbegreiflichen, Etwas doch in jeder Rückerinnerung an meine Vergangen-

heit, bey jedem Anblicke eines Denkmahls aus der schönen Kunst des Alterthumes, am lebendigsten aber unter den magischen Einwirkungen der Musik in meiner Seele sich erneuerten, so konnte mir an Claudia's Seite nichts, was Liebe versprach oder Liebe forderte, entfahren. Nur Bilder des Genusses, wie ich ihn einst in Isabella's Armen gefunden hatte, führte mir bisweilen die üppige, durch den feinsten Nebel durchschimmernde, Fülle ihrer Reize vor; aber der leiseste Gedanke an Angelica verbannte sie schnell, ein heiliger Schauder durchbebte mein Innerstes und gemahnte mich nachdrücklich, der Himmlischen die angelobte Treue unbefleckt in meinem Herzen zu erhalten.

Man schrieb der Spanischen Blödigkeit, oder der überspannten Verehrung zu, was die sichere Leitung einer edlern Empfindung in mir wirkte. Claudia ließ daher nichts unversucht, was jene besiegen und eine vertrauliche Annäherung mir erleichtern konnte. Nach einigen Tonadilla's, die ich einmahl zur Guitarre sang, ersuchte sie mich ganz entzückt um Unterricht in der süßen Zaubersprache der romantischen Unschuld und Zärtlichkeit. Kein Zeno, kein Antisthenes würde es vermocht haben, diesen Dienst ihr zu verweigern. Täglich sah ich sie nun in den Morgenstunden, immer ohne Zeugen, immer anziehend durch die Anmuth ihrer Gestalt und ihrer leichten spielenden Umgebungen, immer bereit auch die Freuden der Unschuld und Zärtlichkeit mit mir zu theilen. Sie wußte das freudig lernende Kind so natürlich und einnehmend zu spielen, daß ich nicht selten unseres Alters vergessend, und meiner nicht mehr mäch-

tig, sie gleich einem Kinde umarmte und liebkoste, ohne daß sie durch irgend eine Spur von Ziererey oder erkünstelter Zurückziehung meine Täuschung verscheuchte; und dennoch kam es nie zu einer Erklärung oder zu einem Worte, das auf den Wunsch oder die Hoffnung eines innigern Verhältnisses zwischen uns hindeutete. Vielleicht glaubte sie, durch leisere Berührungen meines Geistes zu gewinnen, was sie durch die Lockungen meiner Sinnlichkeit nicht erzielen konnte; denn nach einer richtig abgemessenen Stufenfolge, ließ sie mich anfänglich nur die bescheidene Freundinn, dann die begeisterte Verehrerinn, und endlich auch die scharfsinnige Kennerinn der Kunst und des Alterthumes in sich bemerken und bewundern. Sie mußte viele Nächte lesend und studierend durchwachet haben, um jene Kenntnisse zu erlangen, welche sie zu meinem Erstaunen auf einer Lustfahrt nach Pozzuolo vor den alten Denkmählern, und auf Capo di Monte vor den Gemählden von Raphael, Carracci, Guido, Titian und Schedoni, mit höchster Zuversicht äußerte. Alle diese Künste hielten mich nur fester in Claudia's Kreisen; aber unfruchtbar blieben sie, in mir den ernstlichen Gedanken an eine bleibende Verbindung mit dieser Circe zu gebären.

Endlich trat mein Vater als Mittler hervor, um, wie er glaubte, meiner Schüchternheit beyzustehen und meiner Unentschlossenheit zur Entscheidung zu verhelfen. Auf dem Rückwege von Caserta, wo er mich dem Hofe vorgestellet hatte, und von der mir wiederfahrnen Aufnahme noch

freudetrunken war, frohlockte er auch über das Glück, das mir in der Liebe eines so reichen, edeln, schönen und geistvollen Mädchens, wie Claudia, bereitet wäre. Er erzählte mir, daß sie ihre unüberwindliche Neigung für mich dem Marchese gestanden, und dieser sie gebilliget habe; daß sie mich meiner Kenntnisse, Einsichten und Gesinnungen wegen über alle ihr bekannte Männer achtete, und daß sowohl sein Freund, als auch die Holde, nichts sehnlicher wünsche, als daß ich, wenn gleiche Liebe für sie in meinem Herzen lebte, mich endlich frey erklären möchte.

„Clarlano's vortreffliche Tochter," versetzte ich wahrhaft und freymüthig, „hat meine innigste Achtung; sie ist das einnehmendste weibliche Wesen, das ich kenne, und wahrlich eines größern Mannes, als ich je werden dürfte, würdig. Ihre Gesellschaft ist an Freude und Genuß für mich unerschöpflich, doch meine Gemahlinn kann sie nie werden; weil ich in der ehelichen Verbindung einen höhern Zweck erkenne, als die Lust. Von Liebe für sie weiß und fühle ich nichts, denn mein Herz ist für Zeit und Ewigkeit an eine Andere hingegeben."

„Dann wünsche ich," erwiederte er, „daß deine Wahl unseres Geschlechtes würdiger sey als die meinige, und bist du dessen gewiß, so nenne mir die Edle, die Claudia's Vorzüge aufwiegen, und glücklicher als diese, mich Vater mit dir nennen sollt."

„Da ich nicht weiß, wo sie entfernt vom Weltverderben lebt; da ich überall von ihr nur Spuren,

nirgends sie selbst entdecken kann, so lassen Sie auch ihren Nahmen das Geheimniß meines Herzens bleiben, bis ich sie finde, und um den Vatersegen mit ihr Sie bitte."

„Ist sie die Tochter des Musico aus Valencia, so hat sie nur meinen Fluch, und mein Sohn Enterbung von mir zu hoffen; auch würde ich noch andere Mittel finden, das Geschlecht der Talavera's vor Schändung zu bewahren."

„Gesetzt, sie wäre es; — lassen Sie meinen ruhigen Sinn sich Ihrer Erbitterung an die Seite stellen; gesetzt meine Wahl hätte ein Mädchen ohne Vermögen und Ahnen getroffen, so würde ich, auf meine Kraft vertrauend, Sie erinnern, daß nur acht Monathe mir zu dreyßig Jahren, das ist zum Manne, der einen eigenen festen Willen haben darf und soll, noch fehlen. Doch solcher harten Mittel wird es nicht bedürfen, denn die ich liebe, würde selbst die Ehre des Geschlechtes der Velasco's krönen."

Pompeo lenkte ein und beruhigte sich mit meinem Versprechen, daß ich meine Verbindung in Ehrlano's Hause, wie bisher, stillschweigend fortsetzen; wenn ich aber bis zu meinem dreyßigsten Geburtstage von meiner Geliebten keine Kunde erhielte, sie aufgeben, und für Claudia mich entscheiden wolle.

Mit jedem spanischen Kauffahrteyschiffe, welches aus dem Hafen von Neapel auslief, schickte ich nun Briefe an Don Geronimo, ihn dringendst um Nachrichten von Angelica bittend; Caryl, dem meine Entschlossenheit Freude machte, setzte ein Eng-

lisches Handlungshaus in Bewegung, um aus allen bedeutenden Städten Neapels und Siciliens Erkundigungen von Saratoni einzuziehen, und ich fuhr fort, unter meinen griechischen Studien und einem zurückgezogenern Umgange mit Claudia die Hoffnung meines künftigen Glückes zu nähren und fest zu halten.

Sechster Abend.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sertem bene praeparatum
Pectus — — — —

HORATIUS *Carm. Lib. II.* 10.

So waren wieder drey Monathe verflossen, ohne daß auch nur die ferneste Aussicht für meine Wünsche sich eröffnet hätte; aus allen Städten Neapels und Siciliens kam keine Kunde von Saratoni, und Don Geronimo war durch die Puerta de Cielo in das Heiligthum der Unsterblichkeit eingegangen, wo er die Leiden seiner Lieben auf Erden durch keine Nachrichten mehr lindern konnte. Ciulano's Haus ward mir jetzt ein Wohnplatz des Schreckens, in dem, wenn die gewaltige Zauberinn alle ihre schönen Künste, der List und Verschlagenheit wider mich spielen ließ, ich oft versucht wurde, mich in die Arme der Verzweiflung zu stürzen und rasend nach der Luft zu greifen, da das Schicksal sich meiner Liebe so mißgünstig zeigte. Die unerschütterliche Beharrlichkeit in Allem, was ich einmal begann, band mich fest an das griechische Studium, ihm verdanke ich meine Rettung, denn ihm gewidmet war der größte Theil der Zeit, die ich sonst im Labyrinthe der Gefahr, meinem Untergange zueilend, vergeudet hätte.

Don Patrick las mit uns des Euripides Iphigenia in Tauris; bey der Erkennungsscene zwischen ihr und Orestes legte er uns eine Skizze von dem schönen Herkulanischen Gemählde vor, welches Scene vorstellet, und in dem Museo zu Portici aufbewahret wird. Bis dahin hatte ich noch kein Gemählde aus dem Alterthume gesehen, und, in Claudia's Kreise gebannt, auch nie den Wunsch gefühlt, zu dem Heiligthume der alten Kunst nach Portici zu wallfahrten. Um so drängender ward er diesen Augenblick in mir, als Patrick meine Unterlassung freundschaftlich tadelnd, sich anboth, die nöthigen Erlaubnißscheine für uns zu bewirken, uns zu begleiten und seine vertraulichere Verbindung mit dem Aufseher des Museo's zu unserm Vortheile geltend zu machen. Der Tag wurde unter uns festgesetzt, und als sollte ich an demselben in alle Herrlichkeiten des Himmels eingeführt werden, so zählte ich die zögernden Stunden, nach seiner erfreulichen Erscheinung mich sehnend. An eben dem Tage aber sollte Ciurlano's Nichte unter einem prächtigen Familienfeste von den Freuden der Welt Abschied nehmen, weil der folgende zu ihrer Einweihung als Nonne bey San Sebastiano bestimmt war. Bey den Feyerlichkeiten beyder Feste wurde zuverlässig auch auf mich gerechnet. Drey Tage vorher machte Claudia mir den Antheil, den ich dabey haben sollte, bekannt; aber ich schlug meine Theilnahme geradezu ab, weil ich mit meinen Freunden nach Portici reisen müßte. Sie hat, sie weinte, mein Vater forderte, der Marchese versprach, durch seine Verbindungen mir einen monathlangen Aufenthalt in dem

Museo auszuwirken; doch ich setzte ihm die Ehre meines gegebenen Wortes entgegen, und meinen Vater besänftigte ich mit der Bemerkung, Claudia müßte bey Zeiten erfahren, daß sie es in Zukunft auch umsonst versuchen würde, des Mannes festen Sinn zu beugen. Am Vorabende noch überraschte mich das furchtbare Wesen mit einem Schreiben, voll zärtlicher Aufforderungen, mich ihr gefällig zu bezeigen und meine Reise aufzuschieben; der Brief war in Griechischer Sprache und wirklich von ihr verfaßt; denn wie ich hernach erfuhr, war sie heimlich auf die Erlernung derselben schon seit geraumer Zeit beflissen, um mir auch dadurch die Allmacht ihrer Liebe zu beweisen, eigentlich aber nur die Lockspeise für mich in ihrem Netze zu veredeln. Mit des Pittakus und Bias Worten; „selbst die Götter huldigen der Nothwendigkeit, und nur ein krankes Gemüth strebet nach dem Unmöglichen, von den Gesunden jedes Opfer fordernd;“ antwortete ich der schönen Griechinn, und reiste Tages darauf nach Portici.

In dem sanften Lichte einer klaren Morgenröthe fuhren wir über der Brücke della Maddalena, und erloschen war das widrige Andenken an Pompeo und Claudia, die seit einiger Zeit mir nur als Feinde meines Glückes erscheinen konnten. Meiner innern, wie der äußern Welt, ging eine neue Sonne auf, aber ihre Strahlen brachen sich in der emporsteigenden Feuersäule des rauchenden Vesuvs, der vor uns liegend wie ein Wahrzeichen meines künftigen Verhängnisses auch meinem Innern sich einbildete und meiner Freude, die ungehemmt in Gottes schöne Welt

Angelica's Zimmer, dort sah ich über ihrem Instrumente, in Oelfarbe meisterhaft von ihrer Hand ausgeführt, unsere Vermählungsscene vor Puerta de Cielo hängen, den ehrwürdigen Geronimo, das heidelige Mädchen, mich selbst, die paradiesische Gegend in idealischer Verklärung, doch sprechend ähnlich getroffen; dort ergetzte mich der Anblick ihrer mahlerischen, theils der Natur, theils der antiken und neuen Kunst entlockten Studien; dort entdeckte ich die Vertrauten ihrer einsamen Stunden, die Bibel, den Montemayor, den Ariosto und den Tasso; dort saß ich auf ihrem Stuhle und schrieb mit ihrer Feder unter einer Rose, Lilie und Narcisse, von mir gepflückt aus ihrem Gärtchen, die Worte: „hier erwachte zu einem neuen Leben der Liebe und Seligkeit dein Alonso."

Nach vielen, die Signorina betreffenden Fragen, deren keine der Alte zu meiner Zufriedenheit beantworten konnte, erfuhren wir endlich, daß der Senatore Caravita, ein heiterer gesunder Greis von mehr als achtzig Jahren, von den Seinigen geliebt und angebetet, ungemein gastfreundschaftlich sey, täglich Musik, die er seine Arzeney nennte, haben müsse, daher auch die gewöhnliche Gesellschaft aus lauter musikalischen Leuten bestehe, zum Beyspiel Olivetanern von Torre della Annunciata, Benedictinern von Sorrento, und dem berühmten Leibarzte des Schottischen Lords Maxwell.

Dieser Nahme war ein erschütternder Donnerschlag in einer kalten, sternhellen Winternacht für Caryl, es war auch der Nahme des Mannes, dem er seine Elfriede überlassen mußte. Der Verwalter,

seine Bestürzung bemerkend, fort: „ja, Signore, so heißt der Lord, ein junger Mann, siech und abgezehrt dem Grabe zuwankend, selbst für den Tod eine schlechte Speise. Vor einem Jahre hat man ihn aus seinem Lande nach Sorrento gebracht, in der Hoffnung, ein milderer Himmel werde an ihm Wunder thun; aber die Natur will sich nicht länger mit ihm zerren, nach der Aussage seines Arztes, der meinen Herrn, mehr mit seinem kräftigen Basse, als mit Arzneyen, stärkt, muß er in kurzem sterben. Wohl ihm dann, und auch wohl seiner jungen schönen Gemahlinn Elfriede, deren gegenwärtige Leiden an der Seite eines solchen Gerippes meine mitleidige Herrschaft oft beweinet. Wollte Gott, sie kämen morgen schon mit der Kunde zurück, die Unglückliche sey erlöset!"

Caryl's heftige Gemüthsbewegung machte nothwendig, daß wir gingen. Am Ende des Gartens forderte er von mir das unverletzliche Gelübde, seinen Aufenthalt, in welchem er sich nach zwey Tagen unter dem Vorwande einer unvermeidlichen Reise verbergen würde, Niemanden, und in Caravita's Hause nicht einmahl sein Daseyn zu entdecken, oder seinen Nahmen zu nennen. „Wohin sonst," fragte ich, „könntest du jetzt dich hinbegeben, als nach Sorrento?"

„Auf den Berg Camandoli," versetzte er, „in das Kloster Scala Cäli treibt es mich, dort will ich, ausser dir, der ganzen Welt entrückt, in Frieden mit mir selbst, die Entscheidung des Verhängnisses erwarten."

„Und die Unglückliche," fiel ich ein, „unter dem Drucke deſſelben noch länger ohne tröſtende Hoffnung ſeufzen, ſchmachten, verzweifeln laſſen. Unbegreiflicher, als dein Geiſt, iſt mir dein Herz."

„Dieß muß jenem," antwortete er, „ſtets gehorchen, und das Räthſelhafte meines Entſchluſſes würde dir verſchwinden, verſtändeſt du dich beſſer auf die Schwächen und auf die Vorzüge des weiblichen Herzens. In den ſeligen Augenblicken einer verliebten Begeiſterung hatte mir Elfriede unter allen erdenklichen Verhältniſſen ewige Liebe und Anhänglichkeit geſchworen. Sie war damahls in ihrem ſiebzehnten Jahre; an ihrem achtzehnten Geburtstage opferte ſie ſich Maxwell'n nach dem Willen ihres Vaters, den ſie wie Gott verehrte. Jetzt iſt ſie ſeit ſechs Jahren die Gattin meines Feindes; wird ſie ihren Eid haben halten können und dürfen? wird ſie nicht ihr feines ſittliches Gefühl eines, heuchleriſch und unvollkommen dargebrachten, Opfers beſchuldiget und zur Ergänzung des Mangelhaften hingezogen haben, um ſie zum Einverſtändniß mir ſich ſelbſt zu bringen? Geſetzt nun, das Hochgefühl der Tugend hätte, wie ich glauben muß, wenn ich ſie achten ſoll, das ſelbſtſüchtige Verlangen nach Glück in ihr beſieget, geſetzt das Bild dieſer ſechs Jahre ſtände jetzt nur als ein Gemählde des edelſten Kampfes zwiſchen Pflicht und Neigung, als eine untrügliche Urkunde ihrer Kraft und Größe vor ihrer Seele; geſetzt, die Leiden ihres äuſſern Verhältniſſes wären ihr nicht ſo ſchmerzlich, wie ſie Andern ſcheinen, weil ſie in dem ſtolzen Bewußtſeyn einer freywilligen Selbſtverläugnung, in dem zarten Mitleiden, mit einem, von ihrem Beyſtande

ganz abhängigen Manne, und in dem edlen Willen, auszuharren bis an das Ende, Linderung fände; müßte dieser, durch keine Zufälligkeit aufzuhebender, Zustand ihres Gemüthes nicht den Adel und die Schönheit ihres Herzens zu ihrer Selbstzufriedenheit und meinem Glücke bestätigen, erhöhen und verklären? Wie könnte, wie sollte ich durch mein voreiliges Hervortreten diesen, einer weiblichen Seele so heilsamen, Zustand unterbrechen, und die durch ihn hervorgetriebenen Blüthen noch vor Ansetzung der Frucht zerknicken? Wie sollte ich ihr durch mein plötzliches Erscheinen die Reinheit und Größe der Ergebung, die sie noch immer zu üben hat, in ihrer eigenen Würdigung verdächtig machen? Wie dürfte ich ihr das höchst behagliche Bewußtseyn, einen bittern Kampf bis zur Entscheidung, ohne Trost und Hoffnung, bestanden zu haben, vorschnell rauben? Oder, soll ich sie von dem Zufalle, als Zahlung auf Abschlag, nehmen lassen, was ihrem Verdienste, als belohnende Genugthuung, von dem mit uns beyden ausgesöhnten Schicksale gebührt? Nein, Alonso, sie darf gerade jetzt am wenigsten wissen, daß ich in ihrer Nähe sey, und es muß ihr unmöglich gemacht werden, es zu erfahren, wogegen mich und sie die tiefe Einsamkeit von Scala Cäli schützen wird. Vernimmst du das Ende ihrer Leiden, so magst du ihr der Bothe meiner Anwesenheit werden, dann kommen, und mich in ihre Arme führen. Hast du erst in vollem Maße die Wonne des Wiederfindens und ewigen Liebens an Angelica's Seite genossen, dann wirst du wohl Gelegenheit finden, von Portici einmahl auch nach Sorrento zu reisen und zu bemerken, wie würdig

Elfriede sey, daß ich sie selbst, nicht mich in ihr liebe."

Diese Unterredung fortsetzend und mancherley Plane für die Zukunft entwerfend, waren wir in dem Pallaste wieder angelanget, beyde, so ruhig und gefaßt, daß Don Patrick von unsern Herkulanischen Entdeckungen nichts gewahrte. Es war schon spät in der Nacht, als wir Neapel erreichten; dessen ungeachtet begab ich mich noch in die Gesellschaft bey Ciurlano, wo noch eine zahlreiche Versammlung beschäftiget war, der Braut Christi die Nichtigkeit aller weltlichen Freuden in fröhlichen Tänzen darzustellen. Claudia verbarg ihren Unwillen wider mich unter kalten Anstand und hohen Stolz. Zu jeder andern Zeit würde ich mir Mühe gegeben haben, sie zu versöhnen, dieß Mahl war ich unstreitig in der Gesellschaft der Freyeste, Glücklichste und Fröhlichste, folglich auch ganz aufgelegt, ihr nur mit scherzendem Muthwillen zu begegnen. Dieß gelang mir so wohl, daß sie, zum Tanze von mir aufgefordert, freundlich mir die Hand both und mich den Unwiderstehlichen nannte. Hiermit war unser altes Verhältniß wieder hergestellt, welches ich jetzt um so ungezwungener fortsetzte, je weniger ich die Macht ihrer Reitze und ihrer Künste für die Zukunft fürchten zu müssen glaubte.

Sobald Caryl die Stadt verlassen hatte, folgte ich dem heiligsten Triebe meines Herzens. Er führte mich vor allem, nicht in Caravita's Haus, sondern durch Portici gerades Weges nach Sorrento; ich fühlte, daß ich vor meinem Freunde nicht anders wieder, als mit bestimmten Nachrichten

von seiner Geliebten erscheinen dürfe. Um zu meinem Zwecke zu gelangen, gab ich mich bey dem Arzte des Lords für einen Tonkünstler aus, der an Brustbeklemmungen leide. Ich war ihm willkommen, er gab mir heilsame Rathschläge, und da ihm meine weitere Unterhaltung gefallen mochte, bat er mich in seiner, des kranken Lords, und eines edeln Weibes Gesellschaft das Mittagsmahl nicht auszuschlagen. Ich blieb und meine Gefälligkeit ward an Elfriede mit dem Anblicke eines lebendigen Kunstwerkes der Natur und der Tugend belohnet. Caryl hatte Recht; so wie dieses Weib in der Fülle ihrer Geisteskraft unter der Leitung des Verhängnisses einherschritt und handelte, durfte er in die Zügel deſſelben auch nicht durch die leiseſte Berührung eingreifen. Die edelsten Züge der beſiegten Sehnsucht, der innigſt empfundenen, aber richtig gewürdigten Leiden, der frey erzeugten Reſignation, der errungenen, nicht angeleiteten Würde und der entschiedensten Uebermacht des Geiſtes über das Herz strahlten durch das ganze Weſen Elfrieden's aus, und verschönerten die Reize ihrer fortblühenden Jugendlichkeit, beleuchteten die Grazie der langen schlanken Gestalt, verstärkten den rührenden Ausdruck des anmuthigen Lächelns, verklärten den sanften Blick des großen melancholischen Auges. Die reine Harmonie in den Umgebungen ihres schönen Körpers zeugten von einem höchſt veredelten Sinn für das Einfache, Anständige und Gefällige; der Inhalt und die Wendungen ihrer Unterhaltung verriethen eine vielseitige Geistesbildung, und in ihrer Behandlung des kranken Lords, den länger, als einen Monath zu erhalten, der Arzt auch gegen mich

verzweifelt hatte, gewahrte meine geschärfte Aufmerksamkeit die feinsten Schattirungen der Zartheit, der Sorgfalt, des Wohlwollens und der mitleidenden Theilnahme. Mit diesem treffenden Bilde von der Geliebten meines Freundes, und mit der anschaulichen Erkenntniß, wie viel der Geist über den Körper und über das Schicksal vermöge, ritt ich nach Tische von Sorrento weg, und die Strahlen der untergehenden Sonne beschienen in mir den Glücklichsten und Sterblichen in Angelica's Armen. —

Als nach einer langen stillen Feyer unsers Wiedersehens, mein Entzücken über ihre erhöhte Schönheit in ruhige Anschauung überging, der Strom unserer Gefühle sanfter floß und wir der Rede wieder mächtig waren, erzählte sie mir die Begebenheiten, welche sie mir so nahe geführt hatten. Vor fünf Jahren war Saratoni auf seiner Kunstreise durch Spanien auch nach Valencia gekommen und mit Fanelli bekannt geworden. Gleichheit der Gesinnungen und der hehre Geist der Kunst, der dem Zeitgeschmacke Trotz biethend, beyde beseelte, knüpfte unter ihnen bald das Band der innigsten Freundschaft. Angelica's Vater versprach ihm, auf seiner Rückreise in ihr gemeinschaftliches Vaterland sich ihm beyzugesellen, weil er des Spanischen Stolzes, besonders aber der Nachstellungen, womit ein mächtiger Mann in Valencia seine Tochter verfolgte, überdrüßig war. Saratoni setzte seine Reise durch Spaniens und Portugalls Provinzen bis Lissabon und Madrid fort, und wollte über Cuenca nach Valencia zurückkehren, dort ging es ihm, wie mir; Chiara's Reitze fesselten ihn zu seinem Glücke, wie mich zu mei-

ner Belehrung. Er war reifer Mann und ihres Herzens würdig, sie gab es ihm mit ihrer Hand. Von ihrem Vater konnte und wollte er sie nicht trennen, weil er in dem schönen Gefühl ihrer kindlichen Liebe die Quelle seiner eigenen Seligkeit erkannte. Indem eine schwere Krankheit Odoardo's Lebenskraft verzehrte, starb zu Venedig ihrer Mutter ältere Schwester, die Erbenlos, durch ihren letzten Willen, der Nichte zurückstellen wollte, was die Strenge des Vaters der Schwester entzogen hatte. Einige Tage nach Odoardo's Beerdigung kam die Vorladung, die beträchtliche Erbschaft in Empfang zu nehmen, in Cuenca an. Ohne Verzug derselben folgend, erschienen Saratoni und Chiara ganz unverhofft in Valencia, und Fanelli, der kurz vorher seinen eigenen Sohn verloren hatte, auch selbst schon kränklich war, bequemte sich zur schnellen Reise in das Vaterland. Die Erschütterungen einer stürmischen Seefahrt von Barcelona bis Livorno erschöpften ihn gänzlich, und zwey Monathe nach seiner Ankunft in Florenz, starb er an Entkräftung. Saratoni nahm sich der verlassenen Tochter seines Freundes an, hölte sie nach Venedig und führte sie als unentbehrliche Freundinn seiner Chiara nach Rom, Neapel und Portici, als Vater für sie sorgend.

Ein Jahr vor mir war sie daselbst angekommen: sobald die Kunde von meiner Ankunft in Neapel zu ihr gekommen war, hatte sie mir ihren Aufenthalt bekannt gemacht. Glücklicherweise that sie es, durch frühere Erfahrungen gewarnet, auf eine Art, auf welche dem feindseligen Späherauge, das uns verfolgte, nichts verrathen werden konnte.

Zwölf Buchſtaben in ein gleichſeitiges Dreyeck geſetzt, ſollten mir ihren Nahmen, den Ort unſerer ewigen Verbindung und ihren gegenwärtigen Wohnplatz anzeigen, eine Roſe, Lilie und Narciſſe, in die Mitte des Dreyeckes gezeichnet, als Schlüſſel zu dem Räthſel dienen.

Das Symbol war in die Hände meines Vaters gerathen, der es unterſchlug, indem ihm der Scharfblick fehlte, es zu enträthſeln, und doch Bedenken trug, erbrochen, es mir einzuhändigen. Natürlich kam darauf, weder eine Antwort von mir, noch ich ſelbſt; dagegen brachte ihr nach einigen Wochen Caratoni die ſichere Nachricht aus der Stadt, daß ich mit der Tochter des Marcheſe de Ciurlano verlobet ſey. Sogleich ſchrieb ſie nach Barcelona an ihre Schweſter Eufemia, welche ihre Aufnahme in das Kloſter zu San Pedro bewirken ſollte. Drey Tage vor meiner erſten Reiſe nach Portici hatte ſie die Zuſicherung derſelben erhalten, und nun wollte ſie nur meine wirkliche Vermählung mit Claudia erwarten, mich noch ein Mahl, wie ſie wünſchte und hoffte, glücklich ſehen, und dann Allem, was die Welt an

Freude und Seligkeit darbiethen kann, unter dem geheiligten Schleyer entsagen.

Thiara, Mutter von zwey holden Knaben, hatte zugenommen an Anmuth, Kindlichkeit und Geist, durch ihre gefügige Fröhlichkeit und Saratoni's weisen Ernst ward das Spiel des Lebens Beyder zum lieblichsten Duetto unter den Dissonanzen der gemeinen Wirklichkeit. Ihnen zur Seite schwebte Angelica als Gottes Engel, mit den Accorden ihres himmlischen Gemüthes die Melodien der Glücklichen begleitend; und Alle beseelte ein vereinigtes Streben, dem vortrefflichen Greise Caravita den späten Abend seiner Pilgerschaft durch die reinste Harmonie ihrer Herzen zu erheitern. Liebe und Freundschaft öffneten und feyerten gleich an jenem Abende meinen Eintritt in diesen schönen Kreis, man wollte mich nicht entlassen, kämpfend mußte ich mich ihm entwinden, um vor Einbruch der Nacht Scala Cäli zu erreichen und meinen Freund mit meinen Nachrichten von Sorrento zu erfreuen.

Erst seit zwey Tagen war er der Gast jener liebreichen Einsiedler, und schon hatte er sich das Wolwollen und Vertrauen ihres Priors erworben. Er war mit einer Menge Bücher umgeben, vor dem Platon fand ich ihn sitzend; meine Erscheinung kam ihm ganz unerwartet, und nachdem ich ihm nur den kleinsten Theil meiner Kunde von Elfriede mitgetheilt hatte, glaubte ich recht fühlbar überzeugt zu werden, wie wenig der träumende Stolz der Stoa über die Liebe vermag. Begeistert sprang er auf und überhäufte, bald mich, bald den Platon, mit seinen Küssen, deren wahre Bedeutung aber sich mir erst dann

enthüllte, als er nach dem Ende meine Erzählung mehrmals ausrief: „wohl mir! ich fühle mich ihrer würdig! Dir, verewigter Seneca, verdanke ich es, daß ichs geblieben bin, dir göttlicher Plato, daß ich es seit gestern so beseligend fühle!"

Zu keiner günstigern Zeit für mich, als eben jetzt, hätte der junge König sein Beylager begehen können. Diese wichtige Angelegenheit in ihren Vorbereitungen und in ihren nächsten Folgen, beschäftigte die Hofleute, also auch meinen Vater und den Marchese so allumfassend, daß diese weder Zeit noch Besinnung übrig behielten, meine Schritte zu belauern. Nichts hinderte mich, die Königinn meines Herzens und meiner Welt täglich in Portici zu verehren, und ihre seit sieben Jahren ungemein erhöhte Schönheit, Kunstschwärmerey, Wissenschaft, Geselligkeit, Feinheit und Idealität des Geistes entweder wonnetrunken zu bewundern oder sinnig zu beschauen. Wäre ich des letztern fähig gewesen, so würde ich auch die heilige Quelle entdeckt haben, aus welcher das, was höchst begeisternd auf mich wirkte, über ihre ganze Gestalt so reichlich ausgeflossen war, ich würde damahls wenigstens geahndet haben, was ich nur zu spät inne ward, und jetzt erst weiß. Eine tiefe Mystik, das eigenthümliche Element der Kunst, hatte sich in ihrem Innersten aufgeschlossen und sie zur Anschauung des Unbedingten, Ewigen und Göttlichen geleitet; dadurch war sie von dem Erforschen und Nachahmen des Künstlichen in seinen Formen und Wirkungen, zu dem Erkennen, zu dem Wissen des Erhabnern aus dem jene ausgingen, zu dem gleichsam neuen Schaffen der

Kunst für ihre Welt emporstiegen. Sie hatte in jener Zeit unstreitig mehr, und Besseres, und mit höherem Sinne, als ich, gelesen; der Geist der Römischen, Spanischen, Italienischen Dichter und Philosophen offenbarte sich aus allen ihren Empfindungen, Ansichten und Gesinnungen, wie der Buchstabe derselben aus ihrem Gedächtniß. Die todt scheinende Vergangenheit und die scheinbar lebende Gegenwart, die ich immer nur mit dem Verstande faßte, und sie darum auch stets in sich und mit mir selbst entzweyete, hatte sie mit zarter Sorgfalt in das kindliche Gemüth aufgenommen, dort dem Scheintodten ein idealisches Leben eingehaucht, damit auch den Lebensschein der Gegenwart bleibend gemacht, und Beydes zur harmonischen Einheit seines und ihres Seyns verbunden. Ihre Religiosität war ein eingeborner, unwandelbarer Zustand, nicht, wie bey mir, das hinfällige Erzeugniß der verwegenen, das Unendliche und sich selbst begrenzenden Spekulation. Mit der klarsten Besonnenheit erhielt sie sich in dem unermeßlichen Reiche der Ideen schwebend, leicht ward es ihr daher, das verworrene Chaos der Begriffe, bloß von dem Verstande zwischen der überfinnlichen und sichtbaren Welt aufgethürmt, zu durchschauen und für das Denken und Handeln in der Wirklichkeit zu ordnen.

Wie viel, oder auch wie wenig hätte von der Wiege auf an mir geschehen müssen, sollte ich das Vermögen erlanget oder nicht verloren haben, die Göttliche schon damals, so wie jetzt, zu begreifen und zu würdigen? In der Zerrüttung, welche der Widerstreit zwischen dem Gange meiner Bildung und dem Drängen meiner aufgeregten Kraft in mir ange-

richtet hatte, konnte ich nur im Allgemeinen das schönste und vortrefflichste Mädchen in ihr anstaunen, und dem heißesten Verlangen, so viel Schönes, Herrliches, Ausserordentliches bald auch vor der Welt mein zu nennen, mich überlassen. Ernstlich dachte ich daher auch auf Mittel, die Entscheidung, welche ich meinem Vater längstens nach vier Monathen zu geben hatte, recht glänzend und siegend einzukleiden. Ich wählte gerade das unglücklichste; allein weder das bedeutende Kopfschütteln des erfahrnen Greises Caravita, noch das ernsthafte Schweigen Saraconi's, noch die Warnungen meines besorgten Freundes konnten mir die Erfindung meiner Eitelkeit, die meinen Vater für die Unterschlagung des Bildnisses von Lorente bestrafen wollte, verdächtig machen.

Angelica hatte an dem Mahler Gaspero Serenari einen feinfühlenden Kunstfreund gefunden, dem sie bisweilen, wie ihre musikalischen Compositionen dem tiefdenkenden Saraconi, ihre mahlerischen Erfindungen zur Beurtheilung des Technischen vorlegte; ihn vermochte ich jetzt, ihr Bildniß in Lebensgröße, als Urania über den Sternen schwebend, wie es noch auf meinem Thurme hängt, für mich zu mahlen. Mit anhaltendem Fleiße und vieler Liebe arbeitete er daran, und zu den Freuden meiner täglichen Wallfahrt gehörte auch die Wahrnehmung, wie dieses schöne Werk immer mehr seiner Vollendung sich näherte.

Nur er und die vier Hauptpersonen des Hauses kannten mich meinem Nahmen und Stande nach, allen Uebrigen, so wie den Fremden, die sich nicht selten einfanden, war ich nichts weiter, als der Tonkünstler Alonso, weil ich mich ein Mahl als solchen

bey dem Schottischen Arzte eingeführt hatte, und in dem Hause des Lords, das ich öfters besuchte, auch dafür galt. Den Lieben zu Portici machte ich die Nothwendigkeit dieses Incognito unter dem Vorwande meines Planes und der Eigenheit meines Vaters einleuchtend, und die andern glaubten gefällig, was ich sagte. Nur Elfriede ward ein Mahl bey einer vertraulichern Unterredung mit mir über Schicksal, Bestimmung, Freundschaft, Liebe, Pflicht und Neigung versucht, etwas mehr, als einen Flötenspieler in mir zu vermuthen, und mein Geheimniß mir zu entlocken; allein glücklicher, als sie im Forschen, war ich im Ausweichen und Einlenken, es gelang mir, sie in ihren feinen Wendungen so zu verwickeln, daß sie ihr eigenes mir nicht länger mehr verbergen konnte. „Den einzigen habe ich verloren; ausser dem kalten Beyfall, den Pflicht und Tugend mir geben, ist kein Genuß, kein Glück für mich auf Erden.“ Dieß sprach sie, und das Tuch, womit ich die lange unterdrückten Thränen ihrer Liebe von ihren Wangen trocknete, lag nach sechs Stunden auf Carpls Lippen, als Vorbothe seiner freudigern Zukunft.

Es waren die letzten Thränen der Wehmuth, welche Elfriede geweinet hatte; denn als ich nach einigen Tagen vor Caravita's Hause abstieg, ward mir gemeldet, der Greis schlummere, der Lord zu Sorrento seytodt, Saratoni, Chiara und Angelica befinden sich bey der Wittwe. Frohlockend schwang ich mich auf mein Roß, in einem fort es spornend bis nach Scala Cäli. „Er ist dort, Elfriede dein;“ das war alles, was ich in mannigfaltigen Abwechselungen sagen, Carpl hören,

und in der Wonne seiner Seligkeit wiederhohlen konnte. Mein Plan, die Liebenden zusammen zu führen, erhielt seinen Beyfall. Drey Tage nach der Beysetzung des Lords ließ ich mich bey Elfriede melden, und mein Besuch ward angenommen. Kurz vor Mittag waren wir auf der reitzenden Ebene von Sorrento unter den Ruinen des Tempels, den Polius dem Herkules erbauet hatte; dort hieß ich meinen Freund sich verborgen halten, bis ich ihn am Abende in dem lieblichen Schimmer des Mondes mit dem Lichte seines neuen Lebens aufsuchen würde. Ich eilte zu ihr und fand sie in derjenigen schönen, sanften, heitern Seelenstimmung, womit die Tugend den vollbrachten Kampf zwischen Pflicht und Neigung zu belohnen pflegt. Nach dem Mahle ersuchte ich sie das Clavier zu spielen, und begleitete ihren Gesang einiger Duetto's mit dem meinigen. Auch mit meiner Flöte und aus Caryl's musikalischem Vorrathe, mit einigen Partien, die nach seiner Versicherung ihr bekannt waren, hatte ich mich versehen. Ich legte sie auf, sie erschrack, und erklärte sich unfähig, länger zu spielen. Ich bat, rühmte die edle Einfalt der Composition, schlug einige Accorde an und wiederholte meine Einladung. Sie beharrte auf ihrer Weigerung, verließ das Instrument, nahm auf einem Ottomanne Platz, verhüllte ihr Angesicht und seufzte vernemlich: „O Eduard, mein Eduard!"

„Eduard Caryl?" fragte ich leise, ihr mich nähernd.

„Alonso," versetzte sie, hastig meine Hand ergreifend, „Sie sind kein Tonkünstler, Sie kennen ihn, Sie wissen unser Geheimniß. Wo ist er?

Wo haben, wo konnten Sie ihn, den Einzigen, verlassen? Gedenkt er meiner noch? O lassen Sie die volle Sonne der Hoffnung über mich aufgehen, deren ersten Strahlen nach einer langen düstern Nacht Sie so beglückend mir zugeführt haben!"

„Caryl," erwiederte ich, „war mein Freund und ist es noch; auch die Leiden seines Herzens, die er mit bewundernswürdiger Seelengröße ertrug, sind mir bekannt, erhaben, wie sein Geist, ist die Liebe, die er für Sie empfindet, dessen war ich Zeuge, so oft wir jene Partien, die ich in Frankreich aus seiner Hand empfing, mit einander spielten. Ich war der Erste und der Letzte, dem er sie mittheilte, nachdem er sie mit Ihnen nicht mehr spielen konnte; und nie legte er sie auf die Seite, ohne sie das Todtenamt seines Glückes und seiner Hoffnungen zu nennen."

Ich mußte mich nun ihr zur Seite setzen und unser Leben zu Toulouse und Paris fast von Tag zu Tage erzählen. Die Unterhaltung dauerte bis zur Abenddämmerung, weil ich das meiste mehrmahls wiederhohlen, weil sie eine Menge Fragen hatte, die ich ihr beantworten mußte, und noch mehrere, auf die ich nichts erwiedern konnte oder wollte. Mit der Versicherung, Caryl habe mir heilig versprochen, diesen Sommer noch nach Neapel zu kommen, und mit einigen Zweifeln, ob er nicht in diesen Tagen schon daselbst eintreffen würde, nahm ich den Schein an, als wollte ich mich beurlauben.

Einladend zur Liebe und sanftern Freude erhob sich der Mond in Osten. Sie hüllte sich in ihre Mantiglia und geleitete mich durch den Garten. Unter der wieder angeknüpften Erzählung von Caryl und

der ausführlichen Darlegung der höhern Ansichten und edeln Gesinnungen, die ihn von dem Lande, in dem sie lebte, bis dahin entfernt gehalten hätten, lockte ich sie bis nahe an die Ruinen von Pola *) Einige Schritte davor erneuerte ich die Hoffnung, meinen Freund ehestens in Neapel zu umarmen, ward dann geheimnißvoll und feyerlich, faßte sie bey der Hand und sprach: „Wie der Göttersohn, dem einst hier ein prächtiger Tempel stand, haben auch Sie, Tochter des Himmels, auf dem vom Schicksal Ihnen angewiesenen Kampfplatze gerungen, ausgehalten und gesieget; unter diesen ehrwürdigen Resten der anerkannten und vergötterten Menschenkraft sollen Sie die wohlverdiente Krone in dem Herzen Ihres geliebten Eduards finden;" und in diesem Augenblicke lag sie an Caryl's Brust, der, hinter einigen Säulentrümmern verborgen, unserer harrte.

Caryl war nun mein täglicher Begleiter nach Portici, wohin auch Elfriede, zur größten Freude Angelica's und Chiara's gezogen war, nachdem sie den Leibarzt nach Schottland entlassen hatte, um ihre und des Lords Angelegenheiten daselbst in Ordnung zu bringen. Sein Aufenthalt zu Scala Cäli und die erneuerte Verbindung mit Elfriede hatte ganz besonders auf ihn eingewirkt; er ward in der Gesellschaft verschlossener, in der Philosophie schwärmerischer, in der Freundschaft zärtlicher, in der Liebe erhabner, und so oft von religiösen oder über-

*) So wird heute noch die ganze Gegend, wo Herkules Tempel stand von dem Nahmen seines Erbauers Pollius, genannt.

übersinnlichen Dingen die Rede war, feyerlicher. In ihm lebte mit voller Kraft, was in mir unterdrückt, bloß einen dürftigen Schein von sich geben konnte; ganz der Gegensatz von ihm, liebte ich nur mich selbst in Angelica.

Ihr Bildniß war jetzt vollendet, und es war lediglich noch der Tag und der Ort zu bestimmen, an dem ich den Sieg meiner Eitelkeit feyern wollte. Der füglichste Ort schien mir Saratoni's Absteigequartier in der Stadt; dorthin wurde das Gemählde gebracht und in dem Vorzimmer aufgehangen, dorthin wollte ich meinen Vater führen, um ihm meine Entscheidung zu eröffnen, dorthin sollten auch Saratoni und Chiara meine Geliebte begleiten, sobald ich Don Pompeo in einer Laune würde getroffen haben, in der ich ihm Angelica, ohne zu viel zu wagen, vorstellen dürfte. Dieser lange ersehnte Tag erschien; als der König meinen Vater mit dem Orden de San Senaro beehrte, war er darüber so sehr erfreuet, daß ich an seinem Segen für die von mir gewählte Holde gar nicht zweifelte. Durch einen Eilbothen beschied ich meine Lieben unverzüglich in die Stadt. Nach ihrer Ankunft entdeckte ich Don Pompeo: die Einzige, in deren Besitz ich das Glück meines Lebens finden könne, sey in Neapel angekommen, und bat ihn, daß ich in dem Hause ihrer Freunde sie ihm vorführen dürfe. Willig folgte er mir dahin. In dem Vorzimmer zeigte ich ihm ihr Bildniß, das er schweigend und mit unterdrücktem Unwillen betrachtete. „Eine mir nicht völlig unbekannte Gestalt;“ sagte er. „Das Urbild ist unvergleichlich schöner;“ erwiederte ich, öffnete das Cabinet und

führte Angelica in der Glorie ihrer engelreinen Unschuld und himmlischen Schönheit heraus, Saratoni und Chiara folgten. Die Heilige warf sich dem stolzen Hofmanne zu Füssen, der wie versteinert vor ihr stand, endlich einige Merkmahle des Hochmuthes und der Verachtung aus seinen Mienen hervortreten ließ, und höhnisch lächelnd sagte: „Also doch nur die Tochter des Musico Fanelli?"

„Würdig, die Tochter des weisesten Königs zu seyn, erwiederte Saratoni mit strafendem Ernste, und hob Angelica schnell von der Erde auf.

„Und Sie, Signore," fuhr Pompeo spottend fort, „wahrscheinlich der verliebte Vater dieser würdigen Königstochter?"

„Das nicht;" antwortete jener, dem Spotte mit Verachtung begegnend, „aber Mann dem Manne in jedem Sinne, unter dem nie befleckten Nahmen, Saratoni. Für den vornehmen und gemeinen Pöbel bestehet mein Werth, in der Herrschaft über einige Klumpen Goldes, in der Aussicht auf des reichen Caravita's Erbschaft, zu dessen Neffen mich das Glück gewählet hat, und in der Unabhängigkeit von Königen, von Fürsten und von ihren Knechten."

Mein Vater ward dem Scheine nach menschlicher; „Wir wollen," sprach er, „die Sache ohne Empfindlichkeit und Erbitterung behandeln. Auf der Stelle, Alonso, kann ich nicht entscheiden; ein großer, wohl überdachter, lange vorbereiteter Plan soll an diesem wirklich schönen Mädchen scheitern, das fordert Ueberlegung. Dazu bedinge ich mir eine Frist von drey Tagen aus, und ihr müßt mir ver-

ſprechen, euch in dieſer Zeit einander nicht zu ſehen; am vierten Tage ſollet ihr meine Erklärung vernehmen."

Wir verſprachen, was er forderte. Er nahm die ihm hernach dargebothenen Erfriſchungen an, unterhielt ſich mit Saratoni über England, Spanien, Frankreich und Italien, lobte meinen Geſchmack, rühmte Angelica's Schönheit und Beſcheidenheit, bewunderte ihre Handzeichnungen, die Saratoni's Zimmer zierten, und ſchied anſtändiger aus der Geſellſchaft, als er ſich in dieſelbe eingeführt hatte.

In dieſen ſchrecklichen drey Tagen ſah ich ihn nur bey Tiſche, immer ernſthaft, tiefſinnig und in ſich verſchloſſen. Mich quälten furchtbare Ahndungen, nirgends fand ich Ruhe, in nichts Behagen. Am vierten Tage des früheſten Morgens erhielt ich von Caryl folgende Nachricht:

„Seit vorgeſtern iſt Angelica nicht mehr in Portici. Gegen Abend kam eine anſehnliche Dame in einem Wagen mit vier Pferden beſpannt, daſelbſt an; ſie betrug ſich ungemein artig und unbefangen, zeigte das Bildniß Deiner Geliebten, wahrſcheinlich das Werk Lorento's vor, und erſuchte dieſe, mit Hoffnungen ihr ſchmeichelnd, ſie zu Deinem Vater, der ſie geſandt habe, zu begleiten. Angelica ging, und wir alle hofften das Beſte, bis Caravita's Verwalter, der, aus der Stadt kommend, dem Wagen begegnete, uns die Kunde gab, daß er außer Angelica und der Dame noch einen Dominicanermönch darin erkannt habe; ſeit dem wiſſen wir nicht, ob wir Dir Glück wünſchen,

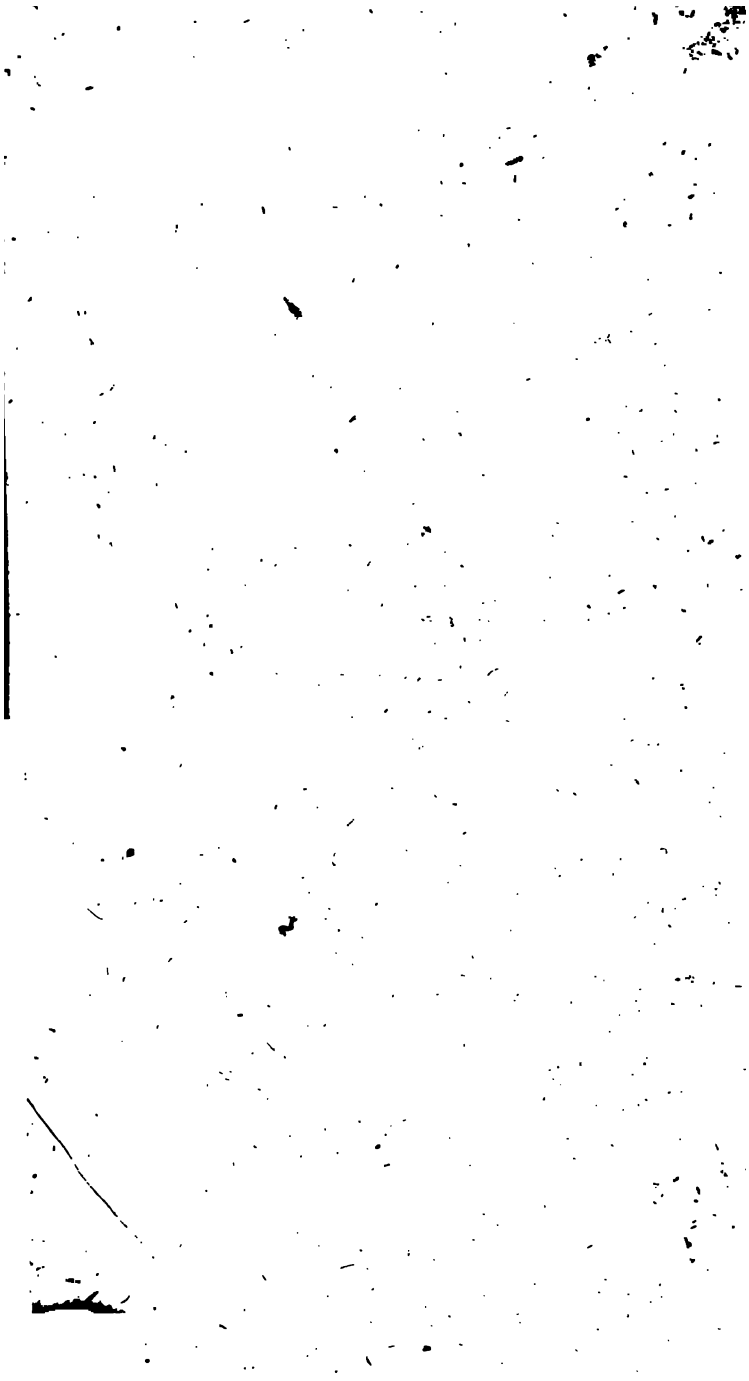
oder Dich bedauern sollen. Das Letztere fürchtend, zog ich schon gestern in die Stadt und ich werde sie nicht eher verlassen, als bis wir uns gesprochen und das Nöthige verabredet haben.

Das Blatt entfiel meinen Händen, bestürzt warf ich mich auf mein Lager hin, eine entsetzliche Klarheit ging von mir auf, das Band zwischen mir und meinem Vater war auf ewig zerrissen. Bald darauf ward ich zu ihm gerufen, er kündigte mir an: „sein Wille sey, daß ich nach drey Tagen mich um Claudia's Hand bewerbe und meine Verlobung mit ihr feyere. An dem Vermählungstage würde mich der Kammerherrnschlüssel schmücken und mir die Wege zu höhern Ehrenstellen öffnen." Ich sah ihn lange schweigend an, und als er drohend fragte, ob ich gehorchen werde, versetzte ich ruhig und entschlossen: „ich werde handeln, wie ich soll." Ohne noch ein Wort von ihm zu erwarten, verließ ich ihn und eilte zu meinem Freunde, der unterdessen schon gehandelt hatte.

Siebenter Abend.

De universis, quae intelligimus, non loquentem, qui personat foris, sed intus ipsi menti praesidentem consulimus veritatem. — Ille autem, qui consulitur, docet, qui in interiore homine habitare dictus est, Christus, id est, incommutabilis Dei virtus atque sempiterna sapientia: quam quidem omnis rationalis anima consulit, sed tantum cuique panditur, quantum capere propter propriam, sive malam, sive bonam, voluntatem potest.

S. AUGUSTINUS *Libr. de Magistro. c. XI.*



Den ganzen Tag nach Angelica's Entführung hatte Caryl in dem Dominicanerkloſter, unter dem Vorwande, die Kunſtſchätze deſſelben gründlich zu beſichtigen, zugebracht, die Mönche, die ihm die verſchiedenen Capellen aufgeſchloſſen und das Merkwürdige vorzeigten, reich beſchenkt, und ihnen durch allerley verfängliche Fragen die Nachricht entlockt, daß Tages vorher der Prior plötzlich eine Reiſe nach Ancona unternommen habe. Von dieſer bedeutenden Spur geleitet, ritt er Abends noch bis Capua, und erfuhr auf allen Zoll- und Poſthäuſern, daß in der vorigen Nacht ein alter Dominicaner mit zwey Damen eiligſt durchgereiſet ſey. Auch hatte er ſchon erſpähet, daß in Ancona kein Nonnenkloſter des Dominicanerordens ſey, daß folglich auch Angelica ſchwerlich mehr daſelbſt zu treffen ſeyn dürfte. Wir waren einig, daß nun die Zeit gewonnen werden, und ich die angegebene Spur ſo weit als möglich verfolgen müßte. Meine unverzügliche Reiſe nach Ancona ward beſchloſſen. Er beſorgte das Erforderliche zu meinem Fortkommen, ich ging nach Hauſe, um mei-

ne Schriften, Studien, Musikalien und Bücher in Ordnung zu bringen, welche des Abends, während ich in Ciurlano's Hause die ganze Gesellschaft mit meiner Heiterkeit irre leitete, zu ihm geschafft wurden. Aus Claudia's scherzenden Kreisen stahl ich mich zu Caryl hin, fand Geld, Empfehlungsschreiben, Reisekleider und Pferde bereit, und um Mitternacht war ich, als der Flötenspieler Lorenti, über Capo di Chino weg.

Die Entführer hatten acht und vierzig Stunden vor mir; sie zu erreichen war unmöglich, aber bis Pescara hörte ich allenthalben von der schnellen Reise des Dominicaners sprechen, und das schöne Mädchen, das wahrscheinlich zwischen düstern Klostermauern verwelken sollte, bedauern. In dem Gasthofe zu Teramo kam ich mit dem bereits zurückkehrenden Prior, zusammen. Zu meinem Glücke war ich ihm persönlich unbekannt, er ließ es sich gefallen, mein Gast zu seyn, und wissend, daß San Dominico's Söhne in der Regel den schärfsten Sinn für Ketzerey und Wein besitzen, wog ich dem Wirthe seine kostbarsten Weine mit Golde auf; allein der Mönch vermochte es nicht, sie zu ertragen, und das Bedürfniß drängte ihn, wenigstens seiner Wichtigkeit sich prahlend, zu entledigen. U aufgefordert schilderte er mir sein vertrautes und inniges Verhältniß mit des Königs größten zwey Günstlingen Talavera und Ciurlano, und als ich bescheidene Zweifel dagegen äußerte, vertraute er mir den Zweck seiner Reise und das geheime Geschäft, wozu er so eben von ihnen gebraucht worden sey. „Und wie meisterhaft," sprach er, sich brüstend, „hat es der Mann, der

Sie vor sich haben, ausgerichtet! Ich heiße Maestro Nicola; und als wäre der heilige Nicolaus erschienen, so günstig für die Schiffahrt wandte sich der Wind in dem Augenblicke unserer Ankunft in Ancona. Nach einigen Stunden brachte ich das reizende Bürgermägdlein schon an Bord, heute ist sie unfehlbar in Fiume eingelaufen, und in sieben Tagen sitzt sie sicher zu Wien im Nonnenkloster unseres Ordens, des Geliebten, der ihr bestimmt ist, harrend."

„Sie ist also wirklich schön?" fragte ich, und trank dem Halbbetrunkenen zu.

„So schön, daß auch der strengste Beichtvater, der sie gesehen hätte, alle sieben Todtsünden ohne strenge Buße verzeihen würde. Mir selbst war in dem Wagen ihr gegenüber, in einem fort nicht anders zu Muthe, als stände Edens Baum der Erkenntniß vor mir und die freundliche Schlange darunter, in dem Genusse seiner Frucht mir Wonne eines Götterlebens verheissend."

„Dann ist es Schade, daß sie als Nonne verblühen soll. Wahrlich, ich hätte Ihnen nicht begegnen dürfen, sie wäre meine Beute geworden."

„Wider den Räuber würde ich Mittel gefunden haben; einen Scherz mit ihr hätte ich einem so artigen und anständigen Signore nicht verwehret, wenn ihm nicht selbst bey der Sprödigkeit des Mägdleins die Lust vergangen wäre. Sie war in meinen Händen, ihr Wohl und Wehe hing gewisser Maßen von mir ab, und doch konnte ich ihr auf der ganzen Reise nicht ein Mahl eine Berührung ihrer feinen Hand, oder einen Kuß entlocken: der Blitz ihres Bli-

kes, Signore, wirft den zu Boden, der in ihrer Meinung ungebührlich sich ihr nähern will, und doch, wenn sie in Ruhe ist, sieht sie so reitzend aus, wie keine Madonna in Neapel zu schauen ist. Ein grosser Verlust für die Freuden der Klosterwelt, daß sie nicht Nonne werden darf."

„Was soll sie sonst zu Wien im Nonnenkloster Ihres Ordens?"

„Damit erfüllet werde, was geschrieben stehet: der Wein erfreuet das Herz und macht die Zunge geläufig, so schenken Sie mir noch ein Volles ein, dann mag die Hülle des Geheimnisses gänzlich sinken." — „Marchese Pompeo Talavera, ich will es nicht gesagt haben," so fuhr er fort, „hofft nach einigen Wochen als Gesandter nach Wien zu gehen, dort will er sich die schöne Magd als Hausfreundinn beygesellen; nun wissen Sie alles."

„Glauben Sie wohl, die Geliebte des Sohnes werde sich dem Vater ergeben?"

„So wie ich sie kenne, spricht der Schein dawider; aber Kunst, List, Beharrlichkeit, und Macht haben schon Manches ausgeführt, was auf geraden Wegen unmöglich schien."

Der ganz besalbte Maestro Nicola hatte mir nichts mehr zu entdecken, und ich verließ ihn, dem Himmel dankend, daß es Böswichter giebt, die das Böse eben so leicht verrathen, als sie es begehen. Zu Ancona wurde mir Alles bestätiget, was ich in Teramo erfahren hatte, und in dem Hafen lag auch ein Schiff, das nach Fiume segelfertig war und mich an Bord nahm. Dahin und bis nach Wien war Angelica und ihre Gefährtinn von einem Mön-

che aus dem Kloster zu Ancona begleitet worden, überall wo ich anhielt, war sie gewesen, und sechs Tage vor mir in der Kaiserstadt angekommen. Zu meiner Kränkung fand ich dort, unter den Augen der frommen Kaiserinn, die Klosterzucht weit strenger, als in Italien oder Spanien; alle Mittel, die ich versuchte, der Geliebten Kunde von mir zu geben oder sie zu sehen, blieben fruchtlos.

Eines Tages war ich, der Flötenspieler Torenti zu dem Banquier Novero eingeladen; er nahm mich wie einen gut-empfohlnen Freund auf und zahlte mir fünfzig Ducaten aus, mit der Eröffnung, daß ich diese Summe am Ersten jedes Monaths bey ihm erheben könne; von wem aber die Anweisung komme, ein Geheimniß bleiben müsse. Ich nahm das Gold und dachte mit Rührung an meinen Freund zu Neapel; doch nützlicher, als jenes, war mir jetzt die Bekanntschaft eines Dominicanermönches, der in Novero's Haus als ein ungemein aufgeklärter Mann geachtet wurde. Er saß bey Tische mir zur Seite, und gleiche, bloß verständige Ansichten von dem Mönchs- und Kirchenwesen brachten uns bald einander näher. So wenig, als ich, irgend einer idealischen, das ist, vernünftigen Ansicht von den Dingen empfänglich, war er im höchsten Grade unzufrieden mit seinem Stande. Dieß gab mir Hoffnung, ihn für meine Herzensangelegenheit vortheilhaft brauchen zu können. Ich schloß mich enger an ihn an, und bat ihn, in der deutschen Sprache mich zu unterrichten. Mit Vergnügen und vieler Einsicht in das Wesen und den innern Zusammenhang aller Sprachen leistete er mir diesen Dienst, wofür ich

ihm sehr gern die verbothenen Bücher, gröstentheils philosophischen Inhalts, kaufte, zu deren Besitz er Lust bezeigte. Meine Gefälligkeit und die täglichen Besuche bey ihm, machten ihn endlich so treuherzig, daß er mir ein halbes Jahr nach unserer ersten Bekanntschaft sogar sein geheimes Liebesverhältniß mit einer verwittweten Gräfinn anvertraute. Seine Offenheit erwiedernd, entdeckte ich ihm das meinige mit meinem Schicksale, Stande, Nahmen, und frohlockend umarmte er mich, als er vernahm: daß meine Geliebte in dem Nonnenkloster seines Ordens eingeschlossen sey. „Längstens nach drey Tagen," sagte er, „sollst Du Deine Angelica in meiner Gegenwart sehen, sprechen, umarmen, so wahr ich Angelus heiße! Die Priorinn des Klosters ist zwar eine sehr strenge, fromme Frau; sie ist aber zugleich die Schwester meiner Gräfinn Serafine, und diese wird Deine Liebe mit Freuden in Schutz nehmen, wenn Dein Geheimniß auch das ihrige werden darf."

Ohne Bedenken gab ich meine Einwilligung und ließ ihn handeln. Hiermit war mir eine neue Sonne des Glückes aufgegangen, in deren erfreulichem Schimmer ich zu nichts anderm fähig war, als den Abglanz desselben nach Portici zu verbreiten. Am dritten Tage hohlte mich Angelus zur Gräfinn ab. Angelica war schon dort, und nach einer neunmonathlichen Trennung, lag ich unaussprechlich selig an ihrem Herzen.

Sie war der Priorinn von dem Anconer Mönche und der Donna aus Neapel als listige Verführerinn eines jungen Mannes, als treulose Verrätherinn ihres Wohlthäters, und als ränkevolle

Störerinn der Ruhe zweyer hoher Familien übergeben worden, und gegen ein anſehnliches Koſtgeld ſollte ſie da in Verwahrung bleiben, bis ihr Wohlthäter ſie zurückfordern würde. Allein Angelica's reiner frommer Sinn, ihre himmliſche Seelenruhe, ihre ſanfte Schwermuth, die kindliche Ergebung in ihr Schickſal, die Bücher, die ſie verlangte und las, der Geiſt, der aus ihrem ganzen Thun und Laſſen ſprach, hatten der würdigen Frau die Wahrheit und die Möglichkeit jener Beſchuldigungen bald ſo verdächtig gemacht, daß ſie der Ueberzeugung von der Unſchuld der Verfolgten kaum mehr widerſtehen konnte. Durch die ganze Zeit ihrer Verlaſſenheit hatte ſich Angelica größten Theils mit der Muſik und mit dem Zeichnen beſchäftiget, und auch damit die Bewunderung ihrer Aufſeherinn erregt. Angelica war ſchon mehrmahls der Gegenſtand des Geſpräches beyder Schweſtern geweſen, und die Priorinn trug jetzt kein Bedenken mehr, dem Wunſche der Gräfinn zu willfahren, und zu erlauben, daß die ſittſame Künſtlerinn aus Neapel wöchentlich einen Tag in ihrem Hauſe ſie im Zeichnen unterrichten möge. Dieſes Glück kündigte uns nun auch Seraſine an, und damit ſollten wir uns begnügen, bis ſie daſſelbe vollenden könnte. Zu dieſem Zwecke forderte ſie mich auf, ihr eheſtens aus Neapel ein Zeugniß zu verſchaffen, wodurch glaubwürdige Männer mit Unterſchrift und Siegel Angelica's Unſchuld beſtätigten, und erklärten, daß ſie in dem Kloſter nur als Opfer für die Lüſternheit eines vornehmen Sünders aufbewahret werden ſolle.

Statt dieses Zeugnisses war nach einigen Wochen ein gedrängter Lebenslauf Angelica's, von Saratoni geschrieben, von ihm, von Chiara, von Caryl und der ihm bereits vermählten Elfriede, von Senatore Caravita und dem Gerichtshofe zu Portici unterschrieben und besiegelt, in meinen Händen. Diese Urkunde legte die Gräfinn dem Provincial der Dominicaner von Oesterreich vor, und erlangte von ihm ohne Anstand die Loslassung der Unschuldigen aus dem Nonnenkloster. Angelica blieb nun als Gesellschafterinn bey ihr, und nachdem diese bey eintretendem Sommer mit ihrem Hauscapellan Angelus ihr einsames Landhaus zwischen dem Abhange des Calenberges und dem Donaustrome bezogen hatte, ward dasselbe auch der Gnadenort meiner täglichen Wallfahrt. Die Liebe zauberte uns ein neues Valencia vor, die rascher Fluth des breiten Stromes ergetzte uns hier mehr, als dort der ruhige Spiegel oder die stürmischen Wogen der See, das Camaldulenserkloster auf dem Berge hatte viel Aehnliches mit der Carthause von Puerta de Cielo, und die blumigen Fluren, die hier mangelten, trugen wir in unserer Seele; „nur Schade," sagte ich ein Mahl mit der Geliebten lustwandelnd, „daß wir in dem Dominicaner Angelus nicht auch unsern Freund Geronimo verehren können!"

„Warum nicht," versetzte sie, „haben wir nicht ihm unser Wiederfinden, wie jenem unsere Vermählung zu verdanken?"

„Dort stand das Bild der heiligen unversehrten Jungfrau, hier sehen wir bloß die Leidenschaft eines sinnlich liebenden Weibes vor uns. Der gottfrie-

Priester, der uns vermählte, lebte, seinem Gelübde getreu, nur für den Himmel; der Freund, der uns wiederzusammenführte, ist, mit Verachtung seines Gelübdes, liebend in Serafinen untergegangen; ich kann ihn wohl bedauern, auch entschuldigen, aber nicht verehren."

„Bist Du nicht zu streng, Alonso? Oder wirst Du mein Geständniß dulden, daß ihn gerade seine Liebe für die edle Seele mir höchst ehrwürdig macht?"

„Die Kirche, der er angehöret, verdammet sie in ihm als Laster."

„Vielleicht erst, wenn im Widerstreite mit sich selbst sein Gewissen sie dafür erklärt; denn Sünde scheinet mir nur das, was der Mensch wider die Stimme seines Gewissens begehet, oder unterläßt, und wie ich glaube, ist die Kirche lediglich der Sünde wegen da."

„Dann müßte sie auf ihren Vorzug der Heiligkeit Verzicht leisten."

„Mir möchte sie bloß darum heilig scheinen, weil sie ihre Kinder, bald aufreitzend, bald beruhigend, bald niederschlagend, bald erhebend, zum reinsten Einverständniß mit sich selbst hinleitet, und dadurch die Sünde tilget."

„Wer ein Mahl ewige Keuschheit gelobet hat, und doch der Liebe sich ergiebt, wird nimmermehr zur Eintracht seines Wesens gelangen."

„Sollte wohl die Liebe wider die Keuschheit streiten? Sollte nicht gerade nur der keuscheste Sinn die höchste und heiligste Liebe erzeugen können? Wie Rahmenlos unglücklich wäre ich, könnte meine Liebe für

Dich mit der Reinigkeit meines Herzens nicht bestehen, oder müßte ich denken, das Deine Liebe eine andere Mutter, als die Keuschheit, hat."

„Wir haben diese nie gelobet."

„Sind wir nicht im Allgemeinen, mit Allem, was wir sind und vermögen, schon in der Theilnahme an Gottes Seyn und Wesenheit durch seinen Sohn geheiliget? Und ist dieses so, wie ich es in mir und in den mannigfaltigsten Formen der Menschheit mit strahlenden Zügen geschrieben lese, was liegt daran, ob Einer oder der Andere das Anerkenntniß seiner Heiligung noch durch ein besonderes Gelübde aussprechen wolle oder nicht. Die Macht des Gelübdes kann dem Einen nicht mehr untersagen, die Freyheit von demselben dem Andern nicht mehr erlauben, was die wesentliche Heiligung der Menschheit uns Allen verbiethet."

„Nicht in diesem Sinne, Angelica, nimmt die Kirche von ihren auserwählten Dienern Gelübde an; sie müssen etwas Besonderes, Bestimmtes, unter keiner Pflicht Begriffenes versprechen."

„Lehre mich, Alonso, etwas, für alle Menschen mehr Bestimmtes, und doch, als Quelle aller Pflichten, über alle Pflicht Erhabenes denken, als die durch das Seyn der Vernunft empfangene Heiligung Gottes in sich unentweihet zu bewahren."

„Angelus hat gelobet: kein Eigenthum zu besitzen, einem fremden Willen zu gehorchen, und nie ein Weib zu lieben."

„So bezeichnet die Kirche die völlige Losreissung des Gemüthes von allem Zeitlichen und Zufälligen, um es in das Ewige und Göttliche ganz zu

verſenken; und dieſe Bezeichnung dürfte unſern Freund nicht im geringſten hindern, in Serafinen das Ewige und Göttliche zu lieben."

„Er aber liebt das Weib."

„Und wenn er es ſelbſt mir ſagte, ich würde ihm nicht glauben, weil mich dünket, daß man das Weib bloß begehren; in ihr aber, ſo wie in dem Manne nur das Göttliche und Unendliche lieben könne. Er möchte mir ſogar bekennen, daß er durchaus nichts anderes, als das Weib in Serafinen begehre; ich würde ihn kühn gegen ſein eigenes irriges Bewußtſeyn vertheidigen, ich würde ihm begreiflich machen, wie ſelbſt durch ſein Begehren nur die unterdrückte, oder von ihm mißverſtandene Sehnſucht ſeines edlern Selbſtes nach dem Heiligen und Göttlichen, es deutlicher in Serafinen, als in jedem andern Weſen ahndend, ſich offenbare."

„In nichts verleugneſt Du die Künſtlerinn; Du bildeſt ihn dir ähnlich, umſtrahleſt ihn mit Deinem eigenen Lichte, damit er Dir gefalle."

„Und müſſen wir nicht ſo mit allen Dingen in der Welt verfahren? Sind ſie für uns irgend etwas Anderes, als wozu wir ſie nach unſerm Bilde formen? Können wir auch nur Eines in ſeinem Weſen faſſen, und iſt der Maßſtab, nach welchem wir ſie würdigen, nicht immer bloß der Schatten unſerer eigenen Würdigkeit?"

„Alſo wäre auch die Bosheit des Mannes, der Dich nach Wien entführen ließ, nur ein Zug aus Deinem Bilde?"

„Sicher wäre es alſo; das iſt, ich müßte ſelbſt boshaft ſeyn, wenn ich ihn für boshaft halten könn-

te; allein aus und vor meiner Seele gestaltet er sich anders. Der Blinde tritt und greift am hellen Tage, wie der Sehende in düsterer Nacht, nothwendig irre; löse beyden die Bande der Nothwendigkeit, gieb dem Einen das Gesicht, und erhelle dem Andern die Nacht; so werden beyde richtig treten und greifen. Nur Irrthum, nicht Bosheit, kann die Nothwendigkeit gebären."

„Ihr unterliegen, machest Du Dich zur Schutzrednerinn aller Verbrecher."

„Setze die Vernunft auf den Thron, auf den Altar auf den Richterstuhl, an den Rechentisch, in die Schule und an die Wiege, so wird in kurzem kein Verbrecher mehr da seyn; kannst Du dieß nicht, so bitte, daß ich die Sünden der Macht, der Gewalt, des Rechts und der Klugheit auf Erden, durch die Vernunft, diesen ewigen Sohn Gottes, wenigstens in meiner innern Welt versöhne, und aus dieser auch der äußern Liebe oder Mitleiden, Freude oder Frieden darbringe."

In der Absicht, ihre kirchliche Gesinnung zu erschüttern, und sie für meine Aufklärung unmerklich vorzubereiten, hatte ich dieß Mahl unsere Unterredung auf Angelus geleitet; ich erwartete, sie würde seine Verbindung mit der Gräfinn mißbilligen und mir dadurch Gelegenheit darbiethen, ihr die Heucheley des Priesterthumes im Allgemeinen und die Nichtigkeit des Kirchenwesens im grellsten Lichte darzustellen; allein wie sonst, so hielt sie auch hier ihre idealischen Ansichten fest, und ich mußte schweigen, wollte ich sie nicht in ihrer heillosen Schwärmerey, wofür ich alles, was sie äußerte, bey mir erklärte,

durch kühnere Angriffe noch mehr verstärken. Eben so vergeblich arbeitete Angelus bey der Gräfinn zu diesem Zwecke hin; sie würde lieber ihn, als ihre Anhänglichkeit an die schönen Gestalten des kirchlichen Himmels aufgegeben haben. Desto inniger sehnten wir uns beyde nach dem Glücke, unsere Lieben mit unserm Lichte zu erleuchten; das ist, das Geistige in ihnen zu verkörpern, und von ihrer Höhe sie zu unserer Niedrigkeit herabzuziehen. Nur duldender, als Angelus, konnte ich von der Zeit erwarten, was er als einzige Bedingung zur Erreichung seines Zieles betrachtete. So lange die Gräfinn bey ihrer Denkungsart beharrte, konnte er nie hoffen, daß sie in ein freyeres Land mit ihm entfliehen, und unter dem Schutze einer andern Kirche das Band der Ehe um ihn schlingen würde.

Serafine war ein treuer Schattenriß von Angelica; was in dieser Natur und Bildung entfaltet hatten, war in jener bloß das Werk der Genialität. Nichts hatte sie gelernt, als die unentbehrlichsten Künste der vornehmen Welt, Französische Redensarten, Tanzen und Clavier spielen. Alles was ihr vorgelegt wurde, spielte sie schlecht, aber sie entzückte den fühlenden Kenner, wenn sie frey und unbemerkt auf dem Instrumente ihren Fantasien sich überließ. Die Grimassen des angelernten Anstandes waren ihr fremd, um so größer war ihre Fertigkeit für das Schickliche die gefälligsten Formen geschwind zu finden, und sie, wie ihr angeboren, darzustellen. Ohne Belesenheit und ohne Kenntnisse war sie die Seele jeder Gesellschaft, die der Frohsinn vereinigte, der Ernst und die Fröhlichkeit, die Schwermuth und

der Leichtſinn mußten nach den Tönen ſich bewegen, die aus ihrer innern Harmonie erklangen. Ahndungen waren ihr lieber, als Klarheit, und was in vollem Lichte ſich ihr zeigen wollte, darüber zauberte ſie ſchnell ein ſanftes, angenehmes Helldunkel. Unſer Treiben und Jagen nach Beſtimmtheit in Begriffen war ihr ein Gräuel; ſie ließ uns daher auch ſelten dazu kommen, und wenn wir bisweilen glaubten, die nackte Wahrheit recht aus der Tiefe an Tag gefördert zu haben, war uns das dürftige Ding, wie Seifenblaſen unter dem Hauche ihrer naiven Leichtfertigkeit entſchwunden. Die lieblichſte Poeſie ſpielte durch ihr ganzes Schalten und Walten über die ihr untergebene Welt, und Allem wußte ſie eine poetiſche Anſicht abzugewinnen, ſelbſt das Gemeinſte durch die Magie der Dichtung zu veredeln. Der Schleyer des Romantiſchen war ihr das heilige Gewand der Athene; was in ihn gehüllet vor ihr erſchien, war ihres innigſten Wohlgefallens gewiß. Sie gewann mich erſt recht lieb, als ich ſie kurz vor ihrer Rückkehr in die Stadt mit meinen Entwürfen für die Zukunft bekannt machte.

Hülfloſen Armen in Geheim und ungekannt beyzuſtehn, war überall, wo wir waren, Carpl's ſeligſter Lebensgenuß, und nur durch dieſen hatte ſein Vermögen Werth für ihn. Ich konnte nicht zweifeln, daß die Anweiſungen auf die Summen bey Novero von ihm kamen, und drückend war es mir, zu wiſſen, daß er Dürftigern entziehen müſſe, was ich empfangen ſollte. Ernſtlich mußte ich alſo daran denken, wie ich als Hausvater mit Angelica durch meine eigene Kraft beſtehen möge. Zwey Quellen

ſtanden mir offen, die Rechtswiſſenſchaft und die Muſik; die letztere wählte ich, und entdeckte Seraſinen meinen Wunſch, mich eheſtens in Wien bey der Capelle irgend eines Fürſten als Flötenſpieler zu verdingen. „Dieſer herrliche Einfall," ſagte ſie, „ſoll unverzüglich ausgeführt werden; denn nichts Schöneres kann ich mir mahlen, als einen Liebenden, der mit allen Anſprüchen auf Reichthum und Glanz, ſie aufgebend, ſeine Geliebte mit ihren fröhlichen Kinderchen nur durch die Ausübung der Kunſt ernähret, welche ihn einzig und allein die Liebe ſo meiſterhaft lehren konnte; da wird ſelbſt das gemeinſte Geſchäft der häuslichen Sorgfalt zum ſüßen Liebesdienſt, und jeder wohlbelohnte Laut der Flöte iſt nur ein Wiederhall der hohen Symphonie des liebenden Herzens. Dazu kommt noch der Reitz des Geheimniſſes; indem niemand mehr, als den Tonkünſtler Torrenti, in Ihnen ſucht und vermuthet, laſſen Sie bisweilen des vornehmen Spaniers höhere Bildung und der Talavera's edlern Stolz durchſchimmern; man wird überraſcht, man wünſcht mehr zu erfahren. Sie ziehen ſich geſchickt hinter den Vorhang zurück; o, geſtehen Sie mir nur, die Welt ſey ſchön, in welcher das Schickſal ſo angenehm und ergetzlich mit ſich ſpielen läßt."

Seraſine war die Freundinn der jungen Fürſtinn L**. Durch dieſe bereitete ſie den Fürſten, einen Sonderling unter den Großen der Kaiſerſtadt, zu meinem Vortheile vor. Seine Capelle, nur aus blaſenden Inſtrumenten beſtehend, war klein aber von ausgezeichneter Vortrefflichkeit; zu ſeinem Genuſſe, nicht zum Prunke unterhielt er ſie. Die Mitglieder

derſelben waren ſeine Freunde, wer ſich ſelbſt als Diener betrachtete, ſeine Kunſt als Dienſt behandelte, oder niedrige Künſtlereiferſucht verrieth, ward entlaſſen. Sobald die Gräfinn in die Stadt gezogen war, ordnete ſie eine kleine Akademie in ihrem Hauſe an, der Fürſt und die Fürſtinn wurden dazu eingeladen, die Hauptpartien wurden durch Angelica's Geſang und meine Flöte ausgeführt. Der Beyfall des Fürſten äußerte ſich entſcheidend, die, in ihrer Ehe höchſt glückliche, Fürſtinn gefiel ſich mehr in dem Belauſchen und Errathen unſerer Liebe. Sie entdeckte Seraſinen ihre Bemerkungen und dieſe hatte den Roman ſchon in Bereitſchaft, durch deſſen launige Erzählung ſie ihre Freundinn noch mehr für uns begeiſterte. Mit Freuden ergriff ſie die Gelegenheit, eine ihr ſo ſchön geſchilderte, Verbindung zu begünſtigen, und die Wirkung davon war, daß ich am folgenden Tage zu dem Fürſten gerufen und mit einem Gehalt von dreyhundert Ducaten als flötenſpielender Freund Torrenti in ſeine Capelle aufgenommen wurde. Sogleich entſagte ich den fernern Zahlungen bey Novero. Die holde Fürſtinn Gabriele ſorgte im Verborgenen für die Einrichtung meines Hauſes, und als ſie damit fertig war, ließ ſie Alles in dem Saale des Pallaſtes aufſtellen. Sie ſelbſt führte mich hinein und trug mir auf, was ich da ſähe, in meine Wohnung wegzuſchaffen, wozu die Wagen an der Pforte ſchon bereit ſtänden. Aus einer Seitenthür ſprang Angelica heraus, ſchloß ſie in ihre Arme, legte die Hand derſelben in die meinige, und entzog ſich den Ergießungen unſeres Dankes mit den Worten: Säumet nicht länger euer Glück zu

vollenden, für echte Liebe iſt auch das längſte Leben nur Eine Secunde."

In freudiger Rührung betrachteten und bewunderten wir, nicht das uns Gegebene, ſondern das allumfaſſende Gemüth der Fürſtinn, das es geſpendet hatte. Nichts war da geſparet; nichts, was zu einer netten und bequemen Haushaltung gehört, bis auf die Windeln und das Taufkiſſen für die Kinder, die etwa kommen dürften, war vergeſſen. Hätte ich den Beruf, die Hauptſtädte, in welchen ich gelebt habe, nach dem Maßſtabe der Humanität zu würdigen, ſo müßte ich nach meinen häufigen Erfahrungen der Stadt Wien vor allen Uebrigen den Vorzug der höchſten Gemüthlichkeit zuerkennen. Und doch vergeudete ich in der Folge thöricht Kraft, Zeit und Geld, um dieſe edle, in ſchönſten Thaten ausſtrömende Quelle mit meinem todten Sande der Verſtändigkeit daſelbſt auszutrocknen.

Unſere Vermählung vor der Welt wurde in Serafinens Hauſe gefeyert, das Feſt von ihr geordnet, war der herrlichſte Triumph ihres genialiſchen Sinnes, und noch hat kein Dichter ein Arkadien geſchaffen, das verglichen werden könnte mit dem reizenden Feenreiche, in welchem ſie durch vierzehn Tage uns, in die ſüßen Träume des goldenen Zeitalters eingewieget, zu erhalten wußte. Unfehlbar würde Angelica's feiner Tact und zarte Weiblichkeit demſelben auch für mich unwandelbare Stätigkeit gegeben haben, hätte ich nur ſelbſt dem Drange widerſtehen können, es mit feindlichen Geſtalten aus meinem Weſen zu bevölkern.

Ich war nun in dem freyen Besitze des Gutes, für welches ich mein Leben mit Freuden hingeopfert hätte, niemand wollte mehr dasselbe mir entreißen, von meinem Freunde hatte ich Nachrichten, daß durch seine geschickten Anschläge bey dem Englischen und Oesterreichischen Gesandten in Neapel dem Don Pompeo die Aussicht auf die Gesandtschaft nach Wien verschlossen, und Claudia schon vor einem Jahre dem Grafen von Morrone, dem ärgsten Wüstlinge im Lande, hingeopfert worden sey. Er gab mir Hoffnung, meinen bereits kränkelnden Vater von ungerechten Verfügungen über sein Vermögen durch wirksame Maßregeln zurückzuhalten. Nichts fehlte mir zu meiner vollkommenen Zufriedenheit, als die Erfüllung des einzigen Wunsches, daß meine aufgeklärte, über alle Schwärmerey erhabene Denkungsart, die ich selbst, als das Vortrefflichste in mir betrachtete, auch von Angelica anerkannt, geachtet und angenommen werden möchte; allein von allen Seiten begegneten mir die untrüglichsten Anzeigen, daß ich dieses Ziel nimmermehr erreichen würde.

Mit jedem Tage entdeckte ich von einer Seite in ihren Ansichten von dem Leben und den Welterscheinungen Neues, mehr Eigenthümliches, Bestimmteres und Mehrumfassendes, oft sogar Großes und Bewunderung Würdiges; und von der andern wähnte ich in meiner eigenen Verblendung, dieß Alles, von einem Nebel mystischen Unsinnes und frommer Vorurtheile verdunkelt, zu erblicken. Mit ungeheuchelter Lust hörte sie mir zu, wenn ich ihr einige Gesänge Homers, oder Hymnen des Orpheus, oder Scenen aus Sophokles und Euripides über-

ſetzte; und doch zeichnete oder mahlte ſie immer nur Religiöſes oder kirchlich Heiliges. Cicero's und Seneca's Schriften las ſie eben ſo gern, als ich, und oft ſchien ſie mir ſogar tiefer, als mir es möglich war, in den Geiſt derſelben einzudringen; aber dahin war meine ganze Freude, wenn ich ſie bald wieder vor den myſtiſchen Schriften des Antonio Rojas, oder des noch tiefern Juan de la Cruz ſitzen ſah. Nie anders, als begeiſtert und verkläret, ging ſie an meiner Seite, wenn wir in Gärten oder Auen, in Thälern oder auf Bergen luſtwandelten, allein mit gleicher Innigkeit und Erhebung ihres Gemüthes nahm ſie auch an allen Feyerlichkeiten des kirchlichen Cultus Theil. Dabey war ihr Hausweſen das Bild der gefälligſten Ordnung, ihre Regierung deſſelben ein harmoniſches Walten der freyeſten Zuverſicht und ſchärfſten Beſonnenheit. „Und dieſes Weib," dacht' ich oft im Wahnſinne und in Wehmuth, „ſoll in der Reihe hellſehender Geiſter unter mir ſtehen; ſoll Alles, nur nicht die Wonne des Sieges über Vorurtheile, Irrthümer und Aberglauben mit mir genießen?"

Wahrſcheinlich war meine Verblendung ihrem Blicke nicht entgangen, und ihrem liebenden Herzen die zarte Neigung, mein ſtolzes Selbſtgefühl zu ſchonen, ungemeſſener, als der eigenſüchtige Wille, mich zu ſich hinaufzuziehen; denn nie begann ſie ein Geſpräch über religiöſe oder kirchliche Gegenſtände, und geſchah es von mir, ſo wußte ſie es mit ungemeiner Feinheit abzubrechen, oder eine andere Wendung ihm zu geben. Immer ward es mir einleuchtender, daß ich, entweder auf die Erfüllung meines Wunſches

Verzicht leiſten, oder offener und kräftiger mein Ziel verfolgen müßte. Das Letztere verſuchte ich jetzt mit dem Glaubensbekenntniſſe des Vicairs von Savoyen; ich überſetzte es in das Spaniſche, las es ihr vor, und ſchloß mit der Verſicherung, es ſey auch das meinige: allein der Ausſchlag unſerer Unterredung darüber brachte mich auf lange Zeit zum Schweigen.

„Es iſt das Schönſte und Sinnvollſte," ſagte ſie unter andern, „das je ein Weltforſcher ausſprechen konnte; dem Vorzuge eines höher ſtrebenden Weiſen hat der Vicair ſelbſt gleich anfänglich entſaget. Er freuet ſich ſeines geſunden Verſtandes, und ſeiner Wahrheitsliebe; Beyde haben ihm das Höchſte, was ſie vermögen, eingegeben, ſich ſelbſt auch für das Höchſte in dem Menſchen haltend. Darum kann ich mir auch unter dem, was er überall Vernunft nennet, durchaus nichts anders, als Verſtand, denken; und alles, was er von Ideen ſpricht, nur von Begriffen verſtehen. — Daß er das Weſen und die Richtung der Kirche ſo wenig begriffen habe, iſt ihm zu verzeihen, denn unbillig wäre es, von dem höchſtverſtändigen Manne den Tact des Kindes und des Weibes zu fordern. — Als Weltforſcher ſtellte er ſich in Gegenſatz zum Theologen, vielleicht auch zum Philoſophen, wenn etwa dieſer, bloß mit der Vernunft ſchauen, und nur in Ideen leben wollte; auf ſeinem Standpuncte müßten ihm die Dogmen des Einen, wie die Anſchauungen des Andern, als dicker Nebel ſcheinen: was über demſelben in vollem Lichte glänzen dürfte, vermochte ſein begrenzter Blick, der nichts als Welterkenntniß ſuchte, nicht zu errei-

chen. — Sein Glaubensbekenntniß, so wie es im Ganzen lautet, hat manches Schwankende und viel Dunkles; es mag dem Manne genügen, der die Wünschelruthe der Verständigkeit klüglich zu gebrauchen weiß; allein, woran das Weib sich halten soll, das muß fest und doch zugleich etwas durchsichtig seyn. Wohl möchte es auch der Weltkenntniß geziemen, dort, wo sie schlechterdings nichts wissen kann, zu glauben, und zu ihrer Ehrenrettung zu bekennen, was sie glaubet; aber erhaben über dieses Bedürfniß, will die Religion mir scheinen. Mich dünket, der Glaube sey nur ein matter Abglanz von ihr, und alles Bekennen sey ihrem Wesen fremd. Sie weiß; sie ist, sie lebt, sie ist und lebt nur dadurch, daß sie weiß; ungefähr so, wie wir Frauen nie untersuchen, ob, und nie bekennen oder beweisen, daß wir leben: sondern fröhlich fortleben in dem klaren unfehlbaren Wissen unseres Seyns. — Uebrigens gefällt mir der Gott des Vicairs, so wie ihn sein Verstand gefunden hat, sehr wohl; er soll auch der Gott des meinigen seyn und bleiben, nur weil wir Frauen, bey den gerechten Ansprüchen der Männer an uns, nie zu viel besitzen können, muß ich noch einen Gott für meine Vernunft haben, damit dieser Sohn Gottes in mir nicht vaterlos sey; und auch einen Gott für mein Herz, der aus der liebenden Einigung der Idee mit der Vernunft, des Vaters mit dem Sohne, ausgegangen, dort den Frieden und die Freuden schaffe, die ich meinem geliebten Alonso so gern in Fülle darbringen möchte. Dieß alles bedurfte der Vicair von Savoyen nicht; denn keine Liebe

und keine Ehe hatte ihm die eigentliche Bedeutung des Lebens aufgeschlossen."

Unter den Ahndungen eines höhern Sinnes in Angelica's Worten ward mir selbst die Gründlichkeit des von mir so hoch geachteten Glaubensbekenntnisses verdächtig; ich prüfte es öfters, und immer mehr verlor sich der trügliche Schein seiner Haltbarkeit. Ein neuer Kampf begann in mir, in starken Regungen strebte das unterdrückte Gemüth zur Freyheit und zum Lichte empor; allein die Herrschaft des Verstandes war zu fest in mir gegründet, es mußte in die verworrenen Kreise seiner ideenleeren Begriffe wieder herab, und sein vermessenes Wähnen für tief geschöpftes Wissen gelten lassen.

Als ich einst meinen Freund Angelus besuchte, fand ich ihn sehr betrübt, weil Serafine ein Buch nicht lesen wollte, von welchem er eine gänzliche Umschaffung ihrer Sinnesart erwartet hatte. Es war das berüchtigte Systeme de la Nature, wie er behauptete und ich bald glaubte, auf die einzige feste und unerschütterliche Basis der Naturgesetze und Naturerscheinungen gegründet. Ich nahm das Buch mit mir, und nachdem ich seinen Inhalt ganz in mein Wesen verwandelt und an meine innigste Ueberzeugung von der Richtigkeit einer übersinnlichen Welt fest geglaubt hatte, nachdem mir die Begriffe von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, wie flüchtige Luftgestalten verschwunden waren, nachdem Berkeley's Ideenlehre, Hume's moralischer Sinn, Rousseau's Deismus, nachdem alles, was Religion heißt, und Religion je geschaffen hat, in seiner Blöße vor mir stand, übersetzte ich in der Ruhe mei-

nes geiſtigen Todes die wichtigern Abſchnitte des Buches auch für meine Angelica in das Italieniſche. Es war die Arbeit einiger Monathe, und mit jeder Annäherung zu ihrem Ende ſtieg auch die Zuverſicht meines endlichen Sieges.

Allein unerreichbar und unüberwindlich ſtand Angelica's Gemüth in ſeiner Kraft und Majeſtät auf den lichten Höhen der Vernunft und Religion. Sie vernahm meine Vorleſungen mit Vergnügen, ſie ſah es ungern, wenn ich ſie abbrach, ſie forderte mich ſelbſt zur Wiederhohlung derſelben auf, ſie bewunderte den Scharfſinn, die Folgerichtigkeit, die Beredſamkeit des Verfaſſers; allein nachdem ich geendiget und mancherley mit ihr darüber geſprochen hatte, ſchloß ſie mit der Verſicherung, das Buch ſey das kräftige Mittel, diejenigen aus ihrer falſchen Ruhe aufzuſchrecken, welche die Dogmen der Theologen, oder die Offenbarungen der Philoſophen buchſtäblich verſtänden, und die bezeichnenden Mythen der Alten, oder die ſinnreichen Symbole der Kirche für das Bezeichnete ſelbſt hielten.

„Dieſe Unglücklichen,“ ſagte ſie, „ſind von der Wahrheit ungemein weit entfernt, und ihr Schlaf in der Nacht des Todes iſt um ſo gefährlicher, je weniger ſie auch nur im Traume die Nothwendigkeit ſehen, ſie zu ſuchen. Der Verfaſſer des Syſtemes und ſeine Anhänger ſchlafen nicht, ſie ſind im Suchen begriffen, und haben noch Hoffnung das Heiligthum der Göttinn zu erblicken. — Wohl mögen die Diener des Staates, der Kirche und der Schule in dem Geiſte der Männer vieles aufbauen, was mit der Zeit ihn nicht mehr befriedigen, was auf die Dauer nicht beſtehen

kann. Natürlich muß es in der Folge wieder fallen; und beſſer dürfte es ſeyn, das Hinfällige frey, nach einem wohl durchdachten Plane zu zerſtören, damit auf dem geräumigen Platze ein Neues, Feſteres und Bleibendes errichtet werde. Und nur einen ſolchen Zerſtörungsplan ſehe ich in dem Syſteme des Verfaſſers, der wahrſcheinlich bald den Plan zum Baue des Beſſern und Haltbarern folgen laſſen wird; denn in trauriger Leerheit, in düſterm Nichts, kann der Geiſt des Mannes nicht wohnen, nicht wirken oder ruhen. Läßt der Verfaſſer dieſen ſchönen Plan erſcheinen, ſo hoffe ich durch Deine liebende Gefälligkeit auch bald mit ihm bekannt zu werden; Du ſiehſt, mit welcher Freude ich in dem mühſamen Treiben, Streben, Ringen und Kämpfen der Männer das Glück meines Geſchlechtes erkenne, dem Alles, wonach ihr trachtet, und noch mehr, in heimlicher Stille und ſüßer Herzensruhe von der antiken Iſis oder der neuen Maria geſpendet wird."

„Nach dem, was Du mir vorgeleſen haſt," ſo fuhr ſie fort, „muß ich erwarten, daß Dein Autor mehr, als ein Heroſtrat ſeyn wolle, er wird das prächtigere Wiederaufbauen gewiß nicht unterlaſſen. Schon in ſeiner dichteriſchen Schilderung der ſichtbaren Welt hält er denen, die ſich über ſeinen Buchſtab zu erheben wiſſen, einen ſchönen Spiegel der überſinnlichen vor, und ſtöret ihnen auch nicht mit dem leiſeſten Winke das überraſchende Vergnügen, nur dieſe darin zu finden und zu beſchauen. Erhaben klinget mir ſeine Lehre, daß alle Naturerkenntniß des Menſchen nichts anders ſey, als eine unwillkürliche Uebertragung ſeiner Anſicht von den Dingen auf die Din-

ge selbst; und daß in der Natur weder Ordnung, noch Verwirrung, weder Gesetzmäßigkeit, noch Regellosigkeit, sondern freye Nothwendigkeit und nothwendige Freyheit herrsche. Ich möchte diese Lehre für einen Fingerzeig zu der religiösen Anschauung halten, welche die ganze Natur in dem Ein und All der Gottheit untergehen und gleichsam verschwinden sieht. — Siegend scheinen mir seine Beweise, daß keine Erkenntniß aus Begriffen von Gott und seinen Eigenschaften möglich sey, und daß alle Verheißungen einer solchen, von Seiten des Verstandes, nur sich selbst widersprechen. Dafür möchte ich in dem Geiste aller frommen Frauen, die Gott lediglich in ihrem Gemüthe gefunden haben, Deinen Autor küssen. — Mit Recht dürfte er an der Zerstörung des Geisterreichs arbeiten, so lange Alle, die von Geistern schreiben und sprechen, den Geist dem Mikroskope des Verstandes unterlegen, und nicht gewahren, daß das Wort nur ein willkürliches Zeichen für das Unaussprechliche und Unergründliche sey, das sich im Seyn und Leben aller Dinge verkündiget. — Herrlich ist es endlich, daß Dein Autor den Nutzen zum einzigen Maßstabe aller Urtheile und Einsichten des Menschen erhebt; nur weil die Frauen die Sorgen des Mannes nicht bloß tragen helfen, sondern auch verscheuchen sollen, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß er das ungeheuere Gebiet der Nützlichkeit vollständig ausgemessen, und die Nutzbarkeit der Dinge mehr nach ihren entferntesten, als nach ihren nächsten Folgen berechnet hätte: wahrscheinlich würde er dann in ihren Umfang auch eine theologische, kirchliche, artistische, idealische, übersinnliche und

ewige Welt aufgenommen haben; denn wo wäre das Wirkliche oder Denkbare, das eine Frau zum Vortheile des Mannes, den sie liebt, nicht nützlich zu gebrauchen wüßte?"

Dieß machte mir plötzlich klar, wie viel ich selbst in meinem glücklichen Verhältnisse mit Angelica verlöre, wenn sie nicht Allem, was sie umfaßte, das liebliche Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit aufdrückte, und hiermit hatte sie für immer von mir Ruhe. Ruhe würde auch mir geworden seyn im Innern, hätte ich von nun an lieber ihren Geist zu begreifen, als die Trugschlüsse des Systeme de la Nature dem meinigen einzuimpfen, mich bemühet. Unter dieser unseligen Anstrengung erhielt ich von Caryl folgendes Schreiben:

„Dein Vater hat vor drey Tagen seine Laufbahn auf Erden vollendet, er starb ausgesöhnt mit Dir. Der Beichtvater, der in den letzten Tagen seinem geängstigten Gewissen beystand, war ein Theatiner, Don Patricks Ordensbruder und Freund. Durch diesen erfuhr jener, was sich zwischen Dir und Pompeo zugetragen hatte, und seine Gewandtheit stimmte Deinen Verfolger zur herzlichen Verzeihung. Er war Zeuge seines letzten Willens, und wir wissen nun gewiß, daß Du sein einziger Erbe seyest. Eile nun mit Allem, was Du durch und in Angelica bist, in die Kreise Deiner Freunde, die Dir mit liebender Sehnsucht entgegen sehen. Nur Einen wirst Du nicht mehr unter uns finden, Caravita hat uns verlassen. Saratoni und Chiara bleiben zu Portici, dem unheiligen Pöbel von Neapel verborgen und verschlossen. Ich bewohne eine Villa in

der

der Ebene von Sorrento, nahe an der mir heiligen Stätte, wo Elfriede die ersten Funken eines neuen und wahren Lebens in mir weckte. Die Funken haben gezündet, Alles ist in mir anders geworden. O, wie segne ich noch immer die Tage meiner Zurückziehung auf Scala Cäli! Dort hatte Platons Geist in mir erst die Empfänglichkeit für das Glück erzeuget, das in der ewigen Einigung mit Elfriedens reiner, schöner, edler Seele mir bereitet war. Wie wenig kannte ich sie früher! Wie war die Welt, die Menschheit, das Leben und ich mir selbst ein Räthsel! Die Weihe der Liebe in Platon's Lichte hat mir dieß alles aufgeschlossen, verkläret und geheiliget. In demüthiger Freude sehe ich von der göttlich beleuchteten Höhe meines gegenwärtigen wahren Seyns in die düstern traurigen Tiefen meiner Vergangenheit hinab. Die Würde und Seligkeit des Menschen beruhet auf einem heiligern Grund, als wie ich ehemahls glaubte, auf weisem Genuß der Natur, Ergebung in die Nothwendigkeit und kluger Rechtschaffenheit; und der Bund gesellschaftlicher Rechte und Pflichten ist nur eine Vorbereitung zur Aufnahme in jene göttliche Kirche, in welcher sich die Menschheit, vereiniget mit der Wahrheit und Gerechtigkeit der Liebe opfert. Es ist eine ewige Welt der Liebe; es ist ein Gott, aber man muß nicht an ihn glauben, man muß von ihm besessen seyn, und in ihm leben. Gewiß ist Dir in Angelica's Armen eben so, wie mir geworden in dem Himmel, zu dem Elfriede mich erhob; fröhlich hängt daher mein Blick an der Aussicht, in Dir den Mitgenossen meiner Auserwählung bald an mein Herz zu drücken."

Als hätte ich, von einer langen Reise zurück kommend, meinen Freund entseelt in dem Sarge gefunden, ihn noch Ein Mahl gesehen und den Sargdeckel über ihn niedergelassen, so war mir zu Muthe, nachdem ich Caryl's Brief gelesen hatte. „Meine Aufklärung und seine Schwärmerey bey der Festigkeit und Entschiedenheit seines Charakters, welches gespannte und ängstliche Verhältniß, dachte ich, wird dadurch

zwischen mir und ihm, durch Angelica's verstandenen Umgang mit Elfriede, vielleicht sogar zwischen mir und meiner Gattinn entstehen müssen!" Caryl's Rückkehr zu dem, was ich gesunde Vernunft nannte, war nicht zu hoffen; denn wer im vollen Lichte gestanden hat, und vorsätzlich die Finsterniß gewählet hat, der muß, so meinte ich, für jeden Schimmer des Lichtes unheilbar erblinden. Sollte ich Schwärmerey häucheln? Das schien mir Selbstentehrung und niederiger Verrath der Wahrheit. Kein Ausweg zeigte sich mir, und ich hatte jetzt auch nicht Zeit, mir einen zu erfinnen.

Die Gewandtheit, mit welcher mir der Fürst einen Beweis nach dem andern von meiner wissenschaftlichen und artistischen Bildung zu entlocken wußte, und der Edelsinn, womit mir unter allen Umständen von ihm und von der Fürstinn war begegnet worden, hatte mir schon früher meine Lage drückend gemacht. Das Geheimniß, das ich vor diesen würdigen Menschen behaupten sollte, war mir lästig und der Gedanke, sie immerfort zu täuschen, unerträglich geworden. Unter der Bedingung der Verschwiegenheit und einer unveränderten Fortdauer meiner Verhältnisse hatte ich mich ihnen entdeckt; aber das Anerbiethen des Fürsten, durch seinen Einfluß bey Hofe meinen Vater zur Aussöhnung mit mir zu zwingen, ausgeschlagen: meine Aufrichtigkeit sollte ihm ein reines, völlig absichtsloses Merkmahl meiner Achtung seyn und bleiben, und mein Vater nie die Genugthuung erhalten, als hätte ich seiner oder seines Nahmens bedurft, um zu bestehen. Jetzt war es mir lieb, daß ich so gehandelt hatte; ich schied geachtet und als Freund von denen, welchen eine fortgesetzte, und erst bey dem Abschiede aufgehobene Zurückhaltung wenigstens mein Gefühl für Humanität und Freundschaft verdächtig gemacht hatte.

Achter Abend.

nima illa religiosa et pia corpore soluta est, — cujus ingenium, atque in res divinas inflamatum animum convicta diuturno et diligenti consideratione perspexeram. Tanta mihi mens ejus apparuerat; ut nihil aptius verae philosophiae videretur.

S. AUGUSTINUS. *Lib. II. de Ordin. c. 1.*

Das nördliche Italien mit seinen Kunstschätzen war mir noch ein unbekanntes Land; den besten Führer und Gefährten durch dasselbe hatte ich an Angelika. Sie war seit ihrer Reise mit Saratoni und Chiara in Venedig, Verona, Mantua, Parma und Bologna bekannt, sie hatte überall Verehrer und Bewunderer ihres hohen Kunstsinnes zurückgelassen, wir wurden allenthalben mit ehrenvollen Auszeichnungen überhäuft, ich fühlte mich behaglich durch sie gehoben; und um nur in ihrem Glanze zu gelten, hätte ich gern meinen eigenen Werth versteckt, wäre es ausführbar gewesen bey diesem Weibe, die meisterhaft die Kunst verstand, das Verborgenste im Manne mit wunderbarer Feinheit in das schönste Licht zu stellen, und darin nur das Verdienst ihrer zarten Weiblichkeit glänzen zu lassen.

Das Studium des Systeme de la Nature hätte die Werke der neuern Kunst ihres Reizes für mich ganz beraubt; allein ohne Einfluß blieb es auf meinen Geschmack an dem Antiken und an der Musik; meine Liebe für Mathematik, Astronomie und Naturkenntniß wurde durch dasselbe sogar verstärkt. So erhielt sich noch immer in meinem Gemüthe ein Widerspruch gegen die Grundsätze, an deren Wahrheit

mein Verstand nicht mehr zweifelte; und fest hielt jenes die Gegenstände, an welchen es Unendliches und Göttliches wenigstens ahnden, oder Wundervolles, Unermeßliches und Unbegreifliches beschauen konnte, während dieser in seinem Geschäfte des Zerstörens und Vernichtens über jede ihm entfliehende Spur der Gottheit frohlockte.

In jeder der genannten Städte fand ich große Tonkünstler, Mathematiker und Astronomen, an deren Einsichten ich die meinigen vermehren oder berichtigen, Sternwarten, Antiken- und Naturaliencabinete, an deren Besichtigung ich mich ergetzen konnte, und mein Genuß ward mir durch Angelica's innigste Theilnahme daran erhöhet; das himmlische Wesen wußte in dem kleinsten Gräschen, wie in den Sonnenwelten des sichtbaren Universums, ihren Gott zu entdecken, und was ich nur mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen betrachtete, umfaßte sie mit Liebe und Andacht, mit Begeisterung und Entzücken.

Nirgends fühlte ich mich mehr gedrungen, ihre hohe Schwärmerey, das heißt mir jetzt ihre Seelenstärke und Geistesgröße, zu bewundern, als zu Florenz. Dort erkrankte und starb im zweyten Jahre seines Lebens unser Jeyn-Jaques-Emile, so hatte ich meinen Erstgebornen genannt, weil ich ihn ganz nach Rousseau's Emile, in dem Glauben des Vicairs von Savoyen erziehen wollte, hoffend, er würde dann durch Consequenz seines Verstandes die Tiefen des Systeme de la Nature selbstthätig finden. Während ich in der Wuth meines Schmerzes vor dem Sarge des Lieblings Natur und Nothwendigkeit lästerte, die ich im Stolze

meiner Aufklärung noch vor einigen Tagen vergöttert hatte, schmückte Angelica nach der Sitte des Landes in stiller Wehmuth die Hülle des frühe Vollendeten, und mit dem Stifte in der zitternden Hand erhaschte sie die schwimmernden Züge des Erblaßten, um in der Folge die lebendige Gestalt in ihren Bildungen zu erwecken; ihr Mutterherz blutete; aber in unumwölkter Heiterkeit schwebte ihr Geist über den Höhen des Glaubens und der Resignation.

Wie ich immer Licht und Wahrheit, statt aus mir selbst, nur aus Büchern schöpfen wollte; so suchte ich auch jetzt in Seneca's Trostschrift an die Marcia Linderung meines Schmerzes. Empöret ward ich durch seine Hinweisung auf die kurze Trauer und Sehnsucht der Thiere nach ihren Jungen, so angemessen auch ein solcher Trostgrund meiner Philosophie der Vernichtung war; und in ein krampfhaftes Lachen brach ich aus, als der stoische Schwärmer mich damit trösten wollte, daß meinem Sohne nun, unter seligen Geistern wandelnd, die Ansicht der Gegenwart und aller Zukunft, der in einander greifende Zusammenhang so vieler Jahrhunderte und so vieler Menschenleben in Einem Ganzen enthüllet sey.

Von dem Wahrheitsscheine fordernd, was mir die Weisheit, die ich für Dichtung hielt, nicht gewähren konnte, griff ich nach dem Systeme de la Nature; allein aus jedem Satze, den ich las, erklang der schreckliche Nachhall durch mein Innerstes: „er ist aufgelöst in Nichts;" und ich stürzte in den Abgrund meines Jammers zurück, zu verblendet, den Gedanken der Vernichtung in seiner Nichtigkeit zu sehen, und unvermögend, ihn männlich zu tragen

Dagegen war Angelica's Denken und Handeln in den Tagen nach seinem Tode, wie in den Tagen vor seiner Geburt. Sie trauerte nicht mehr, daß er starb, weil sie die Stunde nicht anklagen wollte, in der er geboren ward; sie hatte dem scheinbaren Uebel des Augenblicks den Stachel benommen, indem sie schon in dem ersten Zeichen, wodurch das Kind sein Daseyn ankündigte, sein Todesurtheil und seinen Ruf zur Unsterblichkeit unterschrieben las, und jeden Monath, der seinem Seyn zugewachsen war, als einen Abzug von seinem scheinbaren Leben betrachtete. Daß sie ihn hatte, daß sie ihn liebte, war ihr in der Rückerinnerung Gewinn; die Zuversicht, daß sie ihn dort, wo sie in ihrem Wissen lebte, forthaben und fortlieben werde, war die Quelle ihres Trostes und ihrer Ruhe. Sie allein war daher auch fähig, meinen ausschweifenden Schmerz zu mäßigen und endlich ganz zu besänftigen.

Sogar den Schein ihrer überlegenen Seelenstärke mir verhehlend, bat sie mich, zur Milderung ihrer innern Leiden, ihrer Belehrung über den Geist der alten Kunst in der Gallerie einige Tage zu widmen. Unmerklich zog sie mich mit dem Abate Bracci, dem größten Alterthumskenner zu Florenz, in Verbindung, und so lange wir uns daselbst aufhielten, blieben Bracci und Hugford unsere unzertrennlichen Gesellschafter, mit welchen wir ganze Tage in den verschiedenen Palläſten vor den Antiken lehrreich verlebten. Sie ließ sich das Studium derselben, mir zu Liebe, so angelegen seyn, daß ich noch vor unserer Abreise, alles, was von Griechischen Geographen, Dichtern und Tragikern in Uebersetzungen zu

haben war, anschaffen mußte, weil Bracci sich in seinen Erklärungen stets auf sie berufen hatte, und ehe wir noch Neapel erreichten, hatten wir Gräciens Beschreibung von Pausanias und die Tragödien des Sophokles mit einander durchgelesen. Unter dieser Beschäftigung war das quälende Gefühl meines Verlustes schwächer geworden; nur die Musik und der Anblick des gestirnten Himmels versenkte mich bisweilen noch in tiefere Schwermuth, weil aus jener Klänge aus dem Unendlichen, in dem mein Sohn lebte, durch mein Gemüth ertönten, und dieser mir in eine ewige Welt hinüber leuchtete, gegen deren Anerkennung mein Verstand sich sträubte.

Meine Liebe für die antike Kunst, durch Angelica's theilnehmende Anreitzungen genähret und erhalten, ließ mich nicht lange zu Neapel weilen. Hofdienste wurden mir angebothen, und gern hätte ich der Wohlfahrt eines guten Volkes mich aufgeopfert; aber mit einem bloßen Könige die wichtige Sorge für Jagd und Fischfang zu theilen, dazu schien mir das Geschlecht der Talavera's zu edel. Jene Liebe und die Nähe bewährter Freunde bestimmten mich, sobald ich in den Besitz meiner Erbschaft eingesetzt war, nach Portici zu ziehen, und zwischen den Ruinen von Herculanum und Pompeji unsern Wohnplatz aufzuschlagen. Dort waren meine Morgenstunden eine Weile noch dem Studium der Philosophie gewidmet; aber die Beschäftigung, in welcher ich das Uebrige des Tages angenehm verlebte, machte mir dasselbe nach und nach langweilig, und nachdem ich einige Monathe mich auch mit Robinet's fünf Bände starkem Werke über die Natur ge-

quälet, und an ſeiner ſcharfſinnig ausgeklügelten Harmonie des Univerſums mich bald ergetzet, bald geärgert hatte, faßte ich endlich die Entſcheidung, daß außer dem Wiſſen, welches die Erfahrung gäbe, überall kein anderes möglich; alles Denken nur ein beſonnenes Träumen, alles Glauben nur tröſtender Wahn für Schwache ſey; weil aber ſelbſt der ſtärkere Geiſt bisweilen das Bedürfniß fühlte, ſich an irgend etwas außer ſich zu halten, erließ ich für den meinigen das Geſetz, zu den Alten zurückzukehren, und in ſeinem Gedankenſpiele für alle Zukunft einzig und allein mit Hume's Schriften ſich zu begnügen.

Von nun an las ich nichts fleißiger als die Alten, doch unfähig, den hehren Geiſt, der geheimnißvoll aus ihnen ſpricht, zu deuten. Auch träumte ich behaglich von einem Leben in der Kunſt, ohne je in mir die Wirklichkeit deſſelben zu empfinden, oder in meinen Beſtrebungen ſie zu beweiſen. Wöchentlich war Don Patrick einen Tag bey mir, der ausſchließend dem Griechiſchen geweihet wurde; allein was ich mit unheiligem Sinne trieb, konnte mich nicht heiligen. Bey der gründlichſten Kenntniß der Sprache und mit dem glücklichſten Witze in der vorhandenen oder in der Erfindung neuer Lesearten, war ich unvermögend, über den Rang des gemeinen Philologen und Belletriſten mich zu erheben, während Angelica, mit mir wetteifernd und mit bloßen Ueberſetzungen ſich begnügend, in den alten Hiſtorikern das heilige Epos des Weltgeiſtes, in den Dichtern die Formen der vergöttlichten Menſchheit, in den Tragikern die erhabene Auflöſung des Kampfes zwiſchen Schickſal und Freyheit, und

selbst in den Komikern die heitere Ruhe des gemeinen, im Einzelnen befangenen, und doch mit dem Ganzen innigst verknüpften Treibens der Menschen beschauete, verehrte, bewunderte, mit echt antikem Geiste das Göttliche im Leben, wie in der Natur erfassend.

Zwey Tage in der Woche gönnten uns die Aufseher einen freyen, ungestörten Aufenthalt in dem Museo und in der Stadt Pompeji, die täglich mehr aus dem Schooße der Verwüstung sich erhob. Vor den Geräthschaften daselbst unterhielt ich sie, die tiefer Schauende mit meinen gelehrten Bemerkungen über die häuslichen, öffentlichen und heiligen Gebräuche der Römer; und gefällig schweigend nahm sie hin, was ich von meiner Armuth geben konnte, ohne das begeisternde Bild fahren zu lassen, zu welchem die hohe Kraft und Lebensfülle des Alterthumes aus seinen Trümmern sich ihr gestaltete.

Vor den Werken der Plastik sprach zu mir bloß die Form in kaum verständlichen Lauten; zu ihr die göttliche Idee durch die reitzende Verkörperung. Was mir nicht ahndete, sah sie in vollen Lichte, die tiefere symbolische Bedeutung dieser wunderbaren Schöpfungen, in welchen ihr der unendliche Geist selbst, als ein Thun und Wirken endlicher Menschen erschien. War mir nur daran gelegen, bey den Ruinen Massen und Verhältnisse auszumitteln, um sie mit meinem Vitruvius zu vergleichen, oder von den alten Gemählden Zeichnungen zu entlehnen, und damit verwandte Stellen in dem Homer oder in den Tragikern aufzusuchen und die Einen durch die andern zu läutern, so unterstützte sie meinen Fleiß und freuete

ſich mit mir meiner Entdeckungen; aber von der Flamme der ewigen Liebe erwärmet, und von dem Lichte der Urſchönheit durchdrungen, löſte ſie für ſich, frohlockend in Luft, den Zauber, der in dieſen heiligen Gräbern und Reliquien der Vergangenheit das ewige Seyn und Leben der Idee umſchwebte.

Oefters verſuchte ich mit ihr und Saratoni einen Wettſtreit in der muſikaliſchen Compoſition, und immer zeichnete ſich Saratoni's Werk durch Reichthum in der Erfindung und Tiefe des Sinnes aus; immer waren in ihren idealiſchen Aufflügen Melodie, Rhythmus und Harmonie auf das innigſte in einander verfloſſen, indem ich mir ſelbſt nur das Verdienſt der treu befolgten Regeln des reinen Satzes zugeſtehen konnte. Um inne zu werden, ob nicht Mangel an Selbſtgenügſamkeit mich täuſche, einigten wir uns dahin, daß jedes eine Ode aus einem beliebigen Dichter in Form einer Cantate ſetzen, dann Saratoni's muſikaliſche Freunde von Torre della Anunciata zur Ausführung eingeladen, und ihnen, ſo wie unſern Lieben, Caryl und Elfriede, ohne daß jemand von ihnen die Componiſten wiſſe, das Urtheil übertragen werden ſolle. Angelica wählte ſich Luis de Leon Ode, Que descansada vida ect.; über die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge *); Saratoni die Ode ſeines Lieblingsdichters Sarbievius, Humana linquo ect.; ein Aufflug des

*) Luis de Leon Obras proprias, y traducciones. Valencia, 1762. in 8. L. 1.

Geistes über das Endliche *); ich die Ode des Horatius Otium divos etc.; von der echten Quelle der Gemüthsruhe, und dieß Mahl hielt ich mich schon durch meine Wahl des Sieges gewiß.

Um mich derselben zu versichern, las ich das Beste, was ich über die Musik der Alten erlangen konnte, und bestrebte mich dann, einen kräftigen antiken Geist, der mir gerade am fremdesten war, mit der frohsinnigen Lebensweisheit der Alten in meinem Satze zu verschmelzen. Mein Ritornello aus G dur drückte die Sehnsucht des ungewissen, unter Stürmen ermatteten Seefahrers und des im heißen Kampfe unbesiegten Kriegers aus; darauf ließ ich die zwey ersten Strophen des Dichters, diese Sehnsucht aussprechend, in einer Arie folgen. Ein feyerliches Recitativ verkündigte, daß keine Schätze und kein Luxus das Heer der Sorgen verscheuche und den Aufruhr, der im Busen wüthet, dämpfe. Ein ruhiges Arioso besang hernach das glückliche Leben des Genügsamen, den weder Furcht erschüttert, noch niedrige Habsucht quälet, worauf ein melodischeres Recitativ fragend warnte, nicht rastlos immer weiter zu streben, nicht unstät in der Welt herum zu irren, weil niemand sich selber entfliehen könne. Ganz vorzüglich gelungen schien mir die Arie: Scandit aeratas etc., welche der Macht der Sorge einen heitern, der Gegenwart sich freuenden und das Widrige wegscherzenden Sinn entgegensetzt. In dem folgenden, Ergebung und Hoffnung ausdrückenden Recitativ:

*) Math. Casim. Sarbievii Carmina. Paris, 1759. in 12, Lyric. II. 5.

abstulit clarum ect., bereitete ich den Triumph vor, den ich durch die Schlußarie: mihi parva rura ect. zu erlangen hoffte, und jetzt erklang durch das Ritornello des Dichters einziger und höchster Wunsch, daß ihn die Götter in seinem Glücke, welches in dem Besitze eines Dörfchens und in der Liebe zur Dichtkunst bestand, erhalten möchten:

Meine Cantate war in der Ordnung der Partien die erste, an Kunstwerth, nach dem einhelligen Urtheile der anwesenden Kenner, die letzte; Angelica's Schöpfung an Geisteskraft, Leben, Fülle der Empfindung und Schwärmerey die vorzüglichste; Saratoni's Werk an Vollendung, Erhabenheit und Majestät das Höchste, besonders in der schrecklich schönen Modulation und Begleitung der Worte:

— — — — hinc miserabili
Quassata terrarum tumultu
Stare pavent titubantque regna,
Unâque tandem funditus obruunt
Cives ruina. Stat tacitus cinis
Cui serus inscribat viator!
Cum populo jacet hic, et ipse
Cum rege regnum.*)

*) — — — — Es erhebet die Erde,
Von der Stürme Gewalt erschüttert.
Aengstlich wanken die erschreckten Reiche,
Stürzend versenken sie mit sich die Bürger
In einen Abgrund. Schweigend stehn die Trümmer,
Der späte Wanderer mag daran schreiben:
Mit dem Volke lieget hier, und mit dem König selbst das Reich.

Ich hatte meinem Dichter bloß gehorcht und seine Worte recitirt, nicht wagend, die Anklänge des Lebendigen selbst zu suchen und zu geben, das seine Begriffe nur bezeichneten. Angelica und Saratoni faßten aus ihrem Innern das höhere Leben ihrer Dichter und ließen es eben so frey und hinreißend in ihren Tönen, wie diese in Worten ausströmen. Unsere Kunstrichter waren Religiosen, die nur das für kunstgerecht erkennen konnten, worin die Religion aus ihrer mystischen Verborgenheit niedergestiegen war und die Schöpfung des Künstlers mit dem Göttlichen beseelet hatte. Da diese Gnade mir noch nie zu Theil geworden war, so ging es mir auch in der Kunst, wie in der Philosophie; überall blieb ich an die Erde geheftet.

Mißmuthig beklagte ich meinen Mangel an Genie, warf die Satzfeder weg, und würde sie nie wieder ergriffen haben, hätte ich dem dringenden Bitten Angelicas um die Composition einiger Wiegenlieder für dich, Maria, die sie mir bald nach diesem Wettkampfe gebar, widerstehen können. Wahrscheinlich wollte sie mich dadurch nur an die Kunst, als an das Einzige, wodurch ich noch gerettet werden konnte, fesseln, und ich erneuerte meine Bestrebungen, da sie in meinen Sätzen, vielleicht bloß um mich aufzurichten, so viel Gemüthlichkeit entdeckte.

Ihre mütterliche Sorgfalt entzog mir jetzt ihre Gesellschaft häufiger, und unterbrach unsere gemeinschaftlichen Unterhaltungen. Dieß weislich vorhersehend, hatte sie schon früher den berühmten Astronomen Sabatelli in unsern Kreis gezogen; und eine kleine Sternwarte, die er mir in Portici einrich-

tete, ersetzte mir in der Schönheit Pracht und Majestät des gestirnten Himmels, was sonst auf Erden die schwachen Regungen meines Gemüthes in einiger Bewegung erhielt. Dort verlebte ich nun so manche Stunde der Nacht mit meinem Freunde Caryl, der durch Elfrieden's Entbindung von einem Sohne in einer Lage sich mit mir befand. Es war uns beyden lange nicht mehr so, wie vor sechs Jahren, als wir in Neapel von einander schieden; wir waren uns fremder geworden, weil, wie ich mich selbst zu täuschen strebte, die Freundschaft mit der Liebe in unser Herz sich theilen mußte. Daß ihn die Religiosität der Liebe auf einen höhern Standpunkt erhoben habe, während mich die bloß genießende Verständigkeit tief unter ihm gebunden hielt, das hüthete ich mich mir selbst zu gestehen. Dessen ungeachtet blieben wir uns einander unentbehrlich, und wir fühlten unsere gegenseitigen Entfernung weniger, theils weil der Zwischenraum desselben durch die innigste Freundschaft unserer Frauen immer anziehender für uns ausgefüllet wurde, theils weil in uns selbst noch mancherley Berührungspunete lagen, an welchen wir uns fassen und vereinigen konnten.

Einer derselben war, unser beyderseitiges, gleich starkes Interesse an allem Wissenschaftlichen; und wenig störte es mich, daß er auch hierin mit schwärmerischer Begeisterung ergriff und nach seiner Art gestaltete, was ich gerade so nahm, wie es sich mir darboth, und mit kaltem Verstande behandelte. Er ward mir dadurch um so liebenswürdiger, je behaglicher mich seine mystischen Phantasien, dafür hielt ich seine

lie-

tiefen Blicke in das Unendliche, den Vorzug meiner eingebildeten Besonnenheit und Klarheit fühlen ließen. Für mich war die Sternworte nur da, um in dem strengsten Sinne des Wortes Astronomie zu treiben und die leuchtenden Himmelskörper meinen Maßen und Zahlen zu unterwerfen, unbekümmert um irgend eine Idee von dem Zwecke ihres Daseyns, oder von ihrem Standpunkte in der ewigen Harmonie des Unendlichen. Dagegen war Carpl an meiner Seite Platon's leibhafter Timäos; ihm verschwanden Planeten und Fixsterne, als solche, er sah den Himmel als Ganzes, als Universum, als Inbegriff aller Wesen, die Erde als einen kleinen Punct in demselben, das All, umschlossen von dem Ein der Gottheit, und in ihr den Geist, der in der Menschheit erkennet und liebt. Meine fleißigen Beobachtungen und Berechnungen dienten ihm nur als Stufenleiter zur Betrachtung des Weltideals, mit dessen mystisch-lyrischer Beschreibung er mich bisweilen ergötzte, oft aber aufreizte, es mit dem Lämpchen der Begriffe in seiner realen Nichtigkeit ihm zu beleuchten. Beydes that mir wohl; und da ihn das letztere nicht abhielt an meinem Spiele Theil zu nehmen, so fühlte ich zur Erkenntlichkeit mich ihm verpflichtet.

Von ihr getrieben, ersuchte ich ihn, den Platon mit mir zu lesen; allein er that mit dem Buche so heilig und geheimnißvoll, wie die Israeliten mit ihrem Gesetze. So angenehm ihm auch mein Verlangen war, so ließ er dennoch, vertrauter als ich selbst mit meinem Innern, mich erst nach einer langen Vorbereitung zum Ziele schreiten. Vor allen mußte ich

Cromaziano's Geschichte der Philosophie*) lesen; und ich merkte weder seinen noch Elfrieden's Einfluß, als Angelica mich inständigst bat, das Buch ihr vorzulesen und ich mit Freuden ihre Bitte erfüllte. Sodann gab er mir hinter einander, Crispo's Abhandlung über die Behutsamkeit, mit welcher Platon gelesen werden müßte**), Agnelli's Untersuchungen über die Platonischen Ideen***) und Patrizio's mystischen und exoterischen Platon ****). Crispo's Werk las ich noch Ein Mahl, und seine überall durchblickende Besorglichkeit, daß die kirchliche Theologie durch Platon's Philosophie in Gefahr gerathen könnte, weckte in mir jetzt eine drängende Begierde nach dem, wozu mich anfänglich bloß der Wunsch, dem Freunde gefällig zu seyn, bewogen hatte.

Wir begannen mit dem Phaedros und dem Sympoſion, fuhren mit dem Theätetos, Euthydemos, Eutyphron Parmenides, Philebos und dem Sophisten fort, und nachdem wir auch dem Staatsmann, die Republik, die Gesetze und den Timäos gelesen hatten, meinte Caryl, das wäre genug, um aus Platon's göttlicher Ideenleh-

*) Della Istoria e della Indole di ogni Filosofia di Agapisto Cromaziano. Lucca, 1767. Voll. V. in 8.

**) Joh. Bapt. Crispi Liber de Platone caute legendo. Romae, 1594. Fol.

***) Scipionis Agnelli Disceptationes de Ideis Platonicis. Venetiis, 1615. in 4.

****) Franc. Patritii Plato mysticus et exotericus. Venetiis, 1591. Fol.

re den oberſten Satz aller Philoſophie herzuleiten. Er ſprach ihn aus in der Behauptung: „daß die Dinge an ſich durch die Anſchauung des innern Sinnes, das iſt, der Vernunft, in Ideen erkannt; durch den Verſtand nur Erſcheinungen vorgeſtellt, und durch die Begriffe deſſelben nur Ideen reflectieret werden.“ Allein was half es, da ich mir unter Allem, was wir von Ideen laſen, durchaus nichts anders als Vernunftbegriffe, eben ſo beſchränkt, wie die Begriffe des Verſtandes, denken konnte? „Es ging dem Platon,“ ſagte ich, wie Allen, welche, der Schranken der Sinnenwelt überdrüſſig, ſie verlaſſen, und auf den Flügeln der Ideen aus ihr hinaus in den leeren Raum, wo nichts Wirkliches, mithin auch nichts mehr anzuſchauen iſt, ſich erheben wollen; er verlor dort Licht, Weg und Widerhalt, und ſein Verſtand mußte ſich anſtrengen, den feinen Nebelthau, den er mitbrachte, wenigſtens zu Wolken, ſo gut es anging, zu geſtalten.“

So zuverſichtlich indeſſen ich das Daſeyn eines innern Sinnes leugnete, und alles Wiſſen durch die Anſchauungen deſſelben für myſtiſche Schwärmereyen klärte, ſo ſetzte mich doch das, was aus Platon in meinem Geiſte haften blieb, und die öftere Unterhaltung darüber mit Caryl in eine Verwirrung, aus der ich mich mit Hume's Schlüſſeln oder Zweifelsgründen dagegen, nicht mehr heraus zu winden wußte. Ich ſehnte mich nach endlicher Beruhigung, und entdeckte bey Saratoni einen neuen Erlöſer, von dem ich ſie erbettelte.

Wir feyerten mit ihm Chiara's zwey und dreyßigſten Geburtstag, der ihm auch in anderer

Rückſicht der feyerlichſte im Jahre war. Sein Ernſt wich der Zärtlichkeit gegen das noch immer reizende kindliche Weib; in ſeinen Armen den bekränzten Becher des beſten Lacryma Chriſti leerend, dankte ſie dem Himmel, daß es ihm gefallen habe, gerade am drey und zwanzigſten Februar den ſeligen Benito de Spinoza zu ſich aufzunehmen, weil dieß ihre Bürgſchaft wäre, daß ihr Geliebter auch nach ihrem Tode noch ihren Geburtstag feyerlich begehen würde: und nun mußten wir Alle auf den Glauben an Spinoza's ewige Seligkeit mit ihr anſtoßen, während eine würdevolle Miene Saratoni's hohe Achtung für den geprieſenen Rahmen verrieth. Dadurch aufmerkſam gemacht, ergriff ich die erſte Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er die Schriften dieſes Weiſen geleſen habe.

„Seine Ethik," erwiederte er, „ſchloß ich heute zum achtzehntenmahle und auch heute noch enthüllte ſie mir Neues, vorher nie Geahndetes."

„Und Sie fanden Beruhigung darin?" fragte ich weiter.

„An der äußerſten Grenze der Speculation, ſah ich das Räthſel der Welt in ihrem Weſen gelöſet, ich fand Gott und mich in ihm;" war ſeine Antwort.

„Würde dieſes Heil auch mich durch ſeinen Geiſt beglücken?"

„Es kommt alles darauf an, ob Sie ſeine erhabne Pan- und Symphonie bloß nachzuſpielen, oder auf der Stelle auch zu transponieren, und nach ihrer eigenthümlichen Tonleiter gleichſam neu zu ſetzen wiſſen; im erſtern Falle dürften Ihnen viele ſeiner Modulationen, Fortſchreitungen, Ausweichun

gen, Dissonanzen und Auflösungen unstatthaft scheinen, und Ihnen den Hauptton eines vernünftigen Glaubens, der übrigens durch die unvermeidliche Ausweichung in den Dominantenaccord des Verstandes ungemein hart wird, aufdringen: im letztern Falle werden Sie überall den Hauptton des vernünftigen Anschauens und Wissens mit den lieblichsten Ausweichungen in die Dominantenaccorde der Phantasie und des Gefühls harmonisch durchgeführt erkennen, und die herrliche Symphonie mit gleicher Reinigkeit in ihre Töne versetzen mögen."

Wir wurden unterbrochen. Am folgenden Tage bat ich ihn, Spinoza's Schriften mir mitzutheilen; er besaß zwey Exemplare, und schenkte mir das eine, das aus Caravita's Verlassenschaft auf ihn gekommen war. Ich ging damit auf meine alten Wege, auf welchen nie etwas Ganzes und Gediegenes in mir werden konnte, weil überhaupt durch Bücher nichts im Menschen wird. Sie sind eben so wenig vermögend, den innern, als der Spiegel den äußern Menschen zu gestalten; beyde wollen ihm nur dienen, daß er seine Gestalt in sie hineintragen, sie beschauen, und nach ihren getreuen Anzeigen das Verworrene ordnen das Mangelhafte ersetzen möge.

Saratoni betrachtete und behandelte Spinoza's ideale Schöpfung musikalisch, ich mathematisch; ihm waren die Opera posthuma eine Gott verkündigende Symphonie, vor mir lagen sie als eine algebraische Größe; aber unfähig, aus ihrer höhern und höchsten Potenz die Wurzel heraus zu ziehen, begnügte ich mich mit der Erfindung spielender Gleichungsformeln zwischen Spinoza's Axiomen, Pla-

tons Dichtungen, Hume's Zweifeln und den Sophismen des Systeme de la Nature; allein auch schon dieß oberflächliche Verfahren führte mich weiter, als alle meine frühern Studien. Spinoza's streng wissenschaftliche Methode, an der ich mich in meiner Jugend bey dem verstohlenen Lesen desselben stieß, wirkte jetzt mit mächtigem Reize auf meinen mathematisch eingerichteten Kopf. Begierig nahm mein Verstand seinen Pantheismus, so wie ihn sein Buchstab ausspricht, in sich auf, und jede Wiederholung seiner behauptenden Formeln: „das ist," oder „was zu erweisen war," legte einen neuen Quaderstein zu dem Gebäude, in dem ich bald jedem Sturme trotzend, unerschütterlich und unbesiegbar zu wohnen hoffte. Nachdem ich endlich dreymahl die Ethik durchgelesen hatte, schien ich mir ganz einheimisch in dieser festen, auf einen diamantenen Fels erbauten Burg; denn ich wußte buchstäblich alles, was Spinoza geschrieben; aber eben so wenig, als seine Gegner, auch nur das Geringste von dem, was er in dem Universo erschauet und gedacht, was in seinem Geiste als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in seinem Gemüthe, unaussprechlich durch Begriff und Sprache in der Einheit des Seyns und Denkens gelebt hat.

Die behaglichste Versicherung, daß ich nunmehr das Wahre und das Höchste gefunden, gaben mir die Liebe und die Freundschaft, indem ich glaubte, Angelica und Carpl jetzt besser zu verstehen. Beyde hielt ich für Pantheisten von Natur, und verzieh es dem Weibe, daß sie sich die körperlose, göttliche Substanz mit allerley religiösem Stoffe gefällig aus-

ſchmückte, dem Freunde, daß er ſie nicht anders, als in der Form ſeines Platoniſchen Weltideals anerkennen wollte. Mein Wahn war Glück für dich, Maria, denn nicht mehr hinderte ich die weiſere Mutter Deine Entwickelung nach ihrer eigenthümlichen Art zu befördern und zu unterſtützen; und zuverſichtlich glaubte ich, der Geiſt des Weibes müßte nur ſo wie ſie mit Dir verfuhr, zur Erkenntniß der Allgöttlichkeit geleitet werden.

So ſtand ich nun auf dem Gipfel des Glückes, welches Liebe, Freundſchaft, Kunſt und Wiſſenſchaft, ohne Gemüth und ohne Religion, bloß mit dem Verſtande getrieben, mir gewähren konnten, und menſchenfreundlich theilte ich es mit jedermann, der ſich mir näherte, ſelbſt wenn er bey dem erſten Anblick widrig auf mich wirkte, oder ein dunkles Gefühl gegen ihn ſich in mir regte. So erging es mir bey dem Beſuche, den ich jetzt von einem unbekannten Abate erhielt. Er nannte ſich Geremia Piombo, war Exjeſuit, ein Mann von feinem Betragen, von offener, heiterer Miene, und doch ſtieß mich etwas ganz Unerklärbares von ihm zurück. Als Dilettant in der Muſik hatte er Saratoni bereits beſucht, bey mir wünſchte er meine Sternwarte zu beſehen, dort entdeckte ich in ihm einen mehr als gewöhnlichen Aſtronomen, und der widerliche Eindruck, den er anfänglich auf mich gemacht hatte, war verſchwunden. Seine Unterhaltung hatte Geiſt und Witz, das Prieſterweſen war bis auf die letzte Spur in ihm erloſchen, ſein Frohſinn und ſeine ausgezeichnete Weltbildung machte ihn zum angenehmſten Gaſte bey mir, wie bey Saratoni und bey Caryl. Um ſo erfreulicher kam uns ſeine Nachricht, daß er bald beſtändig in unſerer Nach-

barschaft wohnen werde, weil er angewiesen sey, zwischen Resina und Torre del Greco eine Villa einzurichten, wo eine junge Wittwe von hohem Geistesstande, des Stadtgetümmels überdrüssig, das Leben in dem Kreise auserlesener Freunde genießen wolle. Ueber ihren Nahmen warf er halb ernst, halb scherzweise den Schleyer des Geheimnisses, das uns nach kurzer Zeit höchst überraschend enthüllet wurde, als zum Besuche bey Angelica, bey Chiara, bey Elfriede, in Piombo's Begleitung Claudia sich melden ließ.

Der Dolchstich eines eifersüchtigen Nebenbuhlers hatte den Grafen Morrone in einem Hause der Lust getödtet, und Claudia's kinderlose und unglückliche Verbindung mit dem Wollüstlinge, im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters aufgelöst. Auch ihr Vater war schon todt, und ein ansehnliches Vermögen hatte sie in den Stand gesetzt, die Art und Weise ihres künftigen Seyns ganz nach ihrer Neigung zu bestimmen. Piombo war nach dem Untergange seines Ordens von dem Grafen aufgenommen, und unter dem Titel eines Hofcapelans, zu seinem Meister des Vergnügens eingesetzt worden. Claudia, die jetzt erst dem Vergnügen sich recht ergeben wollte, trug kein Bedenken, ihn auch bey sich in jenem Amte zu bestättigen, welches er bis dahin mit dem entschiedensten Talente zu ihrer innigsten Zufriedenheit verwaltet hatte. Sie behandelte ihn zugleich als ihren Vertrauten und Rathgeber, ohne jedoch die feste zwischen sich und ihm gezogene Linie des Dieners, zu verrücken, aufzuheben oder zu bedecken. Er ehrte sie als das erste Weib auf Erden, ihr Glück war der

Leitstern seines Geistes und das höchste Ziel seiner Thätigkeit; er schien zu glauben, die ganze Welt sey nur für ihre Wünsche da, und um diese zu erfüllen, würde er im Besitze der Macht mehr als ein Persepolis mit Feuer und Schwert zerstöret haben. Mich pries er nachmahls oft als den Glücklichsten der Sterblichen, bloß weil seine Gebietherinn nie anders, als mit hoher Achtung von mir spräche.

Claudia's Betragen bey uns war mit dem einnehmendesten Anscheine von Herzlichkeit frey und zuversichtlich; in mir schien sie nur den alten, geehrten und angenehmen Bekannten aufzusuchen, in Angelica, nicht mehr und nicht weniger, als in Chiara und Elfriede, sich eine Freundinn erwerben zu wollen; über Dich, Maria, ergoß sich ihre ganze Zärtlichkeit, und Deine unschuldigen Liebkosungen schienen ihrem Herzen ungemein wohl zu thun. Da wir ihr am nächsten wohnten, so war sie öfter bey uns, als bey den Uebrigen. Gesellschaft war ihr dringendes Bedürfniß, und weil sie für Alles, was Angelica liebte, oder bey mir in der Ordnung war, die lebendigste Empfänglichkeit zeigte, so ließen wir sie gern die Befriedigung desselben in unserm Kreise finden, bis ihr eigenes Haus nach ihrem Plane von Piombo in Vereinigung mit ihrer Damigella, einer geistreichen Französinn, zu einem Feenpallaste der feinsten Geselligkeit eingerichtet war. Was sie vor neun Jahren, bloß in der Absicht, ihre Liebenswürdigkeit von mehreren Seiten mir zu beleuchten, angefangen hatte, war ihr in der Zeit ihrer freudenleeren Verbindung zur einzigen Beschäftigung, zur Quelle der Zerstreuung und des Trostes in ihren Leiden geworden. Ihr

Sinn für die Kunst war auf das Höchste verfeinert, ihr Geist mit den lieblichsten Schöpfungen des Griechischen, Römischen, Spanischen und Italienischen Genius vertraut, ihre Phantasie in den Mysterien der Romantik vollendet, und ihr ganzes Wesen in dem magischen Lichte der schönsten Griechheit verklärt.

Jetzt war die Villa so im Stande, daß Claudia sich darin gefallen und den edelsten Genuß der Geselligkeit mit den Auserwählten theilen konnte. Durch welche Eigenthümlichkeiten sich diese auch bey einer höhern Geistesbildung unterscheiden mochten, jeder fand bey ihr, der Mächtigen, die das Eigenthümliche Anderer in sich aufzunehmen, zu ehren oder wenigstens zu schonen wußte, das besondere Gebieth, welches er sich sonst aus dem ausgedehnten Reiche der Bildung zu seinem behaglichen Seyn angeeignet hatte. Dem Gelehrten öffnete sich eine auserlesene Bibliothek, den Kunstverehrer ergötzte eine, mit Geschmack gewählte und mit Einsicht geordnete, Sammlung von Gemählden, Skulpturen und antiken Gemmen, dem Dichter begegneten von allen Seiten Aufforderungen zu einem poetischen Leben, dem gemüthlichen Schwärmer, die sinnvollsten Andeutungen aus seiner höhern Welt, dem verfeinerten Genußmenschen die freundlichsten Winke zur veredelten Lust, die sich nur im Reizen und Verfolgen, nicht in dem Erreichen erhaschen läßt.

Dieß Alles war bloß für ihre Freunde zu Portici und Sorrento, und für neun joviale, durch Geist, Gemüth, Charakter und Kenntnisse ausgezeichnete Männer aus Neapel da; unter diesen zog sie den Griechen, Don Patrick, wie mich, Al-

len so anmuthig vor, daß den Vorgezogenen ihr Vortheil nie lästig, den Andern ihre Zurücksetzung nie fühlbar wurde. Keine festgesetzten Tage brachten uns in Torre del Greco zusammen; keine, lange vorher ergangene Einladungen verkündigten uns die Feste, die sie bereitet hatte; wir wurden gerufen und wir kamen, jedes Hinderniß besiegend, und sie sowohl, als uns selbst, mit der Erzählung unseres Kampfes dagegen belustigend.

Zu den Gesellschaften, welche sie, Attische Nächte, nannte, waren unsere Frauen nie gebeten worden; und ich muß bekennen, sie waren die schönsten, fröhlichsten und genußreichsten, weil gerade in diesen, Claudia, umgeben von drey Grazien, drey neugriechischen Mädchen aus Corfu, die ganze Zaubermacht ihrer Liebenswürdigkeit frey, in den anziehendesten Formen der Anmuth und Würde, spielen ließ. Alles, was die Alten von den vornehmen Hetären ihrer Großen und Weisen verschönernd dichten, war da von der Wirklichkeit übertroffen: und unsere Venus Hospita frohlockte selig in der Glorie ihrer Allmacht, wenn sie uns zu lebensweisen Griechen so hoch hinauf gesteigert hatte, daß wir der neuern Zeit und Sitte, wie unserer Spanischen oder Italienischen Abkunft, ganz zu vergessen schienen.

So wie hier, wurde auch in den Versammlungen, zu welchen die Frauen geladen waren, die Freude im Fluge gehascht; allein da in diesen die Freyheit der Weiblichkeit und die Leichtfertigkeit dem Anstande freundlich huldigen mußte, so waren noch besondere Quellen nöthig, aus welchen das Vergnügen unter uns ausströmen konnte. Die Kunst eröffnete

dieselben in der Musik, in der Declamation, in pantomimischen Tänzen und in dramatischen Spielen. Die letztern trieb sie selbst mit unersättlicher Lust; und die Natur hatte sie auch durch den edelsten Wuchs, durch das melodisch-reinste Sprachorgan und durch die schönste Harmonie in Geberden und Bewegungen dazu berechtigt. Am liebsten aber trat sie in Dramen auf, in welchen der Geist des Alterthums lehrte und sie in Griechischem Costume erscheinen konnte. Die Wahl der Dichtungen war uns Männern nach der Reihe anheim gestellt; allein zu ihrer Freude und unserer eigenen Lust wählte keiner anders, als wie sie selbst würde gewählet haben: und so wurde nach und nach Alles, was aus den Reliquien der alten Tragödie von Carmelli, Angiolini, Mallio ꝛc. übersetzt, oder derselben von Corneille und Racine nachgebildet worden war, zu Torre del Greco aufgeführt. Was hätten auch wir und unsere Frauen von alter Kunst im Leben Schöneres sehen und bewundern können, als eine Elektra und Antigone, eine Phädra oder Polyxene in Claudia's Gestalt und Spiel?

Ihr wisset hiermit genug, geliebte Kinder, um euch selbst das Bild unseres wonniglichen Traumens in den Kreisen dieser Zauberinn auszumahlen; aber mit Erstaunen werdet ihr vernehmen, wie für alle diese Künste euer Vater das Opfer werden sollte, und eure Mutter es werden mußte. Claudia's vorherrschende Liebe für das Antike und Griechische, so natürlich und unbefangen sie auch immer begründet und durchgeführt war, ihr sicheres Errathen und Erfüllen aller meiner und Angelica's Wünsche, so

fein und künstlich sie es auch zu verbergen wußte, machte mich doch endlich aufmerksam auf sie, und erzeugte in mir den Verdacht bestimmter Absichten, die sie mit uns erreichen wollte. Ich zweifelte nicht mehr daran, als im zweyten Jahre unseres Zusammenlebens die ganze Gesellschaft am Vorabende meines Geburtstages zu ihr geladen, und mit einer Darstellung entzückt wurde, in welcher alles Schöne, Große und Edle der Griechischen Welt vereiniget war. Des Euripides Iphigenia in Aulis wurde wirklich in der Ursprache, und soweit sich Costume und Decoration durch Patrick's Gelehrsamkeit ausmitteln ließen, denselben getreu aufgeführt. Don Patrick spielte den Agamemnon, Claudia die Iphigenia. Nimmermehr habe ich ein Kunstwerk der Alten in einer mehr vollendeten Nachbildung gesehen, nimmermehr die himmlische Musik der Griechischen Sprachen von weiblichen Lippen so hinreißend und begeisternd vernommen. Alle Rollen waren von Patrick mit den geübtesten Sprachkennern besetzt; aber Claudia's süße Modulation und Zartheit der Aussprache erreichte Keiner. Das Schönste und Schmelzendeste, das ich je gehöret habe, war im fünften Akte ihre Anrede an ihren Vater und ihre Klage an dem Busen der Mutter; das Größte und Höchste, ihre letzten Worte: „O leuchtender Tag! O Strahlen, des Zeus! Eine andere Welt will sich mir öffnen, einem andern Schicksal folg' ich freudig. Geliebtes Licht, gehab' dich wohl!"

Klar stand vor mir, daß so viel Anstrengung nur demjenigen gelten konnte, der sie unter Allen am richtigsten zu würdigen verstand; da ich indessen in

ihr außer dem Theater nie eine tragische oder schwermüthige Miene bemerkte, da ein lieblich-melancholische Schwärmerey der Grundton in ihrer herrschenden Stimmung war, da ich in mir nie eine leidenschaftliche Regung für sie gewahrte; warum, so dachte ich, sollen wir uns von ihr zurückziehen, und sie für alle ihre Bemühungen, die Bahn ihrer Freude mit Blumen zu bestreuen, durch Zeichen eines bösartigen Verdachtes kränken?

Bald nach jenem Feste brachte Piombo ein Dankopfer dem Alkyoneus auf dem Vesuv in Vorschlag, weil der letzte Ausbruch desselben seine Richtung gegen Ottojano genommen, und Portici sowohl, als Torre del Greco verschonet hatte. Die Wallfahrt wurde angeordnet und von der ganzen Gesellschaft mit ausgelassener Fröhlichkeit angetreten; nur für Angelica war die Reise zu ermüdend, und ganz erschöpft kam sie in der Einsiedeley il Salvatore an. Dort stärkte sie Piombo mit einem Becher voll Lacryma; zutraulich nahm die Theure den Tod und das Leben aus seinen Händen, — und nun wollte sie uns weiter folgen. Nicht hörend auf ihr dringendes Bitten, in dem vielleicht eine rettende Ahndung lag, hielt ich sie zurück, ich blieb bey ihr. Piombo, wissend, daß seine Stärkung, wenn sie wirken sollte, Ruhe fordere, billigte meiner Sorgfalt; nur daß auch Claudia der Gesellschaft sich entzog, und ihre drey Griechinnen bey der Wartung der Kranken ihr beystehen mußten, wollte ihm nicht gefallen: allein er mußte fort, und ohne sie die lustige Schaar zum Ziele führen: Bey der Rückkehr derselben hatte sich Angelica erhol-

let, und ohne die geringste Beschwerlichkeit setzten wir die Reise nach Hause mit ihr fort.

Nach einigen Wochen befiel sie ein besonderes Mißbehagen, welches, trotz allen Mitteln, in Beklemmungen, und endlich in völlige Entkräftung überging. Sie konnte das Krankenlager nicht mehr verlassen; in dieser ganzen Zeit war Claudia von ihr unzertrennlich, und ungeheuchelt war die Zärtlichkeit, mit welcher sie die Kranke pflegte. Endlich war jeder Funken von Hoffnung für ihr Leben erloschen; sie selbst kündigte mir die schreckliche Gewißheit unserer nahen Trennung in der Sinnenwelt an. Nur Eines sollte ich ihr versprechen und heilig halten. „Sobald Du," sprach sie, „meine Hülle, uneröffnet von den Aerzten, hörst Du, Geliebter, uneröffnet, der Erde wirst zurück gegeben haben, bringe unsere Maria nach Barcelona zu meiner Schwester Eufemia. Ich kenne und liebe sie; Du selbst wirst ihr vertrauen und wahr finden, daß sie allein im Stande sey, die Erziehung unseres Engels in dem Geiste fortzusetzen, in welchem ich sie angefangen habe. Maria wird der Trost und die Freude Deines Alters werden." Durch ein feyerliches Gelübde versicherte ich ihr die Erfüllung ihres Wunsches. Nach drey Tagen verschied sie in meinen Armen.

Kurz vor ihrer Beysetzung verrieth der Leichnam durch deutliche Merkmahle die Ursache ihres Todes, und von dem Augenblicke an ward mir Portici zur Hölle. Claudia wollte mich trösten, allein der bloße Gedanke an sie setzte mich in Wuth, ich konnte sie nicht mehr sehen, verbat mir ihre Gegenwart bey dem Leichenbegängniß, verweigerte ihr den Zu-

trift zu mir, und ſandte alle Zuſchriften unerbrochen zurück. Ich beſchloß Italien für immer zu verlaſſen. Carpi und Saratonj übernahmen die Verwaltung meiner Angelegenheiten, bis ich anderswo einen bleibenden Wohnſitz würde gefunden haben. Alles, was mir oder der Verewigten in Portici lieb war, und Claudia nie berühret hatte, ward eiligſt eingepackt und an Bord geſchaft, um es in Barcelona auszuladen, ich ſelbſt durfte mit dem ſechsjährigen Kinde die anhaltende Fahrt zur See nicht wagen. Als das einzige, aus dem Schiffbruche meines Glückes gerettete Gut nahm ich Dich, Maria, und ſchiffte mich mit unheilbar verwundetem Herzen in Neapel nach Livorno ein. Dort ruheten wir einige Wochen, gingen dann wieder bis Marſeille an Bord und machten das Uebrige der Reiſe zu Lande.

Gleich bey meiner Ankunft in Barcelona ward mir von dem Neapolitaniſchen Conſul ein Schreiben überreicht. Die Hand der Aufſchrift war mir fremd. Nach Eröffnung des erſten Siegels las ich die Worte: „Bey Angelica's verklärtem Geiſte beſchwöret Sie eine Unſchuldige, den Einſchluß nicht ungeleſen zu laſſen.“ Ich öffnete das zweyte Siegel, und fand Folgendes von Claudia's Hand!

„Angelica ſtarb als ein Opfer des verruchteſten Wahnſinnes, an dem mein Geiſt und mein Herz keinen andern Antheil hatte, als daß ich die Sehnſucht nach dem Ziele meines höchſten Glückes auf Erden nicht undurchdringlich verbergen konnte, und ſelbſt zu wenig böſe war, um die Bosheit in ihren geheimſten Gängen zu rechter Zeit noch zu durchſchauen.“

„Ein

„Ein Priester, der, abgefallen von seinem Gotte, in Abgötterey für mich versunken war, hatte mein Innerstes erspähet; er wagte es in meines Schicksals donnernde Räder einzugreifen, und mir meine Ruhe, meine Freuden und allen Werth des Lebens zu rauben, indem er mich durch das schändlichste Verbrechen beglücken wollte. Auf der Reise zu dem Vesuv reifte sein höllischer Entschluß zur That, in der Einsiedeley vollbrachte er sie, drey Tage nach Ihrer Abreise erpreßte ich ihm das Geständniß."

„Als wir noch am Krankenlager der Freundinn Rettung hofften, hatte er mir den Tag und die Stunde ihres Todes vorhergesagt, als hätte er die Kunde in den Gestirnen gelesen. Ich glaubte ihm nicht, da aber der traurige Erfolg seine Prophezeihung pünktlich bestätigte, da Sie mich aus ihrem Hause verwiesen, und ich erfuhr, was sich an dem Leichname zeigte, schöpfte ich Verdacht und drang in den Bösewicht, mir die Quelle seiner Kunde in seinem eigenen Bewußtseyn aufzudecken. Er that es, wie ein Rasender frohlockend, daß er das einzige Hinderniß meines Glückes aus dem Wege geräumt habe. Ich stieß den Bösewicht hinaus. Fürchtend, der Gerechtigkeit von mir überliefert zu werden, ward er unsichtbar. Gott und sein Gewissen mögen ihn züchtigen. Vernehmen Sie nun noch meine Schuld und meine Buße."

„Seit neun Jahren habe ich nur für den Edeln, Großen und Würdevollen gelebt, in dem ich den Ersten der Männer gefunden zu haben glaubte. Ich habe Sie geliebt und liebe Sie noch, meine standhaf-

te Selbstbeherrschung, welche Sie unmöglich verken-
nen konnten, mag Ihnen den Adel, wie die Stär-
ke meiner Liebe beweisen. Ich wußte meinem Her-
zen und der Schwäche meines Geschlechtes zu gebie-
then, und wäre die Glücklichste unter meinen Schwe-
stern gewesen, hätte ich meine Tage nur als Zeuginn
und bisweilen als Verschönerinn Ihres Glückes in
Ihrer und Angelica's Freundschaft beschließen
können. Das Verbrechen eines Dritten hat uns für
immer getrennet, das gräßliche Bild desselben steht
unvertilgbar zwischen mir und Ihnen, darum will
ich fliehen aus einer mir öden und wüsten Welt, in
der ich Sie nicht mehr sehen darf, für Sie nicht mehr
leben, in der ich nichts mehr wünschen, nichts mehr
hoffen kann."

„Wenn Sie dieß lesen, deckt mich schon Ihnen
und aller Menschen Augen zu Neapel der heiligen
Clara geweiheter Schleyer, unter welchem meine
Liebe zu Ihnen in der Sehnsucht nach meiner Auf-
lösung bald ersterben wird. Das Herz, mein Ver-
hängniß ahndend, blutete mir vor einigen Monathen
unter den Worten der Iphigenia: „„Eine ande-
re Welt will sich mir öffnen, einem andern Schick-
sal folg' ich freudig. Geliebtes Licht, gehab dich
wohl!" „Tief erschüttert in meiner Seele schreibe ich
sie Ihnen jetzt, als die letzten von mir zum Anden-
ken her, und setze noch hinzu: „„Geliebter Alonso,
gehab Dich wohl!"" Möge ihr Herz mit dem Chor
mir entgegen rufen: „„Dein ist Unsterblichkeit!""

Ihr weihet der Unglücklichen eine Thräne, sie ist
es werth; denn Carpl's nächster Brief bestätigte
ihr Bekenntniß und ihre heldenmüthige Aufopferung

bey Santa Thara, wovon er Augenzeuge war. Seine Beylage enthielt das Verzeichniß der Bibliothek und der Kunstsammlung, welche sie ihm als Geschenk für dich, Maria, übergeben hatte, und die noch während meiner Anwesenheit in Barcelona angekommen war. Die größte Wohlthat, welche sie nach so kränkenden Merkmahlen meines Argwohnes mir erzeigte, war die schonende Darlegung ihrer Unschuld, die den Schmerz über meinen Verlust von der Erbitterung wider die Verkannte reinigte.

Ende des ersten Theils.

Inhaltsanzeige

zum ersten Theil.

Don Barco an den Herausgeber. S. VIII — XXIV.

Don Barco kommt nach mancherley Reisen und Schicksalen auf dem Montserrat und macht dort in der Klosterbibliothek die Bekanntschaft des Alonso de Talaveta. Schilderung dieses Weisen. — Seine häusliche Einrichtung, seine Bibliothek, Kunstsammlung und Sternwarte. — Seine Tochter Maria. — Barco wird in Alonso's Hause einheimisch. — Seine Verbindung mit Maria. — Schmerzlicher Verlust seiner Lieben. — Alonso erzählt an Sonntagsabenden die Geschichte seines geistigen Werdens und innern Lebens. — Barco sendet das Manuscript dieser Geschichte an den Herausgeber.

Erster Abend. S. 25 — 66.

Alonso kündiget die religiöse Tendenz seiner Selbstbekenntnisse mit den Worten des heiligen Augustinus an. — Alonso's früheste Bildung, seine Opposition gegen seinen Vater, seine Vorliebe für Zeichenkunst, Musik und Mathematik. — Die Einsiedeley seiner verewigten

Mutter, seine Stiefmutter Donna Rosaura, sein Stiefbruder Ildefonso de Pineda. — Abate Castanet, Erzieher beyder Knaben. — Ihre frommen Spiele. — Die Brüder werden von einander getrennt, Alonso wird in den adeligen Convict der Jesuiten versetzt. Der Rector Don de Gradilla. Innere Einrichtung des Hauses. — Ildefonso in dem Real Seminario de Nobles. — Künste des Rectors, um Alonso zu dem Eintritt in den Jesuitenorden zu verleiten. — Alonso's erste Bekanntschaft mit Spinoza's Schriften. — Entdeckung eines schrecklichen Geheimnisses in dem Zimmer des Rectors. Alonso's gottseelige Gesinnung wird erschüttert. Völlige Verirrung seines Verstandes. — Er findet Beruhigung bey dem Hieronymiten Fray Basilio. — Er entsaget dem Jesuitenorden und entschließt sich, die Universität zu Valencia zu beziehen. — Alonso in der Kirche zu Loeches vor Rubens Gemählden, seine Zusammenkunft daselbst mit Ildefonso.

Zweyter Abend. S. 67—102.

Alonso zu Cuenca. Seine Bekanntschaft mit Chiara, der Tochter des Alberguero. Das erste Erwachen der Leidenschaft. — Ein für ihn lehrreicher Spaziergang. — Das Thal bey Cuenca. — Alonso's Ankunft in Valencia. Das Haus seines Oheims Don Juan de Torres. — Isabella. — Die Geburtsfeyer. — Der Volero. — Der Fandango. — Alonso in Isabella's Zauberfesseln. Seine Wallfahrt nach Monserrat mit Ildefonso und Abate Castanet. — Die Carthause Puerta de Cielo. — Alonso's Rückkehr zur Tugend, seine Buße. — Ildefonso's überraschende Erscheinung als Benedictinermönch. —

Dritter Abend. S. 103. — 132.

Alonso's Wallfahrten zu der Carthause Puerta de Cielo. — Don Geronimo. — Origenes über

das hohe Lied. — Encyklopädisten. Weisheit. — Idee der Religion. — Angelica Fanelli. — Spanische Poesie. Inezde la Cruz. — Alonso's und Angelica's Liebe.

Vierter Abend. S. 133 — 162.

Alonso's Reise nach Toulouse. Sein Erzieher Castanet wird in der Abtey zu Grand Selve Mönch, um sich ganz der philosophischen Speculation zu weihen. — Alonso's unruhiger Gemüthszustand. — Seine Bekanntschaft in dem Hause des Jean Calas, seine Freundschaft mit dem Schottländer Eduard Caryl, einem Freydenker und unglücklich Liebenden. — Alonso wird Freydenker und fanatischer Aufklärer. — Seine verständige Ansicht von der Kirche und von dem Evangelio. — Der Prälat von La Capelle. Alonso's philosophische Studien. — Alonso in Paris. Briefe von Don Geronimo und Angelica. — Rousseau.

Fünfter Abend. S. 163 — 200.

Alonso's und Caryl's Reise durch Frankreich nach Italien. Die Waldenser im Luceerner Thale. — Alonso in Florenz, seine Ansichten von der antiken und neuern Kunst. — Alonso in Rom, seine Kunststudien im Umgange mit Gavin Hamilton, Raphael Mengs und Winkelmann. — Seine Entdeckungen in der Villa Albani. — Alonso in Neapel. Claudia de Ciurlano —

Sechster Abend. S. 201 — 228.

Alonso und Caryl zu Portici; beyde entdecken den Aufenthalt ihrer Geliebten. — Caryl zieht auf den Berg Camandoli — Elfriede, Caryl's Geliebte zu Sorrento. — Alonso findet seine Angelica. — Ihre Vortrefflichkeit. — Alonso führt Elfriede

in die Arme ihres Geliebten. Das Gemählde — Angelica wird entführt.

Siebenter Abend. S. 229 — 258.

Die Entdeckung. — Alonso in Wien; findet in dem Dominicaner Angelus einen neuen Freund. Gräfin Serafine, bey der die Liebenden sich wieder finden. — Alonso's Versuche, Angelica nach seiner Art aufzuklären, mißlingen — Alonso tritt als Flötenspieler in die Dienste des Fürsten L***. — Seine Vermählung mit Angelica. — Ihr religiöser Sinn, ihre Erklärung über das Glaubensbekenntniß des Vicaies von Savoyen und über das Systeme de la Nature. — Neue Ereigniße führen Alonso nach Neapel zurück. Caryl's Religiosität.

Achter Abend. S. 259 — 291.

Alonso's Erstgebohrner stirbt auf der Reise nach Neapel. — Alonso's und Angelica's Leben zu Portici. — Maria's Geburt. — Alonso's Verhältniß zu Caryl, ihre gemeinschaftlichen Platonischen Studien. — Spinoza. — Der Exjesuit Abate Geronimo Piombo und Claudia. Attische Nächte bey der letztern. — Claudia, als Iphigenia in Aulis. — Reise auf den Vesuv. — Angelica's Hintritt. Alonso's Reise nach Barcelona. Claudia's Brief an ihn. —

Alonso

oder

der Wanderer nach Montserrat.

Von

Dr. J. A. Feßler.

Zweyter Theil.

Carlsruhe
1810.

Alonso.

Von

Dr. J. A. Feßler.

Zweyter Theil.

Neunter Abend.

Hoc ab Homine exigitur, ut prosit hominibus, si fieri potest multis; si minus, paucis; si minus, proximis; si minus, sibi. Nam cum se utilem ceteris efficit, commune agit negotium.

SENECA *de Otio Sap. c. XXX.*

Eufemia war auf unſere Ankunft durch einige Briefe vorbereitet, welche die Verewigte, das Hinſchwinden ihrer Lebenskraft fühlend, einige Wochen vor ihrem Hinſcheiden an ſie geſchrieben hatte. Als Subpriorinn des Kloſters zu San Pedro führte ſie die Aufſicht über die Töchter der Edeln von Catalonien, welche daſelbſt, ohne ſie dem Himmel ihrer Unſchuld zu entführen, für die Welt gebildet wurden. Das Erziehungs-Princip und der Lehrplan hatten meinen ganzen Beyfall, jenes gründete die Behauptung der Eigenthümlichkeit auf Reſignation, dieſer ſo weit durch ihn der gemeinſchaftliche Unterricht ſämmtlicher Zöglinge beſtimmet war, umfaßte claſſenweiſe den ganzen Menſchen und ſeine Verhältniſſe hiſtoriſch. Im Allgemeinen wurde daher nichts anders, als eine angenehme erzählende Geſchichte des phyſiſchen und geiſtigen, des moraliſchen und religiöſen, des kunſtſchaffenden und philoſophierenden Menſchen gelehret; die gründlichere Unterweiſung in beſondern Kenntniſſen und Künſten richtete ſich nach den Neigungen, Anlagen und Fähigkeiten der Einzelnen. Die ganze Einrichtung war das Werk der damahligen Aebtiſſinn, Conſtancia de Pra-

des, einer Französinn aus Roussillon, welche in Eufemia die thätigste und einsichtsvollste Beförderinn desselben hatte.

Die geistreiche Subpriorinn war des Vertrauens ihrer verklärten Schwester vollkommen würdig, und ich sah die Mutterstelle bey meiner Tochter glücklich in ihr ersetzt. Dieß, und Eufemia's sprechende Aehnlichkeit mit Angelica, ihre liebliche Schwärmerey, ihr aufgeweckter Sinn, der poetische Schwung ihrer Unterhaltungen und die witzvolle Verständigkeit der Aebtissinn, goßen heilenden Balsam in die Wunde meines Herzens. Es ward mir schwer, von dem treuen Ebenbilde meiner Geliebten, von meiner Tochter, von Constancia wegzuziehen; allein der Aufenthalt unter dem Getümmel der volkreichen Stadt schien mir unerträglich. Vorsätzig faßte ich den Entschluß, mich nahe an derselben in die Einsamkeit zurückzuziehen und nur, wenn das Bedürfniß, mich Menschen mitzutheilen, sich stärker in mir regte, die Nonnen bey San Pedro zu besuchen.

Unweit der Carthause Escalera de Dios kaufte ich ein kleines Landhaus. Der Besitzer desselben Don Caldara, ein Paduaner, war allenthalben als kalter Egoist, als gefährlicher Menschenfeind, als Mann von eben so schlechtem Herzen als hellem Geiste verschrien, gefürchtet und angefeindet; und gerade dieß bestimmte mich, dem die Stimme des Volkes und des Pöbels nur im entgegengesetzten Sinne für Gottes Stimme galt, ihn aufzusuchen. Ich ward von Vielen gewarnet, mich mit ihm einzulassen, doch ich folgte meiner Regel, und bald fiel meine tiefste

Verachtung auf die erbärmlichen Warner zurück, denn ich fand in Caldara einen neuen Gegenstand meiner innigsten Verehrung und eine feste Stütze für meinen Glauben an mich selbst, und an ein höheres Menschengeschlecht, als jenes werthlose Insectenvolk, welches durch niedrige Dienste, kriechende Geschmeidigkeit oder zweydeutige Verwandtschaft gehoben, in dem Glanze des Hofes wimmelt, in dem Schooße des Glückes erschlaffet, oder den Staat als ein reiches Hospital betrachtend, von seinen Aemtern sich zu einem ewigen Tode mästet.

Caldara war von dem Schicksale hart erzogen worden und unter dessen strenger Zucht zu einer unerschütterlichen Kraft und vielseitigen Geistesbildung gelanget. Auf einer berühmten hohen Schule in Italien hatte er als Lehrer der Geschichte und der Staatskunst das Geheimniß der Staaten verrathen und die geistige Impotenz ihrer Regenten aufgedeckt; als Rathgeber eines weisen Fürsten, das verborgene Verdienst an das Licht gezogen, dem Unterdrückten den Sieg über die heimlich schleichende Verworfenheit verschafft; als versteckter Freund Ganganelli's diesem in der Aufhebung der Jesuiten gedient, und für dies Alles von Giftmischern und Meuchelmördern verfolgt, bey dem hellsehenden Bischof von Barcellona Schutz und Zuflucht, aber auch neue Feinde und Verfolger gefunden. Sein verschrieener Egoismus war nichts anders, als ein edler Stolz, der ihm geziemte, eine unbiegsame Behauptung seiner Selbstständigkeit, die nie zum Heucheln sich erniedrigte, eine ruhige Besonnenheit, welche das Blendwerk der heuchelnden Nichtigkeit schnell durchschauete. Man muß-

te ihn durch die Läſterung eines gefährlichen Menſchenfeindes aus jedem ihm gebührenden Wirkungskreiſe ausſchließen, denn ſeine muthige Rechtſchaffenheit drohte jeder Lüge oder Erbärmlichkeit, die ſich den Schein oder die Belohnung des Verdienſtes geraubt hatte, Entlarvung und Verderben. Als Mann von ſchlechtem Herzen ward er verrufen, weil er es wagte, in höchſter Einfalt und Einfachheit beſſer zu ſeyn, als ſeine ſchlechten Verleumder bey aller Kunſt es nicht ſcheinen konnten. In ſeinen Umgebungen, wie in ihm ſelbſt, in ſeiner Gelehrſamkeit, wie in ſeinem Wandel, in ſeinen Anſichten, wie in ſeinen Geſinnungen, konnte ich das ſchöne Walten eines echt antiken Geiſtes der Weisheit nicht verkennen; ſobald wir daher über den Handel des Hauſes einig waren, verſuchte ich es noch, das Koſtbarſte deſſelben, den Beſitzer mir zu erwerben.

Er wollte in ſein Vaterland zurückkehren und in den Euganeiſchen Thälern, dort wie hier, verborgen der Welt, die ihn nicht zu brauchen wußte, bey einem alten Freunde ſich der Muße weihen; um ihn anzuziehen, ließ ich meine Bibliothek, meine aſtronomiſchen Inſtrumente, meine Sammlung von Gemählden und Kupferſtichen mit dem anſehnlichen Zuwachſe von Claudias Büchern und Kunſtwerken herbey ſchaffen und eiligſt aufſtellen. Es ſchien ihm zu gefallen, daß ſein Haus auch forthin ein ſtiller beſcheidener Tempel der Kunſt und Wiſſenſchaft bleiben ſollte. Ich ſprach von Kunſtreiſen durch Spanien, entwarf Plane zur Vermehrung meiner Schätze mit Originalen und Copien, zog ihn dabey zu Rathe und trat endlich mit dem Wunſche hervor, daß er unter der

Bedingung eines freyen, völlig sorgenlosen Lebens seine Heimath bey mir finden, und den Genuß, für welchen er so viel Sinn bezeigte, mit mir theilen möchte. Etwas auf die Dauer zu versprechen, trug er Bedenken, und nicht verhehlen wollte er mir, wie zwischen unsern beyderseitigen Ansichten, Gesinnungen, Erfahrungen und Kenntnissen noch ein viel zu großer Abstand obwaltete, als daß es jetzt schon für uns rathsam seyn dürfte, eine bleibende Verbindung unter uns zu schließen. Doch erklärte er sich bereitwillig, in der Anordnung meines Hauses mir beyzustehen, und auch auf Reisen, die mir jetzt nöthiger seyn möchten, als Einsamkeit und Ruhe, mich zu begleiten. Zu dem erstern zeichnete er mir einen Entwurf vor, zu welchem ich mit Freuden meinen Beyfall gab, und um ihn gleich anfänglich von meiner verträglichen Genügsamkeit zu überzeugen, wies ich dazu die Kosten an, überließ ihm die Ausführung unbedingt, und reiste nach Montserrat um in dem Umgange mit meinem Ildefonso und unter den Rückerinnerungen meiner Jugend von meinem Schmerze mich völlig zu erhohlen.

Daß Ildefonso vergnügt in seinem Stande lebte, wußt' ich aus Briefen, die ich bisweilen mit ihm gewechselt hatte; auch seine Sinnesart und seines Wandels Richtschnur war mir nicht unbekannt, die meinige wollt' ich ihm frey und unverhohlen jetzt entdecken, des redlichsten Willens nur die Wahrheit zu suchen und zu achten, mir bewußt. Der letzte Brief von ihm, der vor vier Jahren zu Portici an mich gekommen war, hatte den damahligen Standpunkt seines Geistes mir bezeichnet; er ruhete auf der Höhe

des vernünftigen Glaubens im Denken, und war einheimisch, wie sein Stand es forderte, unter den Hallen eines christlichen Stoicismus im Handeln. Ich zweifelte nicht, daß bey ihm Alles noch sich so verhalte, und geblendet von dem Wahne, daß ich erhaben über ihn, das Höchste errungen habe, fand ich kein Bedenken, meinen, bloß mit dem Verstande gefaßten Pantheismus, seinem im Gemüthe erzeugten Vernunftglauben, und meine Ethik der Nothwendigkeit seiner Askesis der Freyheit entgegen zu halten.

Ruhiger Tiefsinn, erheitert durch eine zarte Gemüthlichkeit, war die herrschende Stimmung, in der ich ihn fand; und was er auch von mir hören mochte, nichts war vermögend, ihn in eine andere zu versetzen. Getreu und wahrhaft zeichnete ich ihm den Gang, den Wechsel und die Richtung meiner religiösen und moralischen Ueberzeugungen; wie ein Wesen aus einer fremden Welt, und doch kein Fremdling in der meinigen, vernahm er: vieles, ohne mir zu antworten: aber deutlich sagte mir sein ausdrucksvoller Blick, was er bedauernd verwarf, oder mit mir einverstanden billigte. Ich war auf Erörterungen und Streit gefaßt, so oft ich mein eingebildetes, nicht minder unfruchtbares als unstatthaftes Wissen vor ihm geltend machen, oder zum Widerspruch ihn reitzen wollte; allein er ließ mich wissen, reden und behaupten, was mir beliebte, und hörte mich an wie ein Greis das Kind, das ihm seinen nächtlichen Traum als wirkliche Begebenheit erzählet. Er war damahls in das achtzehnte Jahr Priester und Beichtvater an dem Orte, wo

jährlich viele Tausende aus allen Ländern und von allen Ständen, verworren in ihren Einsichten, erschüttert in ihrem Glauben, versunken in Laster, entzweyet mit der Welt und mit sich selbst, erscheinen, ihr Innerstes den geübtern Seelenforschern aufdecken und von diesen die Wiederbelebung oder die Stärkung ihrer sittlichen Kraft erwarten; in dieser Schule und aus diesen lebendigen Büchern, so wie er sie benutzt haben mochte, mußte ihm freylich deutlicher, als mir in dem dunkeln Gebiethe der Speculation, der menschliche Geist in seinen mannigfaltigen Wendungen und Verirrungen, das Herz in seinen geheimsten Falten und verborgensten Winkeln sich geoffenbaret haben: warum sollte er mit mir streiten über Dinge, die selbst, als Erkenntniß des Verstandes, Grund, Wirklichkeit und Werth erst dann erhalten, wenn sie durch die Erleuchtung der anschauenden Vernunft in dem Gemüthe vollstes innigstes Leben geworden sind; oder was konnte ihm daran gelegen seyn, daß ich ein liebgewonnenes, ideenleeres Begriffspiel, ihm zu Liebe, mit einem andern vertauschte, da er mich überall noch keines kräftigen Aufschwunges zu dem Himmel der Ideen fähig erkannte. Darum konnte er auch nur mitleidig lächeln, als ich ihn fragte, nach welchem Buche er seine religiöse Denkungsart gebildet habe; doch um mich zu befriedigen, zeigte er mir die Bibel, das Werk des Joannes Enigena über die Natur der Dinge und Malebranche's Unterhaltungen über Metaphysik und Religion, mit den Worten: „Bücher und Arten führen zu nichts. Der Buchstab tödtet, der Geist belebet. Das Reich

Gottes iſt in euch.“ Und nun enthielt ich mich durch mehrere Tage aller Geſpräche über religiöſe Gegenſtände, um, wie ich glaubte, meinem ſchwachen Bruder kein Aergerniß zu geben. Allein in der Unterredung von andern Dingen überraſchte er mich bald wieder mit ſo hellen und tiefern Blicken, daß ich mich meiner Meinung von ſeiner Geiſtesſchwäche ſchämte. Als wir hernach einmahl vieles von Angelica geſprochen hatten, und er am Ende der Unterhaltung verſicherte, ich würde das Vortrefflichſte in ihr erſt noch kennen und würdigen lernen, da drang ich ernſtlich in ihn, er möchte ſein Urtheil über mein Syſtem geradezu und ohne Schonung mir eröffnen.

„Es iſt dir ein Lehrgebäude,“ ſprach er, „nicht deine Lehre. Das Syſtem iſt nicht in dir, wo es nothwendig in Licht und Leben übergehen müßte, ſondern du biſt in ihm; was kümmert dich das Urtheil Anderer, wenn du, an ſeiner Feſtigkeit nicht zweifelnd, behaglich darin wohneſt? Mit derſelben Kraft, mit welcher du es außer dir erbauet haſt, wirſt du es ſelbſt wieder einreißen, ſobald es dich gegen Sonnenhitze, gegen Sturm und Ungewitter nicht mehr ſchützet.“

Doch möchte ich wiſſen, warum nicht auch mein Bruder in herzlicher Eintracht mit mir darin wohnen könnte?“

„Darum,“ verſetzte Ildefonſo, „weil ich ſelbſt Wohnung und Einwohner zugleich geworden bin, und eben dadurch möchte die herzliche Eintracht unter uns nur befeſtiget, nicht gefähr-

det werden; denn das Eine in der Vernunft entzweyet nur der Verstand, nicht das Herz."

„Du ein Gläubiger nach der Bibel, und meinetwegen auch nach Joannes Erigena und Malebranche, ich ein Philosoph nach Spinoza, wie könnten wir in der Vernunft einig seyn?"

„So wie Moses, Salomo und Platon, so wie Joannes, Paulus und Plotinus, so wie Augustinus, Erigena, Malebranche und Spinoza, das ist, so wie Alle, welchen das Reich Gottes in ihrem Innern aufgegangen war, unter sich völlig Eines und einig waren in der Vernunft, ich meine in der Anschauung Einer und derselben unendlichen Idee. Ihre der Welt kundgewordene Verschiedenheit ist nur scheinbar, nur Blendwerk oder Gebilde ihres, in der mannigfaltigsten Thätigkeit selbst, noch begrenzten Verstandes; dieser muß, seiner Natur gemäß, das Eine der Vernunft entzweyen, darum ist es aber auch die Sache der Vernunft in uns, das von dem Verstande Entzweyete wieder zu einigen. Was verlangest du mehr zu unserer brüderlichen Vernunft- und Herzenseintracht, als daß ich in dem Spinoza an sich Eine und dieselbe Erleuchtung und Weihe der Weisheit, wie in Salomo, Platon, Paulus, Erigena und Malebranche anerkenne? nur das skeletirte Ding, was jetzt noch dein Spinoza ist, kann ich für mich nicht brauchen. Du siehst, daß ich in Einem Puncte, und zwar gerade in dem wichtigsten, mit dir ganz einig bin; warum solltest du das schöne Verdienst der liebenden Geduld mir nicht lassen und die en-

werden, indem wir beyde mit freundlicher Hoffnung den lichten Augenblick erwarten, in welchem auch du in jenem Punkte dich mit mir einigen wirst? Du ſchweigeſt?"

Weil ich nachſinne, wie ich die traurige Hoffnung, daß ich einſt in Schwärmerey verſinken werde, aus unſerm Verhältniſſe verbannen möge."

„Nenne es nicht ſo, Bruder, was jetzt noch deinem Blicke verborgen liegt. Höre, mir iſt die Griechiſche Sprache fremd, wenn du mir aber einen Geſang Homers vorleſeſt und ſeinen Wohlklang anrühmteſt, ſo würde ich das mir Unverſtändliche nicht Unſinn ſchelten, ſondern dir glauben und mein eigenes Urtheil verſchieben, bis ich die Sprache erlernet hätte."

Was er hiermit ſagen wollte, hielt ich für eine Ausflucht des Geängſtigten; und ungeziemend ſchien es mir, in dem Gegner den Freund und Bruder noch weiter zu verfolgen; von dergleichen Dingen war nicht mehr die Rede unter uns. Nachdrücklicher als mein Syſtem, beſtritt er mit Bitten und mit Gründen meinen Entſchluß, mich jetzt ſchon aus der Welt zurückzuziehen. Streng forderte er die Urkunde meines Rechtes oder Berufes zur Einſamkeit; „du haſt ein Herz," ſprach er, „das warm für Menſchenwohl und edle Thaten ſchlägt; die ganze Fülle der männlichen Kraft lebt noch ungenutzt in dir. Was haſt du bisher gethan, um zu beweiſen, daß du ein lebendiges und wirkſames Glied in der Kette der Weſen warſt? Du haſt Bücher geleſen, Reiſen gemacht, Kunſtwerke beſehen, einem Fürſten mit deinem Flötenſpiele gedienet und

die Freuden der Häuslichkeit genossen, welche das Verhängniß dir vielleicht nur darum raubte, um dich in den Sturm und Drang eines thätigen, gemeinnützigen Lebens hinauszujagen. Die Welt hat noch höhere Forderungen an dich, und das Schicksal würde in der Einsamkeit nur noch empfindlicher dich zwingen, sie zu bezahlen, oder den treulosen Schuldner bestrafen."

Nichts von dem Allen konnte ich, wie ich wohl Lust hatte, auf ihn selbst zurückwälzen, denn bloß in den vier Wochen meines Aufenthaltes bey ihm, waren zwölftausend Wallfahrter auf Montserrat (gewesen, von welchen er allein fünfzehnhundert Beichte gehört, und unter diesen wenigstens ein Fünftel zur wahren Buße, das ist, auf bessere Wege des Glaubens und des Handelns, geleitet hatte. Die Würde und Wonne seiner eigenen Thätigkeit empfindend, ließ er keine meiner Einwendungen gelten; nicht, daß ich bereits Eigenthümer eines Landhauses geworden, nicht daß ich den würdigen, auch von ihm geachteten Calda ra von der Reise in sein Vaterland zurückgehalten habe, nicht daß es mir Bedürfniß, vielleicht auch Pflicht sey, in der Nähe meiner Tochter meinen Wohnsitz aufzuschlagen, nicht endlich, daß ich auch in der Einsamkeit auf den einen oder den andern Sohn unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes wohlthätig wirken könne.

„Spanien," sprach er, „ist noch nicht das Land, in welchem Männer von deiner Denkungsart einen Wirkungskreis gewinnen, und in ihm mit glücklichem Erfolge arbeiten dürften. Das Loos des edeln Olivarez, der vor fünf Jahren erst im

höchsten Glanze seiner Verdienste die schimpflichste Erniedrigung dulden und der Rache eines einzigen Bruchmönches zum Opfer fallen mußte, mag dir zum warnenden Beyspiele dienen. Deine Tochter befindet sich in guten Händen und unter weiser Pflege, deine Entfernung kann ihr nichts davon entziehen, deine Nähe nichts hinzusetzen. Dein Haus wird freundlicher als jetzt dich ansprechen, wenn du mit vielseitigern Ansichten bereichert, der Mysterien der Muße empfänglich und würdig, in dasselbe zurückkehrest. Caldara wird dich gern daselbst erwarten, und auch die Weihe dir vorbereiten, wenn du ihn mit den häuslichen Geschäften verschonest und aller Verhältnisse mit Menschen, die er mit vollem Rechte flieht, entbindest." „Was hat deinen Entschluß erzeuget;" so fuhr er fort, „nicht wahr, lediglich der Schmerz über Angelica's Verlust? Da du sie verloren zu haben glaubest, so würde auch die Zeit den Schmerz bald heilen, aber Ekel und Ueberdruß des Lebens würden seine Stelle einnehmen, und selbst aus deiner emporstrebenden Kraft sich Nahrung schöpfen."

„Du vergissest," erwiederte ich, „die schützende Macht der Liebe zu den Wissenschaften."

„Eine schwache Macht dem Mann gegen das niederschlagende Bewußtseyn, der Welt noch nichts geleistet, nichts in ihr geschaffen oder gebildet zu haben. Auch ist ein gelehrtes Treiben noch nicht Weisheit, und nimmermehr führt es zu ihr, wo bloß die Neubegierde, oder das Bedürfniß der Zeitkürzung die Liebe dazu geboren hat. Nur der Weise kann in der Einsamkeit ausharren und seiner würdig

be-

bestehen, so wollen wir aber denjenigen nicht nennen, welcher mit einem dürftigen Stoff aus Büchern und Schulen gesammelt, der Gesellschaft sich entziehet, bevor sie ihn, dankbar für seine Dienste, entlassen, oder unfähig sein Licht und seine Kraft zu ertragen, aus ihren Kreisen hinaus geworfen hat."

Keinen einzigen der Gründe, welche er nun weiter aus meiner bisherigen Lebensweise, aus meinen Neigungen und Bedürfnissen, aus dem Widerstreit zwischen meiner Gemüthlichkeit und meiner Denkungsart, aus der geheimen Uebermacht der einen und der unausbleiblichen Wandelbarkeit der andern hergeleitet und meinem Vorhaben entgegengesetzt hatte, war ich vermögend aufzuheben, und gezwungen sah ich mich, ihm einzuräumen, daß ohne die innigste Eintracht mit mir selbst, auf tiefere Welt- und Menschenkenntniß gegründet, die Einsamkeit mir bald zur Plage werden und meine Muße in müßige Geschäftigkeit ausarten dürfte. Der Drang für Menschenwohl zu wirken, zuerst in mir geweckt vor dem Blutgerüste, wo Jean Calas den Märtertod erlitt, und dann genähret durch Hume's und Rousseau's Schriften, so wie durch empörende Erfahrungen auf meinen Reisen, erwachte mit erneuerter Stärke jetzt in meiner Seele, und entschlossen dem Dienste der Wahrheit und der Menschheit mich zu weihen, verließ ich meinen Bruder Ildefonso und die heiligen Höhen von Montserrat, welche mir erst nach meiner Auferstehung zum Leben des Geistes eine heitere Ruhestätte darbiethen sollten.

Caldara stimmte mit Ildefonso durchaus überein; „des Weisen scheinbare Muße," sagte er,

„ist nur eine freye Bewegung in dem ausgedehntesten Raum, der aber mit einem unerschöpflichen Reichthum früherer Erfahrungen und Einsichten ausgefüllet ist. So lange er selbst das Kleid der menschlichen Gebrechlichkeit trägt, kann er auch in der entlegensten Einöde der Menschen nicht ganz entbehren, und er darf es nicht einmahl wollen; die Erscheinungen ihrer Erbärmlichkeit würden ihn daher auch dort erschrecken, kränken, erschüttern oder mit sich fortreißen, hätte er sich nicht früher mitten in ihr Gewühl hineingeworfen, um die Nichtigkeit ihres Treibens und Drängens zu durchschauen. Eben so mögen Sie vorher unter dem geschäftigen Haufen, mit und für ihn arbeitend, ihre Kraft und Rechtschaffenheit auf die Probe setzen, bevor Sie versuchen, was sie in der Zurückgezogenheit vermag."

Allein in welchem Lande sollte ich einen Wirkungskreis mir schaffen oder finden? — „Sie besitzen vieles Wissen;" sprach er, „und menschenfreundlich ist Ihr Wunsch, es zu theilen mit Ihren Brüdern, deren Leiden Ihnen nur das, was Sie Aufklärung nennen, heilbar scheinen; im Norden und im Osten Deutschlands will es tagen, ziehen Sie hin, um mit dem Lichte, das dort aufgehet, das Ihrige zu vereinigen. Nichts möchte jetzt zu der Richtung Ihres Geistes besser stimmen, als der Versuch, in wiefern es die Sache gelehrter oder kluger Menschen sey, die Blinden, die da sitzen in Finsterniß und im Schatten des Todes, zu erleuchten und ihre Füße auf dem Wege des Friedens zu richten. Ich kenne den Kaiser; die Größe und Heiligkeit seines Berufes achtend, besitzt er auch den guten Willen, ihn zu vollziehen.

h seine ersten Schritte aus der Gruft seiner Mut-
aren zu dem verschütteten Heiligthume des Lich-
ingerichtet; Sie dürften ihm bey der Wegräu-
des Schuttes ein erwünschter Mitarbeiter seyn,
schwerlich wird er viele Ihres gleichen unter sei-
Volke finden. Doch will ich Ihnen hiermit kei-
ges rathen, sich um Aemter zu bewerben und
Thätigkeit, Ihre Einsichten und Ueberzeugungen
das Gängelband der Vorschriften, oder durch
bestimmten Geschäftskreis, oder wohl gar durch die
ke des Neides und der Eifersucht beschränken zu
n. Des Soldes bedürfen Sie nicht, und der
ntenruhm, er werde von dem Regenten oder von
Volke gespendet, wäre mit der Aufopferung des
zuges, als Beamter der Wahrheit und des Rech-
überall frey und unabhängig wirken zu können,
zu theuer bezahlt. Auch Ihr Landhaus, als Nie-
ge Ihrer Kunstschätze, mögen Sie behalten; es
in dem Gemählde ihres thätigen Lebens den
ergrund zieren, und der Hinblick auf dasselbe
Ihre Zuversicht im Handeln stärken, wenn ab-
ckende Schwierigkeiten oder ungünstige Umstände
zu erschüttern drohen. Ein fester und sicherer Rü-
halt ist dem erfahrnen Heerführer wichtiger, als
Angemessenheit des Schlachtfeldes, die nur der
lg bewähren kann."

Caldara's Vorschlag erneuerte in mir das An-
en der Freunde, die ich in Wien zurückgelassen
e. Das Bild der froh daselbst verlebten Tage er-
hte mit siegendem Zauber in meiner Seele, die
ichen Gestalten der holden Gabriele und der
enden Serafine, die meiner Angelica und

mir so herzlich gewogen waren, mußten mir gleich freundlichen Genien in ihre angenehmen Kreise, und alle Hindernisse, ihrer Einladung zu folgen, waren gehoben, als Caldara sich willig bezeigte, bey Escalera de Dios meine Wünsche zu erfüllen. Diesen gemäß sollte er daselbst, bis zu meiner Rückkehr, das mir unumschränkten Herrn und Eigenthümer meines Hauses betrachten, und die Sorge, sowohl für die Erhaltung desselben, als auch für seine Bequemlichkeiten lediglich meinem alten treuen Diener, den ich zum Verwalter einsetzte, überlassen. Ihn sollte nichts andres, als die Vermehrung der Bibliothek und der Kunstsammlung (es sey mit Originalien oder mit guten Copien, beschäftigen; die Wahl über(ließ) ich seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seinem richtigen Kunstsinne, die mir die zweckmäßige Verwendung der ihm jährlich anzuweisenden Summe verbürgten. Ich war einig mit ihm, daß auch die beste weibliche Erziehung ohne männliche Mitwirkung unvollkommen bliebe, weil die höchste Gemüthlichkeit, um in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens zu bestehen, eine gleichmäßige Verstandesstärke fordere; die Entwickelung derselben aber nie das Geschäft einer weiblichen Erzieherinn werden könne, sie möchte die Sphäre der Weiblichkeit überschritten haben oder nicht; im ersten Falle sey sie zur Erziehung unfähig, im letztern fehle ihr zur harmonischen Entwickelung und gemessenen Richtung der Verstandesthätigkeit die umfassende Einsicht und ausdauernde Kraft. Mit unbegrenztem Vertrauen legte ich daher auch meine Vatersorge in seine Hände, und da er sich derselben mit edler Bereitwilligkeit unterzog, stellte ich ihn der Aebtissinn und der

Subpriorius als meinen bevollmächtigten Freund und Vormund meiner Tochter vor.

So über Alles, was mir am Herzen lag, beruhiget, ging ich in Barcelona an Bord, und nach einer stürmischen Seefahrt von ach: Wochen erhohlte ich mich wieder in den Armen meiner Freunde und in der Wonne des Schmerzes an Angelica's Grabe zu Portici. Durch Saratoni's und Carpl's thätigen Beystand waren die Angelegenheiten meines Vermögens bald so geordnet, daß es ungetheilt in Barcellona untergebracht war. Beyde beschlossen auch jetzt, als Väter hoffnungsvoller Söhne, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten und sich in Städten niederzulassen, welche die Erfüllung ihrer Vaterpflichten mehr als Neapel begünstigten. Saratoni wählte Florenz, Carpl Paris; in dem fortgesetzten Studio des Platon war ihm auch die idealische Richtung der katholischen Kirche, der er angehörte, aufgegangen; und er hatte jetzt weniger als jemahls Lust, in sein Vaterland zurückzukehren, wo sie unter dem Drucke des Sectengeistes seufzte. Ich konnte Neapel nicht verlassen, ohne vorher der Pflicht der Menschlichkeit gegen Claudia Genüge zu leisten.

„Es thut meinem Herzen wehe," schrieb ich unter andern, „daß ich der Unschuldigen, Verkannten, Beleidigten keine andere Genugthuung geben kann, als das demüthigende Geständniß meiner Vergehung. Ja, edle Claudia, ich habe Sie verkannt und mit schändlichem Verdacht Ihre heroische Freundschaft für meine Angelica vergolten, mich selbst entehret. Ich leide die empfindlichste Strafe, seitdem Ihre groß-

mündliche Versicherung mein Bekenntniß zuvor gekommen war; und sie würde etwas von ihrer Schmerzlichkeit verlieren, wollten Sie mir vor meiner Abreise nach Wien noch gestatten, Ihnen persönlich zu versichern, daß mit meiner Verehrung gegen Sie auch eine höhere Meinung von der Kraft, Größe und Schönheit der weiblichen Seele nimmermehr in mir erlöschen könne." ꝛc.

„Ihre schriftliche Versicherung," so lautete ihre Antwort, „ist mir nicht minder glaubwürdig, als Ihre mündliche, so lange das lebendige Bild von Ihnen in meinem Geiste jedem Worte von Ihrer Hand Leben und Wahrheit gibt. Eben weil dieß so ist, kann und darf ich Sie persönlich nicht mehr sprechen, auch die weibliche Kraft hat ihre Grenzen, und die größte Stärke des Weibes bestehet darin, sie fest im Auge zu behalten und in Demuth zu ehren. Das nahe Fest der Verkündigung Mariä ist der Tag meiner feyerlichen Profession; gestatten es Ihre Verhältnisse, Ihre Reise bis dahin zu verschieben und in der Kirche zu Santa Chiara zu erscheinen, so würde das Wissen, daß auch Sie unter den Zeugen meiner Aufopferung sich befinden, den Werth derselben in meinen eigenen Augen erhöhen. Da sehen Sie die unüberwindliche Macht der weiblichen Eitelkeit, die selbst noch in dem Augenblicke ihres ewigen Todes für die Welt, von denen, die sie liebt und achtet, gesehen seyn will. Hätte ich Ihnen zu gebiethen, so würde ich zu meiner eigenen Bestrafung Ihnen sagen: „kommen Sie nicht; Sie sind zu groß, um dem eitlen Wunsche einer vorsätzlichen Schwärmerinn zu dienen,

nur das Andenken an ein treues Herz, das Sie ewig lieben wird, begleite Sie auf Ihrer Reise."

Ich nahm ihren Befehl im entgegengesetzten Sinn und reiste nicht. Am Abende vor dem Feste versprach ich ihr schriftlich meine Gegenwart bey der feyerlichen Handlung mit der Bemerkung, sie büße ein Verbrechen viel zu streng, das sie auf keine Weise belasten könnte; und mit der ernstlichsten Aufforderung, vor der entscheidenden Stunde noch eine Verbindung zu zerreißen, gegen welche sich ihr heller Geist und ihr gefühlvolles Herz gleich stark empören müßte.

„Unglücklicher Alonso;" schrieb sie auf dasselbe Blatt, das sie von mir empfangen hatte, „warum sind Sie so liebenswürdig und doch so arm an Kenntniß der Liebe! Claudia, die durch neun Jahre nur nach dem steigenden Gefühl der Liebe und Achtung für Sie den Werth Ihres Daseyns würdigte, Claudia, die dem schrecklichsten Tode für den Einzigen, dem sie unbedingt angehören wollte, mit freudigem Muthe entgegen gegangen wäre, Claudia, die keine Königinn auf Erden beneidet hätte, wäre es ihr vergönnet gewesen, nur ihm als Freundinn, oder auch als Magd des Lebens Freuden zu erfinden, zu bereiten, zu spenden; diese verarmte, beraubte, für die Welt gewaltsam getödtete Claudia, wo anders wäre für sie und ihren Schmerz eine Zufluchtsstätte, als in dem Grabe einer Nonnenzelle, oder in dem kalten Schooße der Erde?"

„„Verlassen Sie das Kloster;"" rufen Sie mir im Nahmen der Vernunft und der Menschheit zu, und wohin anders sollte ich fliehen, als zu dem, in des-

sen Liebe mir erst das Heiligthum der Menschheit aufgeschlossen worden ist? Könnte, dürfte ich das? Gesetzt, Sie duldeten mich in Ihrem Kreise, was wäre mir, was Ihnen dafür Bürge, daß in gewissen Augenblicken nicht die Furie des Verdachtes sich zwischen mir und Ihnen lagerte, oder ich im Wonnegefühl meiner Seligkeit das einmahl geschehene Verbrechen weniger als jetzt verabscheuete, und eben dadurch zur Verbrecherinn würde? Ha, Sie haben noch nie geliebt, wenn Sie dieß nicht begreifen; und nicht mehr räthselhaft ist mir die Thräne, die ich in dem Auge der Verklärten bisweilen glänzen sah! Glücklicher Alonso, daß Sie nicht wissen, wie viel Sie an ihr besessen und verloren haben! Um so leichter werden Sie sich morgen überzeugen, wie wenig das Menschengeschlecht an der verliert, die nichts mehr hat, als den Schmerz ihrer Liebe."

Meine beyden Freunde begleitete mich nach Santa Chiara. Unvorsichtig wollte ich in der Kirche dort Platz nehmen, wo ihr Blick im Heraustreten zu dem Opferaltare dem meinigen unfehlbar hätte begegnen müssen; allein der überall feiner fühlende Caryl zog mich auf einen andern hin, wo wir jede ihrer Mienen bemerken, aber von ihr nicht gesehen werden konnten. Sie trat heraus mit der ihr eigenen Zuversicht und Grazie, die ich so oft in ihr bewundern mußte. Blick, Haltung und Schritt verkündigten jene Geistesgröße, welche die Nothwendigkeit frey umfaßt, nicht ihr sich sclavisch unterwirft; und keine andere Resignation kennet, als den Willen, die gewählten oder aufgedrungenen Verhältnisse schaffend und bildend zu beherrschen. Die Be-

ſtimmtheit, mit welcher ſie die Fragen des Probſtes beantwortete, die Ruhe und Beſonnenheit, womit ſie allen Freuden und Herrlichkeiten der Welt entſagte, die volltönende Stimme, mit welcher ſie zu dem feyerlichen Gelübden ſich verpflichtete, ihr feſter, heiterer Blick, indem der Prieſter ſie mit einem Ringe an den Heiland für Zeit und Ewigkeit vermählte, ihr liebliches Lächeln, als derſelbe die Antiphone: ecce Sponsa Christi! etc. anſtimmte, jede ihrer Geberden und Bewegungen zeigte unverkennbar an, daß ſie, eines unwandelbaren Willens ſich bewußt, und fern von Heucheley, nur in einer höheren Anſicht von ihrer Verbindung handelte. Dabey war ſie noch ſo jugendlich ſchön und anmuthsvoll, daß ich die Wahrheit ihrer Worte: „wir können und dürfen uns nicht mehr perſönlich ſprechen;“ in meinem Innerſten lebhaft fühlte: und ſchwerlich würde ſie ihr Opfer vollbracht haben, hätte ſie nicht acht Tage vorher meinen Beſuch weislich von ſich abgelehnet. Sanft ruhe ihre Hülle, der ihr Geiſt fünf Jahre darauf entbunden ward; ihr Andenken bleibe uns ehrwürdig, bis wir uns dort, wo alle Verbrechen ausgeglichen werden und kein Verdacht mehr kränken kann, in Liebe wieder finden!

Vieles fand ich bey meiner Ankunft in der Kaiſerſtadt verändert; Thereſia in der Gruft, Joſeph auf dem Throne, die alten Heuchler in Angſt und Trauer ſich verbergend, neue und verſchmitztere von allen Seiten kühn und ſtolz hervortretend; — ich ſchildere euch den Zuſtand der Dinge, wie ich ihn jetzt in der Rückerinnerung überſchaue: — einen entnervten Staat, in ihm eine Horde unwiſſender, in

Genuß versunkener Beamten, Minister, Priester, Soldaten und Bürger. Joseph übernahm die Zügel der Regierung, in sich fühlend den gewaltigsten Drang, eine neue und bessere Ordnung der Dinge zu schaffen, wozu ihm die Idealität fehlte, anstatt dieselbe vorzubereiten, wozu er Verstand und Kraft genug besessen hätte. Seine Grenzen verkennend und übersteigend, geboth er, so weit sein Machtwort reichte: „es werde Licht!“ aber das Licht ward nicht; nur schreckende Blitze hellten hier und da die dichte Finsterniß auf, und die Elemente, aus welchen einst das Licht hervorgehen konnte, vereinigten sich zu dem verderblichsten Kampfe, wüthend gegen diejenige Macht, ohne deren friedliche Mitwirkung kein anderer Erfolg, als die gräulichste Verwirrung, zu erwarten stand. Es war der Kampf der rasenden Verständigkeit gegen das Gemüth, das gerade dort, wo es angegriffen wurde, von der größern Anzahl seiner Sachwalter, theils verrathen, theils schlecht vertheidiget, nothwendig unterliegen mußte.

Weil es unter der frommen Maria Theresia Männern ohne Geist, Kraft und Werth gelungen war, unter der Maske einer erheuchelten Frömmigkeit sich zu den einträglichsten Aemtern und Ehrenstellen emporzuschwingen, so klagte man die Frömmigkeit selbst als die Schöpferinn der Uebel an, welche nur als unvermeidliche Folgen aus dem unersättlichen Streben nach Genuß und aus der Verderbtheit der Sitten geflossen waren. Die mannichfaltigen Aeußerungen des religiösen Sinnes wurden für Schwärmerey, die gemüthliche oder wohl überlegte Anhänglichkeit an das Kirchenwesen für fanatischen

Aberglauben, die Frechheit, zu lästern, was Millionen noch als Bedürfniß theuer, oder als Hülle des Heiligen ehrwürdig war, für Denkfreyheit, die Wuth zu zerstören und in Brand zu stecken, was, kränkelnd an dem Verderben der Zeit, nur einer weisen Verbesserung bedurfte, für Aufklärung befördern, für die gute Sache der Vernunft und der Menschheit erkläret.

Das Mönchs- und Kirchenwesen mußte in allen Schöpfungen des anschauenden oder ahndenden Gemüthes angegriffen, beschimpfet, verspottet, erschüttert werden. Verschieden an Geist und an Richtung waren die Partheyen, die zu diesem Zwecke gemeinschaftlich wirkten, um dadurch ihre eigenthümlichen und besondern Absichten zu erreichen.

An die Spitze stellten sich diejenigen, welche, todt im Gemüthe, mächtig an Verstand, Religion und Kirchenthum für eines und dasselbe haltend, für das Licht der erstern erblindet, das Helldunkel der letztern hassend mit frecher Stirn ihre systematische Selbstentwürdigung oder ihren schalen Leichtsinn als Licht und Heil der Welt verkündigten.

Ihre Macht wurde verstärkt durch die große Anzahl derer, die von der Gegenparthey, Jansenisten genannt, voll religiöser Ahndungen, die Anfälle der erstern auf das von beyden verkannte Kirchenwesen unterstützten oder begünstigten, weil sie die Reinigung desselben wünschten und ihre Nothwendigkeit anerkannten.

Ihr Drängen und Stürmen beförderten die klugen Staatsmänner, die entweder für alle Religiosität erstorben, oder in dem reinen Aether derselben le-

bend, über alles Kirchenthum erhaben schwebten und von der Möglichkeit träumten, auch das Volk allmählig zu sich hinaufzuziehen oder die Unmündigen an Geiste vor ihrer Reife durch Verordnungen und Einrichtungen zu der Freyheit und den Einsichten der vollen Mündigkeit zu erheben. Gold und Silber schienen diesen auch die einzigen Mittel, den Staat zu retten; Kirchen und Klöster waren reich daran, und ein Vorwand, sich desselben zu bemächtigen, ward von der gepriesenen Aufklärung dargebothen.

Auf den lichten Höhen der Vernunft verhielten sich ruhig die Weisen, wie Fürst L***, Graf Chotek, die Freyherren von Sperges und von Gebler, die Priester Ruschitzka, Spendou und Rosalino, ꝛc. welche von echter Religiosität durchdrungen, vertraut mit dem Weltgeiste, dem Zeitgeist, dieses Phantom, das Machtsprüche, Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten beschönigen sollte, verachtend, diesem nicht dienen, und jenem nicht vorgreifen wollten, die Kirche für das erkannten, was sie ist, und sich scheueten ein Werk zu befördern, bey dem sie in seinen Urhebern die Achtung für das Recht und die Rechtschaffenheit der Absicht vermißten; aber auch die fernsten Folgen vorhersehend, Bedenken trugen, den verwegenen und unfehlbar sich selbst bestrafenden Zerstörern sich zu widersetzen.

Was sie unterließen, thaten Männer, wie van Swieten, Kresel, Rautenstrauch, Martini ꝛc. die fähig und würdig waren, für die gute Sache des Gemüthes zu kämpfen und ihr auch den Sieg gewiß erfochten haben würden, wäre ihnen nicht von der Rotte der vernunftlosen Verfinsterer der Kampf-

platz verenget, der Kampf erschweret, durch ungestümes Toben und Rasen der Sieg entrissen und den weniger erhitzten Feinden gleichsam aufgedrungen worden.

Dieses unbesonnene und unheilige Volk, nicht das Geringste von Religion ahndend, nichts von dem idealischen Gehalt des Kirchenwesens wissend, betrachtete und behandelte die Kirche nur als seinen wohleingerichteten Maststall, und zitterte bey jedem Wahrzeichen, daß ihm ein Theil von dem Fette der Erde entzogen werden dürfte. Die Heerde leiteten die priesterlichen Fanatiker, Mazzioli, Pochlin, Fast.

Diesen Haufen benutzte und lenkte nach ihren Absichten eine Anzahl mehr kluger als vernünftiger Männer, welche, von den Cardinälen und Bischöfen Migazzi, Frankenberg und Kerens angeführt, in irrigem, doch redlichem Sinne die religiösen Symbole, Legenden und Gebräuche für die Religion selbst haltend, die Kirche als ihr Höchstes und Heiligstes verehrten; aber aus jeder Verbesserung, welche die Staatsmacht verordnete, Verdacht schöpften.

Jeder der drey Hauptpartheyen hatte die zwey übrigen wider sich, mithin die eine anzugreifen, gegen die andere sich zu vertheidigen. Die erste und kühneste drang auf Zerstörung; die letzte, zahlreichste, aber an Geist, Kenntnissen und gutem Willen schwächeste auf unverletzliche Erhaltung des Hergebrachten. Von jener wurde die mittlere, einsichtsvollste und redlichste, weil sie nur das Kranke heilen, das Unlautere reinigen, das Verderbliche entfernen wollte, eines jämmerlichen Schwankens zwischen Licht und Finsterniß; von dieser eines verdammlichen Ach-

seltragens zwischen Gott und Belial beschuldiget. Die erste blendete durch die Sophismen des Verstandes und verheerte durch die Flammen der Leidenschaft. die letzte verfolgte ihren Zweck durch fein angelegte Ränke und durch ausdauernden Widerstand; die mittlere gewann und rettete vieles durch die Macht der Vernunft, durch die Klarheit und den Umfang ihrer Ansichten: sie würde alles errungen haben, hätte der Monarch sie ganz begriffen, hätte er gleich anfänglich, wie es später geschah, mit durchfahrender Kraft den Apostel in der Gottlosigkeit Schweigen, den Verfechtern des Aberglaubens Gehorsam gebothen; hätte er nicht zu wenig Genie besessen, um dem Ganzen die Richtung und den Anstoß allein zu geben, und zu viel Charakter, um das Genie seiner Weisen frey für sich wirken zu lassen; hätte er nicht zwischen allen Parteyen bis an sein Ende geschwanket. Daher kam es, daß er jeder derselben einige Opfer brachte, und doch keine befriedigte; daß auf eine Menge seiner Verordnungen bald eben so viel widerrufende Erklärungen folgten; daß er für den Gewinn einiger Millionen von den aufgehobenen Klöstern und Kirchen die Niederlande verlor; daß er endlich das voreilig ausgehangene Schild der Aufklärung selbst wieder einziehen, und seiner Auflösung nahe, zur raschen Zerstörung seines gut gemeinten Werkes die Hand biethen mußte.

Wahrscheinlich würde ich auf dem damahligen Standpunkte meines Gemüthes und meiner Einsichten der erstern Partey beygetreten seyn, hätte mich nicht die wieder erneuerte Verbindung mit der Gräfinn Serafine, mit dem Fürsten L*** und ein kleiner Kreis auserlesener Männer, welche ich in dem

Hause der Gräfinn kennen lernte, der mittlern näher geführt und dadurch gegen eine Menge Mißgriffe mich gesichert, die ich jetzt nur bedauern müßte.

Der Dominicaner Angelus war einige Monathe vor meiner Ankunft gestorben; schon früher hatte ihn Serafine von sich entfernt, weil sie die unablässigen Ausbrüche seines Eifers für den Atheismus nicht mehr ertragen konnte. Seine Liebe war ihr der rohesten Lüsternheit verdächtig geworden, sobald er sich schonungslos wider Alles erklärte, wofür sie auf das entschiedenste eingenommen sich zeigte. Ihr war Klopstocks Messias die Schöpfung der erhabensten Poesie, und Hemsterhuis philosophische Abhandlungen eine Offenbarung des tiefsten, von Gott erfüllten Gemüthes; Angelus lästerte die erstere, als eine Ausgeburt des höchsten poetischen Wahnsinnes, die letztere als gehaltlose Träume eines metaphysischen Schwärmers. Statt der Messiade wollte er den neuen Amadis, statt des Sophyle und Arisée die Wolfenbüttler Fragmente mit ihr lesen; allein sie blieb ihren Lieblingen getreu, und der eigensüchtige Feind derselben mußte, beladen mit ihrer Verachtung, weichen. Die Erzählung ihres Sieges über ihn und über sich selbst diente mir zur warnenden Regel meines Betragens, und die hohe Liebenswürdigkeit der Holden machte es mir leicht, sie sorgsam zu befolgen.

Serafine lebte jetzt gemeinschaftlich mit ihrem Bruder, den der Kaiser nach Theresia's Tode aus Lissabon nach Wien berufen hatte, um seine Kenntnisse in einem angemessenen Wirkungskreise zu benutzen. Seiner gelehrten Bildung hatte Graf Cajetan

zu Leyden den Grund gelegt, zu Pisa, unter der Anleitung des Kanzlers Fabroni, und der Gelehrten, Rossi, Antoniola und Fassini sie fortgesetzt, zu Mayland in dem vertrauten Umgange mit Beccaria, Verri und Giulini vollendet. In der Staatskunst war er ein Zögling des weisen Ministers, Grafen Firmian; für die Mysterien der Kunst zu leben, hatte ihn sein lichter, heiterer, kindlicher Sinn empfänglich gemacht, und in der glücklichen Verbindung mit der geistreichen Eugenia, der Tochter des gelehrten Marchese Porini, waren sie ihm aufgeschlossen worden. Mir ist kein Mensch bekannt, in welchem der Geist des Pomponius Atticus mit mehr Treue und Schönheit, als in ihm sich abgespiegelt hätte; sein Haus war ein Tempel des Genußes für Alle, welche Kunst und Wissenschaft innig liebten, welche Freundschaft im antiken Sinne zu geben und zu empfangen, fähig waren. Die Staatsmänner, van Swieten, Sperges und Birkenstock, die Mahler, Unterberger und Füger, der Dichter Denis, der Tonkünstler Gluck, der Vertraute der Alten Eckhel und der genialische Philosoph Berghofer waren seine gewöhnlichen Gesellschafter; die Unterhaltungen glichen an Stoff und Leben echt platonischen Symposien, die lieblichen Grazien, Serafine, Eugenia und ihre jüngere Schwester, Lactantia, ließen die heilige Quelle des Witzes und der Sokratischen Ironie nie versiegen, noch ihr ergötzliches Sprudeln durch das Rauschen einer pedantischen Streitsucht unterbrechen.

Hier befand ich mich in einer neuen Schule; nichts konnte ich da brauchen von dem Mancherley, was ich

des-

bisher und erlernet: was ich in meinem Westen verwandelt hatte, und was hier allein zu gelten schien, betrug nicht viel. In Allem, wovon ich als Gast bloß einige Kenntniße besaß, waren Cajetan und seine Freunde ganz zu Hause, eingewohnet und stattlich eingerichtet. Da sah ich Männer, die Alles sich aneignend, in und aus sich selbst geworden waren, was ich, den Dingen mich hingebend, oder in Schulen, Büchern und Systemen befangen, zu werden fruchtlos strebte. Lange konnte ich sie nur bewundern, und bescheiden schweigend, nach dem Funken des Lebens mich sehnen, das sie zu Dichtern und Sehern begeisterte, wenn von dem Wahren, Schönen und Heiligen geredet ward.

Cajetan war mit dem Maße meines geistigen Gehaltes bald bekannt, und nicht undeutlich bemerkte ich, daß er in mir nur den Mann von redlicher Gesinnung und gutem Willen achtete, das Beste von mir erst noch hoffte. Ich selbst war aufrichtig genug, ihm meine angenommene Weltansicht und meinen mühsam erlernten Pantheismus, beydes nach Spinoza's Buchstab zu bekennen; er aber fühlte keinen Drang, über das eine oder das andere in einen Streit sich mit mir einzulassen. Nur zweifeln wollte er, ob ich die Tiefen meines Lehrers ergründet, oder auch nur seine Oberfläche schon völlig ausgemessen hätte; in jenen, meinte er, würde mich unwiderstehlich etwas Mächtigeres und Heiligeres, als ein kalter Pantheismus ergriffen haben, auf dieser möchte meine behagliche Ruhe leicht gestöret werden, indem es einer scharfsinnigen Dialektik gar nicht schwer fallen dürfte, meine unendlich denkende und unendlich

ausgedehnte Substanz ohne Verstand und Willen, in ein trauriges Nichts, und meine Vergötterung derselben in einen leidigen Atheismus aufzulösen. Von der Abgeschlossenheit meines Systemes überzeugt, enthielt ich mich aller weitern Behauptungen; denn wie hätte ich schon damahls glauben sollen, daß man ein Lehrgebäude in seinem ganzen Zusammenhange überschauen, verstehen und sich aneignen könne, ohne von der Idee, die es erleuchtet und von ihm ausstrahlet, das Geringste, auch nur ahndend, in sich inne zu werden.

Den Zweck, zu welchem ich nach Wien gezogen war, schien er gleichfalls mehr zu dulden, als zu billigen; „immerhin," sprach er; das Würgen und das Heilen, das Brechen und das Bauen, hat Zeit. Gott gleichet Alles aus zu seiner Zeit, und läßt das Herz der Menschen sich ängstigen, wie es gehen soll in der Welt. Das Werk, das Gott vom Anfange bis an das Ende thut, werden Sie doch nicht erreichen *); dafür aber von dem Wirken, Aufklären und Reformiren ganz andere Ansichten, als Sie hierher gebracht haben, aus Wien mitnehmen." Er selbst öffnete mir Wege, auf welchen ich meinem Zwecke mich nähern und thätige Behülfen mir wählen konnte. Durch ihn kam ich mit dem ersten Cabinets-Secretär, Obersten von Weber, in genauere Verbindung, und, durch seine Vermittelung ward ich bey der Loge zur wahren Eintracht in die Freymaurerbrüderschaft aufgenommen. Von jenem erhielt ich die Versicherung, daß er meine Verbesserungsvor-

*) Pred. Salom. III. 11.

schläge mit Vergnügen annehmen und dem Monarchen vorlegen werde; in dieser fand ich Weltpriester und Mönche, deren freye Denkungsart und entschiedene Unzufriedenheit mit ihrem Stande, an ihrem Eifer und an ihrer Thätigkeit für die gute Sache mich nicht zweifeln ließen.

Mit dem Innern des Schauplatzes, auf welchem ich nun mein Wirken beginnen wollte, machte mich Fürst L*** bekannt. Mit Theresia's Hinscheiden war auch ihm die Sonne für immer untergegangen; er lebte nur noch in der Nacht. Täglich begab er sich in den letzten drey Jahren seines Daseyns mit dem Anbruche der Morgenröthe zur Ruhe, und erst in der Abenddämmerung verließ er sein Schlafgemach, um die Angelegenheiten seines Hauses zu besorgen und dann unter den Trauerharmonien der Musik zu dem liebgewonnenen Umgange mit den Todten sich zu bereiten. Nur Ein Mahl ließ er auch mich daran Theil nehmen, ob ich gleich täglich in seinem Hause war, die schöne Fürstinn Gabriele in ihrer Vortrefflichkeit, als Gattinn und als Mutter eines einzigen Sohnes, bewundernd und verehrend.

Nach einer Vorlesung aus Youngs Klagen, seinem Lieblingsbuche, gingen wir in der zwölften Stunde der Nacht seinen täglichen Gang auf den neuen Markt in das Kapuciner-Kloster, an dessen Pforte ein Layenbruder uns bereits erwartete und in die kaiserliche Gruft hinabführte. Vor Theresia's Mausoleum beteten wir sodann in Gesellschaft eines jungen Priesters das kirchliche Todtenamt, für mich eine feyerlich ernste Stunde, nach deren Ende wir wieder nach Hause kehrten, um ein einsames Mit-

ternachtmahl einzunehmen. Als die Tafel aufgehoben und die Fürstinn abgetreten war, führte er mich in sein Kabinet, dessen Einrichtung mir sogleich die trübsinnige, lebensatte, Licht- und Menschenscheue Gemüthsstimmung seines Bewohners verkündigte. Fenster und Wände waren schwarz behangen, die letztern zierten große Bilder, meisterhafte Copien, der Brand Roms und Constantins Schlacht nach Raphael, der sterbende Cato nach Testa, Cäsars Tod, Epaminondas und Regulus, Bayard und General Wolf nach West, das jüngste Gericht und der Fluch Gottes nach Michael Angelo. Den Altar stellte seine Handbibliothek vor, die aus der Bibel, aus den Griechischen und Römischen Historikern und Philosophen bestand. Ueber demselben hieng das Abendmahl nach daVinci, der Tod Jesu nach Rubens, die Dreyfaltigkeit nach Guido und die himmlische Glorie nach Correggio. Dem Altare gegenüber im Hintergrunde stand Maria Theresia's Brustbild aus weißem Marmor auf einem Sarkophag von Ebenholz. In dem Sarge lagen die Augsburgischen Confession, die Acten des Conciliums zu Trient, der Osnabrücker, der Aachner und der Hubertsburger Friedensschluß. Nachdem er mir über die Bedeutung dessen, was ich sah, einige allgemeine Winke gegeben hatte, begann er folgender Maßen:

„Sie sehen wohl, daß sich seit zehn Jahren in und mit mir Vieles, und weit mehr als da draußen in der Welt, verändert hat, allein ich habe in den geheimern Staatsverhältnissen lange genug gelebt, beobachtet, verglichen und gehandelt, um mir

und Ihnen mit Zuversicht sagen zu können, die gro-ße Verwandlung der Dinge hat angefangen. Doch auch von dem, was daraus werden dürfte, wird kei-ne Spur nach Einem Menschenalter mehr zu finden seyn, weil die himmlische Astraea, von der Eris und der Ate verfolget, der Erde zum zweyten Mah-le entschwinden wird. Haben Sie den Innhalt des Sarkophages ganz begriffen, so wird Ihnen das En-de des gegenwärtigen und die Genesis des künftigen Jahrhunderts, wie die Geschichte des heutigen Tages entschleyert erscheinen, und ich kann es füglich unter-lassen, durch eine Schilderung der neuen, langwieri-gen und schmerzhaften Kosmogonie das vierte Buch Esra für Sie mit einigen Kapiteln zu vermehren."

„Meine gegenwärtige Lebensweise, fuhr er fort, kann Ihnen sonderbar scheinen; der Freund mag ihre Rechtfertigung vernehmen. Ich habe geleistet, was ich konnte und sollte, jetzt bin ich alt und unbrauch-bar, es muß mir vergönnet seyn, zur Heimreise mich zu bereiten. Was das junge, frohsinnige Volk da draußen, von Heute, Morgen und Uebermorgen träu-met, ist mir lange als Wirklichkeit vergangen; was seinen Enkeln noch in ferner Zukunft liegt, ist mir durch die Offenbarungen jener Geister dort und in der höhern Bedeutung dieser Bilder," — er zeigte auf seine Handbibliothek und auf Cäsars Tod ꝛc. — „schon heute; sie lassen in einem fort die Geschichte künfti-ger Jahrtausende vor mir entstehen. Was sollte, was vermöchte ich noch unter Menschen, die meine Welt nicht kennen, meine Sprache nicht verstehen, die mei-nen Schmerz nicht tragen, zu meiner Freude sich nie erheben konnten, die meine Liebe für Haß, und mei-

nen Haß für Liebe halten würden, weil sie unmündige Kinder sind in meiner Zeit. Ich mag dem Muthwillen nicht mehr zusehen, mit dem sie ihrem Untergange eilen, ich mag die Luft nicht mehr bejammern, womit sie das Verderben ihrer Enkel bereiten. Ich vermeide die Aufforderungen zum Mitleiden, wo ich zu helfen nicht vermögend bin. Wenn ich meine politische Laufbahn überschaue, wenn ich das Verhältniß, in welches mich die verewigte Theresia bald nach dem Antritte ihrer Regierung zu sich gesetzt, und in dem sie trotz den Ränken meiner Feinde bis an ihr Ende mich erhalten hatte, nach dem geringen Erfolge würdige, wenn ich der letzten Worte der Sterbenden zu mir: „„Hätte ich doch öfters, treuer Freund, nur Sie gehört!““ gedenke, und dann hinblicke auf den Schwarm, der neuen Staatsweisen, die erst vor sieben Monathen kühn und blind ihr Haupt empor gerichtet haben, und jetzt schon Plane zur Weltverbesserung gebären; so glaube ich mich befugt, meinen Schwanengesang mit den Worten des Psalmisten zu beginnen und zu rufen: „„vierzig Jahre hatte ich Mühe mit diesem Geschlechte, das immer nur dem Irrthume folgte, und meine Wege nie erkennen wollte.““

„Eben hatte ich zu Turin unter Gerdil und Bartoli meine Studien vollendet, als Frankreichs Königs und Deutschlands Fürsten die Waffen ergriffen, um Theresia's angeerbte Staaten unter sich zu theilen. Vor Ollmütz weihete mich mein Oheim dem Dienste des Vaterlandes, und bey Czaslau bezeichneten mich Wunden, beyder würdig. Dieser Krieg, welcher mit den übereilten und schwankenden Friedens-

schlusse zu Aachen aus dem offenen Schlachtfelde in das verderbenschwangere Dunkel einer treulosen Staatsklugheit sich zurückzog, machte mich mit den Deutschen Fürsten und ihren Völkern, mit dem, was Deutschland Noth thut, und was im Verborgenen an seiner Auflösung arbeitet, was das Haus Oesterreich zu seiner eigenen Wohlfahrt fahren lassen, und wonach es unermüdet streben müßte, genauer bekannt, als ich es in irgend einem Cabinette hätte werden können. Auf meinen Reisen, welche ich hernach unternommen hatte, war es mir immer deutlicher geworden, daß die deutsche Reichsverfassung nicht lange mehr bestehen könne, und alle Reformen, Verträge, Friedensschlüsse, Theilungen und Bünde, die man in der Folge noch versuchen möchte, Deutschland nur seiner unvermeidlichen Verwandlung in Eine Monarchie näher führen dürften; daß die Kaiserwürde in ihrer herkömmlichen Gestalt dem Oesterreichischen Hause mehr verderblich als vortheilhaft sey; daß es dieselbe auf das bestimmteste von sich ablehnen, die Deutschen Fürsten darum sich streiten und erschöpfen lassen, unterdessen seine Kräfte sammeln, sparen und vermehren, auf jede Erweiterung seines Gebiethes gegen Westen und Norden Verzicht leisten, das Ziel seiner Vergrößerung gegen Hungarns Osten und Süden verfolgen, und so den schicklichen, vielleicht nach achtzig Jahren schon, erscheinenden Zeitpunct abwarten sollte, in welchem es mit Riesenkraft hervortreten, und ein erbliches souveränes Kaiserthum in Deutschland gebiethen und begründen könnte. Diese Ansichten von den Dingen leiteten sodann durch dreyßig Jahre alle meine Rathschläge, welche die Monarchinn im Vertrauen

von mir forderte, aber auch eben diese Ansichten setzten mich in den wichtigsten Angelegenheiten mit ihren übrigen Rathgebern in Widerspruch."

Und nun entdeckte er mir, wie auch in dem geheimen Staatsrathe der frömmsten und edelmüthigsten Fürstinn die weit hinaus sehende Weisheit zu den Füßen der kurzsichtigen Klugheit gefesselt und verachtet lag; er schilderte mir die Thorheit, mit welcher Menschen, unfähig Friedrichs des Zweyten Geistesmacht zu erkennen und seine Kräfte zu berechnen, sein Reich auf der Karte theilten; wie sie, denen überall nur das Glänzende rühmlich und das Nützliche gerecht schien, die gute, für den Glanz ihres Hauses besorgte Frau zu zweckwidrigen Bündnissen verleiteten; wie sie den tiefer schauenden Patrioten, der seine Stimme für Rechtschaffenheit, Menschheit und Vaterland erhob, mit verwegenen Siegesverheißungen zum Schweigen brachten. Es war mir schmerzlich zu vernehmen, wie dieser Mann, vor dem die Geheimnisse der Zukunft stets offen lagen, der immer nur zu einem weisen, lebendigen Ausbilden, Steigern, Zusammendrängen der Staatskräfte, darunter mehr die Talente, den Geist, den Ideenreichthum, theils unbekannter, theils zurückgesetzter Bürger, als die Betriebsamkeit, den Gewerbfleiß, das Geld und die Bajonette verstehend, gerathen hatte, doch, weil ihm der vergängliche Glanz des regierenden Hauses und die Wohlfahrt des Staates nicht Eines war, selten gehöret, nie begriffen wurde. Von Joseph erwartete er nichts, als halbe Maßregeln, weil er als beständiger Beobachter, seine redliche Gesinnung, seinen guten Willen, seine un-

verdroſſene Arbeitſamkeit und ausdauernde Thätigkeit, ſeinen Eifer für das Wahre und Gerechte, ſeine Neigung zu dem Edeln und Großen in dem Verhältniſſe zu ſeinem Mangel an Bildung, und Idealität, und zu der geiſtigen Impotenz ſeiner vorgefundenen Mitarbeiter, ſtreng und gerecht zu würdigen verſtand.

„Und unter dieſen Umſtänden,“ ſprach er, „ſind Sie, als Weltbürger, wie ich von meiner Gabriele erfahren habe, zu uns gekommen, um das Wahre, Rechte und Gute durch Ihre Mitwirkung zu befördern; ich achte Ihr Vorhaben, denn wer mit Allem ſo, wie es iſt, zufrieden lebt, verräth entweder eine allumfaſſende, beynahe göttliche Ueberſicht des Geiſtes von den Dingen, oder eine gänzliche Erſchlaffung ſeiner edelſten Kräfte. Niederreißen, wieder aufbauen, verbeſſern, beleuchten und aufhellen wollen, war von jeher das rühmliche Beſtreben, durch welches höhere Menſchen ſich von dem Haufen gemeiner alltäglicher Naturen ſonderten. Wären Sie noch Neuling in der Welt, ſo würde ich es für nützlich halten, Sie mit wohlgemeinten Verhaltungsregeln zu verſehen; der erfahrne Mann und bewährte Freund wird nur drey gute Wünſche in Liebe von mir hinnehmen. Der erſte iſt: daß Sie ſich in Ihrem Wirken lediglich auf die Abſicht, ihre eigene Kraft zu üben, beſchränken möchten; der andere, daß Ihnen dabey das Licht des Rechtes nie entſchwinde; der letzte, daß Sie nicht glauben, etwas Ergiebiges wirken zu können oder Bleibendes gethan zu haben, bevor es Ihnen nicht gelungen iſt, in dem Cabinette das Licht der Staatsweisheit anzuzünden und den Maßſtab der Gerechtigkeit unbedingt geltend zu machen, in der Lan-

desverwaltung ein richtigeres Finanzsystem zu erfinden und die Männer der Ausführung zu schaffen, in dem Bürger der völligen Ertödtung des Gemüthes vorzubeugen, der Verderbtheit der Gesinnung abzuhelfen, den übermüthigen Hang zu dem Genusse zu mäßigen, und die verschiedenen Völker der Monarchie durch Nationaleintracht, Bürgersinn, gleiche Rechte, Vortheile und Pflichten zu Einem Ganzen zu verbinden. In wiefern dieß große Werk durch die Frömmeley des Pöbels und durch einige hundert Gnadenbilder, Kirchen, Mönchs - und Nonnenklöster mit den Observanzen und Regeln ihrer Bewohner, gehindert, oder durch die Aufhebung und Zerstörung derselben befördert werden könne, überlasse ich Ihnen, zu beurtheilen."

Diese nächtliche Unterhaltung mit dem einsichtsvollen Staatsmanne ließ einen tiefen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, seine drey Wünsche blieben mir unvergeßlich, und je öfter ich meinen vorgefaßten Aufklärungsplan überdachte, desto einleuchtender enthüllte sich mir ihr bedeutender Inhalt, desto schwankender ward mein Wille, in den Gang der Dinge energisch einzuschreiten. Denselben fest zu bestimmen, vermochten weder meine Erfahrungen in der Loge, wo mit Licht und Wahrheit, mit Weisheit, Stärke und Schönheit nur geprunket, nicht gelebt wurde, noch meine behagliche Theilnahme an Cajetan's Gesellschaften, wo man des erschaueten Lichtes sich bescheiden freuete und es für unrecht hielt, mit Krystallspiegeln oder mit brennenden Fackeln in die dunkle Strohhütte des Armen einzufallen, um ihm seine Noth und sein Elend aufzuhellen. Dort, in den Hal-

len des Salomonischen Tempels spotteten verständige Männer über die Kapuze des Mönches, über den Schleyer der Nonne, über das Skapulier oder den Rosenkranz des einfältigen Weibleins, und umgürteten sich doch selbst mit Schurzfellen, behingen sich mit allerley bunten Bändern, und bewegten sich tactmäßig nach dem Schlag eines Hammers, um als Weise den Tempelbau der Weisheit zu fördern; hier, unter Serafine's genialischen Scherzen, Eugenia's befruchtenden Geistesblitzen, Laetanti-a's sinnreichen Winken und freundlichen Witzspielen betrachtete man Kapuzen, Schleyer, Skapuliere, Rosenkränze, Maurerschurzfelle, und überhaupt alles äußere Zunft-, Innungs-, Mönchs- und Kirchenwesen als einen grossen Kindermarkt, welchen Erwachsene halten, um sich anständig davon zu nähren, liebende Eltern besuchen, um mit der Freude für ihre Kinder sich selbst auch Linderung ihrer häuslichen Sorgen zu erkaufen, reife Männer besehen, um an den Rückerinnerungen ihrer glücklichen Kindheit sich zu ergetzen, die genügsamen Kleinen bewundern, und so harmlos zwischen Verlangen, Erhalten und Entbehren, ihrer Mündigkeit entgegen reifen. Dieß Alles zusammen bewirkte, daß ich meinen grossen Reformationsplan, den ich nach dem theologisch-politischen Tractat meines schlecht verstandenen Meisters Spinoza entworfen hatte, zerriß; und nun mit mehr Gemüth dem Guten diente, ohne zur Erstickung der Gemüthlichkeit im Volke mitzuwirken.

Eine halbjährige Reise durch Oesterreich, Hungarn und Böhmen, mit einem geübten Menschenkenner aus einem bestimmten Gesichtspuncte unternom-

men, machte mich mit dem Geiſtesgehalte des Clerus und des Volkes ſo hinlänglich bekannt, daß ich auf die geſammelten Erfahrungen meine Vorſchläge, welche ich an den Monarchen gelangen laſſen wollte, zuverſichtlich gründen konnte. In einigen Wochen war mein Aufſatz von mehr als dreyßig Bogen fertig. Ich ging von der Ueberzeugung aus, daß der Kaiſer in Einverſtändniß mit dem geldbedürftigen Papſte, mit dem ehrgeizigen Cardinal Migazzi und mit den fünf helldenkenden Biſchöfen, die ich gefunden hatte, bey der ziemlichen Anzahl aufgeklärter oder wenigſtens gelehrter Prälaten und Pfarrer, alle Schwierigkeiten überwinden würde, ſobald er etwas Großes und Ganzes wollte. Meine Schrift gab die Mittel an, jenes Einverſtändniß zu erlangen und zu befeſtigen. Das Ganze der Reform, die man bezweckte, ſollte hernach auf Ein Mahl verkündiget, der Umfang derſelben vollſtändig angegeben und ihre Grenzen genau beſtimmt werden, indem einzelne, nach und nach erlaſſene Verordnungen nur den entſchloſſenen Muth oder die redliche Abſicht der Regierung verdächtig machen, die Unzufriedenheit jedes Mahl erneuern, und weil kein Ziel, zu welchem endlich Alles führen ſollte, abzuſehen wäre, den Widerſtand aufreitzen, die Gemüther erbittern und mit ſchreckenden Vorſtellungen einer ungewiſſen Zukunft quälen dürften. Ueberall durchleuchtende Rechtſchaffenheit der Abſicht, unerſchütterliche Feſtigkeit in der Ausführung, und nachdrückliche Beſtrafung der kühnern Widerſpenſtigkeit waren die von mir aufgeſtellten Bedingungen des gewiſſen Erfolgs.

Die Erfüllung derselben voraussetzend, stellte ich über Nationalbildung, über Aufklärung, über die Grenzen des Regenten in der Beförderung derselben allgemeine Grundsätze auf, aus welchen ich hernach die besondern Vorschläge in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, auf Schulen und Preßfreyheit ableitete. Hierauchst bestimmte ich die festzusetzenden Verhältnisse des Staates zu dem Oberhaupte der Kirche und zu den Bischöfen des Landes. Die Mitwirkung des erstern zu dem Zwecke müßte durch kluge Unterstützung seines Ansehens und Begünstigung seines Interesse's, die Bereitwilligkeit der letztern durch Nahrung ihres Ehrgeitzes erzielet werden. Hierauf ließ ich einen vollständigen Plan zu einer zweckmäßigern Bildung des Clerus und des Pfarrwesens folgen. Wissend, daß Joseph jeden Vorschlag zur Aufhebung des Cölibates verabscheuete, hielt ich es nicht für rathsam, ihn durch ausdrückliche Anträge darauf zu seiner Abneigung zu bestärken. Nur als das wirksamste Mittel den geistlichen Stand zu reinigen, schlug ich vor, daß Mönchen und Weltpriestern frey gestellt werden sollte, unter dem Schutze des Staates, gegen die Verfolgungen der kirchlichen Macht gesichert, den unstreitigen Menschenrechten gemäß, aus ihren geistlichen Verbindungen zu jeder Zeit auszutreten, und mit den Vortheilen des weltlichen Bürgers auch seine Pflichten und Sorgen zu übernehmen. Ihrem Gewissen, ihrem Einverständnisse mit sich selbst; wäre alles übrige zu überlassen, und wenn sie mit Verzichtleistung auf das Sacrament vor dem bürgerlichen Richterstuhl sich verehelichen wollten, ihre Ehe für gültig zu achten und zu beschützen.

Ich forderte sodann eine gleiche Verpflichtung aller weltlichen und geistlichen Stände, nach Maßgabe ihrer bürgerlichen Vortheile und ihres reinen Vermögens, zu den Bedürfnissen des Staates beyzutragen, und auch an mehrern ausführbaren Planen zu diesem Zwecke ließ ich es nicht fehlen. Dieß führte mich zur Darstellung der gerechten Ansprüche aller Religionsgenossen auf gleiche bürgerliche Rechte, auf unbestrittene Denkfreyheit über kirchliche Lehrbegriffe, und auf unbeschränkte Duldung ihres öffentlichen Cultus. Der Beweis für die Pflicht des Regenten, dieß alles ohne Anstand zu gewähren, und die er Freyheit keine andere Grenze, als die öffentliche Ruhe und Ordnung zu setzen, war aus dem unaufhaltbaren Streben des menschlichen Geistes und aus dem Begriffe eines rechtlichen Staates hergeleitet, wobey ich nicht unterließ, die heilsamen Wirkungen, welche diese Gleichheit und Freyheit aller kirchlichen Confessionen hervorbringen müßte, gegen die scheinbaren Nachtheile, die nur eine theologische Politik oder politische Theologie vorschützen könnte, sorgfältig abzuwägen.

In meinem zerrissenen Reformationsplane hatte ich auf die völlige Ausrottung des Mönchswesens angetragen und die Aufhebung aller Klöster für nöthig erachtet; nachdem sich aber unter den vertrauten Eröffnungen des Fürsten L*** auch meine Ansichten von den Dingen erweitert, und im täglichen Umgange mit dem Grafen Cajetan, mit seinen Grazien und mit seinen Weisen liberalere Gesinnungen sich in mir gebildet hatten, verlangten meine Vorschläge bloß die Abschaffung aller Bettelorden und die all-

mählige Auflösung derjenigen Nonnenklöster, welche sich entweder zur Verpflegung der Kranken, oder zu einem zweckmäßigern Unterricht der weiblichen Jugend nicht bequemen wollten. Da es in einem gerechten Staate dem Bürger frey stehen müßte, nach seiner Neigung und nach seinem Drange höhere Bedürfnisse, entweder in einen gemeinnützigen Geschäftskreis, sey es im weltlichen oder im geistlichen Stande, einzutreten, oder unter der Begünstigung eines sorgenfreyen Lebens, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; da es billig wäre, daß dem vom Schicksale oder von der Bosheit verfolgten edlern Menschen, dem vom Glücke verstoßenen Gelehrten, dem ausgedienten, der Welt überdrüßigen, gottselig gesinnten Staatsdiener eine ruhige Zufluchtsstätte offen stände, so sollte hinfort der Klosterstand lediglich aus zwey Classen, der gemeinnützig thätigen und der contemplativen, bestehen. Die erstere beschränkte ich auf die barmherzigen Brüder, auf den Orden der frommen Schulen, und auf die regulirten Chorherren des heiligen Augustinus von Premontre, welche zu dem Unterrichte der Jugend anzuhalten wären, die letztere auf den einzigen Orden des heiligen Benediktus, zu welchem sich auch die Camaldulenser, Carthäuser und Cisterzienser vereinigen müßten. Die Klöster dieses Ordens sollten theils zu Seminarien würdiger Priester und besserer Bischöfe, theils zu Pflanzörtern der wissenschaftlichen, moralischen und religiösen Nationalbildung im Großen eingerichtet werden, wozu ich einen ausführlichen Entwurf beyfügte. Die Verminderung derselben und die Einziehung ihrer Güter widerrieth ich aus Gründen des Rechts und aus Rücksichten auf das

Staatswohl. Ich bemerkte, daß Sicherheit des rechtmäßig erworbenen Eigenthumes, es mag einzelnen Bürgern oder Corporationen gehören, die Basis des Staatscredits sey; daß der Regent eben so wenig eine moralische als eine physische Person tödten dürfe, um sich ihres Eigenthumes zu bemächtigen; daß zwanzig Prälaten, die keine Heere ausrüsten können, aber ansehnliche, größtentheils schuldenfreye Ländereyen besitzen, wenn sie für eine Staatsschuld sich verbürgten, mehr Credit fänden, als ein bedrängter Monarch, von dem man weiß, daß er unter günstigern Umständen den Schuldbrief, anstatt ihn zu bezahlen, mit hundert tausend Bajonetten vernichten könnte. Die Mainmorte erklärte ich geradezu für ein Gespenst kurzsichtiger Rechenmeister; meine Behauptung unterstützte ich mit einer belegten Schilderung von den wohleingerichteten Landwirthschaften der Oesterreichischen Abteyen, von ihrem Luxus, von ihrer Gastfreundschaft, von ihren prächtigen Gebäuden und Bibliotheken, von ihrem Aufwande für Kunstwerke und für den Cultus, wodurch sich ihre Hände zu dem Besten der gewerbtreibenden Bürgerclasse lebendig genug bewiesen. Dem eiteln Vorwande, daß die vermehrten Staatsbedürfnisse die Einziehung der Kirchen- und Klostergüter forderten, setzte ich die unläugbare Erfahrung entgegen, welche lehrte, daß alle Staaten, welche nach dem dreyßigjährigen Kriege durch Auflösung der geistlichen Stiftungen, und später durch die Güter des aufgehobenen Jesuiten-Ordens einen ansehnlichen Zuwachs ihres Vermögens erhalten hätten, seit jener Zeit nur noch mehr verarmet und in tiefere Schulden gerathen wären; weil Regenten eben so

verderblich, wie einzelne Bürger, von dem unrechtmäßig erworbenen Gut nur geblendet, nicht bereichert würden, und beyde nur mit dem gerecht erworbenen Eigenthume sorgfältig hauszuhalten pflegten.

Von der Bündigkeit und Güte meiner Arbeit überzeugt, und voll des freudigen Wahnes, daß ich wenigstens einen beträchtlichen Theil derselben bald in der Wirklichkeit erblicken würde, theilte ich sie dem Fürsten L*** mit. Nach einigen Tagen gab er mir die Schrift zurück, mit den Worten: „Hätten Sie sich doch zugleich den Kaiser dazu bilden können!" Auch dem Grafen Cajetan legte ich das Werk zur Einsicht vor, er glaubte, alles mögliche darüber zu sagen, indem er es ein gutes Buch nannte. Es ward in den Abendversammlungen bey ihm vorgelesen; die Damen dankten mir für die Menschlichkeit, mit der ich die Nonnen bestehen lassen, und ihnen, bey edlerer Beschäftigung, blos die Clausur, die Chorlast und den Zwang unauflöslicher Gelübde abnehmen wollte; der humane Berghofer schüttelte mir treuherzig die Hand, die kunstgeweihten Gluck, Eckhel und Unterberger rühmten meine hohe Würdigung der Kunst und ihrer letzten Zufluchtsstätten, der feine Denis erklärte meine Arbeit für eine politische Poesie, die staatsklugen Sperges und Birkenstock seufzten über die pia desideria, und der bedachtsame van Swieten bedauerte meine Unbekanntschaft mit dem Zustande des Staatskörpers.

Dessen ungeachtet sandte ich meinen Aufsatz in das Cabinett; er ward mit Beyfall aufgenommen, aber von Allem, worauf ich angetragen hatte, geschah nichts; und auch meine fernern Plane zur Be-

gründung einer bessern Justizverfassung und Finanzverwaltung hatten denselben Erfolg. Es ward, mir angedeutet, daß man bey der beabsichtigten Staatsreform, weder von Ideen noch von allgemeinen Grundsätzen ausgehen, sondern nur Verbesserungen im Einzelnen versuchen; daß man das hinfällige Gebäude bloß hier und da stützen, nicht theilweise abtragen und kunstmäßig wieder aufbauen wolle. Mir genügte, das Gute aufrichtig gewollt, und das Gerechte nirgends verfehlt zu haben; würde mir heute ein Reformationsplan für Spanien abgefordert, ich wüßte keinen bessern und gerechtern zu entwerfen.

Ersprießlicher der guten Sache war meine Verbindung mit einigen wackern Bürgern der Stadt; sie waren von mir bevollmächtiget, jeden pflichteifrigen Landpfarrer, jeden Mönch, den das erwachte Gefühl einer edlern Bestimmung mit seinem Stande unzufrieden gemacht hatte, oder der über Mangel an guten Büchern klagte, an mich zu weisen. Die erstern fanden immer eine Anzahl Exemplare von Rosalino's Bibel, von Muratori's Abhandlung über die wahre Andacht und über das Geboth der Liebe, von Fleury's Sitten der ersten Christen, und dergleichen Schriften, zur Vertheilung in ihren Gemeinden bey mir in Bereitschaft, den letztern verhalf ich zur Freyheit, oder unterstützte sie in ihren Studien mit allem, was sie auf feste Wege leiten und vor Oberflächlichkeit bewahren konnte. So ward bald mein Haus der Sammelplatz einer Anzahl, theils junger Priester, die sich nach Licht und Wahrheit sehnten, theils reiferer Denker, die bloß das Bedürfniß, einem Geiste, der ihnen befreundet war, zu ihrer Selbst-

verständigung sich mitzutheilen, drängte. Jene liebten mich als ihren Lehrer; und lehrend lernte ich selbst, diese suchten in mir den empfänglichen Freund, an den sie ihr mühsam erworbenes Gut übertragen, und den Gehalt desselben, außer sich, auch nach fremden Ansichten prüfen konnten. Beyder Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und selten waren die Tage, in welchen mich weniger, als drey bis vier solcher Besuche erfreueten. Dieser fleißige Zuspruch der Guten ersetzte mir den Verlust des Fürsten L***, den schon vor zwey Jahren dem Zeitlichen entschwunden war, und des Grafen Cajetan, welchen eine höhere Beförderung mit den Seinigen nach der Lombardey versetzt hatte.

Unter jenen höher strebenden Forschern war mir Leander Lilienthal, Benedictiner aus Mölk der merkwürdigste. Der Wolfenbüttler Fragmentist hatte in ihm das Lehrgebäude des kirchlichen Christenthums zu Boden geworfen; ängstlich in seiner Leerheit umherschauend, woran er sich halten könnte, war er auf Rousseau's Schriften gerathen, und im ersten Aufschwunge der Begeisterung Deist geworden; allein er hatte zu viel Verstand, und das Luftgebäude einer Französischen Phantasie, konnte dem, nach Gründlichkeit und Tiefe sich sehnenden Deutschen Geiste keine behagliche Wohnstätte für die Dauer gewähren. Der Haß des Brittischen Geistes gegen die Flachheit des Französischen Esprit bemächtigte sich auch seiner, als er mit den gediegenen Erzeugnissen des Humeschen Scharfsinnes vertraut wurde, und er wollte lieber mit dem Engländer an Allem verständig zweifeln, als mit dem phra-

feurreichen Franzosen phantastisch träumen; er ward ruhig, aber nicht glücklich. In der Folge waren ihm, Kant's einzig möglicher Beweis vom Daseyn Gottes die Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik, die Kritik der reinen Vernunft und die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten in die Hände gekommen; er studierte diese Schriften mit unablässiger Anstrengung, und der Innhalt derselben ward ihm endlich so eigen, als hätte er ihn selbst aus sich geschaffen. Er wähnte, an der Grenze alles vernünftigen Wissens im Endlichen den einzig sichern Standpunkt gefunden zu haben, von welchem aus ihn nur die Flügel eines vernünftigen Glaubens dem Unendlichen und Ewigen näher bringen könnten; er nannte sich im Glauben, den er zu besitzen meinte, glücklich; aber höchst unruhig machte ihn das drückende Gefühl der Trennung in seinem Wesen, welche durch keinen Wahn und keine Meinung, durch kein Wissen im Sinnlichen und durch keinen Glauben an das Uebersinnliche aufgehoben werden konnte. So war es noch mit ihm bestellt, als er durch einen seiner jüngern Ordensbrüder Kunde von mir erhielt. Wir wurden bald mit einander bekannt und vertraut. Er gab mir seinen Kant und nahm dagegen von mir Spinoza's Schriften, wobey wir uns gegenseitig gelobten, mit ausdauernder Geduld an der Ergründung der Tiefen, welche sich neuerdings uns aufthaten, zu arbeiten und was wir endlich daraus an Tag würden gefördert haben, gemeinschaftlich zu prüfen.

Der Scharfsinn des Deutschen Denkers zog mich gewaltig an, und erleichterte mir die An-

ſtrengung, die Schwierigkeit der ihm eigenthümlichen Schulſprache zu beſiegen; ſobald dieſe überwunden war, blieb er durch neun Monathe mein einziges und ungetheiltes Studium. Allein je aufmerkſamer ich in der Kritik der reinen Vernunft ſeinem Zerſtörungsproceſſe des Dogmatismus in der Philoſophie folgte, und je beſtimmter mich die Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten den Glaubenstempel, in welchen er die Vernunft einführen wollte, errathen ließ, deſto weniger konnte ich mich entſchließen, den Glauben als das Höchſte des Geiſtes in ſeinem Verhältniß zu dem Unendlichen anzuerkennen; deſto ſtärker fühlte ich mich zu Spinoza zurückgezogen, ſo unverhohlen auch ich mir ſelbſt geſtehen mußte, daß ich bis dahin das reine Licht, das dieſer erleuchtete Seher der Einheit des Ein und All ſeinen Geweihten zeiget, bey weitem noch nicht ganz erſchauen konnte. Selbſt die Erkenntniß des Endlichen durch Erfahrung, ſo, wie Kant ihre Möglichkeit und Realität beweiſet, befriedigte mich nicht; und die Zweifel, welche Hume dagegen erhebt, konnte ich mir nur aus Spinoza's, ſchlechterdings nicht aus den Grundſätzen des Deutſchen Ariſtoteles löſen. Auch ſeine Trennung der Vernunft in eine ſpeculative und praktiſche, und ſeine Behauptung, daß die letztere im Reiche des Ueberſinnlichen einen Gott, eine Freyheit des Willens und eine Unſterblichkeit der Seele unbedingt fordere, wovon doch die erſtere ſchlechterdings nichts wiſſe, konnte ich nur dann gelten laſſen, wenn ich meine, ſich immer mehr aufhellenden, Ahndungen von einem ganz eigenthümlichen Seyn der Vernunft erſticken, wenn ich Vernunft und Verſtand in Weſen

Richtung und Bedeutung überall nur als eine und dieselbe Kraft denken wollte, wogegen sich doch alles in mir sträubte.

Wie mir, mit Kant's Erkenntniß, Glauben und Vernunftforderungen, so ging es anfänglich meinem Geistesfreunde mit Spinoza's völliger Einheit des unendlichen Denkens und der unendlichen Ausdehnung in dem ursprünglichen Seyn, oder in der Einen, unbedingten, unwandelbaren Substanz. So oft wir zusammen kamen, bemühete sich jeder seinen Lehrer vor dem Andern zu erläutern und zu vertheidigen; doch immer ohne Erfolg, weil wir befangen waren in dem Irrthume, als könnte das System des Einen aus den Grundsätzen des Andern widerleget werden. Endlich dämmerte es uns, daß zur gründlichen Einsicht in die Haltbarkeit oder Irrigkeit eines Lehrgebäudes kein anderer Weg der richtige sey, als die Prüfung der Principien selbst, auf welchen es beruhet. So fehlerhaft es übrigens auch an uns beyden war, daß wir dasjenige, was in Spinoza's Geist der tiefste religiöse Sinn, in Kant's Seele die unbezwingliche religiöse Ahndung erzeuget hatte, bloß als Lehrgebäude für unsern speculierenden Verstand behandeln wollten, so mußten wir doch zu sichern und bestimmten Resultaten gelangen, sobald wir uns lediglich darauf beschränkten, den Einen wie den Andern nach seinen eigenen, von ihm aufgestellten Gesetzen zu richten.

Um diese gerichtliche Verhandlung ungestörter vorzunehmen, bezogen wir zu Anfang des Frühjahres ein einsames Landhaus auf dem Kalenberg, jede Gesellschaft und jeden Anlaß zur Zerstreuung von uns

entfernend; und nachdem wir durch vier Monathe nichts anders gethan, als die Schriften des Deutschen Kosmologen gemeinschaftlich gelesen hatten, einigten wir uns in folgenden Ansichten.

Es war uns bis zur höchsten Gewißheit ausgemacht, daß nach Kant's Kritik der Vernunft jedes Bestreben, das Uebersinnliche durch das Sinnliche zu bestimmen, die Eigenschaften der endlichen und bedingten Welt auf das Unendliche und Unbedingte zu übertragen, und dieses durch jene erkennen zu wollen, Thorheit sey; mithin, weder Descartes, noch Leibnitzen's Dogmatismus, um die Abkunft des Endlichen von dem Unendlichen zu erklären, als philosophische Speculation, ferner mehr bestehen könne. Mit innigster Anerkennung seines Verdienstes, faßten wir beyde die unüberwindlichen Beweise auf, daß von dem Endlichen aus an der leitenden Verbindung zwischen Ursache und Wirkung schlechterdings kein Uebergang zu dem Unendlichen gefunden werden möge. Fest hielten wir die von ihm abgesteckte Grenze zwischen der Erfahrung und dem Uebersinnlichen im Auge, und schwerlich würde ich je zum Leben der Vernunft entstanden seyn, wenn ich mich nicht daran, aber von Allem, was der große Deutsche dachte, auch nur daran, untrennbar gehalten hätte.

Aber eben so ausgemacht war es uns, daß durch Kant's Kritik die Möglichkeit eines Wissens der Vernunft von dem Uebersinnlichen nicht im geringsten angefochten, die Unmöglichkeit desselben durch nichts bewiesen sey. Von seinen Grundsätzen ungehindert, konnten wir uns noch immer eine der Erfahrung entgegengesetzte Erkenntniß des Unendlichen, eine noth-

wendig: Aufhebung des Gegensatzes zwischen dem Unendlichen und Endlichen überhaupt, durch das Wissen der Vernunft, denken; ein Wissen der anschauenden Vernunft, welches mit dem Wissenden und mit dem Gegenstande des Wissens Eines sey, welches in einem blossen Wiederscheine durch den Spiegel des Bewußtseyns dem Verstande in der Bildung seiner Begriffe und Schlüsse leuchten solle, doch von ihm weder zergliedert, noch erkannt werden könne; ein Wissen, welches selbst Kant als das eigenthümliche Seyn und Leben der Vernunft ahndete, und darum den Gegenstand desselben, als seyend, von seiner sogenannten praktischen Vernunft fordern, aber mit einer wunderbar erkünstelten Wendung sie diesen Gegenstand nicht erkennen, sondern nur an ihn glauben läßt. In Demuth beschieden wir uns beyde, daß wir dieß erhabne Wissen noch nicht besäßen; allein seine Möglichkeit und Realität sprach sich doch in unserm freyen, durch Kant's Kritik nicht verwehrten, durch nichts beschränkten Denken desselben aus, und wir konnten uns des Schlusses kaum enthalten, daß alles rein Gedachte im Unendlichen auch ein Wirkliches sey. Es wollte uns bisweilen sogar scheinen, als sey das reine Denken wohl nichts anders als des innern Sinnes Anschauen der Idee, dieses, das unwandelbarste Seyn, das innigste Leben, das höchste Wissen, mithin alles rein Denkbare im Uebersinnlichen auch Gegenstand der Vernunfterkenntniß, Erkennendes und Erkanntes zugleich. Leider, daß wir bey unserm unfruchtbaren Verstandesspiele noch zu eitel und zu leichtsinnig waren, um solchen Anregun-

gen der Vernunft in uns mit geziemender Andacht und Aufmerksamkeit Gehör zu geben.

Zufrieden mit der Freyheit, die Möglichkeit eines reinen Vernunftwissens von göttlichen Dingen uns zu denken, verehrten wir Kant als einen Cherub, welcher mit dem flammenden Schwerte bewaffnet, hingelagert sey vor das Paradies des Unendlichen, Verderben drohend jedem, der in Zukunft sich demselben nähern, und nach den Formen des Endlichen eine Landschaft im Kleinen davon zeichnen wollte, um sein Gebilde dann, als wahres Ebenbild von Gottes Garten, zur Schau herumzutragen. Allein überall, wo dieser Engel des Herrn, von seinem Standpuncte weichend, an die Stelle des Menschen trat, um die Erde nach seiner Kunst zu bebauen, dort beschloffen wir, seiner nicht mehr achtend, ihn zu verlassen.

So fest und gewaltig wir seine Kritik der reinen Vernunft im Verneinen erkennen mußten, so wankend und schwach schien sie uns im Behaupten; und selbst der Nahme, den sie führt, dürfte ihr schwerlich mit Fug und Recht gebühren. Wir konnten es nicht übersehen, daß schon die Aufgabe, welche durch sie gelöset werden sollte, einseitig und mangelhaft aufgestellt sey. Es konnte ihr nicht verwehret werden, die Sinnenwelt und die Erfahrung allein als den einzigen Gegenstand unseres möglichen Wissens aufzunehmen; aber sie mußte bestimmen, ob sie damit, wie das Erkennen des Verstandes, eben so das Wissen der Vernunft beschränken wolle. Dann mußte sie auch die Thatsache, von der sie ausging, daß wir wirklich ein wahres Wissen durch Erfahrung be-

ſetzen, vorher beweiſen, nicht als unbeſtreitbar voraus-ſetzen, und ſo ſchon vorläufig das Ziel, an dem ſie ihr Forſchen beſchließen wollte, unbegründet hinſtellen. Sie müßte ferner erſt nach einer unbefangenen, auf kein vorgefaßtes Ziel bezogenen Unterſuchung des Geiſtesvermögen, erſt nach einer ſcharfen, überall ſtreng durchgeführten Unterſcheidung des reflectirenden Verſtandes von der anſchauenden Vernunft, des begrenzten Begriffes von der unendlichen Idee, der Welterkenntniß von der Philoſophie, des Scheinwiſſens von dem urſprünglichen, wahren, in ſich ſelbſt begründenden Wiſſen, auch noch die Frage erörtern: was die Vernunft anſchauen, was der Verſtand in Begriffe faſſen, was jene wiſſen und dieſer erkennen könne. Am allerwenigſten aber durfte ſie das Fundament von Hume's Lehrgebäude unerſchüttert laſſen, oder ſie mußte gewiß ſeyn, daß daſſelbe unter ihren Forſchungen ſich ſelbſt aufheben und zerſtören werde, welches doch nicht geſchah; vielmehr wollte es uns dünken, als würden Hume's Behauptungen, durch die Art des Wiſſens, welche die Kritik aus der Natur des Erkenntnißvermögens ableitet, nur noch einleuchtender beſtätiget.

Der brittiſche Zweifler läugnet geradezu die Nothwendigkeit im Wiſſen durch Erfahrung, und erkläret ſie für eine pſychologiſche Täuſchung. Die Kritik ſetzt dagegen die Realität und Nothwendigkeit jenes Wiſſens ohne allen Beweis voraus, und beſchäftiget ſich dann bloß mit der Unterſuchung und Ableitung ſeiner Möglichkeit. Dieſes mögliche Wiſſen aber läßt ſie, die Dinge dem Geiſte als wirklich

entgegen setzend, nicht etwa in der Uebereinstimmung zwischen der Vorstellung und dem vorgestellten Dinge bestehen, sondern sie lehret, daß der Geist in der Erscheinung und in dem Scheine der endlichen Dinge nur, die ihm eigenthümlichen Formen erkenne; daß er durch die Erfahrung und durch seine nothwendigen, von der ganzen Erscheinungswelt geltenden Gesetze nur mit seiner eigenen formalen Beschaffenheit nicht mit dem Wesen der Gegenstände außer sich bekannt werde. Wir hielten uns demnach berechtiget zu der Folgerung, daß ein solches Erkennen, in welchem das Wesen des Erkannten durchaus verborgen bliebe, gar kein Wissen sey, und jene Formen des Geistes, so wie seine Gesetze, gleichfalls nichts viel Besseres, als ihm angeborne psychologische Täuschungen seyn dürften; gerade nicht mehr und nicht weniger, als dieß, wollte auch Hume beweisen.

Es war natürlich, daß uns nun in der Kritik nur das, was sie verneinet, haltbar, alles aber, was sie behaupten will, zu schwanken oder im Leeren zu schweben schien; selbst ihre Grundbegriffe mußten wir verschmähen. Da sollten nach ihren Bestimmungen die Ideen nichts weiter seyn, als subjective Ansichten, Abstractionen von endlichen Gegenständen, welche wir bloß für den Verstandesbegriffe gelten lassen konnten, wogegen wir uns gedrungen fühlten, die Ideen als objective Wahrheiten zu verehren und sie für das Gewisseste in allem Wissen zu halten. Da ferner die Kritik ihre Speculationen nur auf das Endliche beschränket, und nichts höheres als die Welt, wie sie unsern Sinnen und unserm Verstande zur Erkenntniß sich darbiethet, erklären will, so meinten

wir auch, sie hätte sich Kritik des vernünftelnden Verstandes, nicht Kritik der reinen Vernunft nennen sollen. Wir nahmen von ihr Abschied mit dem innigsten Danke für die kräftige Warnung, das Unendliche durch Merkmahle, von dem Endlichen entlehnet, bestimmen und erkennen zu wollen, aber auch mit der Ueberzeugung, daß von dem Leben und dem Heil des einzig wahren Wissens der Vernunft, nichts in ihr zu finden sey.

Bey der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, stimmten wir ohne Anstand mit der sogenannten practischen Vernunft in ihre Forderungen eines Gottes, einer Freyheit und einer Unsterblichkeit; doch nicht erwehren konnten wir uns des Gedankens, daß Alles, was die Vernunft ihrem Wesen gemäß fordert, wirklich auch *seyn*, und Alles, was ist, zugleich Gegenstand ihres Wissens, zugleich Einigungspunkt ihres Wesens mit dem Gewußten, das heißt, sie *selbst*, seyn müsse. Auch nicht verachten wollten wir den hohen Standpunkt, auf welchem man sein Erkennen auf die Erfahrung im Endlichen einschränket, das Unendliche aber, zu welchem der Geist durch eine unüberwindliche Sehnsucht hingezogen wird, mit dem *Glauben* zu ergreifen meinet; allein, indem wir uns dem Gedanken hingaben, daß der Natur des *Verstandes* alles *Glauben* widerstrebe, und die *Vernunft*, immer nur im Anschauen wissend und im Wissen anschauend, alle Höhen des *Glaubens* überfliege, glänzte uns von fern das Licht eines noch höhern Standpunktes, auf welchem man das Ewige und Göttliche durch die Vernunft allein und nothwendig, das Endliche hingegen nur in sofern, als es in

die Erkenntniß des Unendlichen sich auflösen läßt, für erkennbar hält.

Zu diesem höchsten Standpuncte wollten wir uns nun unter Spinoza's Anleitung emporschwingen. Wie ich bey Kant meine Ansichten aussprach, und Leander frey sie zu den seinigen machte, so war bey Spinoza größtentheils er der begeisterte Sprecher und ich der besonnene, obgleich nicht ganz empfängliche Hörer. Schon früher war uns beyden entschieden und gewiß, daß Spinoza sich von der Natur zur Gottheit erhob, und jene erst durch die Idee von dieser ihr Seyn, ihre Haltung und Bedeutung für ihn erhielt; allein die unendliche Ausdehnung als wesentliche Eigenschaft der Gottheit und als Gegensatz des unendlichen Denkens, in deren Betrachtung ich in einem poetischen Pantheismus mich hineingeträumet hatte, war Leandern ein Stein des Anstoßens geworden, der ihn weder ruhen, noch weiter schreiten ließ, bis er durch seine unverdrossene Anstrengung hinweg gewälzet war. Er hatte seine Kraft durch fremde Hülfe verstärken wollen, und darum, mit den fruchtbaren Eroberungen des deutschen Geistes, in dem Gebiethe der Philosophie besser als ich bekannt, weder Mendelsohns Morgenstunden, noch Jacobi's Abhandlung über die Lehre des Spinoza, nicht Gott, von Herder, nicht Natur von Gott, von Heydenreich, unbeachtet gelassen; doch endlich wahrgenommen, daß der bestimmteste und deutlichste Erklärer der ewigen Offenbarung des Ein und All Spinoza selber sey. Nicht so, wie ich, in Thorheit wähnend, das Lesen und Verstehen des Buches werde seinen Mangel der Schwung-

kraft und der Sittliche ersetzen, hatte sich Leander dem erhabenen Geiste völlig hingegeben, und war dem Lichte der erstern, von Spinoza's Strahlen in ihm aufgehellten Idee selbstthätig gefolget. Was er auf diesen Flügen erschauet hatte, das wollte er auch mir jetzt zeigen, indem er bewies, Spinoza von der reinen Vernunftanschauung eines absoluten Seyns oder eines ewigen, unbedingt nothwendigen Wesens ausgehend, habe sich durch sein ganzes Lehrgebäude als den tiefsinnigsten und frömmsten Verkündiger eines einzigen, wahren, von der Erscheinungswelt wesentlich verschiedenen Gottes bewähret, und der Pantheismus sey ihm nur von der Bosheit, oder von dem Unverstande angedichtet worden.

Das hieß nun nichts geringeres, als mein liebgewonnenes Ruhekissen mir entziehen, hieß mich aus einem lange unterhaltenen Traume gewaltsam aufschrecken; und doch vermochte ich nichts dagegen einzuwenden; denn fest hielt mich Leander bey den Stellen der Ethik, aus welchen erhellet, daß ihr von Gott erfüllter Schöpfer das sichtbare Universum, oder den gesammten Inbegriff alles Endlichen durchaus nur als eine Verneinung der einzigen selbstständigen und ewigen Substanz betrachtet habe; ich mußte den geraden Widerspruch gegen alle Vergötterung der erscheinenden Natur anerkennen.

Nachdem wir die ersten zwey Theile der Ethik geendiget hatten, behauptete Leander die Richtung des ersten sey die Offenbarung des Wesens und der Urform Gottes, der Zweck des zweyten die Darstellung der Verhältnißformen, unter welchen Gott sich offenbaret. „Spinoza's Substanz oder Gott,“

sprach er, „ist Wesen und Urform zugleich, wollte er die Gottheit, als nothwendig sich offenbarend, betrachten, so war dieß nur möglich unter einem Gegensatze, das ist, unter den Verhältnißformen oder Eigenschaften, in welche sich die Urform in der Erscheinung sondert. In der Vernunftwelt oder in dem Unendlichen offenbart sie sich unter der Form des Denkens, in der Natur oder in dem Endlichen, unter der Form des Seyns, welches mit Ausdehnung gleichbedeutend ist.“ Hieraus schloß er, Vernunftwelt und Natur oder Geist und Materie, an sich betrachtet, seyen in Spinoza's Sinne nichts für sich bestehendes, und nur, als Formen der Erscheinung Gottes, etwas, und weil Urform und Wesen in der Gottheit Eines ist, sey sie der Einheitspunkt des unendlichen Denkens und des unendlichen Seyns, insofern also auch selbst in jeder der zwey Formen das unendliche Denken und das unendliche Seyn zugleich. Er meinte sodann, Spinoza habe das Seyn und das Denken für wirklich und wesentlich Eines gehalten, obgleich von dieser Einheit, in der Natur, immer nur die Form des Seyns, und in der Vernunftwelt, von derselben Einheit nur die Form des Denkens sich darstellte.

Dabey ließ er doch nicht unbemerkt, wie es wohl seltsam scheinen dürfe, daß Spinoza die Substanz, obgleich wissend, sie solle und könne weder als lein als Seyn, noch ausschließend als Denken, sondern nur als Einheitspunkt von Beyden, begriffen werden, dennoch einseitig durch das Seyn bezeichnet habe. „Man wird versuchet zu glauben,“ sprach er, und ich glaubte es wirklich: „er habe seinen For-

ſcherblick vorzüglich auf das Seyn im Endlichen und nur nebenher auf das Denken im Unendlichen, auch weit weniger auf die Ureinheit beyder als auf den Gegenſatz zwiſchen beyden geheftet. Dieſes ſcheinbare Streben, das Denken dem Seyn unterzuordnen, womit die Anerkennung der urſprünglichen Einheit Beyder in Gott freylich nicht beſtehen kann, hat hernach viele, die auf den todten Buchſtaben ſich ſtützten, und ihn für das Leben des Geiſtes hielten, zu dem Wahn verleitet, als hätte der gottſelige Seher das ſichtbare All vergöttern wollen." Allein Leander war bewaffnet gegen dieſen Irrthum mit einer Menge Stellen aus der Ethik und den Briefen, in welchen Spinoza entſcheidend die urſprüngliche, weder zuſammengefloſſene noch vermittelte Einheit des Denkens und Seyns in der Subſtanz ausſpricht, und durch dieſe Anerkennung der Urform Gottes, dem Mißverſtändniſſe, als hätte ihm die Subſtanz bloß als unendliche Natur vorgeſchwebet, weil er ihr Weſen nur durch die Eine ihrer Verhältnißformen, durch das Seyn beſtimmen wollte, hinlänglich vorbeuget.

Natürlich mußte Leandern unter ſolchen Anſichten aller Gegenſatz zwiſchen dem Unendlichen und Endlichen, zwiſchen Vernunftwelt und Natur, Geiſt und Materie aufgehoben, und Spinoza von dem Lobe oder von der Beſchuldigung der Abgötterey entlediget ſcheinen; aber für mich war vieles, was er ſagte, eine harte Rede. Doch murrete ich nicht darüber, ſondern ſchrieb mir ſchweigend ſeine Räthſel auf, um mehrmahls noch den Verſuch ihrer Löſung mit ihm zu wiederhohlen; er ſelbſt wollte nicht entſcheiden, ob er in ihnen Spinoza's Geiſt, oder

ſein

seine eigenen tiefern Ahndungen ausgesprochen habe; als eines Erzeugnisses seiner freyen Spekulation, war er sich derselben nicht bewußt. Das Gebäude meines Pantheismus stürzte nach und nach zusammen, und auch nicht besser ging es meinem Fatalismus, den ich mir aus Spinoza's verkörperter Idee von Nothwendigkeit und Freyheit erkünstelt hatte. Ich ward immer abtrünniger von dem Glauben an seinen Buchstab, und erfuhr allmählig, was es heiße, seines Geistes sich bemächtigen; aber das wirkliche Erfassen desselben wollte mir erst dann gelingen, nachdem mein Gemüth, im Lichte der Religion zur Freyheit der Kinder Gottes erhoben, das schneidende Joch der bloßen Verständigkeit zerbrochen hatte, wozu mir indessen selbst ein langer fortgesetzter Briefwechsel mit Leander nicht verhelfen konnte, weil ich seine Mittheilungen nicht früher begriff, als da ich ihrer nicht mehr bedurfte.

Bald nach unserm Pythagoräischen Leben auf dem Kalenberg wurde er zur Verwaltung eines Amtes in sein Stift zurückberufen; nach seiner Abreise miethete ich in der Vorstadt, nahe an der kaiserlichen Gemählde-Gallerie, ein Haus mit einem Garten, theils um meine Wahrheitsfreunde mit mehr Bequemlichkeit auch in das Heiligthum der Kunst einführen zu können, theils um ihre häufigen Versammlungen bey mir unter dem Scheine des Gartenvergnügens der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Dort ward von mir, dem bloß Kunstverständigen, mancher religiöse Kunstverehrer gebildet, bey dem hernach alle meine Warnungen gegen die heilige Begeisterung göttlicher Ideen, die ich auch in

Leander schon höchst mißfällig wahrgenommen hatte, unwirksam blieben. Dort vermehrte sich auch mein Hausstand auf eine Weise, die mich bald zum Vater und Vorsteher einer eben so angenehmen als zahlreichen Familie beförderte.

Man hatte die Nonnen aus ihren Klöstern gejagt, und alle weitere Sorge für sie auf ein dürftiges Jahrgeld beschränkt. Das Gelübde des Gehorsams war hiermit von selbst aufgehoben, das der Armuth erfüllten sie, jetzt darbend, strenger als ehemahls; das drückendste der Ehelosigkeit empfanden die ältern nicht mehr, den jüngern, welchen Hymens Freuden noch bisweilen winkten, wollte es niemand abnehmen, sie wurden von dem Kaiser an die Bischöfe, von diesen an den Kaiser verwiesen, und endlich überall ohne Trost und Hülfe entlassen. Es war herzerschütternd anzusehen, wie die Einen dieser unschuldig Unglücklichen ihre Noth in stiller Wehmuth duldeten, die Andern von Verzweiflung hingerissen, sich in die Arme des Lasters und der Schande warfen. Die Meisten hatten den Werth des Geldes entweder nie gekannt, oder den berechnenden Gebrauch desselben vergessen die wenigsten waren bey mancherley andern Kunstfertigkeiten zur Führung eines Hauswesens so geschickt, wie meine Haushälterinn Laura, ehemahls bey den Prämonstratenserinnen Priorinn, welche ich auf Serafinens Empfehlung bey mir aufgenommen hatte. Durch Laura ward ich mit dem kläglichen Schicksal ihrer sich selbst überlassenen Schwestern bekannt, und so lange wir in der Stadt wohnten, stand ihr meine Casse offen, wo mit Geld zu helfen war.

Jetzt bewohnten wir beyde mit der Dienerschaft ein Haus von sieben und zwanzig Zimmern und drey Sälen ganz allein. Laura kannte meine Gutmüthigkeit und wußte sie auch wirklich nach meinem Geschmacke zu behandeln. An meinem nächsten Geburtstage überraschte sie mich in dem Gartensaale mit einer geistlichen Vocalmusik, welche achtzehn vortreffliche Stimmen, Ernonnen verschiedener Orden, mit

seltner Genauigkeit und Reinheit ausführten, und des Abends fand ich in meinem Schlafgemache eine kleine Sammlung von Handzeichnungen und Stickereyen, angefertigt von den unglücklich verweltlichten Sängerinnen, mit einem vollständigen Plane zu einer Sing- und Zeichenschule für wohlerzogene Bürgertöchter in meinem Hause, entworfen von Laura, die von mir nichts weiter dazu verlangte, als die leeren neun Zimmer mit dem Saale Parterre zur freyen Wohnung der armen Verlassenen, und die Erlaubniß, diesen erwachsenen Unmündigen die Haushaltung, ohne Nachtheil der meinigen, zu führen. Mit Freuden schrieb ich mein Fiat darunter und ließ es ihr in später Nacht noch überbringen.

Schon am folgenden Tage zogen die freundlichen Wesen bey mir ein; die Jüngste derselben zählte fünf und zwanzig, die älteste sechs und dreyßig Jahre; die größtentheils anmuthigen Gestalten ließen mich vermuthen, Laura habe bey der Wahl dieser Schutzgenossinnen vorsätzlich auch auf die Lieblichkeit der Formen gesehen, um unter achtzehn Schönen und Holden als die von der bildenden Natur vorzüglich Begünstigte einherzuschreiten. Sie war wieder ganz Priorinn, und die von ihr angeordnete Hauszucht wurde von Allen mit Pünktlichkeit und Frohsinn beobachtet. Die Sing- und Zeichenschule machte die herrlichsten Fortschritte, jede der Jungfrauen beschränkte sich auf drey Schülerinnen von ausgezeichnetem Talente. Dieß, nicht der Nutzen entschied für ihre Annahme zu dem Unterrichte. Mein Haus glich einer von Musen und Grazien eingerichteten Kunstakademie, alles Widrige oder Ungefällige, alles Mißgestaltete oder Trübsinnige war aus meinen Umgebungen verbannet; mein Beyfall, meine Zufriedenheit, meine Freude war der Zeitpunkt der gemeinschaftlichen Bestrebungen; nichts fehlte mir zum Himmel auf Erden, als die Bedingungen des höhern Lebens: Licht im Geiste, Zucht im Verstande, Liebe im Herzen, Friede und Eintracht mit mir selbst.

Jetzt starb Joseph in frommer Reue und gottseliger Ergebung, sich tröstend und beruhigend, daß die Weisheit des ewigen Weltgeistes die Dissonanzen harmonisch auflösen werde, welche er, mit den Regeln der melodischen Fortschreitung unbekannt, in Gottes schöne Schöpfung durch unrichtige Intervalle, unbrauchbare Accorde und gewagte Sprünge hineingekünstelt hatte. Allein in den Regierungsmaximen des neuen Herrschers, wollte sich jene Weisheit noch nicht zeigen. Männer von Kraft und gediegenem Gehalte traten von dem Schauplatze ab, und zogen sich in den Schoos einer weisen Ruse zurück. Eiferer für die Wahrheit verstummten, Beförderer des Lichtes wogen ihre Maßregeln ängstlicher und trafen sie verborgener. Auch bey mir wurden die Versammlungen der Lehrbegierigen seltener; meine Akademie blieb zwar vereiniget und die frommen Meisterinnen derselben fuhren fort zu beweisen, wie anständig ein gerechter Regent sie auch in ihren ehemahligen Verhältnissen hätte beschäftigen können: aber ich, ihr Beschützer, ward heimlich beobachtet, man argwohnte Dinge, deren man sich selbst in dem Gefühle seiner Schwäche für fähig halten mußte. Die große Kaiserstadt wurde mir zu klein, zu heiß, zu düster, allenthalben fühlte ich mich fremd, einsam, verlassen und gedrückt da rief mich mein alter Freund Carpl zu Erfahrungen anderer Art nach Paris, und nachdem ich für die fortdauernde Verbindung meiner Laura mit ihren Freundinnen gesorget und sie dem Schutze der edelmüthigen Fürstinn Gabriele empfohlen hatte, folgte ich seinem Rufe. Mit hoher Bewunderung und tiefer Achtung für den Geist der Deutschen verließ ich dießmahl Deutschland, die edelsten Erzeugnisse desselben in dem Reiche der Kritik, der Kunst und der Philosophie, dergleichen kein anderes Volk im achtzehnten Jahrhunderte aufweisen kann; hatte ich in mein Museum bey Escalera de Dios schon vorausgesandt.

Zehnter Abend.

Hoc puto virtuti faciendum studiosoque virtutis; si praevalebit fortuna, et praecidet agendi facultatem, non statim aversus inermisque fugiat, latebras quaerens; sed praeceps se inferat officiis et cum dilectu inveniat aliquid, in quo utilis civitati sit. Officia si civis amiserit, hominis exerceat.

SENECA *de Tranquill. c. III.*

Nicht ſchildern will ich euch, meine Lieben, das
rchtbare Strafgericht, welches der Weltgeiſt in
rankreich angefangen hat, immer noch fortſetzt und
ter mannigfaltigen Erſchütterungen, Auflöſungen,
erwandlungen noch ſchrecklicher über alle Völker der
rde ausdehnen wird, um ihren wahrſinnigen Abfall
n ſeiner Erkenntniß zu dem Götzendienſte des Zeit-
iſtes gerecht zu züchtigen. Was bis jetzt geſche-
n iſt, lebt unvergeßlich in euerm Andenken wie in
n meinigen; was in naher und ferner Zukunft noch
rden oder ſich neu geſtalten ſoll, wird euch, wie
r, ſchon jetzt im Bilde der Wirklichkeit erſcheinen,
nn ihr zu finden und zu deuten wiſſet, was der
eltgeiſt den Vernünftigen offenbaren wollte in
ſu Worten:

„Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Sonne und Mond werden den Schein verlieren, Sterne werden vom Himmel fallen und die Mächte des Himmels erſchüttert werden.“

Zum Theile iſt ſchon erfüllet worden, was eben
er erleuchtete Geſandte geweiſſaget hat; es ſind
roße Zeichen und Wunder geſchehen, daß ſelbſt
Auserwählten über die allgemeine Verblendung

sich nur schwer erheben konnten. Begeistert vernahmen Millionen den Ruf betrüglicher Propheten: „sehet, hier ist Christus, hier das Heil der Völker! Hier ist Recht und Wahrheit, Freyheit und Gleichheit, Glück und Werth des Lebens!“ Millionen glaubten dem täuschenden Gerüchte; und unter diesen Gläubigen war auch euer Vater und sein Freund Caryl.

Bey meiner Ankunft in dem wider Gott und Recht, wie gegen Herrscherwillkür und Tyrannendruck, empörten Babylon, fand ich Carylu mit seinen Söhnen auf dem Märzfelde unter mehrern tausend frohlockenden Sclaven des Irrthumes, mit dem Spaten in der Hand, und seine Elfriede an dem Schubkarren, Alle in voller Thätigkeit, auf schlechtem Grunde den Altar einer, mit Menschenblut und Verbrechen aller Art bereits befleckten Freyheit aufzubauen. Freudig und berücket, wie alle Guten, nahm ich bey Tage Theil an dieser ergetzlichen Arbeit, und ließ mir des Nachts das Herrliche und Große, wie das Erschütternde und Schreckliche, das bis dahin sich zugetragen hatte, von meinem Freunde erzählen. Nicht so gemüthlich, wie dieser, konnte ich das eine und das andere in Ein erhabenes Gemählde zusammen ordnen; wohl entzückten mich die Gesinnungen und Thaten, in welchen sich mir der Geist der Athenienser nach der Verbannung der Pisistratiden abspiegelte; aber in den vom Volke an de Launay und Foulon ungestraft verübten Frevelthaten, in dem vom Chatelet an Favras begangenen Justizmorde, in den Kannibalischen Auftritten zu Versailles, in mehrern auffallend ungerechten Beschlüssen der Nationalversamm-

lung, und in dem letzten Rufe der hinsterbenden Ordnung und Rechtlichkeit: „wollt ihr frey seyn, so lernet erst der Gerechtigkeit huldigen," welcher von Sieyes ausgesprochen, in der Versammlung der Gesetzgeber wirkungslos vorhallte, sah und fürchtete ich mehr als bloße Schattenstriche der Nothwendigkeit, wodurch, wie Caril glaubte, die göttlichen Züge der Völkerfreyheit hervorgehoben werden sollten. Dessen ungeachtet ward auch ich von dem allgemeinen Taumel hingerissen, und lange noch hielt ich das große Bundesfest für meines Lebens schönsten Tag, mit einer bethörten Menge unwillkürlich schwörend, frey zu leben oder zu sterben.

Da befand ich mich nun unter einem Volke, welches leider, das Gute mit dem Schlechten, das Ehrwürdige mit dem Verächtlichen, das Große, Schöne und Heilige mit dem Niedrigen oder längst Entweiheten, ganz so blind und muthwillig zerstörte, wie ich es zu thun gewünscht hatte, bevor durch meine belehrenden Verhältnisse und Erfahrungen in Wien so manches in meiner Sinnesart berichtigt worden war; und dennoch ward mein Eifer für Menschenrecht und Bürgerwohl von allen Seiten so mächtig angeregt, daß ich der Versuchung, hier kräftig mitzuwirken, schwerlich widerstanden hätte, wäre ich nicht in Verbindungen gerathen, welche, das Innere der Erscheinungen mir enthüllend, jede Aufwallung des Enthusiasmus in mir dämpften. Caryl, seit neun Jahren ansäßiger Bürger von Paris, bekleidete jetzt eine Officiersstelle bey der Nationalgarde und hatte glücklich schon so manches Verbrechen gegen die Menschlichkeit verhindert; durch

ihr ward mir der Zutritt in den Jacobiner-Clubb und in die Nationalversammlung eröffnet.

An beyden Orten nöthigte mir bisweilen eine ungeheure Macht von Genie und Talent, von Besonnenheit und Geistesherrschaft, von Einsichten und Kenntnissen, Erstaunen, Bewunderung und Verehrung ab; wenn ich aber, von dem Scheine weniger geblendet, die Mehrheit der Männer, welche dort die öffentliche Meinung leiteten, hier Vorschläge machten und Beschlüsse faßten, als Gesetzgeber für fünf und zwanzig Millionen betrachtete, so konnte mir wohl nicht verborgen bleiben, daß auch nicht Einer unter den anmaßenden Wortführern war, der das Ganze der Nation als Eine große Individualität zu begreifen und zu würdigen verstand. Von allumfassender Idealität war nirgends eine Spur zu entdecken; jeder wollte nach dem kleinen Maßstabe des engen Kreises von Begriffen oder Menschen, in dem er selbst sich bewegte, das Ganze messen; jeder sprach nur die Wünsche und Bedürfnisse seiner Eigenthümlichkeit, nicht den möglichen oder vermuthlichen Nationalwillen aus. Brachte ich dazu noch die eitle Sucht der Meisten nach dem Beyfalle des Pariserpöbels auf den Gallerien in Anschlag, so mußte ich mich selbst als einen Thoren belachen, der auch nur einige Augenblicke glauben konnte, irgend etwas, von der Weisheit eines Athenienſischen Areopagus, oder von der Würde eines Römischen Senates hier zu sehen; und nur bedauern konnte ich den König und die Nation, daß sie Heil erwarteten von diesen Schönsprechern und Schauspielern, über welche die Zuschauer bald den Meister spielen, und die sich

ſelbſt' entehrenden Geſetzgeber eines großen Volkes nach Gebühr als Gaukler behandeln würden.

In der Folge beſuchte ich dieſe Verſammlungen nur dann, wenn die wichtigſten Angelegenheiten zur Entſcheidung vorgetragen wurden, wenn ich hören wollte, wie dieſe republikſpielenden Kinder bey Allem, was Klarheit in Ideen, Vielſeitigkeit in Anſichten, Beſtimmtheit in Begriffen, und Bündigkeit in Schlüſſen fordert, in den Wirbeln verworrener Vorſtellungen, oder auf den Gemeinplätzen von Sentenzen ſich herumtrieben, und Geiſtesarmuth mit Wortreichthum und Phraſenſchmuck zu erſetzen ſuchten. Oft erſchreckte mich der auffallende Mangel an Aufklärung in Frankreich, welcher unter den wahnſinnigen Anmaßungen dieſer gehaltloſen Witzlinge und unter dem jauchzenden Beyfalle des Haufens in dem grellſten Lichte erſchien; und nie verließ ich die Sitzungen, ohne meine Antriebe zur Achtung für den ernſten Sinn und das tiefe Gemüth der Spanier, für den gründlichen Geiſt und die vielſeitige Bildung der Deutſchen verſtärket zu fühlen.

Unmöglich hätten Spanier oder Deutſche, — einen einzelnen Fürſten oder Finanzminiſter, dem Gewalt für Recht ging, etwa ausgenommen, — ſich ſo weit verirren können, um den Unſinn feſtzuſetzen: „daß alles Eigenthum nichts weiter ſey, als ein Recht, von Staatsgeſetzen dem Einzelnen verliehen, etwas, das im Naturzuſtande einem Andern oder Allen gemeinſchaftlich angehört haben würde, ausſchließend zu beſitzen.“ Nach dieſem Princip der Ungerechtigkeit und der Tyranney wurden die Geiſtlichen als nicht zur Nation gehörig betrachtet, als ſolche von

der Nation ausgeschlossen. Ihr Eigenthumsrecht auf Alles, was sie unter gesetzlichen Rechtstiteln, durch Schenkungen, Testamente, Kauf, Sparsamkeit oder Fleiß erworben hatten, ward lediglich von der Willkühr der Nation abhängig erkläret und entschieden, daß die Güter der Kirche und der geistlichen Corporationen, als unstreitiges Eigenthum der Nation, eingezogen, das ist: hundert tausend Franzosen das Ihrige von dem mächtigern Theile der Nation geraubt werden sollte. Mit dieser Entscheidung war, wenigstens der Maxime nach, aus der sie floß, zur Aufhebung der Sicherheit alles Eigenthumes, zu einer Reihe nothwendiger Ungerechtigkeiten, zur Verbannung des wechselseitigen Vertrauens, zur Auflösung der Gesellschaft in Frankreich der erste Schritt geschehen; und Alles, was hernach wegen des Priestereides und der Weigerung der Geistlichen ihn zu leisten nur von so rhetorisch-sophistischen Gesetzgebern verordnet und grausam begangen werden konnte, selbst das später üblich und beliebt gewordene Geld-Münzen durch Meister Samson auf der Guillotine, war lediglich jenes ersten Schrittes unvermeidliche Folge.

Spanier oder Deutsche, zu einer Nationalrepräsentation vereiniget, würden vielleicht einem Rousseau aus ihrem Volke seinen finstern Egoismus, seine Unfähigkeit zur Freundschaft und zur Liebe, sein pflichtwidriges Betragen gegen seine Kinder, seinen Enthusiasmus für die rohe Unabhängigkeit des Wilden verziehen, und seine Verdienste, so wie die Nationalversammlung der Franzosen, durch ein Denkmahl anerkannt und der Achtung der Nachwelt an-

empfohlen haben; doch nimmermehr hätten Spanier oder Deutsche an einem seichten Schwätzer, frechen Witzbold, kriechenden Fürstenschmeichler und fanatischen Lästerer alles Heiligen, wie Voltaire, den ehrwürdigen Nahmen Philosoph entweihet, nimmermehr durch eine ihm gefeyerte Apotheose, wie Frankreichs Sdlonelle, sich selbst geschändet. Ich wohnte dem Feste bey; es war der schrecklichste Triumph der Ruchlosigkeit über die hier und da noch wirksame Macht der Weisheit und des Rechtes, der Religion und der Sitten. Bischöfe, Aebte und Priester nahmen Theil daran, und ihre Begeisterung dabey verrieth mir den Gehalt ihrer Aufklärung, verkündigte mir den Tod ihres Ehrgefühls, und ließ mich ahnden, was aus einem Volke noch werden müßte, das ehemahls solche Priester, und jetzt solche Führer hatte.

Einer herzlichen Empfehlung der Fürstinn Gabriele an den Herzog von Penthievre und an seine Schwiegertochter, die Prinzessinn von Lamballe, hatte ich die zutrauliche Aufnahme in einen kleinen Kreis von Menschen zu verdanken, in welchem sich mir nur Gegenstände der Verehrung, der Achtung und der Liebe zeigten. In Allen, die ihn schlossen, fand ich Spanische Gemüthlichkeit, Deutschen Geist, Italienische Lebhaftigkeit mit Französischer Anmuth und Feinheit auf das gefälligste verbunden. Das Hôtel de Toulouse, Passy und Rambouillet, wo der bejahrte, kindlich fromme Herzog mit der schönen und geistvollen Theresse Lamballe abwechselnd lebte, waren mir heilige Wohnungen des Friedens, der Weisheit, der

Freundschaft und Menschenliebe. Dort versammelten sich Greise, ehrwürdig durch unbiegsame Rechtschaffenheit und allgemein anerkannte Verdienste, wie Lamoignon Malesherbes und Gaston Camus; religiöse Seher, wie Remacle Lissoir, vor kurzem noch Prämonstratenser-Abt von Val Dieu, jetzt des Herzogs Hofcapellan; tiefschauende Staatsmänner, wie d'Ormesson und Clermont Tonnere; beherzte, Sitten, Recht und Freyheit ehrende Republicaner, wie Vaublanc und Lanjuinais, gründliche Gelehrte, wie Bailly und Barthelemy; und so fand ich in dieser auserlesenen Gesellschaft alles beysammen, was ich für Geist und Herz bedurfte.

Enthüllet wurden mir auch dort die geheimen Triebfedern, welche, nach den verderblichen Planen, oder zu Gunsten einiger mächtigen Böswichter spielend, und die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande beschleunigend, nur das schreckliche, von der Welt längst verschuldete, durch die widerrechtlichen Gewaltthaten der Herrscher längst vorbereitete Werk der ewigen Nemesis beförderten. Oft gedenke ich noch jener lehrreichen Abende in dem Gehölze von Boulogne wo vor den vertrauten Freunden des Hauses die scharfsichtige Therese, bald die Geistesohnmacht des Königs beklagte, bald die verborgene Ränke des verworfenen Herzogs von Orleans und seiner verschmitzten Rotte aufdeckte, bald ihre Ahndungen der Zukunft in den furchtbarsten Gestalten vor uns erscheinen ließ; wo der weise Malesherbes die traurigen Weissagungen Thereſens, als unfehlbare Kunde dessen, was erfolgen müßte, aus seinen

frühern Erfahrungen bestätigte; wo der andächtige Herzog mit Thränen und Seufzern um Rettung der Unterdrückten und um seinen Tod zur ewigen Gerechtigkeit flehete; der gottselige Abt Lissoir, Jahre wie Secunden berechnend und überschauend, das eingerissene Verderben der Gott- und Rechtlosigkeit in seinen Folgen und Wirkungen bis in die entferntesten Zeiten schilderte. Wohl that es demnach meinem Herzen, als mir freundlich vergönnet wurde, auch meinen Caryl und seine Elfriede in die Gesellschaft dieser Guten, Edeln und Erleuchteten einzuführen.

Mein Sinn war geschärft für Alles, was hier entschleyert, geprüft, bedauert, beklaget oder verabscheuet wurde; denn unbefangen war ich nach Paris gekommen; und durch die gleißenden Unternehmungen einer übereilten Neuerungssucht in Wien zur Besonnenheit geweckt, konnte ich von dem ersten Scheine der Französischen Gaukeleyen wohl verblendet werden, aber nicht erblinden. Ganz anders verhielt es sich mit meinem Freunde; durch acht Jahre hatte er die Mißgriffe und Fehltritte des schwachen Königs, die ausschweifende Verschwendung des üppigen Hofes, die verbrecherischen Staats- und Volksplünderungen von Seiten eines blödsichtigen Mysteriums, die gewaltsamen Anmaßungen der untergeordneten Behörden, das immer raschere Sinken der Achtung aller Stände für Recht, Sitten, Religiosität und Verdienst mit Erbitterung und Abscheu beobachtet. Oft hatte ihn das Rauchen des unglücksschwangeren Vulkans erschreckt, oft der leichtsinnige Muthwille derjenigen, die das erste Opfer seiner verheerenden Ausbrüche werden muß-

ten, in Erstaunen gesetzt. Die ersten Heldenthaten der mächtig aufgerichten Nationalkraft konnten auf einen so gemüthvollen Menschen wie Caryl, nicht anders, als begeisternd wirken; die Kunstgriffe und Anschläge, durch welche einige abgefeimte, von Talent und Reichthum unterstützte Betrüger sich dieselbe unterordneten und nach ihren Absichten lenkten, wurden von den Rechtschaffenen so wie von Tausend andern übersehen. Seit zwey und zwanzig Monathen hatte, nicht nur er in der Revolution, als der heiligsten Angelegenheit des Menschengeschlechtes, sondern diese mit den vorgespiegelten Verheißungen, einen freyen, durchaus rechtlichen Staat zu gründen, auch in ihm mit voller Kraft gelebt. Unter den täglichen Erschütterungen, unter der unermüdeten Thätigkeit des Volkes und der Parteyen, unter dem schwankenden, zweydeutigen oder muthlos schleichenden Betragen des Hofes und seiner schlechten Anhänger war ihm die Ueberzeugung aufgedrungen worden, daß ein schwacher charakterloser König alles Recht zu herrschen verloren habe, und die Nation berechtiget sey, den verwegenen Schwächling, der drückend und erschöpfend ihren Aufschwung hindern will, in die ihm gebührende Dunkelheit zurückzuweisen. So stand es mit meinem Freunde, während er, seine gediegene Eigenthümlichkeit auf das leichtfertigste aller Völker übertragend, von dem allgemeinen Schwindel sich immer weiter fortwälzen ließ, und Thomas Paine, ungeachtet seiner frechen Irreligiosität, mit seines Gleichen, sein unzertrennlicher Gesellschafter ward.

Die Männer, mit welchen er nun durch mich bey dem Herzoge von Penthievre in Verbindung gekommen

men war, hatten mit ihm gleiche Achtung für die große Angelegenheit ihres Vaterlandes und dieselbe Ueberzeugung, daß niemand weniger als Ludwig der XVI., von der Natur geschaffen sey, es zu beherrschen; doch keiner war seines Glaubens, daß der Leichtsinn und die Verderbtheit ihrer Mitbürger den Saamen der republicanischen Tugend empfangen und befruchten könne. Der biedere Vaublanc, der scharfsinnige Lanjuinais schlossen sich enger an ihn an, sie wollten ihm begreiflich machen, wie sehr es den Franzosen im Ganzen an Stärke der Vernunft und Schärfe des Verstandes von jeher fehlte, wie sie selbstgenügsam in ihrer Einseitigkeit, und anmaßend in ihrem Eigendünkel, nie etwas erfunden oder neugeschaffen, überall nur nachgebildet oder das Gegebene ausgeputzt hätten; wie sie von jeher, mehr einem kockern, zwischen Mißtrauen und Leichtgläubigkeit schwankenden, bloß durch eine ungezügelte Phantasie mächtigen, durch Mutterwitz glänzenden Volke, als einer, durch gründliche Bildung und echten Geistesgehalt bestehenden Nation glichen; wie sie die Glorie ihrer Vortrefflichkeit lediglich dem Mangel anderer Völker an Selbstgefühl und Nationalstolz, nicht ihrem eigenen Werthe verdanken müßten; wie sie bald ihre Bewunderer verlieren würden, wenn plötzlich der Französische Witz seinen Zauber, die Französische Zierlichkeit ihre Werthschätzung verlöre, wenn tiefer Nationalsinn und helle Erkenntniß innerer Würde, wie sie den Britten, bey aller Schlechtheit ihrer Regierung, eigen ist, mit einem Mahle die Gesammtheit der übrigen Nationen ergriffe; wie für Frankreich, ohne gänzliche Verbannung der herrschenden, durchaus verdorbenen Dyna-

ſtie, nichts Beſſeres zu hoffen, nur Schlechteres zu befürchten ſey; wie endlich bloß der ſtrengſte Despotismus eines Mannes, wie ihn die Natur ſelbſt in Heinrich dem vierten bloß angedeutet hat, eines Heros der Vernunft und Genialität, den, bey gleichmäßiger Verſtandesſtärke, Macht, Glück und Glanz zu verrücken nicht vermöchten, der die Fülle der Gewalt mit höchſter Beſonnenheit in ſich vereinigend durch alle Erſchütterungen von außen, nur ſeine Macht zu befeſtigen und zu ſteigern wüßte, das Franzöſiſche Volk zu dem Range einer Nation, auch im philoſophiſchen Sinne des Wortes, erheben könnte. Allein das anziehende Traumbild einer Platoniſchen Ariſtokratie, von Weiſen, hatte für Caryl noch zu viel Reiz, um die tiefern Aufſchlüſſe dieſer Männer ganz zu faſſen; er ward nur etwas beſonnener, nicht kälter, und der hochherzige Ausländer ſchöpfte noch lange fort aus ſeinem edlern Selbſt den Muth, dasjenige zu hoffen, woran die Hellerſehenden der Eingebornen bereits verzweifelten.

Seine Zuverſicht ſtieg, und auch ich ward von einigem Schimmer der Hoffnung geblendet, als die Flucht des Königs ruchbar ward, und eine anſehnliche Partey für eine ganz republicaniſche Verfaſſung ſich laut erklärte. Nachdem man aber die Flüchtigen zurückgebracht hatte, und wir, von Lanjuinais in die Geſellſchaften des Miniſters Roland und der Mdm. Büzot eingeführt, dort die vornehmſten Demagogen näher beobachten konnten, als wir in Roland nur einen beſchränkten, ſeinem größern Weibe untergeordneten Geiſt, in Vergniaud, neben dem glänzendeſten Redner-Talent auch den Wankelmuth

und die Furchtsamkeit des Demosthenes, in Perthion nichts weiter, als einen feigen, verworrenen, Rabulisten, in Brissot bloß einen ängstlichen ideenarmen Klügler, und unter den übrigen Parteyhäuptern, bey keinem mehr, als Mittelmäßiges, Haltungsloses, in Worten sich Ergießendes, zum Handeln Unentschlossenes entdeckten, da gestand Caryl traulich mir und unserm würdigen, an Geistesgröße und Charakterstärke über sie Alle weit erhabenen Freunde, daß der Zauber, der ihn bethöret hatte, gelöst sey, und er hinfort mit eben der Resignation, wie Vaublanc und Lanjuinais, in seinen Verhältnissen beharren wolle, um wenigstens, so viel möglich, Böses zu hintertreiben.

Wie ich in meiner geringen Meinung von dem Pariser Volke und seinen Führern, so ward Caryl in seinem Vorsatze bestärkt, als die constituirende Versammlung sich auflöste und der gesetzgebenden Platz machte. Mit den Männern der erstern war Alles verschwunden, was durch Einsicht und Weisheit, durch Mäßigung und Würde, wenn auch nicht durchdringen konnte, doch wenigstens bisweilen Achtung erweckt hatte. Die jetzt der allgemeinen Kenntniß übergelieferte Constitution diente nur zum Höhenmesser der Französischen Geistescultur. Unstreitig war sie das Werk der Auserwählten, die in dem großen Reiche der öffentlichen Meinung nach, für die vorzüglichsten Denker galten, und doch verrieth fast jeder Satz die Arbeit ungeübter Schüler in der Wissenschaft der Gesetzgebung. Die Aufrechthaltung und Anwendung dieser, in ihren Prinzipien schwankenden, in ihrer Erklärung der Menschenrechte von aller Idealität

und Metaphysik bis zur Nichtigkeit gereinigten, in ihren Vorschriften unbestimmten, für eine zur Freyheit reife Nation viel zu niedrigen, für ein phantasiereiches und vernunftarmes Volk noch immer zu hohen Constitution war nunmehr einer Versammlung überlassen, die größtentheils nur aus enthusiastischen Schreyern, wüthenden Fanatikern und verwegenen Neulingen bestand: sie beschäftigten sich daher auch mit nichts weniger, als mit der Gesetzgebung, und willkommen war ihnen jeder unbedeutende Gegenstand, der von der Angst, ihre Geistesohnmacht zu verrathen, sie befreyete. Ich sah einen zählreichen Haufen von wiehernden Stummen und brüllenden Tauben an einander gekettet, der von einer Rotte boshafter Blinden zu einem schrecklichen Abgrunde fortgetrieben wurde. Wo Philosophie und Religion, die zwey unzertrennlichen Gestirne der ewigen Welt nicht scheinen, dort ist es Nacht; der einzige Spiegel, durch welchen zu den Sterblichen ihr Licht gelangen kann, ist die Vernunft; allein zerbrochen lag dieser Spiegel dort, wo eine überspannte Phantasie im Bunde mit der Leidenschaft zerstörend herrschte, und selbst der Verstand, seiner frühern Anmaßungen vergessend, das Sclavenjoch derselben trug. Und doch gab es in und außer Frankreich der Thoren viele, die diesem, seit dem Tode seiner letzten Philosophen, Des Cartes und Malebranche, nur in Witzeleyen, Moden und Etiquetten grosen Volke, die Ehre philosophischer Einsichten zuerkannten, um die Philosophie als Urheberinn der Pariser Gräuel desto freyer zu beschuldigen, und ihre eigene Flach-

heit mit einem Firniß von Weisheit zu überkünchen.

Auch nur von Etiquette war die Rede unter diesen neuen Gesetzgebern, als ihnen der constitutionelle König melden ließ, er würde am zwölften Tage nach Eröffnung ihrer Sitzungen in ihrer Mitte erscheinen; und nach hitzigen Debatten ward endlich, unter jubelndem Beyfalle der Gallerien über die unbesonnene Herabsetzung der vollziehenden Gewalt, verordnet, daß bloß in dem Augenblicke, als der König in die Versammlung träte, die Mitglieder aufstehen und unbedeckt bleiben, sobald er aber die Schranken erreicht hätte, sie sich setzen und bedecken sollten. Mit gewissenhafter Sorgfalt war zugleich der Lehnstuhl für ihn abgemessen, ob er nicht höher sey, als der Sitz des Präsidenten, zu dessen linker Seite sein Platz ihm angewiesen wurde.

Heiter und des besten Willens sich bewußt, trat Ludwig in den Saal, nahm Platz und empfahl, mit hoher Würde redend, diesen unmündigen Vätern des Volkes die thätigste Sorge für Dinge, von welchen sie nichts verstanden. Er sprach über den Zustand der Finanzen, über die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Einnahme und Ausgabe über die Revision der Gesetze, über das Bedürfniß einer Nationalerziehung, und schloß im väterlichen Tone mit Ermahnungen zur Einigkeit und zum Vertrauen zwischen den beyden Grundpfeilern der Staatsverfassung, der gesetzgebenden und der ausübenden Macht, an deren Entzweyung nur Feinde der allgemeinen Glückseligkeit arbeiten könnten. Weil er schön gesprochen hatte, so ward ihm auch von der

Gallerie und von dem Parterre bis zur Betäubung Beyfall zugerufen, und damit war die Sache abgethan.

Indem ich die Gleichmuth, hinter welche er das kränkende Gefühl seiner Erniedrigung verbarg, nicht genug bewundern konnte, entfuhren mir unwillkürlich des Phädrus Worte:

— — — ipsi Principes
Illam osculantur, qua sunt oppressi, manum,
Tacite gementes tristem fortunae vicem. *)

Lanjuinais hörte es und erwiederte mit Publius:

Honeste servit qui succumbit tempori. **)

Von nun an flüchtete ich mich öfters aus dem schwülen Dunstkreise der gehäßigsten Leidenschaften unter die lieblich kühlenden Schatten von Passy und Rambouillet, oder in Barthelemy's einsamen Musentempel zu Chanteloup; mein Drang, durch religiöse oder politische Aufklärung für Menschenwohl zu wirken, war erstorben. „Beuge meinetwegen," so dacht' ich, „jeder seine Kniee vor dem Götzen, den sein Herz fordert, die Phantasie ihm schafft; und jeder bleibe Sclave unter dem angewohnten Joche, gleichviel, ob ihn ein Titus oder ein Marat darin gefangen hält. Kein Licht von Außen kann Tag in seinem Innern machen, keine Macht

*) — — — — — „Selbst die Herrscher
Küssen jene Hand, die sie zu Boden drückte,
Des Glückes bittern Wechsel still beseufzend."
PHAEDRI *Fab. L. IV.* 1.

**) „Anständig dienet, wer der Zeiten Drange sich unterwirft."
PUBLII SYRI *Sentent.*

kann ihn befreyen, als die Vernunft, die selbstthätig sich in ihm erzeuget, und, Götzenpriestern wie Tyrannen trotzend, unaufhaltbar wirkt."

Bey Barthelemy ward diese Gesinnung in mir befestiget. Ich kam einmahl zu ihm, als er eben mit zwey seiner gelehrten Schutzgenossen, gründlichen Griechen, Don Vignon, von der aufgehobenen Congregation des Oratoriums, und Don Ferrand, aus der aufgelösten Benedictiner Congregation von Saint Maur seine Platonischen Weihestunden feyerte. Sie lasen den Phädros, und als der Abbé seinen Freunden versicherte, Ich sey kein Fremdling in Athen, ward fortgelesen. Sie waren bey meiner Ankunft gerade an der Frage des Sokrates:

„Weißt du wohl, wie du eigentlich Gott wohlgefällig das Reden" — Vignon las, Ferrand setzte hinzu: folglich auch das Lehren und Aufklären; — „behandeln und daran denken mußt?"

Der Weise beantwortet sie mit der Erzählung des Mythus von dem Theuth, dem Erfinder der Buchstaben, welche die Aegypter weiser machen sollten und erinnerungsreicher; und nicht minder, als auf Phädros, wirkte der Mythus auch auf mich. Besonders merkwürdig war mir die Weisung, welche dem Aegyptischen Aufklärer der König Thamus gab, sprechend:

„Von der Weisheit vermagst du deinen Lehrlingen nur den Schein, nicht die Sache selbst beyzubringen; denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu seyn dünken, da sie doch größtentheils unwissend

sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dün-
kelweise geworden, statt weise.“*)

Barthelemy wendete die Rede auf die frü-
hern Verirrungen der Encyklopädisten und auf das
gegenwärtige Geistesverderben seiner Mitbürger an,
und Don Ferrand verglich damit den inhaltsschwe-
ren, eben so stark mich treffenden Ausspruch des He-
rakleitos:

„Vielwisserey ist noch kein Wissen der Vernunft,
alle Weisheit bestehet nur in der Erkenntniß des
Gesetzes, nach welchem alles in allem regieret
wird.“ **)

Noch niederschlagender erregten mein Aufmerksamkeit
Sokrates Worte:

„Wer eine Kunstlehre in Schriften so aufnimmt,
als ob etwas deutliches und sicheres durch
die Buchstaben kommen könne, der ist ein-
fältig, und weiß in Wahrheit nichts von der Weis-
sagung des Ammon, wenn er glaubt, das Ge-
schriebene wäre noch sonst zu etwas, als nur dem-
jenigen zur Erinnerung, der schon das
weiß, worüber es geschrieben ist.“

Ich glaubte, darin das Endurtheil über den Unwerth
meiner vielen Studien, und von außenher, durch
Lehrer und Bücher empfangenen Kenntnisse zu ver-
nehmen. Unter dem, was Barthelemy und Vig-
non Tiefgedachtes darüber sprachen, erinnerte ich
mich recht lebhaft der sinnvollen Winke, die ich einst

---

*) Platons Werke von Schleiermacher. 1, Thl. 1.
Band S. 162.

**) Diogen. Laertius Lib. IX, §. 1.

von dem Prälaten zu La Capelle *) erhalten, damahls nicht verstanden, nie befolget und längst vergessen hatte. Auch was mir von jeher und noch immer fehlte, ward mir kund in Vignons weiterer Vorlesung; es war jene, von Sokrates angedeutete „höhere Rede des selbstthätigen Geistes, welche mit Einsicht geschrieben wird in des Lernenden Seele; jene lebende und beseelte Rede des wahrhaft Wissenden, von welcher ich in meinem Innern noch nichts erhorchet hatte, hangend an dem Buchstab, ihrem bloßen Schattenbilde." In Demuth gestand ich mir meine Unwissenheit und die eitle Thorheit, in der ich Andere zum Lichte führen wollte, da ich doch durch eine mehr als zwanzigjährige Thätigkeit nicht einmahl mich selbst aufzuklären fähig war.

Mit diesem Bekenntnisse trat zugleich ein grelles Bild meiner unruhigen Vergangenheit, meines langwierigen, unstäten, unfruchtbaren Treibens vor meine Seele, und ich faßte Muth, mein zerrüttetes Wesen, meinen Mangel an hellern Einsichten in die Ordnung der Dinge, meine Armuth an reinen Freuden, meinen Stumpfsinn für Alles, was manchen Andern im Lichte der Vernunft als Heiliges und Göttliches begeistert, sein Herz mit Wonne füllet, in demselben zu beschauen. Es fiel mir auf, daß Platons Andeutungen, auf welche Caryl schon zu Portici meine Aufmerksamkeit gerichtet hatte, erst jetzt so eindringend auf mich wirkten. Die einst, von Frey Basilio mir mitgegebene Regel: mehr denken als le-

*) Siehe 1. Thl. S. 156.

ſen; und mehr dem Geiſte dich hingeben, als über den Buchſtab klügeln" kam mir wieder in den Sinn, ich ſchöpfte Hoffnung, daß es doch mit mir noch beſſer werden könne; durch ſie ward ich zum Glauben an mich und zur Geduld mit mir ſelbſt aufgerichtet. Die Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft erwachte in mir mit neuer Stärke, und die Männer, mit welchen ich in Verbindung ſtand, waren an den Schätzen derſelben reich genug, um volle Befriedigung mir zu gewähren.

In dem Abte Liſſoir fand ich alles vereiniget, was ich früher in Don Geronimo, in dem Prälaten von La Capelle, in Don Patrick und in Saratoni einzeln verehret hatte; gründliche und vielſeitige Gelehrſamkeit, kindliches Gemüth, poetiſches Leben, andächtige Begeiſterung für die Kunſt der Alten, hohen Sinn für das Große, Feyerliche und Erhabene in der Muſik, welches auch der Herzog vorzüglich liebte. Nur das Eine war mir an ihm unbegreiflich, wie ein Mann von ſo heller Denkungsart und tiefen Kenntniſſen doch mit ganzer Seele an den Dogmen und an dem Cultus des Kirchenthumes hängen könnte. Das traute Verhältniß, in das er mich zu ſich geſetzt hatte, berechtigte mich, ihm mein Befremden darüber zu eröffnen, und durch ſeine Erklärungen ward er mir zugleich Lehrer einer höchſt anziehenden kirchlichen oder theologiſchen Hieroglyphik, nach deren Leitung ich ſo, wie er, alle Dogmen, nicht als poſitive Lehrſätze, ſondern bloß als ſymboliſche Ausſprüche religiöſer Anſchauungen, und die Ceremonien des Cultus nur als Allegorie oder Lyrik, als Formen religiöſer Gefühle, nicht als

das Leben der Religion selbst betrachten und würdigen sollte. Dieß, — behauptete er, — sey sogar die Absicht und der Wille der Kirche, die, als bloßer Vorhof der Religion, sich nicht an die Stelle derselben setzen wollte oder dürfte. Er machte mich gegen das Kirchenwesen auch im Herzen duldsamer, aber überzeugen konnte er mich von nichts; denn es lag nicht in seiner Macht ein Feuer dort anzuzünden, wo noch kein Brennstoff entwickelt war.

Bey Barthelemy waren wöchentlich drey Tage dem Platon geheiliget; der ehrwürdige Orgis ließ mich an diesen Festen seiner Weihe für die Ewigkeit, wie er sie nannte, Theil nehmen, ich fehlte nie, und eben so ergetzend als belehrend war es für mich, zu bemerken, mit welcher Innigkeit und Andacht die drey Vertrauten des Sokratischen Weisen in seinen Offenbarungen, der Abbé das begeisternde Schöne und Gute, Don Vignon das tiefliegende Mystische, Don Ferrand das verborgene Göttliche auffaßten, mit welcher Anmuth, Salbung und Klarheit sie es in ihren Unterredungen ausströmen ließen. Sie waren in dem Platonischen Heiligthume sich gegenseitig Epopten und Hierophanten zugleich, und zwar das letztere, Barthelemy, aus einigen Dialogen die sittliche Schönheit, Würde und Erhabenheit des Weisen gestaltend; Vignon bey anderen die Mysterien der Religion enthüllend; Ferrand, in allen die Eine und ewige Wissenschaft des Göttlichen aufschließend. Oft wollte es mir unter Ferrands lichtvollen Entdeckungen scheinen, als wäre zwischen Platons und Spinoza's Welt keine andere Entgegensetzung als die der Ansicht oder der

Verhältnißform, nach welcher beyde Geister das göttliche Ein und All betrachtet hatten; allein es fehlte mir noch an Licht, an Kraft und an Ruhe, um dieses Scheinen bis zur Erkenntniß seiner Wirklichkeit zu verfolgen.

In der Hauptstadt besuchte ich nur die Theegesellschaften, zu welchen die Prinzessinn Lamballe jezt in den Tuillerien wohnend, die Freunde der Konstitution versammelte, die einzigen, von deren Rechtlichkeit und Treue der König noch Beystand hoffen konnte. Die Königinn und die sanfte Elisabeth, des Königs Schwester, verherrlichten diese Versammlungen mit ihrer Gegenwart; ihre Absicht war, die Frauen jener Männer für das Interesse des Thrones zu gewinnen und durch sie die Freunde in ihrer Anhänglichkeit an dasselbe zu befestigen. In diese bunten Kreise, in welchen die höchst liebenswürdige Therese allein Natur und Wahrheit nicht verleugnete, gegen meine Neigung mich mischend, huldigte ich nur dem Beyspiele des lernbegierigen Sokrates, „welchen Felder und Bäume nichts lehren wollten, wohl aber die Menschen in der Stadt;“ und diese lernten dort auch mich, daß in dem Sturme der Leidenschaft keine Maßregeln der Klugheit den Mangel an Vernunft und Idealität ersetzen können. Abt Lisois sagte mir oft, der einzige und untrügliche Maßstab der Vernünftigkeit im Menschen sey seine Religiosität; von dieser aber konnte ich in den Theilnehmern an jenen Hofzirkeln auch nicht die leiseste Spur gewahren. Als hernach die frechen Verleumdungen der Schlechtgesinnten diese Theegesellschaften auflösten, und der rechtschaffene, doch mit den Sternen mehr

als mit den Menschen bekannte Bailly nach Niederlegung seiner Mairschaft wieder ganz dem Dienste der Urania sich weihete, da sah ich in Paris, außer Coryl und einigen Künstlern, größtentheils nur ihn, und wir feyerten auf der Sternwarte heilige Nächte in der Beschauung des sichtbaren Universums, von dem Getöse der Rasenden auf Erden nichts vernehmend.

So waren mir, in meinen Elementen, Kunst, Musik und Astronomie, lebend, bereits eilf Monathe verschwunden, als mich die Pflicht der Freundschaft zur angestrengtesten Thätigkeit aufforderte. Die unglücklichen Begebenheiten des zehnten Augusts, die mit der Verhaftung der königlichen Familie endigten, sind euch bekannt. Die Nachricht davon erhielt ich in Rambouillet, und ich eilte in die Stadt, um auf dem Platze zu seyn, wenn etwa Freunde meiner Dienste bedürften. Glücklich waren die Meisten der Wuth des Sturmes entronnen, allein Clermont Tonnerre lag schon ermordet auf einem Haufen von Leichen, und die Prinzessinn Lamballe schmachtete mit den übrigen Damen des Hofes im Gefängnisse. Alle Maßregeln zu ihrer Befreyung, angewandt von ihren und Penthievre's Freunden, blieben ohne Erfolg; ihr mächtigster Verfolger war ihr eigener Schwager, der Herzog von Orleans; ihr einziges Verbrechen, ihr Recht auf eine jährliche Rente von siebzigtausend Thalern, die er nach Penthievre's Tode aus dessen Nachlaß ihr auszuzahlen haben würde. Des Geldes zur Vollführung seiner Verbrechen stets bedürftig, beschloß er ihren Untergang und Tod; seine mörderischen Anschläge begünstigte

die Gährung des aufgereizten Volkes, von ihm erkaufte Böſewichter klagten ſie und Madame Tourzel eines heimlichen Briefwechſels aus dem Tempel an. Die Unſchuldigen wurden vor dem Gemeinderath zum Scheine darüber verhört, und da ſie keiner Schuld überwieſen werden konnten, bis zur Entſcheidung ihres Schickſals in das Gefängniß la Force verſetzt.

Bald darauf erhoben ſich jene furchtbaren Blutgerichte, unter deren Ausſprüchen Tauſende die Schuld ihres Lebens, ihres Standes, ihrer Reichthümer, oder ihrer gemäßigten Geſinnungen büßen ſollten. Bey einem ſchwelgeriſchen Mahle erwogen Manuel, Danton, Marat und Robespierre, was aus einem Volke ſich noch machen ließe, das am zehnten Auguſt in dem Blute der Ordnungsfreunde ſeine Energie ſo kräftig bewähret hatte; wie vortheilhaft es für ihre Abſicht ſey, daſſelbe in dieſer wilden Begeiſterung zu erhalten, und wie unvermeidlich nothwendig, daß es durch mörderiſche Vorſpiele auf den erſchütternden Königsmord vorbereitet werde. Es ward beſchloſſen, eine allgemeine Reinigung der Gefängniſſe vorzunehmen, das iſt, die Unglücklichen aus allen Ständen, die daſelbſt ihrer Befreyung harrten, unter dem Vorwande einer von ihnen angezettelten Verſchwörung mit den Verbrechern gemeinſchaftlich zu ermorden. Marat, unter den Hefen des verworfenſten Pöbels entmenſchlicht, in der Folge von dem Mahler David vergöttert, both jetzt ſechzig Fleiſcherknechte zur Ausführung dieſes heilſamen Werkes an; damit aber alles mit Ordnung geſchähe, und der erhabene Charakter der Volksſouveränitäten den

Aristokraten zum Schrecken sich aussprache, ward auf den Antrag jenes Ungeheuers beliebt, daß das Volk zum Richter gemacht, die Opfer des Todes verhöret, und auf ihre Antworten, wie sie auch ausfallen möchten, Geschworne, mit dem Zwecke vertraut, das Urtheil, schuldig, sprechen sollten.

Dunkle Gerüchte von diesen Beschlüssen gingen in der Stadt herum und drangen bis in die Gefängnisse, mit Fleiß dahin verbreitet, damit das laut sich äußernde Entsetzen der Verhafteten dem Vorwande der Verschwörung den Schein der Wahrheit borgte. Auch sollte es für Manuel Quelle des Erwerbes werden, denn jedermann, der es vernommen, und in jenen düstern Wohnungen einen Freund hatte, eilte nun zu ihm, dem Gemeindeprocurator, um die Freyheit und das Leben des ihm Theuern zu erflehen; doch nur wer Gold zu seinen Füßen legen konnte, ward erhöret. Dieß glänzende Mittel sprengte an Einem Tage in dem Gefängnisse la Force Riegel und Schlösser für vier und zwanzig Frauen, unter welchen auch Theresens Unglücksgefährtinn, Madame Tourzel, sich befand. Lanjuinais, die Geheimnisse der schändlichen Rotte stets durchschauend, gab mir Winke, dem Herzoge von Penthievre dieses Mittels Wunderkraft zu entdecken, und Anleitung, dasselbe zur Rettung der Prinzessinn anzuwenden. Manuel, vermuthete er, würde für eine ansehnliche Summe, von einem Ausländer ihm angebothen und ausgezahlt, die allgemeine Anerkennung ihrer Unschuld zu bewirken und sie zu befreyen wissen. Zum Mittelsmanne brachte er Caryln in Vorschlag, weil diesem, als Offizier von der Natio-

nalgarde, der Zutritt zu dem Gemeindeprocurator jederzeit offen stände, und Manuel in dem biedern Schottländer kein Interesse, die Bestechung zu verrathen, argwohnen könnte.

Caryl übernahm die Unterhandlung, und vierzig tausend Thaler waren der Preis, für welchen der kranke Herzog seine Therese, die einzige Freude seines Alters, und den Trost seiner letzten Lebensstunden, ehestens zurückerhalten sollte. Bey der Auszahlung der Summe bürgte Manuel für ihr Leben. Am zweyten September ward in der ganzen Stadt ausgerufen, das Vaterland sey in Gefahr, die Lärmkanonen wurden abgefeuert, die Sturmglocken gezogen, die Ermordung der Gefangenen begann, und in zwey Tagen waren Ein tausend fünf und achtzig Unglückliche, größtentheils Unschuldige, hingeschlachtet. Der Gemeinderath stand in dem Solde des Herzogs von Orleans, ein paar kühne Mörder erhielten den geheimen Befehl, sich unter das Volk, welches die Gefängnisse belagerte, zu mischen, und den Tod der Verrätherinn Lamballe zu fordern. Vergeblich weigerte sich Manuel, den Befehl zu unterzeichnen; der hohe Erbschleicher hatte sein Geheimniß ausgespähet, und die Furcht, verrathen zu werden, besiegte seinen Widerstand. Die schönste, liebenswürdigste und edelste Frau mußte unter den schrecklichsten Martern grausamer Wütheriche sterben.

Keine der öffentlichen Autoritäten bezeigte entschlossenen Muth oder ernstlichen Willen, die Greuelthaten dieser Tage zu vermindern; doch wie einigen rechtschaffenen Bürgern, so gelang es auch mir und Caryln, den Klauen der Kannibalen so manches

Opfer

Opfer zu entreißen oder durch die Allmacht des Geldes auszulöschen, denn nur zwey Louisneufs waren jedem der Mörder von ihren Gebiethern für den Kopf versprochen. Am thätigsten und glücklichsten war mein Freund in der Carmeliterkirche, wo die eidweigernden, bis zur Exportation aufbewahrten Priester niedergemetzelt wurden. Mehrere dieser Rechtschaffenen segneten ihn als ihren Retter. Das Werk seiner Menschlichkeit blieb den blutgierigen Tyrannen nicht verborgen, und Einem derselben diente es zum Vorwande, den gefährlichen Mitwisser und Zeugen seines Verbrechens zu verderben. Einige Tage darauf wurde Caryl auf Manuels Befehl in der Nacht aus seinem Hause abgeholt, und als unbürgerlicher Gesinnungen verdächtig, in das Gefängniß der Abtey gebracht.

Die ungestraft verübten Mordthaten des zweyten und dritten Septembers erhöhten den Muth der Bösewichter, die laut sich ankündigende Feinde der Anarchie durch neue zu erschrecken; nur über die Art, sie zu begehen, waren jene noch nicht einig. Unterdessen wurden die bereits bestehenden Gefängnisse immerfort mit Unglücklichen bevölkert und zugleich mehrere aufgehobene Klöster zu Kerkern eingerichtet. Die vier Häupter des Gemeinderathes, Manuel, Danton, Marat und Robespierre, hatten ihre und ihrer Anhänger Wahl zu der Nationalconvention, der die gesetzgebende Versammlung am zwanzigsten September Platz machen sollte, theils erzwungen, theils erschlichen; sie wollten bis dahin ihren Nachfolgern bey dem Gemeinderathe die Wege vorzeichnen, auf welchen sie die Trennung des Vaterlan-

des von seinen Freunden fortzusetzen hätten. Allenthalben zogen ihre Kundschafter herum, frech behauptend, das am zweyten September angefangene Geschäft sey noch nicht geendiget, die Begründung der Freyheit fordere noch zahlreiche und *große* Opfer. Was diese nur dunkel andeuteten, wurde *auf* den Plätzen und Straßen der Stadt in Anschlagzetteln mit Bestimmtheit angekündiget; da wurden alle Minister, den einzigen Danton ausgenommen, als Verräther geschildert, die redlichsten Patrioten dem Tode gewidmet, weil die Freyheit ihr *göttliches* Antlitz nur auf einem Hügel von *wenigstens* zwanzig tausend Leichnahmen zeigen wolle. Unter dieser Gährung ward Caryls Schicksal mit jedem Tage bedenklicher; auf dem Wege des Rechts, oder durch Verwendung der Englischen Gesandtschaft war nichts für ihn zu erlangen, unser behutsamer Freund Lanjuinais erklärte sich gegen alle Schritte, welche ich bey Manuel oder bey Danton zu seiner Befreyung wagen wollte; nichts, meinte er, könnte Caryls Untergang gewisser jetzt bereiten, als wenn das Andenken an ihn bey seinem Feinde erneuert würde; die Hülle der Vergessenheit allein könnte und würde ihn retten. Diese Hoffnung beruhigte mich nicht, da ich die Thätigkeit der Guillotine täglich ausrufen hörte und fürchten mußte, man möchte endlich wohl auch an den mir Theuern denken.

Caryl war Vater von vier Söhnen, deren drey mit zwey Töchtern seiner bildenden Sorgfalt noch ganz bedurften; mich band nichts an die Welt, als du, Maria, und ein unruhiges, unstetes, mir völlig werthlos scheinendes Leben. Deine Briefe, so

wie Eufemia's und Caldara's erfreuliche Nachrichten von dir, erklärten mich der Pflicht entledigt, mein Daseyn als ein Mittel für deine künftige Wohlfahrt zu betrachten; ich durfte glauben, durch seine Hingebung für die Freyheit meines Freundes in dasselbe einigen Werth hineinzutragen, und hiermit war mein Entschluß gefaßt, einem von mir verehrten Weibe ihren geliebten Gemahl und hoffnungsvollen Kindern den treuen Vater, selbst mit Aufopferung meines Lebens, zurückzuführen. Verschiedene Umstände hatten sich vereiniget, mir mein Vorhaben zu erleichtern. Der damahlige Kerkermeister in der Abtey, Jerôme Verdolin, ein gesunder, frohsinniger frommer Greis, war menschlich streng gegen Verbrecher, aber theilnehmender Freund und liebender Vater den Verfolgten, welche Parteywuth oder Tyrannen seiner Wachsamkeit überlieferte; er wußte und erlaubte es sich, die Formel unbürgerlicher Gesinnungen verdächtig, nach der Ordnung des Tages und nach den Antrieben seines Herzens zu deuten, als einen Diener der Gerechtigkeit, nicht der Raub- und Mordsucht sich betrachtend. Thätig unterstützten ihn in seiner Dienstverwaltung seine Töchter, voll Anmuth und Heiterkeit in ihrem Wesen, drey liebliche Genien der Menschheit in diesem Wohnplatze der Angst und des Schreckens, stets sinnreich und bereit den Druck des Verhängnisses dem Leidenden zu mildern. So erkannte ich diese Guten und Edeln, als ich meinen verhafteten Freund zum ersten Mahle besuchte.

Um Verdolins Vertrauen mir zu erwerben, verlangte ich nur in seiner Wohnung und in sei-

ner Gegenwart mit Caryl'n mich zu unterhalten. Er ließ ihn rufen, als er aber vernahm, daß ich einer Nation angehörte, die er zu achten und zu lieben, so viel Ursache hätte, verwies er mich für alle Zukunft an seinen bewährtesten Pförtner Cordier, der jedes Mahl mich ohne weiterm zu meinem Ziele führen sollte. Verdolin hatte in frühern Zeiten als Capitän mit den Spaniern gegen die Portugiesen und Engelländer gefochten und nach erhaltenen Wunden, die ihn zum Invaliden machten, in meinem Vaterlande liebreiche Behandlung und treue Pflege erfahren; Cordier war vor der Revolution in eben der Abtey Laienbruder gewesen, in der Don Ferrand gelebt hatte, und bey dem er auch jetzt noch als unbeeidigtem Priester, bisweilen in Geheim zur Beichte ging. Bald faßte ich Hoffnung, daß der Kerkermeister und sein vertrauter Pförtner meine Absicht auf irgend einer Art begünstigen würden. Um einen sichern Plan zur Ausführung derselben zu entwerfen, erschien ich täglich in der Abtey, vor allem dahin trachtend, mich und Caryl'n in Verdolin's Familie recht heimisch zu machen, welches uns in kurzer Zeit gelungen war. Der alte Vater liebte die Musik, seine älteste Tochter Justine, die er vorzüglich liebte, spielte mit gleicher Fertigkeit und Annehmlichkeit das Klavier, ihre Schwestern sangen; so gab mir die Kunst den schicklichsten Vorwand, mit meinem Freunde häufiger und länger als in seiner einsamen Zelle bey den lieblichen Mädchen zu verweilen, und durch sie auch bey dem Vater inniger mich einzuschmeicheln.

Nun wurden kleine Concerte angeordnet und alles dazu Nöthige oder für die Gesellschaft Angenehme

von mir reichlich herbeygeschafft. Verdolin nahm das Vergnügen, das wir ihm darbothen, dankbar hin, und theilte es menschenfreundlich mit den Gefangenen, die es mitgenießen wollten, und keines bestimmten Verbrechens wegen verhaftet wären. Auch das Schachspiel trieb er mit großer Lust, er spielte es meisterhaft und war stets Sieger unter den Seinigen; um so mehr hatte es ihn erfreuet, an mir einen Gegner gefunden zu haben, der ihm gewachsen war. Bey einem Matt, das er einst mit ungemeiner Kunst meinem Könige gegeben hatte, sprachen wir über die Maßregeln, welche mein Spiel retten konnten, und die Unterredung führte uns endlich auf die liberale Weise, womit er den ihm anvertrauten Staatsgefangenen begegnete, ihnen nicht nur alle Bequemlichkeiten, sondern auch den freyesten Verkehr mit ihren Verwandten und Freunden gestattend, ohne zu fürchten, daß ihm Einer entrinne oder entführet werde.

„Wer dieß," sprach er, „auf dem geraden Wege durch die Pforte versuchen wollte, dem würden meine scharfsichtigen Pförtner mit Nachdruck Schach biethen und er müßte sich zurückziehen. Wollte er aber seine Kraft an den Mauern, die ihn umgeben, versuchen, so würde ich, selbst wenn ich's bemerkte, ihn ungehindert fortarbeiten lassen, denn für die Festigkeit derselben bin ich nicht verantwortlich und nur verpflichtet der gerechten Gewalt, so weit sie reicht, zu dienen, nicht ihre Ohnmacht, oder ihre Mängel zu ersetzen."

„Lassen Sie uns aber annehmen," erwiederte ich, „daß gerade an dem Tage oder zu der Stunde, als ein Enthusiast der Freundschaft seinen Freund,

oder ein zärtlicher Sohn seinen Vater entführen wollte, Sie der Pförtner wären, würden sie wohl auch von Ihnen aufgehalten werden?"

„Den Freund oder den Vater!" antwortete Verdolin, „vorausgesetzt, daß sein Nahme nicht in meinem Verzeichnisse der Verbrecher stände, ließ ich im Frieden ziehen; aber der Enthusiast der Freundschaft oder der Sohn müßte zum Gefangenen sich mir ergeben.

„So könnten Sie, mit Ihrem lebendigen Sinne für Gerechtigkeit und mit Ihrem Herzen voll Menschenliebe, die edle That des Unschuldigen bestrafen?"

„Nicht die That würde ich bestrafen, sondern dem Edeln Gelegenheit geben wollen, sie zu vollenden und das Verdienst derselben sich vollständig zu erwerben. Wer seinen Freund oder seinen Vater wahrhaft liebt, der muß auch entschlossen seyn, die Freyheit des Geliebten mit seiner eigenen zu erkaufen. Erinnern Sie sich der alten Geschichte von Damon und Pythias; und dulden Sie mein Geständniß, daß mir die alten Geschichten, so wie die alten Tugenden unendlich mehr werth sind, als die neuen, die man heut zu Tage macht und häuchelt."

„Nur möchte ich in einem solchen Falle am allerwenigsten Ihr Gefangener bleiben.

„Was hätten Sie von mir zu fürchten?"

„Die mir empfindliche Strafe, Ihre Verachtung für den Versuch, Ihr Vertrauen zu hintergehen."

„Diese würde Sie nur dann treffen, wenn Sie im geringsten sich weigerten, die Stelle des Befreyten einzunehmen, und mein Regiſter zu ergänzen;

denn da müßte ich Sie für einen Menschen halten, der nur mit halber Kraft und halbem Muthe großthun und ohne Opfer lieben wollte."

Geflissentlich lenkte ich nun das Gespräch auf andere Gegenstände, ich wußte genug, um zuversichtlich in meinem Herzen sagen zu können: Caryl ist frey. Schon hatten wir bey dem biedern Kerkermeister unter Musik und mancherley geselligen Spielen eine Anzahl Abende recht vergnügt zugebracht, und besonders fröhlich auch den Geburtstag Justinen's begangen, als diese mir den Wunsch eröffnete, das nahe Nahmensfest ihres Vaters auf eine ausgezeichnete Weise zu feyern. Die Anordnung dessen, was geschehen sollte, stellte sie mir ganz anheim und versprach mir ihre, ihrer Schwestern und Verwandten treue Mitwirkung; nur nicht verweigern möchte ich ihr, daß das Fest mit einem Fandango und einem Bolero beschlossen würde, weil ihr Vater noch immer in Begeisterung geriethe, wenn er von diesen Spanischen Tänzen erzählte. Ihre jüngste Schwester Clotilde, eine leichte, schlanke, zarte Grazienge-stalt, und ihren Vetter einen gewandten Knaben, beyde in der Tanzkunst nicht ungeübt, und voll Empfänglichkeit für jeden Unterricht, sollte ich zur Aufführung der Tänze wählen. Justinen's Aufforderung war mir willkommen, denn sie spielte mir die Mittel zur Befreyung meines Freundes in die Hand. Um mich derselben zu versichern, lockte ich ihr das Versprechen ab, daß für den festlichen Abend eine frohsinnige, zahlreiche Gesellschaft eingeladen, an der Pforte ein freundlicher Pförtner, etwa Cordier, angestellt, und auch sämmtlichen Gefangenwärtern,

Schließern und Pförtnern unter sich eine kleine Coterie auf meine Kosten gegeben werden sollte.

Die nöthigen Anstalten, zu dem Feste sowohl, als zu dem Zwecke, den ich damit verband, gelangen mir allenthalben nach Wunsch, das Geheimniß des Letztern offenbarte ich keinem Menschen als der bekümmerten Elfriede, und auch sie erfuhr nicht mehr davon, als die gewisseste Versicherung, daß ich ihr am dreyßigsten September in der Nacht gegen eilf Uhr ihren Caryl zum zweyten Mahle in die Arme führen werde, mit dem sie aber augenblicklich die Hauptstadt verlassen und aus dem Lande der schrecklichsten Verwirrung fliehen müsse.

Schon früher hatte Caryl bisweilen sich erkläret, er würde mit den Seinigen nach Spanien ziehen, wenn die Gräuel der Anarchie in Frankreich noch höher steigen sollten. Diesen Aeußerungen gemäß, besorgte ich bey dem Spanischen Gesandten und bey dem Minister Lebrün, unter dem Nahmen Marquis de Carllargo für ihn und seine Familie die erforderlichen Pässe nach Calais, wo er dann entweder für sein Vaterland oder für Spanien sich entscheiden könnte. Unterdessen ließ ich seine Bibliothek, seine Gemählde-sammlung und seine Geräthschaften von einigem Werthe zu unserm gemeinschaftlichen Freund Bailly bringen, um sie zu gelegener Zeit ihm nachzusenden; in seinem Gefängnisse hatte er nichts als seine Flöte und die Vertrauten seines Geistes, Plato und Seneca. Die weitern Vorkehrungen zur Reise mußte Elfriede treffen, und am Vorabende des Sanct Hieronymustages mit ihrer Familie meine Wohnung beziehen, um von dort aus

zur bestimmten Stunde mit dem Gerettеten abzufahren. Von dem allen durfte Caryl weder etwas ahnden, noch das Geringste wissen, denn unfehlbar hätte er mein Vorhaben, wäre es ihm ganz bekannt geworden, hintertrieben. Nur an dem Tage selbst mußte mir Elfriede einen Zettel für ihn mitgeben, worauf nichts weiter stand, als Folgendes:

„Merke diesen Abend, Geliebter, auf jeden Wink Deines Freundes, und thue alles, was er Dich heißet. Dieß bittet dich Elfriede mit ihren und Deinen, seit fünf und zwanzig schrecklichen Tagen verwaisten Kindern."

Ich schrieb darunter;

„Wenn ich dir winke, folgest Du mir; so wahr und so heilig du Gatte, Vater, und der Freund Deines Alonso bist."

Bis zu dem entscheidenden Tage unterhielt ich mich viel mit Cordier über alles, wofür er Sinn hatte, und suchte durch allerley ihm angenehme Merkmahle meines Wohlwollens seine Zuneigung zu gewinnen; ich war endlich gewiß, daß mir von seiner Seite kein Hinderniß meines Zweckes begegnen werde. Am Tage selbst übergab ich ihm ein versiegeltes Packet mit der Bitte, es zu verwahren, bis es ihm abgefordert würde.

Der wichtige Abend war erschienen, die Gesellschaft versammelt, die Wahl derselben bewies Justinen's feinen Tact in der Auffindung des Talentes für Freude und Geselligkeit. Nach einem köstlichem Mahle wurde, meiner Anordnung gemäß, und unter Leitung eines gefangenen Schauspielers, Moliere's Misanthrop aufgeführt, worauf ich dessel-

den Dichters Schäferspiel Melicerte folgen ließ. Denn wie die Geschichten und die Tugend der alten Zeit, so achtete Berdolin auch nur die alten Dichter seines Vaterlandes. In der Komödie gaben Justine, die Celimene, ihre zwey Schwestern, die Base Elisante und die Freundinn Arsinoe; ich spielte den Alceste, Cargi meinen Bedienten Du Bois, in den Worten, die er zu sprechen hatte,

Monsieur, il faut faire retraite.

— — — — — —

Il faut d'ici déloger sans trompette.

— — — — — —

Je vous dis, qu' il faut quitter ce lieu.

— — — — — —

Il faut partir, Monsieur, sans dire adieu.

nichts weniger ahndend, als die Wahrheit, welche für ihn selbst verborgen darin lag, vor dem fünften Acte drückte ich ihm den Zettel von Elfriede in die Hand. Bey dem Pastorale hatte ich absichtlich ihn und mich von aller Theilnahme ausgeschlossen, nach demselben sollte ein Ball in lauter Charaktermasken und Quadrillen beginnen, zu den Spanischen Tänzen hatte ich für die reizende Clotilde und ihren gelehrigen Vetter eigene Kleider vom feinsten Stoffe anfertigen, sie aber vorsetzlich zu Hause liegen lassen. Jetzt entdeckte ich Justinen die Verlegenheit, in welcher wir uns durch die Saumseligkeit des Tailleurs befänden, dabey jedoch die Vermuthung äußernd, derselbe dürfte durch ein Mißverständniß die bestellten Gewänder, statt in die Abtey, in meine Wohnung gebracht haben. Zugleich erbot

ich mich, eiligst hinzufahren, weil sie mein Bedienter keinem Andern ausliefern würde; nur müßte sie durch ihre Kunst verhindern, daß weder ihr Vater, noch irgend ein Anderer nach mir fragte; sie versprach es und verließ mich, um sich der ganzen Gesellschaft zu bemächtigen. Caryl war noch in Du Bois Anzuge, ich gab ihm den bedeutenden Wink, er folgte mir. Arm in Arm eilten wir zur Pforte, mein freundlicher Zuruf: „mon Attaché;" beruhigte den guten Cordier über meinen Gefährten, ohne Anstand ward uns aufgeschlossen, wir sprangen in den Wagen und nach einigen Minuten hielten wir vor meinem Hause, wo der Reisewagen schon bepacket und bespannet stand.

Jetzt ward Caryl erst gewahr, worauf es abgesehen sey, zitterte vor den Folgen für mich, er wollte schlechterdings mit mir zur Abtey zurück; aber die zärtliche Elfriede ließ ihn nicht aus ihren Armen, die sechs Kinder lagen weinend und flehend zu seinen Füßen; „fort, fort, in dein oder mein Vaterland," rief ich, „wenn du nicht etwa kleinlichen Eigensinn und stoische Gefühllosigkeit zur Tugend stempeln willst. Nur wofür du dich entscheidest, laß mich wissen."

„Nach Spanien, wenn es seyn muß," versetzte er.

„Mein Haus," sprach ich, „bey Escalera de Dios ist dein; Elfriede hat meine Anweisung. Grüßet und tröstet meine Maria."

Ich nahm die Tanzgewänder, und riß mich gewaltsam von ihm los, um in die Abtey zurückzukehren. Sie waren glücklich nach Calais entkommen,

mein Bedienter hatte den Auftrag, sie bis dahin zu begleiten, seine Frau, das Haus sorgfältig zu bewahren, weil ich selbst in dieser Nacht noch verreisen müßte.

Weder ich noch Caryl war unterdessen in der fröhlichen Gesellschaft vermißt worden, und erst nachdem Clotilde und ihr Vetter von Justine nach meiner Anweisung gekleidet waren, mischte ich mich wieder in die lustigen Kreise, von des alten Vaters Seite nicht mehr weichend. Verjünget fühlte er sich und seinem Auge entblitzte neues Leben mit Freudenfülle, als die Musik zu dem Fandango begann. Beyde Tänze wurden von Clotilde und dem Knaben wirklich mit seltener Feinheit und bezaubernder Anmuth ausgeführt. Nach dem Volero wollte der Greis nichts weiter mehr sehen, mit Thränen dankte er mir für dieses Vergnügen, seit vielen Jahren das höchste das er genossen hätte.

Indem er sich nun aufmachte, um unbemerkt die Gesellschaft zu verlassen, ersuchte ich ihn, mich mitzunehmen, weil ich ohne Zeugen und ohne Störung ihm entdecken müßte, auf welche Weise sein Nahmensfest für mich der schönste und heiligste Tag meines Lebens in Paris geworden sey.

„Erwarten Sie," sprach ich in seinem Schlafgemache, „nichts Besonderes oder Außerordentliches, höchstens eine alte Geschichte, die aber dennoch wünschte, daß Sie die alte Tugend in ihr finden möchten. Meine Liebe hat Ihrem Vertrauen Schach gebothen und die Partie gewonnen; jetzt stehe ich als Mann vor Ihnen, der mit ganzer Kraft und ganzem Muthe gehandelt und für die Freundschaft kein Opfer

gescheuet hat.“ Caryl ist diesen Augenblick nicht mehr in Paris; — ich bin Ihr Gefangener. Ihre Achtung ist mir gewiß; in Ihrem Register heiße ich Caryl, durch einen Irrthum statt desselben ergriffen und Ihnen überliefert. Keine Macht soll mir das Geständniß erpressen, daß der wahre Caryl jemahls sich in Ihrem Verhaft befunden habe. Würdiger und schöner als auf diese Art, konnte ich das Fest eines edeln Mannes von alter Treue und Redlichkeit nicht feyern. Sie wissen alles; lassen Sie mich nun ohne Aufsehen in die Zelle meines geretteten Freundes verschließen.“

Mit Erstaunen hatte er mich angehört und wie versteinert saß er vor mir, als ich schwieg und seiner Antwort harrte. Sprechen konnte er nicht, er zog mich in seine Arme und weinte. So fand uns Justine, deren Anblick ihm die Macht der Rede wieder gab. Er weihete sie in das Geheimniß ein und legte ihr die zärtlichste Sorgfalt für mich an das Herz. Sie faßte die Begebenheit lyrisch auf, und umarmte bald ihren Vater bald mich mit kindlicher Naivität als ihren Pflegebefohlnen, den ersten und einzigen, den ihre Schwestern, besonders die Schwärmerinn Clotilde, ihr beneiden würden. Sie mußte die Schlüssel zu den Corridors herbeybringen und Verdolin selbst führte mich in die, mit allen Bequemlichkeiten versehene Zelle, welche Caryl bewohnet hatte.

„Sie sind,“ sprach er beym Abschiede, „in eine neue, Ihnen noch ganz fremde Welt freywillig eingetreten; ich wäre stolz darauf, wenn ein so wackerer Damon in meiner Familie eine freundliche Hei-

math und an mir einen treuherzigen Bruder finden wollte. Sie können täglich nach dem Abendzeichen und nach Verlesung der Gefangenen mit und bey uns seyn. Ihr Erscheinen wird unsere Abende erheitern, und uns die Freuden einer einfachen Häuslichkeit verschönern."

Um von keinem Schließer abzuhängen, überreichte er mir einen besondern Schlüssel zu dem Corridor, sodann fragte er mich, wem von meinen Freunden ich von meiner Unternehmung Kunde gegeben und die Sorge für meine Befreyung übertragen hätte; und als ich ihm antwortete, Niemanden, weil ich Tag und Nacht an nichts anders, als an die sichere Ausführung meines Vorhabens denken durfte, schüttelte er bedenklich den Kopf und beschuldigte mich einer Unvorsichtigkeit, die mir leicht gefährlich werden könnte. „Indessen," — so schloß er, — „was auch die mordgierigen Tyrannen da draußen Neues anspinnen und über Sie verhängen mögen, Ihr Leben werde ich zu bergen wissen, und hiermit gute Nacht."

Auf Caryl's Schreibtisch lag Plato's Kriton aufgeschlagen, ich las und der Inhalt desselben bestätigte meine Vorhersehung, daß auch an meinem bis zur Schwärmerey rechtschaffenen Freunde mein Plan gescheitert wäre, hätte ich ihn früher, vollständig und anderswo als in dem Zauberkreise seiner Lieben damit bekannt gemacht. Plato's Dialog versetzte mich in eine ruhige, heitere Stimmung, das Wonnegefühl, das mir gelungen war, was Kriton bey Sokrates vergeblich versucht hatte, versenkte mich in einen erquickenden Schlaf, dessen ich nach so vielen Tagen der Angst und der Spannung gar sehr bedurfte.]

Eilfter Abend.

Mirabar, satagens et rocolens, quam longum tempus esset ab undevigesimo anno aetatis meae, quo fervere coeperam studio sapientiae. — Transibant tempora, et tardabam converti ad Dominum, et differebam de die in diem vivere in te; et non differebam quotidie in me metipso mori. Amans beatam vitam, timebam illam in sede sua, et ab ea fugiens, querebam eam.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. VI. c.* 11.

Nach den wohlthätigen Stärkungen dieser Nacht, konnte mir des Morgens wohl nichts angenehmeres begegnen, als die Erscheinung des holden Engels Clotilde in dem einfachsten, reinsten Morgenanzuge, von Cordier begleitet. Sie brachte mir in netten Töpfen Blumen, von ihr selbst gezogen, er das Frühstück, welches sie mir mit kindlicher Grazie credenzte, frohlockend, daß ihr das Loos gefallen sey, mir täglich diesen kleinen Dienst zu leisten; denn als ihn ihr Justine und Rosalie streitig machten, ließ der Vater ihre gemeinschaftlichen Ansprüche durch das Loos entscheiden. Von Cordier's unverletzlicher Treue und Verschwiegenheit war Verdolin versichert, ihn bestimmte er ausschließend zu meiner Bedienung. Während mich nun das lieblich aufgeblühete sechzehnjährige Mädchen mit ihren muntern Einfällen und Erzählungen unterhielt, hohlte Cordier mein, ihm anvertrautes Packet; es enthielt meinen Spinoza, meine Flöte, einige Musikalien, Wäsche und Kleidungsstücke. Mit demselben legte er mir zugleich das Register der Staatsgefangenen vor, nach welchem ich anzeigen möchte, ob es mir beliebte Mittags und Abends allein oder an der gemeinschaftlichen Tafel in Gesellschaft

zu speisen. Zitternd, erschüttert und entfärbt, bat ich um das erstere, nachdem ich unter mehrern Adelichen, Constitutionsfreunden und eidweigernden Priestern auch den mir furchtbaren Nahmen des verruchten Mörders meiner Angelica gelesen hatte. Clotilde erschrack über mein Entsetzen und eilte, meine Gemüthsbewegung ihrem Vater zu entdecken. Sogleich war er bey mir, um die Ursache meiner Bestürzung zu erfahren, allein nicht anders als, „Piombo! Piombo! konnte ich ihm antworten. Wähnend, von mir zu hören den Nahmen eines geliebten Freundes, erwiederte er seufzend:

„Ein gewisses, unrettbares Opfer der Guillotine!" und eine Thräne glänzte in dem Auge des theilnehmenden Greises. Eine Zweyte sollte der Wohn dem edeln Manne für den Bösewicht nicht entlocken.

„Ist er jetzt unschuldig," sprach ich, „so duldet er die Strafe seines frühern Verbrechens. Ich verabscheue in ihm den Mörder meiner Gattin, den Zerstörer meines Glückes auf Erden."

Und nun erzählte ich ihm die Tragödie, die mein Leben zu Portici geendiget hatte, wogegen ich von ihm erfuhr, daß Piombo von einer erhabenen Person zu Neapel gedungen und gesendet war, eine Rotte Meuchelmörder in Paris zu sammeln, einzurichten und an dem Tage, an welchem zu Gunsten der Gefangenen im Temple die Revolution ausbrechen würde, sie zur Ermordung aller republicanisch gesinnten Conventsglieder anzuleiten. Man hatte ihn schon lange in Verdacht, ohne was Bestimmtes von seinem Treiben zu errathen, bis ein Kundschafter der Municipalität seinen Bedienten an sich zog, um

bey dem Trunke einige Anzeigen von dem Geheimniſſe ſeines Herrn ihm abzulauſchen. Seit drey Tagen war Geremia Piombo Bewohner der Abtey, und längſtens in acht Tagen, ſo meinte Verdolin, würde er ſeinen Lohn empfangen haben.

Unter dieſen Nachrichten wandelte mich plötzlich eine unwiderſtehliche Begierde an, den gehärtetſten Verbrecher vor meinem Ende noch zu ſehen und zu ſprechen, vielleicht daß ich von ihm vernähme, was ihn zur Frevelthat an der vortrefflichſten der Frauen bewegen konnte. Verdolin führte mich ſogleich zu ſeiner abgelegenen Zelle, und er empfing mich mit einer Ruhe und Heiterkeit, vor der mir ſchauderte.

„Wunderbar," ſprach er, „will das Verhängniß mit mir ſpielen, indem es uns auch hier zuſammen führt, um mit einer recht lebhaften Erinnerung an die ſchönſten Tage meines Lebens meine letzten mir zu erheitern. Iſt Ihnen Ihr Gedächtniß ſo treu, wie mir das meinige, ſo werden Sie wiſſen, daß es eben heute zwölf Jahre ſind, ſeitdem wir mit einander in fröhlicher Geſellſchaft den Veſuv beſtiegen und dem JOVI VESUVIO Dank- und Freudenopfer brachten."

„Ein ſchreckliches Opfer," verſetzte ich, „wobey Sie als Opferprieſter der Hölle mit dem Titan Alkyoneus, der unter dem Berge begraben liegt, *) an Verruchtheit wetteiferten!"

„Es ſcheint, daß Ihnen meine That, von mir daſelbſt vollbracht, nicht unbekannt ſey; ſo nehmen

*) Claudian. de rapt. Proserp.

Sie denn auch mein Bekenntniß hin, daß sie die einzige meiner Thaten ist, die mich schon oft gereuet hat, da sie von Ihnen und von Claudia so schlecht gewürdigt ward. Euer höchstes Glück auf Erden war euch von mir bereitet, weil ich euch beyde für große Menschen hielt; allein ihr wußtet nur mit dem Scheine des Großen euch selbst und Andere zu betrügen, euer Ende verräth eure gemeine Abkunft: sie sank als Schwärmerinn in den Schooß der Vernichtung, und Ihrer, kleiner Philosoph, harret vielleicht wie meiner, Meister Samson's Kunst, ohne daß Sie mit mir sagen können: ich habe gelebt und jederzeit gedurft, was ich vermochte oder wollte. Wie war es möglich, daß Sie jemahls zu der Bibel, die hier aufgeschlagen vor mir liegt (es war das Systeme de la Nature) oder zu der Lehre Spinoza's sich bekannten, und dennoch der trivialen Schulgesinnungen sich nicht entledigen konnten!

„Nicht streiten will ich mit Ihnen, ungeheurer Mensch, und nicht hören von Ihren Lippen Spinoza's heilige Lehre; nur das Eine sollen Sie mir sagen, was Sie vermögen konnte, meiner Angelica, dem unschuldigen, heiligen Weibe, den Becher des Todes darzureichen."

„Ich habe mich an Ihnen geirrt, als ich glaubte, Sie hätten Kraft, der Wahrheit gemäß zu handeln, und Ihnen dazu die Wege bahnen wollte; jetzt zweifle ich, daß Sie Muth haben werden, die Wahrheit zu hören, die Sie zu Boden stürzen muß. Doch Sie wollen es, Ihr Verlangen soll von mir erfüllet werden mit der Treue und Wahrhaftigkeit des Mannes, der nichts von dem achtet oder anerkennet, was

euch kleinen Menschen, selbst dann Verbrechen heißet, sobald es euch die Macht eurer eigenen angelernten Grundsätze in Thaten zeiget. Ich habe nur schnell geendiget, was Sie angefangen, und langsam marternd, fortgesetzt hatten. Angelica war durch Sie das unglücklichste Wesen, das die Bürde eines freudelosen Lebens an Ihrer Seite schleppte. An Einsichten und Bestrebungen, an Gefühl und Gesinnungen ganz Kind, nur in und durch Liebe lebend, konnten sie den steifen Pedanten nie verstehen, nie begreifen, und ihre Seelenfülle nicht versenken in die greißende Leerheit eines eiteln Vielwissers, der, wie die Folge bewies, in sclavischer Abhängigkeit der Außenwelt hingegeben war, weil er nicht verstand in seinem Innern eine eigene sich zu bauen, und aus dieser jene zu beherrschen. Ihr waret euch gegenseitig zur Last und Qual, den Mangel des Glückes, der euch beyde drückte, mit schönem Anstand duldend, und unter ein künstliches Gewebe der Täuschung ihn vor euch selbst verbergend."

„Niederschlagende Wahrheit, nicht beleidigende Lüge haben Sie mir zugesichert.",

„Erst hören Sie die Beweise, und wenn Sie dann noch aufrecht stehen, so will ich als Verbrecher mich vor Ihnen demüthigen und meine That bereuen. Alles was ich bey meiner Bekanntschaft in Ihrem Hause zu Portici gewahrte, berechtigte mich, in Angelica eine lieblich frömmelnde Schwärmerinn zu bedauern, in Ihnen einen starken Geist zu vermuthen. Mit Wehmuth sah ich bisweilen, wie angenehm und süß die sanfte Frau unter Leitung ihrer Dichter und Mystiker sich hineinträumte in eine Welt des Wahns,

von deren Zaubergestalten aus dem Wesen ihres Mannes auch nicht Eine sich ihr entgegen spiegeln konnte, so lange derselbe wie ich bemerkte, in dem unvergänglichen Lichte des Systeme de la Nature gleichviel ob sehend oder geblendet, schwebte. Entschieden war es bald bey mir, daß kein inniges, festes Band euch an einander knüpfte; daß Sie bloß durch das Bedürfniß einer Hausfrau und durch das Wohlgefallen an ihrer Schönheit an sie gebunden würden, Angelica in Ihnen nur ihren Versorger und Beschützer verehren möchte, wenn das weibliche Herz überhaupt nicht unendlich mehr als Schutz und Versorgung von dem Manne forderte. Als Sie mir hernach in einer Anwandlung von philosophischer Begeisterung selbst gestanden, wie sehnlich Sie zur Vollendung Ihres Glückes wünschten, daß Ihre Gattinn den Vorzug des reinen Lichtes vor der mystischen Dunkelheit anerkennen, und ihre Mystyker mit dem Systeme de la Nature vertauschen möchte, allein daß alle Ihre Bestrebungen zu diesem Zwecke erfolglos blieben; da zweifelte ich nicht mehr, daß Angelica sogar Sie hassen müßte, hätte sich ihr weiches Herz unter dem quälenden Gefühl, daß sie nicht geliebt wurde, bis zu dem Hasse erhärten können. Ihr Glaube an die Liebe ihres Mannes mußte ersterben, weil in des Schwärmers Meinung Liebe ohne Religion, das heißt, ohne Aberglauben nicht bestehen kann. Sie sind nichts zu denken, nichts zu fühlen fähig, wenn Ihnen diesen Augenblick Angelica's tiefe Leiden noch Lüge scheinen. Von nun an beobachtete ich euch, sowohl in euern häuslichen Verhältnissen, als auch in Claudia's Gesellschaften aufmerksamer; dort

erblickte ich Wehmuth und Sehnsucht in dem grellsten Kontraste, mit dem Ernste, der Stumpfsinnigkeit; oder der Weisheit; hier konnte Alonso's freyer, munterer Sinn und die schmerzlichste Spannung in Angelica's Innern meinem Forscherblicke nicht entgehen. Die Unglückliche schien mir es errathen zu haben, daß sie nur das Opfer eines abgegebenen Wortes oder eines wandelbaren Bedürfnisses geworden sey; daß für Alonso, Claudia, mehr als sie das beglückende und geliebte Weib gewesen wäre."

Mein Gewissen regte sich, ich fühlte mich getroffen, in meinem Innern fing es an zu stürmen, ich wollte fort; doch Piombo hielt mich zurück; „Sie haben mich aufgefordert," sprach er, „Sie müssen mich aushören, und entschieden muß es werden, ob ich, wie der Thäter, so auch allein Angelica's Mörder war. Claudia's frühere Verbindung mit Ihnen war mir von dem Grafen Morone entdeckt worden; oft hatte er Ihrer mit Abscheu gedacht, weil er bemerken und empfinden mußte, daß das Herz der reitzenden Gräfinn mit unauslöschlicher Liebe an Ihnen hieng. Daß er nicht falsch gesehen, war mir gewiß, seitdem ich den ersten Besuch mit ihr zu Portici bey Ihnen gemacht hatte. Ueber das offene Geheimniß ihres Herzens mit ihr selbst zu sprechen, durfte ich nicht wagen und konnte es nicht in der Entfernung, in welcher sie mich würde- und anmuthsvoll von sich zu erhalten wußte; aber die Entschiedenheit, mit der sie bisweilen zu Ihrem Lobe sprach, ihr neuer Lebensplan, ihr gesammtes Thun und Lassen drang mir die feste Ueberzeugung auf, daß sie noch immer von der gewaltig-

sten Leidenschaft für Alonso de Talavera verzehret wurde. Sie war es auch, die meine Vermuthungen von Angelica's geheimen Leiden zufällig zur Gewißheit brachte. Sie zog mit ihrer Damigella Schach, als sie einmahl von Caryl's Gemahlinn unangemeldet einen Besuch erhielt. Nach geendigter Partie entspann sich zwischen beyden Frauen ein vertrauliches Gespräch, in dessen Lauf Elfriede ihre Verwunderung äußerte, daß Claudia, so jung, so schön, so geistreich die Einsamkeit des Wittwenstandes den Freuden einer freygeschlossenen, glücklichen Ehe vorziehen wollte. Die Gräfinn vertheidigte ihre Wittwenschaft mit der Seltenheit einer glücklichen Ehe, und bestritt die Möglichkeit derselben für sich. Dabey sprach sie noch vieles von der Unfähigkeit der meisten, selbst der gebildetesten Männer, alle Bedürfnisse und Ansprüche eines feinen weiblichen Herzens zu erfüllen. Elfriede stellte ihr Sie als Muster auf und pries Angelica in ihrer Verbindung mit Ihnen, die glücklichste ihres Geschlechtes. Anfänglich antwortete Claudia mit einem zweydeutigen Lächeln, dann äußerte sie einige leise Zweifel, und als jene noch nicht aufhörte, eure Ehe, als die schönste und heiligste, zu schildern, unternahm es endlich diese mit einleuchtender Bündigkeit zu beweisen, daß nicht zwey Menschen auf Erden, bey aller Vortrefflichkeit beyder, doch weniger für einander geschaffen wären und sich gegenseitig weniger verständen, als Angelica Fanelli und Alonso de Talavera. Elfriedens zuversichtlicher Widerspruch nöthigte Claudia, ihre Behauptung, theils mit ihren eigenen scharfsichtigen Beobachtun-

gen, theils mit Angelica's halben Geständnissen, welche sie der Leidenden künstlich entlocket hatte, zu bestätigen. Caryl's Gemahlinn, wohl begreifend, daß die höchst religiöse Künstlerinn an der Seite des entschiedensten Freydenkers unmöglich an echte Liebe glauben konnte, gab sich überwunden und das Gespräch endigte mit Thränen der Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Schwärmerinn. Die Unterhaltung erfuhr ich ausführlich von der Dömigella, mit der ich damahls Liebe spielte; und nun war meine ganze Aufmerksamkeit nur auf Sie geschärft, um wahrzunehmen, was, und wie viel Sie für das, von mir angebetete schönste Meisterwerk der Natur, für Claudia, empfänden. Immer mögen Sie mir jetzt Ihre Leidenschaft für die Reitzendste der Frauen läugnen, wie Sie damahls es vielleicht nicht, wagten, sich selbst dieselbe zu gestehen; nach allem, was ich sah, war es ausgemacht bey mir, daß unter Claudias Zauberwacht Alonso's Herz und Besonnenheit in süßer Selbstvergessenheit gebunden lag, und wenn Sie keiner gröbern Untreue gegen Ihre Ehefrau sich schuldig machten, Sie dieses nur der hohen Selbstbeherrschung unserer Heldinn und ihrer romantischen Freundschaft für Angelica, nicht Ihrer eigenen Kraft verdanken müßten; in jeder Attischen Nacht, wie wir sie feyerten, wäre Alonso de Talavera in seiner Wonnetrunkenheit unfehlbar geworden, was die Göttinn aus ihm hätte machen wollen. Doch seliger sah ich Sie nie, Claudia an Lieblichkeit und Anmuth nie gewaltiger, Angelica nie trübsinniger als an dem Abende, da des Euripides Iphigenia aufgeführt

vrefflichkeit, das Gediegene derselben nie erkennend, mich oft gedemüthiget, mithin nie glücklich fühlte, und sie darum unendlich mehr, als selbst ihr Mörder fassen mochte, an meiner Seite gelitten haben wußte; dieß alles und noch manches Andere konnte ich vor meinem eigenen innern Richter nun nicht länger mehr verbergen. Des Verbrechens schwere Schuld lag jetzt zum Theile auch auf mir, und das Verdammungsurtheil der erzürnten Nemesis traf mich nicht minder als Piombo; allein erschüttert und zerrissen in meinem Wesen, war ich nicht fähig, so wie der vollendete Bösewicht, es zu ertragen.

Schon war ich unter der bittersten, drey Tage lang fortgesetzten Furienqual meines Gewissens der Verzweiflung nahe, als die Eigenliebe noch einige Gründe fand, mich Tiefgebeugten zu retten, aufzurichten und zu trösten. „Wenn mein Geist," so dacht' ich, „zur anschauenden Erkenntniß von Angelica's Größe sich zu erheben nie vermochte, wenn wirklich keine heilige und ewige Liebe für sie in meiner Seele lebte; wie war es möglich, daß die genialische Serafine, die geistreiche Lactanzia, die anmuthige Laura, die lieblichen Musen, Grazien und Horen, in deren Kreise Zufriedenheit und Freude mir unablässig lächelte, auch nicht die leiseste Regung der sinnlichen Begierde oder der Leidenschaft in mir erweckten? Hätte wohl ein leeres, von keinem würdigern Gegenstande ganz erfülltes Herz, von Reiz und Schönheit immerfort umgeben, oft bezaubernd angesprochen, in seinem Verlangen durch nichts gehindert, ungerührt, kalt und frey von allen Wünschen sich erhalten können? Und was ist es sonst, als

tief in meiner Seele verborgenes Leben der Liebe mit Angelica, das in Clotilde täglich neue Züge der Aehnlichkeit mit der Verklärten mich bemerken läßt, das in der Gegenwart des sanften Mädchens die Stürme meines Herzens so wunderbar besänftiget, das mit geheimer Kraft sie an mich ziehet, und mir das fröhliche Spiel ihres naiven Geistes schon jetzt ganz unentbehrlich macht?"

Indem ich dem Geflüster meiner Eigenliebe mich behaglich überließ, erinnerte ich mich auch der Schutzrede, die einst Angelica der Liebe meines Freundes für Serafinen hielt. Was mir damahls als Schwärmerey mißfallen hatte, schien mir jetzt Weisheit, da ich es auf mich anwenden konnte. „Dein Bekenntniß," — so glaubte ich ihre Stimme jetzt in meinem Innern zu vernehmen, — „daß du nur das Weib in mir begehret habest, kränkt mich nicht und soll auch Dich nicht mehr betrüben; denn freyer und gerechter Dich prüfend und durchschauend, wirst Du erkennen, wie nur die unterdrückte oder von Dir mißverstandene Sehnsucht Deines edlern Wesens nach dem Ewigen und Göttlichen, selbst durch Dein Begehren, sich ausgesprochen hat." An dieser tröstenden Eingebung mich erhebend, ward es mir leicht, das Bewußtseyn begangener Unbesonnenheiten in ruhiger Demuth zu ertragen und der holden Clotilde, die meine dreytägige Zerrüttung im Stillen beweinet hatte, mit heiterer Seele mich wieder hinzugeben.

Täglich erhielt ich von ihr erfreuliche Beweise ihrer zarten Anhänglichkeit an mich; es ward mir Bedürfniß, mich auf irgend eine Art ihr nützlich zu machen und ihre kindliche Neigung zu mir durch ein

höheres Interesse in ihrer Unschuld zu erhalten. Durch die frühern Wünsche ihres Vaters zur Nonne bestimmt, war sie von ihrem siebenten Jahre an bis zu dem Ausbruche der Revolution bey den Ursulinerinnen erzogen worden. Dort hatte sie in der lateinischen Sprache, in der Musik und Declamation, im Singen und im Blumenzeichnen sehr guten Unterricht empfangen; erst während der Revolution, unter der ihr alle Aussicht auf den Nonnenschleyer verschwunden war, hatte sich ihr vorzügliches, durch die Schönheit ihrer Figur so herrlich unterstütztes Talent für die Tanzkunst entfaltet und ausgebildet. Nach einem rührenden Choral, welches sie auf ihrer Harmonica gespielet, und mit ihren Schwestern gesungen hatte, versicherte ich ihr, wie froh und glücklich es mich machen würde, wenn sie auch von mir, außer dem Fandango und Bolero, noch etwas Edleres lernen wollte.

„Lernen," erwiederte sie, „möchte ich alles, was des Menschen würdig und dem Weibe anständig ist; Sie wissen dessen sicher mehr als alle Männer, die bis jetzt vor mir vorüber gingen, und ich bin eitel genug zu glauben, daß Ihre Anweisung als höhere Inspiration, nicht als gewöhnlicher Unterricht, in mir fruchten würde, allein da ein unüberwindlicher Eigensinn bey allem, was ich beginne, mich gewaltig zur Vollendung treibt, so muß ich leider der Seligkeit entsagen, auf Ihren Flügeln über meinen kleinen Kenntnißkreis mich zu erheben."

„Das sollen Sie nicht, Clotilde," versetzte ich, „was Sie auch mit mir beginnen wollen, Sie werden jedes viel zu früh für mich vollendet"

„Und was würde mich vor dem feindselig eigennützigen Wunsch bewahren, daß Sie recht lange bey uns bleiben müßten; und vor dem nicht minder sträflichen Bedauern, wenn Sie während der Pflege meines Geistes Ihres Verhaftes entlassen würden? Nur mit Abscheu würde ich dann in mein Inneres blicken, das jenen Wunsch oder dieß Bedauern ausgebähren könnte. Eines, was kein Zufall unterbrechen, was meinem Daseyn den höchsten Werth geben und meines Lebens schönstes Glück begründen möchte, sind Sie außer Stande, mich zu lehren, die himmlische Magie, so wie Gottes Engel den Apostel Petrus, Sie heute noch in Freyheit zu setzen."

„So schnell wünschen Sie sich meiner zu entledigen? Ich fürchte, Ihre Gutmüthigkeit täuschet Sie zu meinem Nachtheile."

„Das nicht," antwortete sie, gewiß würden Sie den Ort, wo Sie für Ihren Freund so edel handelten, den biedern Greis, der Sie wie seinen Bruder liebt, die guten Schwestern, die mir die Frühstücksstunde bey Ihnen so sehr beneiden, bisweilen noch besuchen, und dann auch meiner nicht vergessen."

„Und nicht gedenken sollte ich Ihrer, Sie nicht täglich sehen, wenn durch das Band der Lehre Ihr Geist dem meinigen noch inniger befreundet wäre; wenn ich in Ihnen nicht nur das holde, sanfte Mädchen, sondern auch die seelenvolle Schülerinn herzlich liebgewonnen hätte? Nein, Clotilde, gefangen oder frey, werde ich nicht ehe von dannen ziehen, als bis Sie selbst des angenehmen Dienstes mich entlassen."

Unſer Geſpräch ward von der luſtigen Roſalie unterbrochen und erſt am folgenden Morgen konnte ich den Faden deſſelben wieder aufnehmen; da glückte es mir, alle Rückſichten ihres feinen Sinnes aufzuheben, und endlich offenbarte ſie den Wunſch, unter meiner Anweiſung das Zeichnen, beſonders von Köpfen, Figuren und Situationen fortzuſetzen und die Spaniſche Sprache von mir zu lernen. Dabey ſchloß ſie mir ihr Innerſtes eben ſo treuherzig als vollſtändig auf.

„Von einer frohen Ahndung," ſagte ſie, „wird bisweilen meine Seele erheitert, oft iſt es mir, als wollte mich ein günſtiges Geſchick in Zukunft nach Italien oder Spanien führen, denn unzufriedner kann keine Franzöſinn mit ihrem Vaterlande ſeyn, als ich. Betrachte ich hier mein Geſchlecht, beſonders wie daſſelbe ſeit dem zehnten Auguſt und zweyten September ſeine Ausartung, ſeine Verderbtheit und Verworfenheit entblößet hat, ſo möchte ich hadern mit der Natur, die mich in Frankreich zum Weibe bildete. Sie werden, ſo wie ich, geſehen haben, mit welcher Luſt und Frechheit an beſagten Tagen, ſelbſt Mädchen und Frauen aus der Klaſſe der Gebildeten Weiblichkeit, Schamhaftigkeit und Menſchlichkeit verläugneten. Das waren nicht etwa plötzliche Aufwallungen der Leidenſchaft, die wohl der weiblichen Reizbarkeit verziehen werden können, es waren die vordereiteten, wilden Ausbrüche einer tiefgewurzelten, lange unterdruckten Verruchtheit. Blicke ich auf die Männer, was ſind ſie in der Regel? Sich ſelbſt überlaſſen, Fanatiker in allem, was ſie ergreifen; gut, klug oder weiſe ſo lange ſie von ihren

ren nicht viel beſſern, nur unbeſonnenern Weibern unvermerkt regieret werden. In Frankreich kann ich mich zur Nonne nicht mehr weihen, und frey geſtehe ich es, daß in den Zauberkreiſen des Fandango und Volero auch meine Luſt dazu verſchwunden ſey. Noch weniger aber möchte ich mich entſchließen, ein Mannsbild meines Vaterlandes zu ehelichen, um das fantaſtiſche Weſen in dem unſichtbaren Gängelbande meiner Launen zur Männlichkeit zu leiten; denn für die ſchreckliche Beſonnenheit der franzöſiſchen Weiber bin ich ganz verwahrloſet. Als Kind war ich gern die frohe Puppe meiner Eltern, und kein Vergnügen machte mir das Spielzeug, über welches ich gebiethen ſollte; ſpäter habe ich lieber mich traulich Andern hingegeben, als geherrſchet. Die mir beſtimmten heiligen Lilien ſind in dieſem Lande ausgerottet; und die Myrthen, die hier grünen, können für mich keine Freudenblüthen treiben. Mein Sinn und meine Hoffnung ſind nach Spanien gerichtet, darum will ich vorläufig die majeſtätiſche Sprache des ernſten, kräftigen und edeln Volkes lernen, bey dem ich nach dem Heimgange meines Vaters Zuflucht ſuchen, und trügt mich meine Ahndung nicht, auch finden werde."

Noch vieles ſprach ſie über Paris und über Frankreich, über zarten Weibesſinn und männliche Charakterſtärke, zwey Blumen nannte ſie's, die an den wenigſten Zwiebeln ihres Landes, und auch an dieſen, gleich der Aloe, höchſtens alle hundert Jahre blühten. Befliſſentlich unterhielt ich das Geſpräch, in dem ihre hellen Anſichten von Welt, Leben und Menſchen mich nicht ſelten überraſchten. Ich forſchte nach ihrer Lectüre, allein außer Pierre Charrons,

Pascals und Fenelons Schriften, hatte sie nicht viel, und auch nicht Einen Dichter ihres Volkes gelesen; dagegen lebte Petrarchs, Torquato Tasso's und Guarini's schöne Zauberwelt mit vollerem Jugendreiz in ihrer Seele, die Schöpfer derselben waren in dem Himmel der Dichtung ihre einzigen Heiligen, sie treu verehrend nach der Anleitung der Ursulinernonne, ihrer Erzieherinn. Sie mußte mir auch diese schildern, und da begriff ich wohl, wie die feingebildete Modeneserinn und Muratori's Verwandte, Clotilde's seltene Anlagen so früh und so vortheilhaft entwickeln konnte. Verdolin's Tochter hatte ihr schon im zwölften Jahre vertraulich eröffnet, daß sie nur aus Liebe und Achtung für ihren Vater, nie aus Neigung, sich dem Klosterstande widmen würde; von jener Zeit an bildete die helldenkende Nonne ihre Pflegbefohlne ganz für die edlern Verhältnisse der Welt, in welchen sie einst als kindliches Weib vielmehr beglücken, als glänzen und blenden sollte. Von ihr hatte Clotilde Italienisch gelernet, von ihr waren Pascals Gedanken dem empfänglichen Gemüthe, Fenelons Beweis von Gottes Seyn dem offenen Geiste, Charons Weisheit dem reinen Herzen, als des Lebens Kraft und Nahrung, nicht als Gedächtnißschmuck eingebildet worden.

Ihre Bemerkungen über den Männerhaufen in Paris waren so scharf bestimmt und treffend, daß ich nicht zweifelte, ihre Seele sey mit einem Ideal von dem Manne ihres Herzens bereits vermählt. Begierig zu vernehmen, welche Züge von demselben sie in der Wirklichkeit vorzüglich suchen würde, reizte

und nährte ich ihre Hoffnung, ihr zweytes Vaterland in Spanien zu finden. An Carols Erstgebornen denkend, deutete ich ihr an, daß ich dort sogar den jungen Mann schon wüßte, der ihres Besitzes würdig wäre, nur möchte sie mir unverhohlen die Eigenschaften nennen, die ihm auch ihre Liebe erwerben könnten. Mit der unbefangensten Offenheit antwortete sie:

„Die Eigenschaften der vollendeten Männlichkeit, welche meine scharfsinnige Mater Sophie Tassoni gewöhnlich mit den vielbedeutenden Worten: Kraft und Ruhe in der unbedingtesten freyesten Selbstständigkeit geeiniget aussprach."

„Welche Merkmahle," fragte ich, „gab Ihnen die Mater, diese Eigenschaften in dem Manne zu entdecken?"

„Entschlossenheit," versetzte sie, „die unfehlbare Wirkung der Kraft, und Zuversicht, die schöne Tochter der Ruhe."

„Ohne Zweifel hat die kluge Sophie Sie auch gelehret, wie Sie den Mann auf die Probe setzen sollen, um seine Entschlossenheit und Zuversicht im Handeln wahrzunehmen?"

„Dergleichen Proben," meinte Clotilde, dürften überflüßig seyn, wenn es wahr ist, daß Kraft und Ruhe, dort, wo die eine losgebunden, die andere begründet, und beyde in der Selbstständigkeit eines geworden sind, ihr Daseyn auch im Kleinen wie im Großen offenbaren. Der Mann, von welchem mich, nicht etwa schon der geheime Tact der Weiblichkeit zurückziehet, wird doch bisweilen vor

mir erscheinen und wieder weggehen, hierbey zögern und zaudern, oder mit anständiger Raschheit sich entfernen. Vielleicht daß ich ihn auch seinen Hausrath oder den Stoff zu seinen Kleidern wählen, seine kleinen Geschäfte des Tages ordnen sehe; oder er wird in Gesellschaften sich in Spielpartien einlassen, seine Karte mit Freude, mit Gleichmuth oder mit Entrüstung hinnehmen, im Schache seinen Stein nur Ein Mahl ziehen und zugleich bleibend setzen, oder ihn zehnmahl wieder zurück oder anderswo hinstellen. Gerade so, wie er dieß alles thut, würde er in der Folge auch die wichtigsten Angelegenheiten unseres Herzens oder unseres Hauses behandeln: Wie die Natur, sagte oft Sophie, dem geübten Beschauer in der kleinsten Pflanze ihre Größe und Fülle zeiget, so kann auch der Mensch es nicht vermeiden, selbst in der unbedeutendesten Handlung den Gehalt und die Richtung seines Innern, dem aufmerksamen Kenner zu enthüllen."

„Immerhin," sprach ich, „mag Sophie wahr geredet haben, nur mußte sie dabey bemerken, daß die Leidenschaft der Aufmerksamkeit voreilet, sie fesselt und blendet."

„Wahrscheinlich würde meine bescheidene Maite gegen diesen Vorwurf Sie bitten, das weibliche Gemüth nicht nach dem männlichen zu messen. Hat jenes unter weiser Leitung zum vollen Leben sich entwickelt, so ist seine Harmonie gesichert vor den Stürmen der Leidenschaft, die das männliche so leicht hinreissen. Ich spreche, wie ich's von Sophie hörte, und wie ich zu fühlen glaube, daß sie Recht hatte. Das Schwächste im echten, unverdorbenen Mä-

he ist der Verstand, das Bewußtseyn der Verständigkeit im Manne das Stärkste; das Gefühl jener Schwäche macht das Weib gegen alles, was auf ihr Gemüth einwirken will, behutsam und vorsichtig, das Bewußtseyn dieser Stärke läßt dem Manne, weder vor Gefahren, noch vor Verirrungen bange werden. Kühn mag er folgen, wohin die Lust ihn zieht, und glücklich wird er überall entrinnen, so lange ihn seine Stärke nicht verläßt. Für das entzogene höhere Maß des Verstandes gab die Natur dem Weibe reichlichen Ersatz. Sophie, die ihre Begriffe nicht gern mit sinnleeren Worten bezeichnete, und von Tact oder Instinct nichts hören wollte, nannte diese herrliche Naturgabe, seinem Vernunftsinn; und damit, meinte Sie würde das reine Weib überall um sich zu schauen und zu fühlen anfangen, wo es darauf ankäme, den Zweck und den Werth ihres Daseyns von einem männlichen Wesen abhängig zu machen. Erst wenn das Weib diesen, nach dem Grade ihres Vernunftsinnes, geborgen sähe, oder wähnte, könnte etwas, der Leidenschaft Aehnliches, mehr zur Verzierung, als zur Erhöhung ihres Glückes, in ihr aufleben."

Ich fühlte Achtung für den Geist des Mädchens und ihrer Erzieherinn. Zu neuer Qual für mich forschte ich weiter, fragend, ob sie ihrem Geliebten Kunstsinn, Gelehrsamkeit und Aufklärung über Vorurtheile und Aberglauben erlassen würde.

„Bey voller Kraft und tiefer Ruhe," erwiederte sie, „kann ihm der Kunstsinn nicht ermangeln; entwickeln mußten oder werden ihn die Umstände.

Wahrlich die Musik des Lebens, die Schönheit der Gesinnung und der Rhythmus in den Handlungen ist nicht minder angenehm, als die Harmonie der Töne, die Magie des Pinsels und das Lied der Dichtung. Gelehrsamkeit will ich vermissen, wo sie des Geistes Freyheit im Joche der Schule oder des Buches befangen hält; und ihren Besitzer würde ich fliehen, bey welchem ich sie, nur als Zierde oder Hausrath dienend, fände. Aufklärung, Vorurtheil und Aberglauben sind Worte aus der Männer Sprache, die ich nicht verstehe, und auch nicht lernen mag. Jedes Alter und Geschlecht hat seinen eigenen Glauben, der es beseliget, und seine eigenen Meinungen, deren Grund es weder sich noch Andern anzugeben weiß. So lange ich Kind war, betrachtete ich den gestirnten Himmel, als die Wohnung Gottes und der Heiligen, deren Bilder in den Kirchen und in dem Zimmer meiner Eltern mich angenehm beschäftigten; jetzt glaube ich, daß die Sterne Körper seyen, wie die Erde, nach bestimmten Gesetzen leuchtend und sich bewegend. Wurde damahls ein Gedanke von einem äußern Gegenstande in mir erweckt, so meinte ich, daß dieser zu mir spreche; jetzt weiß ich, daß der Gedanke die Rede meines Geistes oder Herzens sey. Allein jenen Kinderglauben, der mich so selig machte, und jene Kindermeinung, die lauter Leben, ähnliches dem meinigen, um mich herum zauberte, möchte ich eben so wenig Aberglauben und Vorurtheil schelten, als meinen heutigen Glauben, und mein heutiges Wissen, die nach einer Reihe von Jahren, nicht mehr dasselbe seyn werden, mit eitler Selbstgenügsamkeit

als Aufklärung preisen. Wollten Sie aber unter Vorurtheil und Aberglauben die kindliche, in allerley Formen spielende Gottseligkeit des Gemüthes, und unter Aufklärung die Französische Freydenkerey verstanden haben, so muß ich Ihnen bekennen, Eines sey mein Leben und die Ueberzeugung, daß ohne das reinste und hellste Licht der Religion im Gemüthe kein Leben echter Liebe empfunden; keine wahre ewige Ehe geschlossen werde."

Die Wärme, mit welcher sie das Letzte sprach, machte mich betroffen. Was aus dem Innersten einer schönen Seele kam, mußte auch die Tiefen meines bessern Selbst durchdringen. „Hat sich denn Alles," dacht' ich, „die Unschuld, wie die Verruchtheit, wider mich verschworen, um mir zu beweisen, daß ich nie die Kraft besaß, irgend etwas ganz und aus mir selbst zu seyn; daß ich Angelicanie liebte, nie lieben konnte!" Ich ließ die Unterredung fallen, sah wehmüthig auf Caryl's Platon und meinen Spinoza hin, behandelte das Mädchen von nun an mit Ehrfurcht und hüthete mich, ihren Geist noch ferner durch verwegenen Vorsitz zum Richter wider mich herauszufordern.

Ihre Fortschritte in der Spanischen Sprache wie im Zeichnen waren ungemein rasch und sehr belohnend für den Lehrer. Es war mir hohe Lust Juan de Mariana's Geschichte oder Calderon's dramatische Kunstwerke mit ihr zu lesen, dort die Aeußerungen ihrer heitern ruhigen Weltansicht zu vernehmen, hier in ihren Bemerkungen das Ausblitzen ihres religiösen und poetischen Sinnes zu bewundern. Bey der Lehre über die Natur und den mannigfalti-

gen Ausdruck der Leidenschaften in Beziehung auf die zeichnende Kunst entdeckte ich oft mit Erstaunen, in welcher Kraft, Fülle und Fruchtbarkeit Charron's und Pascal's Geist in ihre Seele übergegangen war und sich daran zu einem eigenthümlichen schönen Seyn und Leben gestaltet hatte. Täglich schien mir ihr Wesen meiner verewigten Angelica inniger befreundet und gewiß ist es mir jetzt, daß ich an ihrer Seite für das Urbild, das ich in ihr zu sehen glaubte, die ersten Regungen einer heiligen Liebe empfand; allein noch Neues mußte sich ereignen, um mir Clotilde's Schönheit ganz verkläret darzustellen.

Nach Piombo's Hinrichtung ward die Anzahl der Gefangenen mit jedem Tage durch neue Ankömmlinge vermehret, und nicht mehr möglich war es, jedem allein eine eigene Zelle einzuräumen. Auch ich mußte endlich einen Gesellschafter bey mir aufnehmen, und nur die Wahl zwischen einem Marquis, einem Schauspieler mit einem eidweigernden Priester konnte Verdolin mir überlassen. Zu seiner und Clotilde's Zufriedenheit entschied ich für den Letztern; es war Don Theodor Sullivan, ein Irländer, bis zur Revolution Prior der Cisterzienser Abtey zu Charlis, beschuldigt, auf einer einsam gelegenen Mühle Messe gelesen und den daselbst versammelten Gläubigen die Sacramente verwaltet zu haben. Frohen Muthes, ehrwürdig von Ansehen, mich herzlich grüßend, mit einer Harfe unter dem einen und mit der Bibel unter dem andern Arme, trat er bey mir ein. Bald fiel sein Blick auf meinen Platon und Spinoza; freudig stellte er seine Bibel dazu hin und sprach: „diese vollendete

Dreyeinigkeit läßt mich hoffen, daß auch wir beyde schon Eines sind oder uns einigen werden.'

Ich wollte ihm diese Hoffnung nicht benehmen, die ihn bald zu vertraulichen Eröffnungen stimmte. Er erzählte mir seinen ganzen Lebenswandel, wie er als Jüngling von neunzehn Jahren für den Prätendenten an der Seite seines Vaters bey Culloden gefochten, nach der verlornen Schlacht den unglücklichen Eduard auf seiner Flucht begleitet, alle Gefahren und Verfolgungen des Schicksals mit ihm getheilt, wie sein Vater nach dem Aachner Frieden bey dem Könige von Sardinien Dienste genommen, er zu Turin den philosophischen und antiquarischen Wissenschaften sich gewidmet, bey seinen einsamen Spaziergängen und liebgewonnenen Wallfahrten nach den Waldenser Thälern seine erste und einzige Liebe, die Tochter eines Waldensischen Kaufmanns in der Gemeinde zu Saint Jean, gefunden, zu seiner Verbindung aber sowohl der alte Sullivan als auch der Vater des Mädchens seine Einwilligung verweigert hatte. Dem Eigensinne der Eltern Trotz bietend, ergriffen die Liebenden die Flucht, sie wurden verfolgt, zu Embrun eingehohlet, ausgeliefert und zurückgebracht. Unter der harten Behandlung des Vaters verzehrte das Mädchen der Gram; nach einigen Wochen lag sie in dem Sorge. Versunken in Schwermuth, ging Theodor heimlich nach Colegno, um seinen Liebesschmerz unter dem Carthäuserhabit zu heilen. Sein Vater forschte seinen Aufenthalt aus, entriß ihn seiner Zufluchtsstätte und sandte ihn nach Paris, wo er unter dem Gelümmel und dem Freudengenusse der großen Stadt für die

Welt wieder aufleben sollte. Allein derselben bis zum Eckel überdrüßig, entzog er sich allen Gesellschaften, seinen Studien in der Einsamkeit sich weihend. Nach zwey Jahren ward er von seinem Vater nach Turin zurückberufen, um nach der Wahl desselben sich standesmäßig zu vermählen. Theodor war mündig, die Klosterzelle schien ihm der einzige Ruheplatz für sein verwundetes Herz, er floh nach Charlis, ließ sich einkleiden, und erst nachdem er durch die feyerlichen Gelübde gebunden war, gab er seinem Vater Nachricht von seinem Tode für die spielende Geschäftigkeit der Welt. In der Folge ernannte ihn sein Abt zum Lector der Philosophie, dann zum Lehrer der Theologie, hernach zum Novizmeister, in welchem Amte ihn endlich die Wahl zum Prior traf. Unter dem anhaltenden Studium des Des Cartes, Malebranche und Spinoza, zu welchem ihn sein Amt als Lector der Philosophie verpflichtet hatte, verschwand ihm die Ruhe seines theologischen Glaubens, der Werth seiner Mönchsmoral und die Achtung für den Stand, an den er sich unauflöslich gefesselt sah. Er fühlte sich unaussprechlich unglücklich, ein furchtbarer Kampf begann in seinem Innern, mit heroischer Anstrengung wollte er ihn bestehen; die Schilderung desselben erweckte in mir Schaudern und Entsetzen. Es war mir neu zu hören, wie der Mann nach dem Lichte der ewigen Welt ringen müsse, um erleuchtet und durchdrungen von demselben, Friede und Eintracht mit der sichtbaren und mit sich selbst zu finden; es war mir schrecklich zu vernehmen, wie kein Bücherlesen, Speculieren und Systeme Bauen oder Einreißen dabey frommen möge, wie dieses Heil,

bey einer rechtschaffenen Gesinnung, nur durch die gewaltsam aufgeschreckte, selbstthätige, von keiner äussern Einwirkung unterstützte Geisteskraft erlanget werden könne.

Unter dem Sturm und Drange des Geistes erlag Theodors Körper, er erkrankte, und alle Hoffnung zur Genesung war erloschen. Nach einem Scheintode von zwey Tagen erwachte er, schon in dem Sarge liegend, zu einem neuen Leben. Wunderbar leicht und hell ward es in seiner Seele bey jedem Rückblicke auf die Vergangenheit. Alle Vorstellungen seines bisherigen Wissens erschienen ihm jetzt als flüchtige Traumbilder, die ihn mit einem blendenden Scheine von Wirklichkeit so lange getäuscht hatten. Bey zunehmender Kraft sehnte er sich nach neuem Stoff zum Denken, der entfesselte und aus dem Sarge mit ihm erstandene religiöse Sinn leitete ihn zur Bibel; doch nichts anders mochte er lesen, als das Buch der Weisheit, den Jesus Sirach, das Evangelium Johannis, die Episteln des Paulus; und sein Lesen war, wie er es nannte, in den Geist sich versenkende Contemplation, nicht Studium, welches an den Buchstaben sich bindet, nicht Betrachtung, welche Begriffe und Schlüsse nach den Regeln des verständigen Denkens prüfet. Unter diesem freyen Aufschwunge seines ganzen Gemüthes von der Allmacht des Unendlichen ergriffen, sah er dasjenige in sich werden, was ihn im Lichte, in der Kraft und in der Salbung harmonisch vollendete. Mehrmahls kehrte er hernach zu Platon, zu Augustinus und Bernardus, zu Des Cartes, Spinoza und Malebranche zurück; allein wie ganz an-

bey stellten sich ihm die klaren Anschauungen dieser Geister durch den Schleyer ihrer Worte dar! Sie verschieden oder widersprechend auch diese als bloße Zeichen schienen, so einig und übereinstimmend erkannte er jene in der Auffassung des Einen, Unendlichen, Ewigen und Göttlichen. Das Kirchenwesen, auf welches er vor kurzem noch als auf ein Labyrinth von Täuschung und Betrug mit Abscheu hingesehen hatte, erschien ihm jetzt ein Paradies, in dem er bald in wehmüthiger Demuth die frühern Fretzel seiner geistigen Unmündigkeit bedauerte, bald seiner frommen Kindheit sich erinnerte, und wieder Kind, mit Gottes Kindern sich erfreuete, Früchte, deren Daseyn er vorhin nie geahndet hatte, im Lichte der Religion bewundernd, sammelnd und genießend. Die Erde war ihm nicht mehr die ganze Welt, und jene hatte aufgehört ihn als Schauplatz aller Laster und Verbrechen zu erschrecken; er wandelte auf ihr in Frieden mit der Sünde und mit der Bosheit, in dem er selbst in der Verwirrung das Seyn der ewigen Ordnung zu erschauen wußte.

Und nun ward Theodor auch mir ein treuer Spiegel, in welchem ich meine nackte Ungestalt besehen, und erkennen konnte, was mir mangelte. Ich hatte nicht mehr den Muth seine Bibel von meinem Platon oder Spinoza wegzurücken; allein noch weniger das Herz, ihn auszufragen, mit welcher Kunst er sie mit dem Einen oder dem Andern für sich in Uebereinstimmung gesetzt habe. Mit gespannter Aufmerksamkeit und ungeheuchelter Theilnahme gab ich ihm Gehör, wenn er sprechen wollte, scheuend, tiefer mich mit ihm einzulassen; und gern begleitete

ihn mein Flötenspiel, wenn er Miltons, Petrarca's oder Santeuils heilige Hymnen zu seiner Harfe sang; übrigens ließ ich ihn die ersten Tage fast immer allein und suchte in Clotilde's Lernbegierde Vergessenheit meiner Selbst, oder Schutz gegen die Unruhe, welche seine Erzählungen in mir erwecket hatten. Doch nirgends konnte ich mir selbst entfliehen, und nichts weiter blieb mir übrig, als, gleich einem eingekoppelten und geängstigten Hirsche, mich gerade an die Seite desjenigen zu flüchten, von dem ich mich verfolget wähnte. Gegen die Nothwendigkeit, mich zu ergeben, auch dort noch kämpfend, und in der Hoffnung an dem Störer meiner scheinbaren Ruhe eine Blöße zu erspähen, forderte ich von ihm Erklärung, wie er, als religiöser und hellsehender Mann, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu fallen, dem Vaterlande, dem Staate, oder der Nation den höchst gerechten Eid verweigern durfte.

„Vor zwanzig Jahren," erwiederte er, „als ich von Weltweisheit und Theologie noch ganz gesättiget war, und auch später, als ich nichts mehr glaubte, hätte ich ohne Widerstand den Eid geleistet; jetzt aber zeigen sich die Dinge nur in anderer Gestalt und ausgedehnterer Verbindung. Wem sollt' ich schwören? Dem Vaterlande? Man hatte mir und hundert tausend meiner Standesgenossen unsern Stand, unsere Rechte, unser Eigenthum, unsern Unterhalt, den Zweck und den Werth unseres äußeren Lebens widerrechtlich geraubt; wo so verfahren wurde, dort konnte sich nicht einmahl der Begriff des Vaterlandes zu uns erhalten. Dem Staate? der ist eine heilige, göttliche Anstalt, doch nur so weit und so lan-

ge ihn Gerechtigkeit beseelet, er ist aufgelöset, sobald er sich von seiner Seele gewaltsam trennet; oder möchten Sie den heiligen Nahmen, Staat, entweihen an der Verbindung eine Rotte, welche über ihre anmaßende Willkür weder das ewige Recht, noch das von ihr selbst aufgestellte Grundgesetz erkennt. Der Nation? Wo ist diese? in ihren Repräsentanten? Wir kennen ja diese, größtentheils sittenlose, berüchtigte, verworfene Herkömmlinge; wir wissen, durch welche Ränke, Künste und Drohungen sie ihre Wahl erschlichen haben; die wenigen Weisen und Rechtschaffenen unter ihnen, die allein würdig waren das Organ der Gerechtigkeit des Vaterlandes und der Nation zu seyn, wurden nie gehöret."

„Was sollt' ich schwören?" so fuhr er fort, „Treue der Constitution? Sie war durch die fortgesetzte Befolgung einer Maxime entstanden, durch welche Recht und Gesetzlichkeit wohl aufgehoben, aber nie begründet werden konnten. Durch die meisten und gerade die wichtigsten Beschlüsse und Verordnungen der drey Nationalversammlungen ward der Grundsatz ausgesprochen: Alles, was sich durch Sophisterey oder witzelnde Beredsamkeit behaupten, mit Uebermacht und Gewaltthätigkeit sich durchsetzen läßt, und von dem Scheine des Augenblickes scheinbar gerechtfertiget wird, sey eben dadurch auch gerecht."

Nun führte er den Beweis, ohne Kunst und Klügeley, durch eine ausführliche Darstellung der Verhandlungen, bey welchen der siegende Einfluß dieses schändlichen Grundsatzes auf die Entscheidung jeden unbefangenen Beobachter erschrecken und im Innersten empören mußte.

„Und einer solchen Zusammenhäufung von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten," so schloß er, welche, so wahr ein ewiges Recht im All der Dinge herrscht, ihre Urheber und ihre Verfechter in kurzer Zeit erdrücken, verderben, vernichten muß, ihr könnte, dürfte der rechtliche Mann, dem Eide nicht Verspottung des Heiligsten sind, eidlich Treue angeloben? Lassen Sie die Einrichtungen unserer Tage mit diamantenen Ringen an das Rad der Zeit befestigen, eine höhere Macht wird diese Ringe sprengen, und die Zeit wird die ihr aufgedrungene Bürde wegschleudern; denn nicht die Zeit forderte dieselben, sondern die Verruchtheit, welche frech genug war, ihre niedrigen und schimpflichen Bedürfnisse, als Forderungen der Zeit zu verkündigen. Lassen Sie das neue Gebilde zu einer Sonne werden, die nicht nur in ihrem eigenen Lichte glänze, sondern auch alle Wandelsterne an dem politischen Himmel auf eine Zeit erleuchte und erwärme; sie wird verfinstert werden, vom Himmel fallen und die Sphären, welche sich um sie herum bewegten, auch mit sich in den Abgrund der Vernichtung stürzen; denn die Ungerechtigkeit hat sie geschaffen, der Leichtsinn ihr Feuer entzündet, das Verbrechen ihre Flamme unterhalten. Lassen Sie einen Heros unter den Menschenkindern kommen, und einen neuen Bau beginnen, sammelt er aus dem Schutte des Alten die Trümmer, die mit dem Scheine der Brauchbarkeit täuschen, trauet er den noch stehenden, aber nicht mehr haltbaren Pfeilern, um sein Gebäude darauf zu stützen, gebricht es ihm an Kraft oder an Muth, den Gräuel der Verwüstung gänzlich auszurotten und alles Unrecht auszugleichen, will er we-

niger seyn als Geißel Gottes über die Schuldigen, und mehr als treuer Diener des schaffenden Weltgeistes, so muß und wird auch seine Schöpfung untergehen, und er wird nur Kräfte geschaffen, geweckt oder aufgereizt haben, sein Werk von Grund aus zu zerstören. Wohl möchte das Ephemeron des Tages, was die meisten Menschen sind, meine Vorhersagung, auf die Gewißheit einer ewigen Gerechtigkeit gegründet, höchstens für triviale Wahrheit gelten lassen; allein unter Weisen ist keine Wahrheit trivial, welche Unmündigen, oder Blinden nicht oft genug gepredigt werden kann, und keine Vorhersagung zweifelhaft, wo die Erscheinungen der Vergangenheit die Gewißheit des künftigen Erfolges verbürgen."

Im Allgemeinen war ich mit ihm einverstanden; über manches Einzelne mit dem zuversichtlichen Seher zu streiten, hielt ich nicht für rathsam; wo ich ihn aber auch in der Folge noch angreifen mochte, überall fand ich ihn ganz, fest, entschieden und in sich abgeschlossen, ihm gegen über noch immer schmerzlicher zerrissen, wankend, ungewiß und bloß gegeben, fühlend. Wie von jeher den Gesundheitsschein, so wollte ich jetzt wieder die Genesung, von Außen her erlangen, und in der Hoffnung an Theodor den Wunderarzt zu finden, faßte ich den Entschluß, ihm meinen Zustand in dem Bilde meines Lebens aufzudecken. Doch wie erstaunte ich, als er mich eben so kalt und ruhig, wie Ildefonso einst auf Montserrat anhörte, und nachdem ich geendiget hatte, nach seiner Harfe griff!

„Wie."

„Wie," sprach ich, „nach einer solchen Beichte üßten Sie nichts zu meinem Heile, nichts zu mei- m Troste mir zu sagen!"

„Zu Ihrem Heile nichts;" versetzte er, „zu Ih- em Troste vieles. Der Wunsch mit jenem sie zu be- lücken, könnte mich nur zu Regeln führen, ich muß hn fahren lassen, weil ich weiß, daß noch kein Sterb- cher durch andere Regeln, als die sein eigener Geist hm gab, und auch sogleich in ihm vollzog, sein heil errungen hat. Zu dem hehren Ziele, an welches Sie unwiderstehlich getrieben und das Sie sicher noch reichen werden, ist keine Anweisung, kein belehren- es Wirken des Menschen auf den Menschen möglich. Der Glückliche, der seinen Standpunkt dort und seine Weihe erlanget hat, kann uns bloß sagen, wie er hingekommen, was in ihm vorgegangen, und wie nunmehr die Welt für ihn gestaltet sey; allein seine Fußstapfen sind für jeden unter uns verwischt, und das Aufsuchen derselben würde ihn nur von der ihm an- gemessenen Bahn verderblich abziehen, und seinen ei- genen Lauf verzögern. Der Wind bläset, wo er will; zwar höret man sein Sausen, aber man weiß nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist es mit dem Menschen, der aus dem Geiste geboren wird. So oft den kindlichen Alten die Gottheit er- scheinen wollte, erhoben sich vorher gewaltige Stür- me, die Berge rauchten, Blitze kreuzten, Donner rollten, die Erde erbebte, der Schleyer der Nacht verhüllte das freundliche Antlitz der Natur; dann aber ward es plötzlich still und hell, der Olymp öff- nete sich und der Gott ließ sich in dem Lichte seiner Glorie von dem hoffenden Erdensohne schauen. Erken-

nen Sie hierin das Sinnbild Ihres Zustandes, die Unruhe, die Sie quälet, die Stürme, die Sie drängen, die Verfinsterung, die Sie schreckt, als Zeichen der künftigen Theophanie in Ihrem Innern mit Demuth und Resignation erduldend. In allem, was Sie waren, jetzt sind und leiden; sehe ich nur Merkmahle Ihrer herannahenden gewissen Auserwählung. In Ihrem mythischen Jugendalter umschwebten Sie die Genien der Weisheit und Gottseligkeit, ohne daß Ihnen ihr beglückendes Einwirken im Bewußtseyn sich ankündigte. Da lebten Sie in ungestörter Himmelsruhe, das Unendliche und Endliche, das Göttliche und Menschliche war in Ihnen Eines, bis des Verstandes erwachte Thätigkeit Sie in die Welt der Begriffe versetzte. In dieser konnten Sie nie völlig untergehen: denn der in Ihnen früh und kräftig aufgeregte Kunstsinn ließ Ihrem Gemüthe die Ideenwelt nie ganz entschwinden. Was Ihnen der Verstand hernach als Wirklichkeit und Wahrheit aufdrang, erklärte Ihre Vernunft für Schein und Täuschung, hiermit war der Friede in Ihrem Innern aufgehoben, die Eintracht mit sich selbst getrennt, der Kampf begonnen; in diesem müssen Sie ausdauern, Ihre eigene Kraft wird siegend ihn entscheiden, kein fremder Beystand vermag sein Ende zu beschleunigen. Auch Ihnen wird der Tag der Ruhe kommen; vergessen Sie Ihrer bisherigen Bestrebungen, um scharf und fest in sich hineinzublicken, und Sie werden den Anbruch seiner Morgenröthe in dunkler Ferne sehen. In seinem vollen Lichte werden Sie dann mit Bewußtseyn werden, was Sie einst ohne Bewußtseyn waren."

Zur Hoffnung und Geduld dadurch gestärkt, doch immer noch gebunden von dem Wahne, als ließe sich das Licht der ewigen Welt auch dort, wo es inniges Leben zugleich geworden ist, in kleinlichen Gestalten zeigen, ersuchte ich Theodor, mir sein religiöses und philosophisches System in kurzen Sätzen darzustellen.

„Systeme," sprach er lächelnd, „sind nur verunglückte Versuche, mit sich einig zu werden; die Vernunft, der Religion und Philosophie eigenthümlich angehören, weiß nichts von jenen Ausgeburten des Verstandes, mit welchen er ein ihm ganz fremdes Gebieth erstürmen will. Das Eine kann ich verständlich Ihnen offenbaren, wie dieß oder jenes, was Andern überall nichts weiter ist, als was es scheinet oder heißt, in philosophischer Form und religiöser Verklärung in mein Wesen übergegangen sey. Wohl bemerkte ich Ihren innern Widerspruch, als ich, bey Ihnen eingeführet, meine Bibel sogleich zu Ihrem Plato und Spinoza stellte, jetzt mögen Sie in einer Probe erfahren, wie ich in allen Dreyen nur Eines und dasselbe finde. Freylich werde ich ganz anderes lesen, als was die Worte sagen."

Er schlug das Evangelium Johannes auf und las: „Im Anfang war die Vernunft und die Vernunft war in Gott, sie war Gott selbst. Alles ist durch sie gemacht worden, sie ist das Wesen und die Form alles Seyns, in ihr allein ist Leben, und dieß Leben ist das Licht der Menschen. Es leuchtet in der Finsterniß des Verstandes; aber die bloß Verständigen können es nicht erfassen. Da erschienen Menschen von Gott gesandt, (wie Xenokrates, Par-

menides, Pythagoras, Platon, Johannes,) dieſe kamen Zeugniß zu geben von jenem Lichte, damit Alle durch ſie ſtehend würden. Sie wären das Licht nicht ſelbſt, ſondern Zeugen deſſelben, die Vernunft allein war das wahre Licht, welches erleuchtet alle Menſchen, die in die Welt kommen. Sie war lange in der Welt, denn die Welt ſelbſt iſt durch ſie gemacht; aber die Welt hat ſie nicht erkannt. Sie kam in ihr Eigenthum und ward von ihren Eigenthümlichen nicht aufgenommen, die ſie aber aufnahmen, wurden durch ſie erhoben zu Kindern Gottes, deren Leben nicht aus ſchwärmeriſchen Gefühlen, nicht aus zügelloſer Phantaſie, nicht aus Unzucht des Verſtandes; ſondern aus der Gottheit hervorging. Endlich ward die Vernunft ſelbſt Menſch und wohnte unter uns, und wir ſahen ihre Herrlichkeit, die Herrlichkeit der Menſchheit eingeboren von der ewigen Vernunft, voll der Gnade und der Wahrheit.“

„Dieß mein theurer Mitgefangener,“ ſetzte er hinzu, „leſe ich beſchauend in Platon, Auguſtin, DesCartes, Spinoza, Malebranche, wie in der ganzen Bibel; und wenn Sie in ihren Geiſtesfreunden etwas Entgegengeſetztes leſen, ſo fürchte ich, daß Sie die Offenbarungen der ewigen und Einen Vernunft, die nach der eigenthümlichen Sprache derſelben ſich fügen mußte, daß Sie mich, daß Sie ſich ſelbſt noch nicht verſtehen.“

„Das könnte möglich ſeyn,“ verſetzte ich, „obgleich ich Ihnen gern geſtehe, daß ihre Umſchreibung mir nicht mißfalle; allein wie wollen Sie beweiſen, daß der Jude Johannes das auch wirklich

dachte, denken konnte, was Sie in seine Worte hineindichten?"

„Wozu dem Sehenden der Beweis, daß die Sonne scheine, und dem Blindgebornen, was könnte er diesem geben. Sie aber würden keinen Beweis fordern, beachteten Sie der Bibel erste Anrede an jeden, der mit aufrichtiger Gesinnung ihre tiefern Orakel vernehmen will. „„Nicht wie mit Geistigen, spricht sie, kann ich zu euch reden, sondern wie mit Sinnlichen, wie mit unmündigen Kindern in der göttlichen Menschheit: doch wisset, daß nicht Begriffe und Worte, sondern die Macht des Geistes das Reich Gottes aufschließe; wisset, daß meine Kunde verschlossen sey demjenigen, dessen Gemüth der böse Geist der Welt verblendet hält; so daß ihn nicht erleuchten kann die Bothschaft von der Herrlichkeit einer heiligen Menschheit, welche Gottes Bild ist; wisset, daß ich ein Licht sey, welches an einem dunkeln Orte scheinet, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen; daß endlich keine meiner Weissagungen an ihren Buchstab gebunden werden dürfe; denn nicht aus menschlicher Wahl und Willkür sind sie geflossen, sondern ausgesprochen worden von heiligen Männern Gottes, die von dem Geiste erfüllet und getrieben waren."" Wer diese Vorerinnerung überhöret oder ihrer vergißt, wird in der Bibel auch nur Worte hören oder lesen, sein Geist wird mit dem ihrigen sich nicht vermählen, nie wird er Selbstständiges, Unwandelbares, Göttliches aus ihr schöpfen."

„Wie ist es möglich, daß ich mit Besonnenheit und bey gesundem Verstande Anderes höre, als was

Ihre Worte ihrem natürlichen Sinne nach ausdrücken. Anderes lese, als was Sie in einem bestimmten Zusammenhange denkend hingeschrieben haben; und müßten Sie selbst nicht feyerlich widersprechen, wollte ich meinen erkünstelten Sinn an die Stelle des Ihrigen setzen?"

„Das müßte und würde ich nirgends, wo von dem Uebersinnlichen und Göttlichen die Rede wäre, wissend, daß ich der Macht des Geistes unterworfen, von jenen Dingen in der Vernunft unendlich mehr anschaue, als ich in der begrenzten Sprache des Verstandes darzustellen vermag. Wahrlich, der Geist des Menschen ist etwas Größeres und Mächtigeres, als das kleine Ding, zu welchem ihn der Schule Pfuscherey herabgewürdigt hat, mit jeder Idee schwebt ihm eine Unendlichkeit von Ideen vor, und diese spiegelt sich in der Einzelnen. Wie viel sodann von dem Widerstrahl der Unendlichkeit auch in die Gestaltung des Besondern durch Wort oder Schrift übergehen oll, ist von der Verstandeszucht und Schärfe, von der Gemüthlichkeit, von dem Anstoße und von der Stimmung des Redenden oder Schreibenden abhängig; doch dieß kann und darf den Hörer oder Leser durchaus nicht hindern, indem er die ihm vorgeführte Gestalt der einzelnen Idee beschauet, der Ideen Unendlichkeit, so wie sie seinen Geist erweitert, und eben darum auch den Geist des Sprechers oder Schreibers überwältigen mußte, in dem Gebilde der Worte zu suchen, zu lesen, zu vernehmen."

„Möchten Sie doch endlich bemerken, daß auf diese Weise, und mit diesen Ansichten, Sie nicht nur

den Platon und Spinoza, sondern auch die widersprechendesten Behauptungen und ungereimtesten Träume aller Schwärmer in der Bibel finden können."

„Unterscheiden Sie den begeisterten Religiosen von dem kalten Klügler, und den freyen Philosophen von dem befangenen, schulgerechten, gelehrten. Dieser darf nach nichts Anderm fragen, als was die Bibel, was Platon, Plotinos, Spinoza gesagt haben, und in der eigentlichen Bedeutung ihrer gewählten Ausdrücke auch nur sagen konnten; jener will wissen, was ihr Geist, über den engen Kreis der Begriffe und der Sprache, theils mit Bewußtseyn gedacht, aber nicht in Worte zu kleiden vermochte, theils zur Unendlichkeit emporgehoben, nothwendig anschauen mußte, doch den Widerstrahl derselben mit dem Bewußtseyn nicht umfassen konnte. Die Arbeit des Einen ist ein sorgfältiges Erspähen und Aufzählen besonderer Merkmahle eines geistigen Lebens, die Ruhe und der Genuß des Andern das Ergriffen- und Durchdrungenseyn von dem ganzen, großen, kräftigen Leben selbst. Streng muß daher der Erstere an das sich halten, was die Worte in ihrem buchstäblichen Sinne darbiethen, so wie der Naturschreiber, als solcher, sich lediglich mit der Gestalt, Farbe, Dichtigkeit ꝛc. des Steines oder Minerals beschäftigen darf, ohne in das Gebieth des Chemikers einzugreifen; frey hingegen und andachtsvoll soll der Letztere seinen Seherblick auf das Eine, allen Geistern gemeinschaftliche heften; und wenn er Platon's oder Spinoza's Höchstes, Heiliges und Göttliches auch im Johannes oder Paulus

erschauet; so beweiset dieß nicht, daß er irre oder dichte, sondern daß Alles, was über das Uebersinnliche, Unendliche und Ewige von Anbeginn bis heute geschrieben worden ist, nur Eine Bibel sey."

„Das führet gerades Weges zu der tödtlichen Abspannung des Mysticismus, die ich fürchte, scheue, fliehe."

„Ohne vernichtet aus dem All zu verschwinden, können Sie dem Mysticismus nirgends entfliehen; denn was Sie auch denken, seyn, fühlen, sehen, hören mögen, in Allem müssen Sie ein heiliges Dunkel, eine unergründliche Tiefe, eine verklärende Allmacht anerkennen. Zum Glücke ist er, als erst- und eingeborner Sohn der Vernunft, Eins mit Religion und Philosophie, höchste Steigerung, nicht Abspannung der Kraft; sein Reich beginnt, wo das Gebieth der Begriffe sich schließt. Sie werden ihn weder mit der Schwärmerey der Gefühle, noch mit dem Fanatismus einer entbrannten Einbildungskraft verwechseln, und schon bey dem Umfange der Bildung, in dem Sie glänzen, wäre es Ihrer unwürdig, mit dem gelehrten und dem schalen Pöbel das selige Leben des Gemüthes im Unendlichen ganz widersinnig als ein sanftes Entschlummern der Vernunft in leeren Träumen zu verschreyen."

Diese Unterredung führten wir gerade an dem Abende, für welchen der altgläubige, fromme Verdolin unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte sich meinen Besuch verbeten hatte. Tief und unauslöschlich war der Eindruck, den sie in meiner Seele hinterließ. Mit nichts ließ Theodor mich aufkommen, und jede Brustwehre, hinter welche ich mich

verbergen wollte, ward von seiner dialektischen Kraft und Gewandtheit schnell zerstöret. Gedemüthigt und gequälet von einem schmerzlichen Mißbehagen, konnte ich doch das dunkle Gefühl des Höhern, die Sehnsucht nach etwas Festen und Beharrlichen, das Streben meines innersten Sinnes, das Ganze des Wissens und Seyns in seiner Ungetrenntheit zu umfassen, nicht ersticken. Ermattet legte ich mich endlich zur Ruhe, Theodor blieb über die gewöhnliche Zeit wach, und las in seiner Bibel. Durch ein Geflüsel nach Mitternacht erweckt, sah ich ihn noch völlig angekleidet und Cordier mit einer Blendlaterne ihn erwartend. Aengstlich fragte ich meinen Mitgefangenen, was der Besuch zu dieser Stunde bedeute; seine Antwort war: er werde gerufen, die kirchlichen Mysterien im Geiste und in der Form der ersten Christen zu feyern. Sogleich erboth ich mich zum theilnehmenden Zeugen dabey, und Theodor gewährte mein Verlangen.

Wir wurden in Verdolins Wohnung, und von dort aus durch eine geheime Thür und Treppe in einen tiefen Keller hinabgeführt, wo ich in dem Scheine einiger Kerzen den ehrwürdigen Greis, seine Töchter und seine zwey Schwestern mit ihren Kindern in innigster Andacht auf ihren Knieen liegen sah. Meine ungebetene Ankunft schien die gottselige Gesellschaft nicht zu stören; ich sowohl als der Priester ward von ihr mit dem altchristlichen Kuß des Friedens und der Liebe empfangen. Im Hintergrunde war ein Altar, versehen mit allen zur Messe nöthigen Geräthschaften, welche Verdolin von den Stürmern und Räubern der Kirchen erkauft hatte,

Ueber dem Altare hing ein künstlich geschnitztes Bild des gekreuzigten Erlösers, und unter diesem ein Abendmahl, in welchem ich Poussin's tiefes Studium und kräftigen Ausdruck erkannte. In einem Nebengewölbe des Kellers war ein Stuhl bereitet, ihn nahm Theodor ein, und nun näherte sich Einer nach dem Andern, um seine Beichte zu verrichten, während die Zurückgebliebenen die sieben Bußpsalmen im Wechselchor recitirten. Nachdem Alle gebeichtet hatten, trat Sullivan vor den Altar, um die Messe des Tages zu beginnen; es war der zwanzigste Sonntag nach Pfingsten und der dritte des Octobers. Was der Priester in der heiligen Verrichtung lateinisch sprach, das betete Verolin aus Tourneux christlichem Jahre, einer treuen Uebersetzung des Meßbuches, Französisch, mit halblauter Stimme und eindringender Declamation den Uebrigen vor, nur die Epistel und das Evangelium des Sonntages las Theodor auch in der Landessprache vor, und ließ über beydes eine kurze, doch salbungsvolle und erbauliche Homilie folgen. Die Epistel war aus dem Sendschreiben an die Epheser und in dem Wenigen und Gehaltreichen, was der erleuchtete Mann über die Worte:

„Sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit;"

redete, ergoß sich die ganze Fülle seiner Seele; allein noch rührender und belehrender sprach er über das Evangelium von dem Königlichen aus Capernaum, der von Jesu ein Wunder forderte. Nach seiner Com-

munion spendete er der kleinen Gemeinde das Abendmahl aus; der sprechende, obgleich nach Alter und Geschlecht verschiedene, doch durchaus wahre Ausdruck der Andacht und Begeisterung, der an den Frommen, besonders an dem Greise und an der zum Engel hier vergeistigten Clotilde sich zeigte, stellte mir die Macht der Religion in einem schönen und erhabenen Leben dar und stimmte meine Seele in tiefe Wehmuth. O daß ich dem mächtigen Drange meines bessern Selbst gefolget und auch an dieser Handlung Theil genommen hätte! Ich weinte wie ein Kind, und freuete mich dieser Thränen, derglei-chen ich in mir schon längst versieget glaubte. Schweigend gingen die Gotterfüllten auseinander; was ich gesehen und gehöret hatte, beschäftigte mich den übrigen Theil der Nacht gleich einer himmlischen Vision im Geiste; denn Theodor vermied gefliſſentlich darüber jede Erklärung.

Am folgenden Tage entdeckte mir Verdolin, wie er sowohl, als seine Kinder und Verwandten, heilig angelobet hätten, lieber zu sterben, als von constitutionellen Priestern, welche sie als feige Miethlinge und eigennützige Verräther nur verabscheuen könnten, die Sacramente zu empfangen oder dem Gottesdienste, den dieselben, mit dem Fluche der Kirche und aller Rechtlichen beladen, verrichteten, jemahls beyzuwohnen. Nur in einer Kirche versicherte er, die entweder frey und unabhängig wäre, oder von dem bösen Geiste der Zeit verfolget, muthig wider diesen kämpfte, wollte und könnte er seine religiösen Bedürfnisse befriedigen; eine Kirche hingegen, welche sich den Foederungen desselben unterwürfe und

seiner Tyranney schimpflich huldigte, müßte er als entwürdiget und in ihrem Wesen aufgelöst betrachten. Sowohl über diese Gesinnungen, als auch über die feyerliche Handlung der Nacht rechnete er auf meine Verschwiegenheit um so zuversichtlicher, als er noch keinen treulosen Spanier kannte, und in Rücksicht meiner auch mit Grund die frohe Hoffnung nährte, daß die Stunde meiner Befreyung nahe sey; dann aber erwartete er auch, daß ich für unsern ehrwürdigen Theodor, zwar auf eine andere Art, doch nicht minder thätig, als für meinen Freund Caryl wirken würde.

Dieß versprach ich heilig und der von Verdolin in mir angeregte Vorsatz erzeugte den Wunsch, daß Theodor nach meiner und seiner Befreyung mit mir nach Spanien ziehen, und daselbst in dem Schooße der Freundschaft, vor den Augen der Welt, als mein Hausprießer, seine Tage beschließen möchte. Er erklärte sich dazu bereit, und da hiermit das Schicksal eines geachteten Mannes wieder an das meinige gebunden war, lag mir nun sehr daran, daß die Hoffnung des frommen Greises, deren Gründe er mir nicht entschleyern wollte, recht bald in Wirklichkeit übergingen.

Nach zehn Tagen ward ich von Verdolin in seine Wohnung abgerufen, wo zwey Municipalbeamten meiner harrten, um mich zu dem gerichtlichen Verhör zu führen. „Ihr Richter," sprach er in größter Eile, „ist Mathieu Antoine Bouchaud, ein rechtschaffener und gelehrter Mann, Sie werden Ihrem Freunde, wie sich selbst, treu bleiben und unfehlbar losgesprochen werden." Hiermit über-

gab er mich meinen Führern, welchen ich mit dem frohen Bewußtseyn meiner Unschuld folgte. Bouchaud war ein Greis von drey und siebzig Jahren, sein Anblick flößte mir nicht minder als den anwesenden Beysitzern, Zeugen und Geschwornen Achtung ein. Ich war angeklagt, „als Edward Caryl, Offizier der Nationalgarde, verhaftet wegen unbürgerlicher Gesinnung, die ich theils am zehnten September durch die Entführung einiger eidweigernden Priester, theils durch einen Versuch den damahligen Gemeindeprocurator gegen seine Pflicht zu bestechen, bewiesen haben sollte."

Wider diese Anklagen war meine Vertheidigung leicht und kurz. „Der Schottländer Eduard Caryl," sagte ich, „ist mein Freund; allein schon seit geraumer Zeit befindet er sich in Spanien. Ich mußte für ihn in das Gefängniß, weil man mich in seiner ehemahligen Wohnung fand. Bis dahin habe ich als Fremder ruhig und mit jedermann in Frieden gelebt, nie bey der Nationalgarde gedienet, auch der Pflicht der Gastfreundschaft gemäß, an keiner Partey Theil genommen. Ich bin ein Spanier, aus Madrid gebürtig, und habe von meiner Geburt an bis zu meiner Verhaftung Alonso de Talavera geheißen; erst als Gefangener mußte ich mich Caryl nennen lassen. An den bekannten Septembertagen war ich keinen Augenblick in dem Karmeliterkloster, wo die eidweigernden Priester hingerichtet wurden; konnte daher auch von keinem Menschen dort gesehen worden seyn."

„Die Wahrheit dessen, was ich behauptete, bestätigten die anwesenden Nationalgardisten, die Ca-

ryln persönlich kannten, die Zeugen, welche Ceryln in dem Karmeliterkloster zwey von ihm losgekaufte Priester entrissen hatten, und Einer der Besitzer, der mich öfters bey Lanjuinais unter dem Nahmen Talavera gesehen haben wollte. Nur die von Manuel erkauften Böswichter erbothen sich noch, eidlich zu erhärten, daß ich eben derjenige sey, der in ihrer Gegenwart dem Gemeindeprocurator ansehnliche Summen für die Befreyung einer grossen Verbrecherinn angebothen habe. Ihre Frechheit schlug ich nieder mit der Betheuerung, daß ich den Gemeindeprocurator Manuel nie gesehen, nie gesprochen habe.

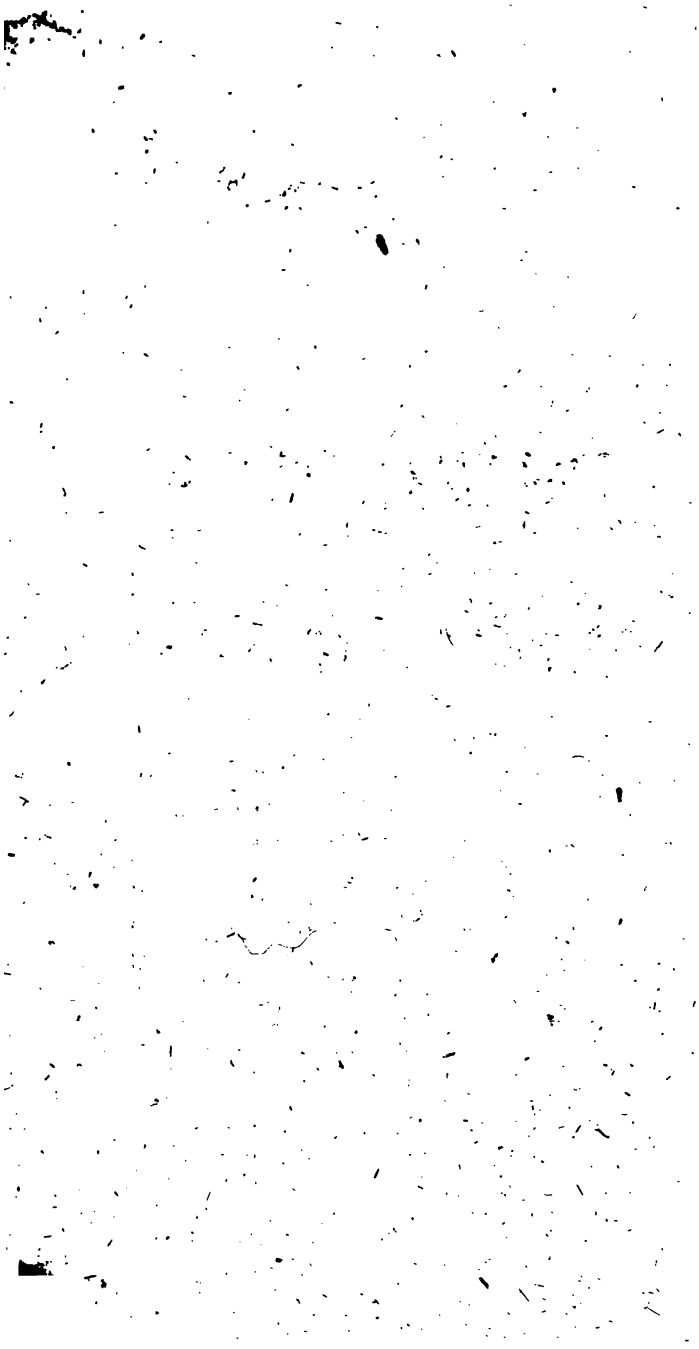
Trotz ihrem Widerstande drang Bouchaud darauf, daß Manuel augenblicklich vorgeladen würde. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter dem Haufen, der mich umgab, die gräulichsten Schmähungen und die beherztesten Vertheidigungen des gefangenen Königs, vieles über eine im Geheimen arbeitende Dictatur, und noch Mehreres, bald für, bald wider eine Anklage gegen Robespierre und Marat anhören mußte, kam endlich der stolze, leichtsinnige, verruchte Manuel, besah mich von allen Seiten und erklärte laut: „er kenne diesen Menschen nicht."

„Nun so finden wir auch keine Schuld an diesem Menschen;" rief Bouchaud, hieß mich abtreten und nach einigen Minuten wieder vorfuhren, wo er mich nach dem Urtheile der Geschwornen frey sprach und mir ein Zeugniß meiner Unschuld, so wie meiner friedlichen Gesinnung, mit einer Sicherheitskarte, als Fremden, überreichte.

Zwölfter Abend.

Sarcina saeculi, velut somno assolet, dulciter premebar; et cogitationes quibus meditabar in te, similes erant conatibus expergisci volentium, qui tamen sepera. ti seporis altitudine remerguntur.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. VIII. c. 5.*



Um meiner Entlassung aus dem Gefängnisse mich zu erfreuen, mußte ich erfahren, wem ich außer meiner Unschuld noch sie zu verdanken hatte; mein erster Gang war daher nach der Abtey gerichtet, wo ich von allen den Guten und Lieben, wie ein geliebter, aus dem Schiffbruche geretteter Freund empfangen ward. Der Tag war Verdolin und seiner Familie ein Fest; er nannte es die Jubelfeyer an seines Lebens spätem Abende. Nun enthüllte er mir die mannigfaltigen Schritte, die er, September-Scenen täglich fürchtend, zu meiner Befreyung gewagt hatte. Der erste Versuch war von ihm bey dem Spanischen Gesandten geschehen, ihm meldete er, daß ihm unter dem Nahmen, Eduard Caryl, ein Mann sey übergeben worden, der als Französischer Bürger und Offizier der Nationalgarde unbürgerlicher Gesinnungen sich verdächtig gemacht haben sollte; von dem allem aber sey sein Gefangener nichts, er führe nicht einmahl jenen Nahmen, sondern heisse Alonso de Talavera, sey ein Spanier, an Gesinnungen, Sitten und Betragen ein durchaus rechtschaffener Mann, weßwegen der Gesandte sich des Unschuldigen, wahrscheinlich durch einen Irrthum Ergriffenen, annehmen und auf sein Verhör dringen

möchte. Allein dieser wies ihn ab, mit der Versicherung, daß er nichts von mir wüßte und mit der Sache eines ihm ganz unbekannten Menschen sich nicht befassen könnte. Der Gesandte hatte Recht; denn da weder in mir, noch in ihm, noch in seinem Hause irgend etwas gewesen war, das mich zu ihm hingezogen hätte, so war es mir auch nie beygekommen, seinem diplomatischen Charakter von meinem Daseyn in Einer Welt mit ihm Kenntniß zu ertheilen.

Nach einigen Tagen ging Verdolin zu Manuel, von welchem der Verhaftsbefehl gegen Caryl unterzeichnet war, um ihm dieselbe Kunde zu berichten. „Schuldig oder unschuldig," antwortete dieser, „der Verhaftete muß warten, bis dem Gemeinderath sich wieder ein schicklicher Zeitpunkt zeiget, ein allgemeines Elargissement der Gefangenen zu organisiren." Das heißt soviel, als September-Tage herbeyzuführen, an welche Verdolin mit Entsetzen und Abscheu dachte.

Einen nicht viel tröstlichern Bescheid, doch einige Merkmahle des guten Willens erhielt er bey dem neuen Maire, Chambon, der Manueln haßte; und Justine, einst die Jugendgespielinn seines schönen Weibes, trug das ihrige dazu bey, denselben zu verstärken: aber unter dem Vorwande, man müßte den günstigen Augenblick erhaschen, war noch immer nichts geschehen, als Verdolin endlich zu Lanjuinais, den auch er als den rechtschaffensten und beherztesten Mann im ganzen Nationalconvent verehrte, seine Zuflucht nahm. Durch diese erste Nachricht von meinem, bis dahin ihm unbekannt gebliebenen Schicksale überrascht, versicherte ihm Lan-

inais meine gewisse Befreyung; nur dürfte dem ihen und wichtigen Zeitpunkte, in welchem der Gemeinderath mit Robespierre und Marat vor m Nationalconvent angeklagt werden sollte, auf keine Weise vorgegriffen werden. Nun erst hielt Verdon sich ruhig, auf das Wort des edelsten Mannes st vertrauend.

Die Anklagen erfolgten den neun und zwanzigsten October, von Roland gegen den Gemeinderath, von Louvet gegen Robespierre und Marat. Der erstere und die letztern waren gemeinschaftlicher Verbrechen beschuldiget, beyde Anklagen wurden daher auch vermenget und Robespierre erhielt acht Tage Frist zu seiner Vertheidigung und zur Rechtfertigung des Gemeinderathes. Unterdessen waren die Anhänger beyder Partheyen unermüdet thätig, der ihrigen den Sieg zu erringen. Diesen Augenblick des Schwankens der Gemüther zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Unentschlossenheit und Muth benutzte Lanjuinais zu meinem Vortheile. Er fand bey Manuel und bey Chamon Gehör, und in Ansehung des Irrthums an der Person des Gefangenen unbedingten Glauben, weil beyde, jetzt noch seine unbiegsame Rechtschaffenheit und unerschütterliche Herzhaftigkeit, mehr als die Künste oder die Wuth der ihnen entgegenarbeitenden Parthey, fürchteten. Am vier und dreyßigsten Tage meiner Gefangenschaft ward ich von Bouchaud, den Lanjuinais selbst vorgeschlagen hatte, verhört und frey gesprochen.

Nach dem, in Verdolins Familie und mit Theodor froh beschlossenen Tage, bezog ich wieder

mit Carols Platon, mit meinem Spinoza und meiner Flöte meine Wohnung und ließ mir von meinem alten treuen Diener erzählen, wie glücklich meine Geretteten nach Calais entkommen und dort sogleich auf ein Englisches Schiff nach Barcelona an Bord gegangen waren; ich wußte also gewiß, wo die Freude des Wiedersehens in Freundes Armen meiner harrte. In Paris hatte ich nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu lernen; nur Theodors Befreyung und Clotildes Unterricht, den sie mit den herrlichsten Blüthen ihres Genies mir belohnte, hielt mich noch zurück. Unterdessen mahlte mir die Phantasie das Bild meines künftigen Lebens in Ildefonso's, Carols, Caldara's, Theodors Gesellschaft mit immer lebhaftern und reitzendern Farben vor. Die schönsten und lieblichsten Züge desselben stellten sich mir in der innigsten Herzensverbindung zwischen meiner Maria und Clotilde dar; denn völlig beschlossen war es bey mir, dieß kostbare Kleinod ihres Geschlechtes mit Bewilligung ihres Vaters an Kindesstatt anzunehmen und Frankreich zu entführen. Daß alle diese Seligkeiten erst noch durch meine Erstehung zum echten Leben Wirklichkeit erlangen müßten und würden, davon waren bloß dunkle Ahndungen in meiner Seele.

Für Theodors Befreyung rechnete ich mit Zuversicht auf Lanjuinais Beystand; gegen seine sowohl, als gegen die Vorwürfe meiner übrigen Freunde, daß ich ihnen von meinem Schicksale keine Kunde gegeben hatte, rechtfertigte ich mich mit der theuern Pflicht, unter so bedenklichen Zeitverhältnissen geachteter Nahmen zu schonen und sie dem Argwoh-

ne der spähenden Bosheit zu verbergen, da ich nicht wußte, warum ich in Verhaft gehalten wurde: gern hätte ich ihnen das Geheimniß entdeckt, wäre es nur das meinige allein gewesen. Die Freyheit für meinen Mitgefangenen zu erhalten, fand Lanjuinais keine Schwierigkeit, nur sollte ich ihm eine Erklärung in rechtlicher Form, daß ich den eidweigernden Cisterzienserprior mit mir nach Spanien führen, vier und zwanzig Stunden nach seiner Entlassung mit ihm Paris, und in Frist von vier Wochen ganz Frankreich verlassen wolle, zustellen, und sodann den erwünschten Erfolg ohne weitere Vorschritte von seiner Vermittelung erwarten. Meine Erklärung wurde ausgefertigt, mit ihr war die Sache meines Freundes in den besten Händen, und ich konnte ruhig meine Tage mit ihm und mit Clotilde in der Abtey verleben.

Kein Mahl verließ ich sie, ohne für die übrigen Stunden des Tages oder für die Nacht neue Funken des Lichtes und reichlichere Nahrung für die Unruhe in meinem Innern mit mir nach Hause zu nehmen. Wohl und behaglich war mir nur in der angenehmen Selbstvergessenheit an Clotildes Seite, wenn ich mit ihrem Unterrichte beschäftiget war, oder wenn sie, im Geiste allem Irdischen und Vergänglichen entrücket, zu den schmelzenden Accorden der Harmonica in dem Gesange eines Hymnus ihre Engelsstimme ertönen ließ; allein sobald eine feine Bemerkung ihres tiefen Gemüthes ihrer anmuthigen Bescheidenheit entschlüpfte, oder die Kraft und Schönheit ihres innigsten Lebens in einem treffenden Blitzstrahl ihres Geistes sich ankündigte, war ich aufgeschreckt, mit Scham und

In dieſem Zuſtande erhielt ich einmahl wieder nach langer Zeit eine Einladung von Bailly zu einer nächtlichen Reiſe an dem geſtirnten Himmel. Dem mir ſtets angenehmen Rufe folgend, vergaß ich bald der Feſſeln, die meinen Geiſt im düſtern Nebel der Speculation an das Endliche hefteten. Der groſſe Anblick des leuchtenden Univerſums, in welchem mir der Erdball, wie ein Sandkorn, und ich mir ſelbſt, wie ein Stäubchen verſchwand, ergriff mich jetzt gewaltiger als ſonſt. Immer war es mir etwas Bedeutendes, wenn ich den Nachtſchmetterling in die geliebte Lichtflamme hineinfliegen, ſeine Flügel verſengen, und todt darniederſinken ſah; als ein Symbol der Liebe, die den Liebenden dem Geliebten opfert, ſtand dieſen Augenblick das Bild vor mir, ich fühlte mich gedränget von der Sehnſucht mich hineinzuſtürzen und zu verſenken in das unendliche Lichtmeer, aus welchem mir die Gottheit durch Myriaden Sonnen entgegenſtrahlte; allein ich konnte nur ſchauen, ſchweigen, ſtaunen und anbeten. Bailly meinte, meine Gefangenſchaft habe mich zur Schwärmerey, und Empfindſamkeit geſtimmt; denn Thränen, wie ich ſie dort unter den Gottſeligen in der hellſten Nacht meines Lebens geweinet hatte, entfloſſen wieder meinen Augen, gern überließ ich mich dem Glauben, daß ſie aus derſelben heilſamen Quelle träufen; ſie gaben mir auf einige Tage des Lebens Hoffnung, ſie gaben mir Erquickung und Stärke zu dem Entſchluſſe, endlich einmahl den Gang, Gehalt und Umfang meiner Geiſtesbildung von Grund aus zu erforſchen, ſcharf zu prüfen, und jedes Gewebe der Selbſttäuſchung zerreißend, mit unbeſtechlicher Strenge zu würdigen.

Herzhaft begann ich das lästige Geschäft, doch erschütternd und niederschlagend war der Erfolg. Nichts Eigenes, Selbsterzeugtes, aus mir Hervorgegangenes machte mir die Beschauung meiner innern, öden, wüsten Welt erträglich; Alles stand da, entlehnt, erhascht, eingepflanzt ohne Wurzel, oder treibend in Holz und Laub ohne Blüthe und Frucht; Begriffe, Lehrsätze, Beweise, beschränkt und kalt, wie sie Buch und Schule gab; nichts, wovon ich, wie Clotilde, sagen konnte: „hierüber ist meine Ueberzeugung und mein Leben Eines; hieran muß ich all mein Wissen und Erkennen zu einem gleichartigen, geschlossenen Ganzen reihen.“ Was sollte ich nun in der klarsten Ansicht meiner Nichtigkeit anfangen; in welcher Form die verworrne, mir fremdartig gebliebene Masse ordnen und gestalten; welches Orakel fragen, was mir fehle, in welchen Tiefen oder Höhen das Mangelnde suchen, entdecken und mir aneignen? In stumpfen Trübsinn versunken, scheuete ich mich, in den vor mir enthüllten Spiegel länger oder öfter hinein zu sehen; ich las nichts mehr, sann und jagte den Zerstreuungen nach, welche Musik und Kunst, das unterdrückte Leben meines Gemüthes im Verborgenen erhaltend, mir darbothen, und vermied geflissentlich in der Unterredung mit Theodor und Clotilde mich auf irgend etwas einzulassen, das den Faden des Gespräches auf das Ewige hinleiten, oder an dasselbe knüpfen könnte. Allein es schien, als wollte seine Allmacht mich in allen meinen Umgebungen verfolgen und überwältigen; denn nach vier Wochen einer scheinbaren Ruhe mußte ich erschütterter Zeuge seyn von der Kraft des Glaubens

und der Gottseligkeit bey der freudigen Heimkehr des Gerechten.

Des Abends am Feste der Erscheinung des Herrn spielte Clotilde auf der Harmonica die Musik zu dem hundert sieben und dreyßigsten Psalm, den ihre Schwestern, Theodor und ich, sangen. Den ganzen Tag über hatte uns der acht und siebzigjährige Greis Verdolin mit seiner ungemeinen Heiterkeit erfreuet, mit innigem Wohlgefallen hörte er uns jetzt zu, und als wir geendiget hatten, bat er uns, den Psalm zu wiederhohlen. Unter dem Verse: „Wie sollten wir das Lied des Herrn in fremden Landen singen;" fiel er, von einem Schlagflusse getroffen, in seinen Armstuhl hin. Bey zurückkehrendem Bewußtseyn fühlte er seine Lebenskraft erschöpft, seine rechte Seite war gelähmt, Gehör, Gesicht und Sprache waren noch unverletzt. Jede Hülfe, die wir ihm leisten konnten, nahm er freundlich an; aber hören wollte er nur von seinem nahen Uebergange in die Wohnungen der Seligen, und auf alles, was wir von seiner Genesung sprachen, erwiederte er: „lieber singet mir ein Lied von Zion; denn meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude seyn!" Unterdessen war der Arzt angekommen, weniger um unsere Hoffnung aufzurichten, als um uns in seinen bedenklichen Mienen die Gewißheit der nahen Trennung von dem Geachteten und Geliebten anzudeuten. Nachdem jener weggegangen war, bat uns dieser, ihn mit Theodor einige Minuten allein zu lassen. Wir wurden wieder zu ihm gerufen, und nun sprach er zu seinen Töchtern folgendes.

„Die schönen frohen Tage meines Alters waren s Werk eurer kindlichen Liebe; lasset diese nun nach rer Empfindsamkeit gedeihen und euern Thränen nhalt thun, denn selbst für den Schein, als könnt ihr mir die längst ersehnte Aufnahme in unser einthümliches Vaterland beneiden, seyd ihr zu gut.— hr werdet gerade so viel finden, als nöthig ist, eine Hülle der Erde zurückzugeben und Euch durch e erste Zeit gegen Mangel zu schützen. Das Uebrige, as ich während meiner langen Pilgerschaft erwerben nnte, haben würdige Arme, die ich oft in den verrgensten Winkeln aufsuchte, um sie von Verzweifng, Verbrechen und Lastern zu retten. Dieß ist as sichere Erbtheil, das ich euch hinterlasse, und so ahr eine ewige, weise, gerechte Vorsehung über das Schicksal der Menschen waltet, so zuversichtlich verprech' ich euch, daß ihr die Zinsen dieses Erbtheils ichlich empfangen, und nie darben werdet. — Noch ines, lieben Kinder, so lange die Natur mich zu uch reden läßt, fahret fort, euer Herz für die Tuend, euern Verstand für die Erscheinungen und Verältnisse der Welt auszubilden; aber fliehet, wie vor er Sünde und vor der Schande, vor jedem Irrlichte einer leichtsinnigen Weltweisheit, das euch das heilige Dunkel des Glaubens aufklären will; denn dieß kann nur Gott in euch zu euerm Heile. Und nun weinet nicht mehr, geliebte Kinder, ihr habt ja auch nicht geweinet, als unser Talavera sein Gefängniß verließ; und wie weit erträglicher war dieses als der Kerker, in welchem hiernieden der ermüdete Geist eingeschlossen nach seiner Heimath seufzt. Lieder singet

mir ein Lied von Zion, weil meine Seele verlanget und ſich ſehnet nach den Vorhöfen d.s Herrn."

Während der Greis allein unter Theodor's Beyſtand mit ſeinem Gewiſſen Rechnung gehalten hatte, erſuchte ich Juſtine aus mir bekannten Gründen den Advocaten Carboniere, den Mann ihrer Tante, eiligſt herbeyrufen zu laſſen. Das geſchah und Carboniere trat jetzt herein. Sogleich eröffnete ich ſämmtlichen Anweſenden meinen Wunſch und Entſchluß, Clotilde als meine Tochter an Kindes Statt anzunehmen, ſie in gleiche Rechte mit meiner Maria einzuſetzen, und ſobald ich Theodor's Befreyung würde erhalten haben, ſie mit mir nach Spanien zu führen. Freudig reichte mir Verdolin die matte, zitternde Hand. „Der Ewige Vater unſer aller," ſprach er, „ſegne Sie und mein Kind, von nun an das Ihrige. Clotilde, ſiehe deinen Vater! Ich weiß, dein kindliches Herz wird ihm die That belohnen, durch welche er deinem Erzeuger ſeine Auflöſung ſo ſehr erleichtert. Du, zur Liebe ganz geſchaffenes Weſen, wirſt ihn lieben, wie du mich geliebet haſt."

Nun eilte ich mit Carboniere in ein anderes Zimmer, um die Urkunde aufzuſetzen, damit ſie Verdolin noch eigenhändig unterzeichnen könnte. Als wir zurückkamen, war er durch einen zweyten Anfall des Schlages der Sprache ſchon beraubt, doch des Gehörs noch mächtig, vernahm er den Inhalt der Urkunde, unterſchrieb ſie, legte Clotildes Hand in die meinige und umarmte uns beyde.

Theodor bat jetzt um Ruhe, damit er dem hinſcheidenden Geiſte ungeſtört den letzten Dienſt er-

zeigen könne. Wir setzten uns in einen Kreis und beobachteten eine feyerliche Stille. Niemand sprach als Theodor, in dem ich jetzt erst ganz den erleuchteten, von der Religion und der Philosophie selbst geweihten Priester erkannte und bewunderte. In sanften, leisen Tönen und gemessenen Pausen redete er nur von der wunderbaren Haushaltung Gottes im Weltall, von der Erhöhung und Heiligung der Menschheit durch Jesus, von der täuschenden Richtigkeit des Todes, von der gewissen Fortdauer des menschlichen Geistes im Reiche der ewigen Liebe; aber in dem, was er sagte, war keine Spur von seiner eigenthümlichen, über alles Kirchliche und Symbolische erhabenen Sinnesart. Sein Herz sprach, sein Geist gab nicht mehr, nicht weniger, als dieses forderte; ganz war er der Greis, gerade auf derselben Stufe der religiösen Einsicht und Gesinnung, vollständig sprach er ihn aus, gab ihm nur sich selbst in seinen Wesen, und doch war seine Rede das herrlichste Lied von Zion, wie nie ein Dichter ein herrlicheres sang, wie es nur von den Lippen des Gesalbten fließen konnte, aus dessen lichtvollem Gemüthe stets die Harmonie der göttlichen Vernunftwelt in den mannigfaltigsten Tönen erklang. Ein anhaltendes, kindliches, verklärendes Lächeln auf dem Antlitze des Heimkehrenden zeigte, wie richtig der Priester die noch klingenden Saiten seines Herzens zu finden, und wie angenehm treffend er sie zu berühren wußte. Noch einmahl seine Hände gegen uns ausstreckend, sank Verdolin zurück und sein Geist war dem Endlichen entschwunden; ich ging mit dem lebhaftesten Bilde des im Tode triumphirenden Glaubens weg, mein Unvermögen ihm auf meinem Stern

bebette ähnlich zu werden ſchmerzlich fühlend und beklagend.

Nach drey Tagen ermahnte mich Lanjuinais mir eiligſt die nöthigen Päſſe zu meiner Abreiſe nach Spanien auf den dreyzehnten Januar zu verſchaffen, weil der eidweigernde Ciſterzienſerprior unter den von mir eingegangenen Bedingungen; unfehlbar ſeines Verhaftes entlaſſen werden ſollte. Hierbey erfuhr ich, daß, im Falle der Nationalconvent am ſechzehnten und ſiebzehnten den König nicht zum Tode verurtheilen würde, Robespierre's und Marat's Rotte beſchloſſen habe, die Bewohner der Vorſtädte St. Marceau und St. Antoine zum Aufruhr zu entflammen, in die Gefängniſſe einzubrechen, daſelbſt alle Gefangenen niederzumetzeln, dann den Tempel zu ſtürmen und den König mit ſeiner Familie zu ermorden. Gleich nach meiner Freylaſſung hatte ich meine und Caryls Bibliothek, ſeine und meine in Paris beträchtlich vermehrte Kunſtſammlung nach Calais abgeſendet. Den eilften war ich und Clotilde ſchon völlig reiſefertig, am zwölften des Morgens ward Theodor aus der Abtey zu mir gebracht, am Abende dieſes glücklichen Tages hatten wir Paris, den ſchrecklichen Vulcan, bereits im Rücken, und am neunzehnten Februar feyerte ich ſelig mit Dir, Maria, mit meinen Lieben und Geretteten zu Eſcalera de Dios deinen zwanzigſten Geburtstag und den erſten meiner geiſtigen Auferſtehung; nichts auf Erden mehr vermiſſend, als deine Mutter und Elfriede, die vor kurzem ihrer Freundinn nachgefolget war.

Du weißt, Maria, mit welcher Wehmuth und Sehnſucht Caryl an dem Grabe ſeiner Geliebten

ten zu Escalera de Dios trauerte, wie er keinen innigern Wunsch mehr kannte, als eben daselbst seiner Auflösung und Wiedervereinigung mit ihr im Unendlichen zu harren, wie gern ich daher dem leidenden Freunde mein bescheidenes Landgut zum Troste eigenthümlich überließ, wie zärtlich deine würdige Schwester, die idealische Clotilde, bald hernach die beglückende Gattin seines erstgebohrnen Sohnes, bey seinen unmündigen zwey Töchtern Mutterstelle vertrat, wie wir mit unserm jetzt schon verklärten Freunde Theodor diesen heiligen Berg bezogen, und bis zu dieser Stunde hier nur der Religion, Weisheit, Kunst und Freundschaft gelebt haben.

Ich habe euch nichts mehr zu enthüllen, als wodurch der gewaltige Funke des göttlichen Lichtes und Lebens in mir entzündet, wie ich von der Allmacht der Religion ergriffen, durchdrungen, überwältiget, wie Ruhe, Friede und Eintracht für die Ewigkeit in mir gegründet, wie das große, freye, harmonische Walten des Weltgeistes im Unendlichen mir offenbar geworden sey; und am nächsten Tage des Herrn, sollet ihr auch dieß von mir vernehmen. Jetzt spielet und singet mir die begeisternde, von unserer verewigten Angelica gesetzte Ode: „Que descansada Vida etc.; denn sie ist mein Lied von Zion, kräftig und erheiternd für mich, so oft ich meiner langen Pilgerschaft gedenke.

„Er stand dem Ende derselben näher als wir glaubten; und am nächsten Tage des Herrn hatte er das Ziel bereits errungen. Fünf und sechzig Jahre

alt, verließ er uns in der Christnacht, indem wir uns noch an seiner Freude über die ihm dargebrachten Geschenke unserer kindlichen Liebe ergetzten, und dieselbe so eben durch einige aus Madrid eingegangene Gaben seiner geliebten Clotilde erhöheten."

„Treu und anmuthig spiegelten sich in seinen letzten Tagen und Stunden die zwölf Jahre, welche er auf Montserrat, stets heiter und froh, die Menschen weder suchend noch fliehend, freundlich und liebreich jedermann begegnend, der Beschauung des Ewigen in den zufälligen Erscheinungen des Endlichen geweihet hatte. In den letzten Jahren beschäftigte er sich ausschließend mit den philosophischen Contemplationen, poetischen Schöpfungen und kritischen Arbeiten der Deutschen, welche er als die ideenreichste und gründlichste Nation unter den neuern Völkern verehrte."

„Der Alles fortreißende Wirbel der großen Weltbegebenheiten, unter welchem, von der einen Seite der überwiegende Idealität ohne Verstand kämpft, und von physischer Uebermacht unterstützt, siegend fortschreitet, von der andern die kleinlich berechnende Verständigkeit ohne Idealität sich widersetzt, und über die erhaltenen Wunden, verzweifelnd, jammert; jenes rastlose Gewühl und Gewirre von verwegenen Entwürfen und undeutlich erkannten Zwecken, worunter die begonnene Auflösung und Zerstörung des Neuen wie des Alten unaufhaltbar fortteilet, konnte unsern Alonso auf seiner Höhe nicht beunruhigen, noch weniger begeistern. Selbst für den Helden der Zeit hatte er weder Haß noch Liebe, nicht Furcht, nicht Bewunderung; er betrachtete ihn

als den Gesandten des Weltgeistes, und verehrte weniger seine Person, als seine ausgedehnte Vollmacht, das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken.“

„„Der zweyköpfige Adler,““ sagte er noch kurz vor seinem Tode, „„ist geschlagen, der Held der Zeit ist Herr von Süden, bald wird der fernere Norden die Tropheen seiner Herrschaft erhöhen. Wird sie die künftige Generation noch sehen? vielleicht, vielleicht auch nicht. Oft ist der Sieg nur das trügliche Spiel des Glückes; die Früchte desselben aber weislich sammeln und unversehrbar für eine lange Zukunft aufbewahren, immer nur das Werk der schaffenden, sich selbst bewußten, mit sich stets einigen Idee. In dem stürmischen Ocean des öffentlichen Lebens giebt es der Klippen viele, an welchen bloß derjenige nicht scheitert, dem das leitende Gestirn der ewigen Gerechtigkeit nie verschwindet.““

„Nur Ein Mahl war er auf einige Monathe aus seiner Verborgenheit hervorgegangen, als er mit Maria und mit seinen Freunden, Caryl und Theodor, — Caldara hatte seine Laufbahn schon geschlossen, — nach Madrid reiste, um bey Clotilde's erstem Sohne und Caryl's Enkel Pathenstelle zu vertreten. Den Weg zurück nahm er mit seinen Theueren über Escorial, Sevilla und Valencia, überall an den Denkmählern der göttlichen Kunst den religiösen Sinn in sich stärkend, in der Erbärmlichkeit der Regierung und in den Sit-

tendes Volkes die gegenwärtigen wie die künftigen Leiden seines Vaterlandes erwägend und beweinend."

„Bey seiner Rückkunft auf Montserrat lag sein Bruder Ildefonso in der Gruft; Ein Jahr darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode Caryl's, der zu Madrid bey seinen Kindern zurückgeblieben war; und einige Wochen vor meiner Bekanntschaft mit ihm, hatte er auch seinen letzten Freund Theodor zu Grabe begleitet. Was dieser ihm als Priester der Kirche, — denn Priester der Religion war er sich selbst und uns Allen, — geleistet hatte, das setzte nach seiner Wahl mein Bruder Bernantio fort; und als auch der zur Weihe der Ewigkeit vollendet war, ward Don Benito ein frommer Flüchtling aus der zerstörten Abtey zu Clugny von Alonso erkoren."

„Alle Sonn- und Festtage ward in seinem Hause der kirchliche Cultus feyerlich verrichtet, dem er auch jedes Mahl beywohnte; dieß hielt er für Pflicht, nicht nur der Inquisition und des Beyspiels, sondern auch seiner eigenen Erbauung wegen; das Licht der Religion hatte ihm die hohe Idealität und die tiefe Bedeutung desselben beleuchtet, und eine durchaus rechtschaffene Gesinnung ihn fähig gemacht, jene in ihrer reinen Klarheit zu erschauen, diese in ihrer Heiligkeit zu erfassen."

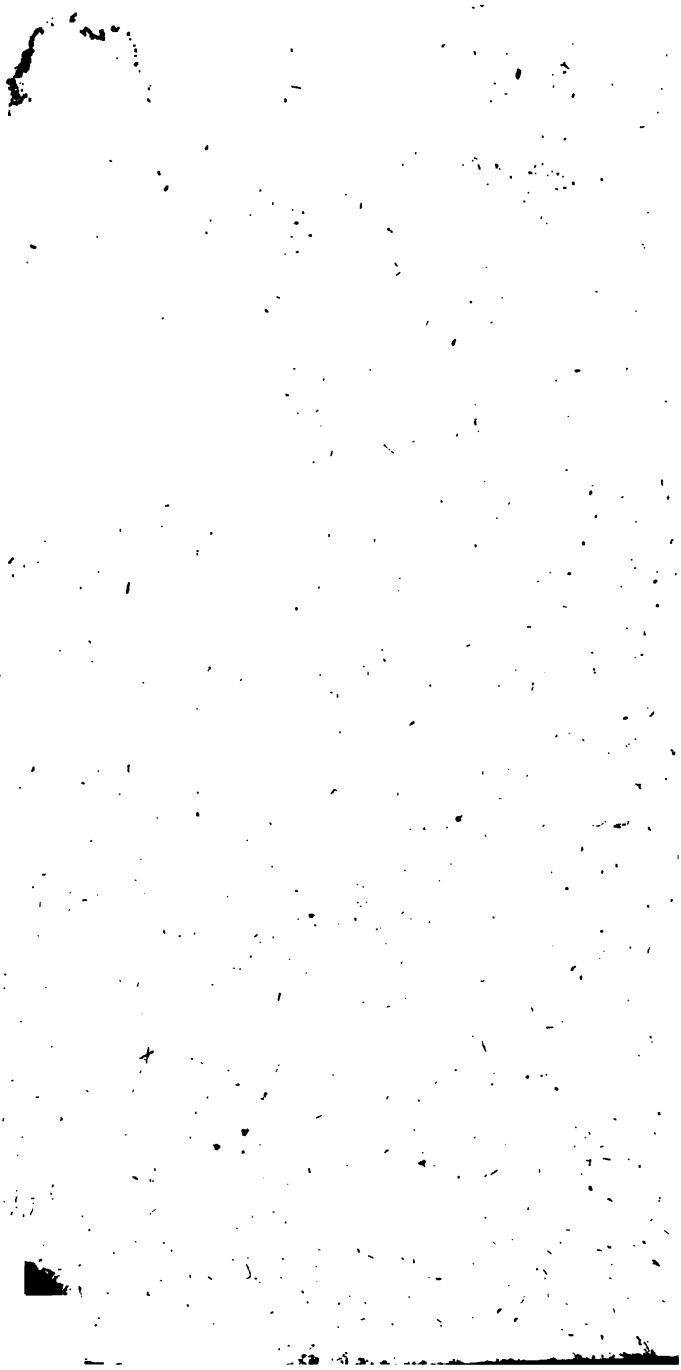
„Die Eröffnungen, welche er uns für den nächsten Tag des Herrn versprochen hatte, fanden und lasen wir mit innigster Rührung in seinem Nachlasse, der hierbey folget."

„Luis de Barco."

Alonso's Nachlaß.

Indicabo, non quis fuerim. sed quis jam sim, et quis adhuc sim; sed nequi meipsum dijudico. Sic itaque audiar.

S. AUGUSTINUS *Confess. L. X. c. 4.*



Mein Erwachen zum Leben.

Was ich bis zu dem zwanzigsten Geburtstag des Engels, den Angelica zu meinem Heil geboren hatte, Leben, nannte, war nur Wahn, Traum, Völlerey der Verständigkeit, Tod des Gemüthes; am Abende jenes glücklichen Tages, es war der zweyte nach meiner Ankunft im Vaterlande, sollte es durch Maria und Angelica in mir anders und besser werden. Die Briefe, welche von der erstern mir bisweilen zugekommen waren, hatten in so mancher trüben Stunde des Unmuthes mich aufgerichtet, sie waren durchaus treuer Abdruck eines reinen, schönen Herzens, aus dem ein richtig geleiteter, heller, im Himmel göttlicher Ideen eingewohnter Geist zu mir redete. Als demnach Caldara die liebliche Jungfrau, sprechend ähnlich der Verklärten Mutter, in der vollen Anmuth ihrer Jugend und Unschuld mir entgegen führte, sie in meine Arme sank, und in dem süßen Nahmen Vater, die ganze Fülle ihrer kindlichen Zärtlichkeit sich ergoß; als die reinste Harmonie in allen ihren Mienen, Geberden, Bewegungen und Umgebungen mich in einem fort entzückte, mit jedem ihrer Worte der Reichthum und die Schönheit ihres Gemüthes sich mehr entschleyerte, und ich nicht

mehr zweifeln konnte, daß sie hinter Clotilde in nichts zurückgeblieben, in Vielem einen höhern Standpunkt, als diese, erreichet habe; da ward es mir Bedürfniß, ausführlich zu vernehmen, auf welche Art und Weise es ihr gelungen sey, so frey und glücklich zur Geisteshöhe ihrer Mutter sich emporzuschwingen. An jenem Abende also rief ich sie in mein Gemach; sie sollte mir erzählen, was an ihr Eufemia, Constancia, Caldara, was sie selbst an sich gethan, um ihrem Vater so hohe Freude zu bereiten.

„Ein hohes Ziel, geliebter Vater, sprach sie, steht vor mir, das ich wohl gern erreichen möchte, genau und richtig sehe ich meinen Abstand von demselben, allein ich sehe ihn ohne Kränkung und Unruhe, seitdem Caldara mich genöthiget hat, die Wahrheit anzuerkennen, das verderblichste Uebel des menschlichen Geistes sey die Ungeduld mit sich selbst. Ich weiß es nicht was ich jetzt bin, kann Ihnen daher auch eben so wenig berechnen, wie ich es geworden sey, als wie ich denke und lebe; denn auch die stete Aufmerksamkeit auf sich selbst schilderte mir der weise Caldara als höchst schädlich in ihren Wirkungen und Folgen. Eine meiner Gespielinnen schrieb nach Anweisung der Aebtissinn ein genaues Tagebuch über sich; diesem Beyspiele nachahmend, that ich durch einige Monathe in Geheim dasselbe und die Beschäftigung machte mir viel Vergnügen; als ich aber hernach dieß künstliche Präparat von meinem Selbst der Tante Eufemia und dem Vater Caldara vorlegte, hießen sie es mich in das Feuer werfen und diese Tändeley in Zukunft zu unterlassen,

weil nicht alles, was meiner Gespielinn nöthig wäre, auch mir frommen konnte. Seitdem blieb ich mir nur im Allgemeinen bewußt, daß das Wenige, was Ihnen, geliebter Vater, an mir wohlgefällt, unter der einfachsten Leitung sich ganz von selbst in mir gemacht habe."

„Auch von dieser Leitung kann' ich Ihnen nicht viel Ausführliches erzählen, weil ich ihre Einwirkung nie widerlich, und in ihrer annehmlichen Angemessenheit sie erst sehr spät inne geworden bin. Als sechsjähriges, den Verlust der Mütter, mehr durch die Betrübniß des Vaters, als durch seine eigene Entbehrung, fühlendes Kind, brachten Sie mich nach San Pedro; der ganze Umfang meiner Einsichten beschränkte sich damahls auf die Erfindung solcher Spiele, durch welche ich die Mutter, in deren Augen ich bisweilen Thränen sah, aufheitern und Ihnen Freude machen konnte. Meine Kenntnisse erstreckten sich nicht weiter, als bis zur Fähigkeit, Gedrucktes zu lesen, Buchstaben nachzumahlen, Blumen zu pflegen, bey Tage aus den Wolken mir Schiffe voll schöner Jungfrauen, fröhliche Kinder oder zutrauliche Thiere zu gestalten, und des Nachts die Sterne in ihrem funkelnden Schimmer, als die Wohnungen der zärtlichsten Kinderfreunde, mit einigen Tonadilla's zu besingen. An Eufemia und Constancia fand ich zwey Mütter für Eine, an Caldara einen Vater, von dem man mir sagte, er sey mir auf eine Zeit an die Stelle meines eigentlichen Vaters auf Erden und des allgemeinen großen Vaters aller Menschen im Himmel gegeben worden. Ich hatte bey meinen Müttern im Kloster Blumen, Wol-

ken und Sterne, wie dort am Fuße des rauschenden Berges, dessen ich mich oft erinnerte, und sie ließen mich ruhig so fortspielen, lesen oder mahlen, wie ich es bis dahin gewohnt war, ohne mir jemahls irgend etwas zu verbiethen, zu entziehen oder zu verweisen.

„Alle Sonntage des Nachmittags kam Caldara in das Kloster; er muß jedesmahl viel Schönes und Gutes zu mir gesprochen haben, ob ich gleich den Inhalt seiner Worte wieder zu geben nicht vermag, aber sehr wohl weiß ich heute noch, wie innig ich mich immer auf seine Ankunft freuete, und wie behaglich mir im Herzen war, wenn er von Ihnen oder von dem großen Vater jenseits aller Sterne holde Liebesversicherungen mir gegeben hatte. Bisweilen nahm er mich mit sich nach Escalera de Dios, und unaussprechlich selig fühlte ich mich, vor dem herrlichen Blumenflor seines Gartens oder in dem großen Bücherſaale, wo er mir Bildnisse von Ihnen, von meiner Mutter, von dem Vater aller Menschen, und von einer Menge meiner Brüder und Schwestern im Himmel zeigte."

„So erreichte ich mein zehntes Jahr, und damit begann auch mein Unterricht in der Schule und an dem Clavier. Was in der Schule im Allgemeinen gelehret wurde, ist Ihnen bekannt; mir ward alles leicht, da man mit meinen Fortschritten stets zufrieden war. Dabey setzte ich die Blumenkultur in Eufemias Gärtchen mit treuer Liebe fort; sie nach der Natur zu zeichnen und mit Farben zu beleuchten, lernte ich von mir selbst, und nicht mehr abschreckend waren für mich die Schwierigkeiten, die ich hernach

im Zeichnen von Landschaften und Figuren zu besiegen hatte, denn früher schon hatte mich Eufemia mit dem Zeichnen, Theilen, Verwandeln und Berechnen von Winkeln, Triangeln, Vierecken, Zirkeln, Ellipsen spielend und belehrend beschäftiget. Vielleicht hat sie dadurch meine Seele mit jener Stärke der Besonnenheit ausgerüstet, und den Sinn für Zeit- und Raumverhältnisse so kräftig in mir erwecket, daß ich heute noch keines Falles mir bewußt bin, in dem ich das mir Obliegende oder Aufgetragene vergessen hätte, oder dort zu spät gekommen wäre, wo ich in einem bestimmten Momente erscheinen sollte. Außerdem ist mir nichts bekannt, woran ich diese freye und leichte Gemessenheit meines täglichen Lebens hätte erlernen können."

„Mein Spiel und meinen Gesang haben Sie gehört; Beydes macht mich erst seit gestern im höchsten Grade glücklich, als Sie leise, doch so, daß ich es verstehen konnte, zu Caldara sagten: der musikalische Sinn meiner Mutter sey mit seiner ganzen Kraft und Feinheit auf mich herabgekommen; denn in allem so zu werden, wie meine Mutter war, und durch ihre immerwährende Vergegenwärtigung in mir meinem Vater die Bürde des Alters zu erleichtern, war, und wird das heiligste Ziel meines Strebens bleiben."

„Seit meinem vierzehnten Jahre gab mir Eufemia Anweisung zu allen weiblichen Arbeiten und häuslichen Verrichtungen, als den Mitteln, den Meinigen so wie mir selbst den unebenen Pfad des Lebens mit Blumen zu bestreuen. Seit jener Zeit erhielt ich auch vier Mahl in der Woche von Caldara

wissenschaftlichen Unterricht; er begann ihn mit einer ungemein anziehenden Erklärung des Weltgebäudes, enthüllte mir sodann, so weit er es vermochte und ich es fassen konnte, das ewige Leben der Natur im kleinsten Gräschen, wie in dem unermeßlichen Lichtmeere zwischen den Sternen, zeigte mir den Menschen in seiner endlichen Natur- und unendlichen Geistes-Kraft, als ein vollständiges Ebenbild des All, führte mich hernach in das Heiligthum der Menschheit ein und ließ mich ihre Göttlichkeit in Jesu beschauen, lieben, verehren, und auf diesen Stufen bis zur Gottheit mein Gemüth erheben. Da war er immer selbst der göttlichen Begeisterung voll, und ich fühlte, wie alles, was er sagte, in mir Kraft, Leben, Liebe und Seligkeit war. So mehr geschaffen als unterrichtet, führte er mich an meinem sechzehnten Geburtstage nach Montserrat und ließ mich dort zum ersten Male an dem heiligsten Symbol der Religion und Kirche Theil nehmen, welches ich unter unbeschreiblicher Rührung und Wonne aus Ildefonso's Händen empfing."

„Nun wurde noch ein ganzes Jahr der Geschichte und der Länderkunde gewidmet; aus jener weiß ich wenig Jahrzahlen und Nahmen; aber das Eine Ziel, nach welchem von jeher die Weisen und die Mächtigen, die Guten und die Bösen auf den mannigfaltigsten Wegen im Denken, und im Handeln gestrebet haben, und die ewige Harmonie, welche Gottes Macht und Weisheit trotz dem verkehrten Menschensinne in der Weltordnung überall sichtbar und herrschend erhalten hat, ließ mir Caldaza bey seiner merkwürdigen Begebenheit entschwinden. Sein

Unterricht in der Länderkunde glich einer Reisebeschreibung, unternommen in Beziehung auf die Kunst, auf die Bekanntschaft mit großen Künstlern und mit den mancherley Formen der Religiosität, der Sitten und des häuslichen Lebens. So lernte ich zum Beyspiel von Italien nicht nur Berge, Thäler, Ströme, Wasserfälle, Landschaften und Städte kennen, sondern ich lebte auch mit dem Heldengeschlechte, das einst von dort aus die Welt beherrschte, mit den Heiligen, die später daselbst eine kindliche Welt erbaueten, und mit den erhabnen Kunstgeweihten, welche die ihrem Geiste aufgeschlossene ewige Welt in begeisternden Gesängen oder Gestalten offenbarten."

„Auch eine wirkliche Reise machte er hernach mit mir, sie ging von Barcelona über Valencia bis Toledo, und es war gut, daß ich die ersten Erscheinungen der Leidenschaftlichkeit, Feindseligkeit, Unmenschlichkeit und Trägheit unter Menschen nur in der Gesellschaft dieses ernsten, gleichmüthigen, sanften und weisen Mannes sah, und auch die Kunst, seine Lehren über das menschliche Thun und Treiben auf die Wirklichkeit anzuwenden, von ihm erlernen konnte. Allein noch etwas Größeres habe ich, und vielleicht auch Sie, mein Vater, seiner Weisheit zu verdanken. Gleich nach der Rückkehr von unserer Reise ward Eufemia's Geist seiner sterblichen Hülle entbunden, und ich zum zweyten Mahle verwaiset. Bis zu Carl's Ankunft blieb ich im Kloster wohnen, in meiner Willkür von niemanden beschränkt, und in meinen Beschäftigungen, Bekanntschaften und Besuchen nur meiner Neigung folgend. Am öftersten fuhr ich nach Escalera de Dios, um Ihre Bibliothek

und Kunstsammlung unter Caldara's Anleitung zu benutzen. Einmahl traf ich den Patrizier Laredo, einen jungen schönen Mann, bey ihm; es schien, als fände er mich seiner Aufmerksamkeit werth, und auch er wirkte nicht mißfällig auf mich. Er kam nun öfters und gab mir seine Achtung durch deutlichere Merkmahle zu erkennen; in der Gallerie zeigte er sich mir als einen feinen Kenner der Kunst, in der Bibliothek als innigst Vertrauten mit der Italienischen Litteratur, dem eigentlichen Zwecke seiner Verbindung mit Caldara. Sein ernstes Wesen, sein edler Anstand, sein gefälliges Betragen und das Zeugniß, das der von mir verehrte Mann seinen Kenntnissen gab, machte ihn immer anziehender für mich; nur wenn er über irgend etwas in Enthusiasmus, nicht gerieth, sondern sich setzte, ward ich von ihm zurückgeschreckt. Dessen ungeachtet kehrte ich schon unbefriedigt und verstimmt in die Stadt zurück, wenn ich ihn bisweilen vergeblich auf dem Landhause erwartet hatte. Bald ward ich mir meines Zustandes deutlicher bewußt; ich hatte den Muth, mir selbst ihn zu gestehen, und säumte nicht, ihn auch Caldara zu entdecken, ohne ihm zu verhehlen, was in Laredo mir stets mißfiele! Das letztere erkannte der weise Mann für wichtiger als ich, er ermahnte mich zur Wachsamkeit über mein Herz, bis der Grund meines Mißfallens sich mir von selbst enthüllen würde."

„Nach einigen Tagen wurden wir von Laredo auf sein Landhaus an der Küste zwischen dem Montjui und der Mündung des Llobregat eingeladen. Die Einrichtung seines Hauses war prächtig und ge-

schmackvoll, die Gesellschaft gut gewählt, der Ton derselben frey und ungeziert; er allein affectirte alles, was er nicht war, den Verächter des Luxus und den Frömmling, den sinnigen Kunstverehrer und den gefühlvollen Naturbeschauer. In einem Zimmer hingen einige kostbare Meisterwerke von Bartolomé Murillo, Vicente Joánes, Pablo de Aregio und Mengs; er führte uns vor sie hin, und nun mußten wir alles hören, was er je über die Kunst gelesen hatte; erst dann vergönnte er uns einige Augenblicke der ruhigen Beschauung, weil er eilen zu müssen glaubte, auch seine Sammlung von Edelsteinen unserer Bewunderung vorzulegen. Unterdessen erhob sich in der See ein gewaltiger Sturm, für mich ein erhabneres Schauspiel als alle Edelsteine in der Welt. Ich wünschte mit Caldara allein der Betrachtung desselben mich zu überlassen; doch vergeblich, Laredo führte uns mit der ganzen Gesellschaft in das obere Stockwerk, aus welchem sich uns eine weite Aussicht eröffnete, und dort recitirte er, mit besonderer Rücksicht auf mich, eine Menge Stellen aus Spanischen und Italienischen Dichtern, welche die majestätische Naturerscheinung eines Seesturmes besungen hatten."

„Auf dem Rückwege nach Hause sagte Caldara sehr bedeutsam: „„wie arm und kläglich steht der Mann von Kenntnissen in seiner Blöße überall da, wenn Gemüth und Religiosität ihm mangeln! Die Wunder der Natur und die Schöpfungen der Kunst sind nur für seinen Gedächtnißprunk vorhanden. Wahrlich die Gesellschaft solcher schalen Geister ist

schrecklicher, als die Einsamkeit in der wüstesten Einöde!""

„Diese Worte waren mir Gottes Urtheil über Laredo; die triftigsten Entscheidungsgründe dazu enthielt der Brief meiner Mutter, welchen Sie kurz vor ihrem Uebergange an mich geschrieben, den ich aber auf ihr Geheiß erst an meinem sechzehnten Geburtstage aus Eufemia's Händen empfangen hatte. Ich las ihn wieder, schauderte vor dem Schicksale ihrer Freundinn zurück, erkannte Laredo'n für unfähig, irgend etwas anders als sich selbst zu lieben, und so ungern ich sonst, wenn er die Natur nicht verläugnete, seine Gesellschaft entbehrte, ersuchte ich doch Caldara, zu bewirken, daß ich in Escalera de Dios nimmermehr mit ihm zusammentreffe."

Hastig forderte ich von Maria den Brief ihrer Mutter; sie gab ihn mir in einer kleinen goldenen Kapsel eingeschlossen, wie sie ihn seit dem Empfange stets an ihrem Herzen getragen hatte; eingegraben waren die Worte: „Die treue Mutter der würdigen Tochter an ihrem sechzehnten Geburtstage." Ich wagte es nicht das Heiligthum in Maria's Gegenwart zu eröffnen; sie inniger als je umarmend, hieß ich sie zur Ruhe sich begeben. Mit zitternder Hand schloß ich nach ihrer Entfernung die Kapsel auf; es ahndete mir, daß ich Gewaltiges, mein Herz Zerreißendes sehen und lesen werde. Der eine Deckel enthielt einen Spiegel, der andere ein Miniaturgemählde von Angelica's Hand, ihr eigenes Bildniß, über den Sternen im vollen Lichte schwebend, unsern, ihr vorangegangenen, Jean Jaques in

dem Arme, mit der rechten Hand einen Brief herabreichend; die Erde in Nacht gehüllt, auf derselben Maria, von dem Genius der kindlichen Liebe und dem Genius der schönen Weiblichkeit beleuchtet und emporgehoben, den Brief zu empfangen. Mitten zwischen dem Gemählde und dem Spiegel lag der Brief folgenden Inhaltes:

„Meine Tage, geliebte Maria, sind gezählt, und die Stunde meines Hinscheidens, unabänderlich festgesetzt, scheint meinen Wünschen vorzueilen, denn gern hätte ich noch länger für dich und deinen Vater des Erdenlebens schwere Last ertragen. Ich werde ihn kurz vor unserer Trennung bitten, dich der Geistespflege meiner Schwester Eufemia zu übergeben, er wird meine letzte Bitte erfüllen; in Eufemia wirst du deine Mutter wieder finden, und ihn wird sein mächtiger Verstand den Verlust der Gattinn mit Würde tragen heißen."

„Erhältst du diese Zeilen wirklich an dem bestimmten Tage aus Eufemia's Hand, so mögen sie dir zugleich zum unfehlbaren Zeugniß dienen, welches deine Mutter, aus dem Heiligthume der Gottheit dich segnend, deiner Würdigkeit ertheilet; denn die unwürdige Maria würde dieselben nie gesehen haben. Es ist also alles, was ich in tiefer Achtung für meine Mutterpflicht dir hätte erzeigen können, an dir geschehen, dein empfängliches Gemüth hat den, nach meinem Geiste in dich gelegten Saamen, freudig aufgenommen, dein thätiger Geist, der schon in deinen Kinderspielen sich ankündigte, hat reichlich ihn befruchtet, heilige Liebe und schöne Weiblichkeit haben ihre sanfte Macht in deinem Herzen vereiniget,

um zu mir, geliebte Tochter, dich zu erheben. Darum lieſeſt du heute dieſes Blatt, darum ſey und bleibe erleuchtet und erfüllet von Gott, geſegnet von der ewigen Menſchheit in Jeſu, geliebt von mir, geachtet von dir ſelbſt."

„Noch biſt du ein Engel an Unſchuld und Gottſeligkeit, denn wäreſt du es nicht mehr, ſo würde in der Stunde deines Abfalles auch dieſes Blatt vernichtet worden ſeyn; allein du mußt, du wirſt Menſch werden, damit die Einheit des Göttlichen und Menſchlichen in deinem eigenen Weſen dir erſcheine. Mit der erſten Regung der Liebe, die ein männlicher Geiſt, zum vollen Bewußtſeyn des Lebens dich rufend, in dir erweckt, beginnet auch deine Menſchwerdung; möge doch in dieſem wichtigen, für dein ganzes Seyn entſcheidenden Momente dein engliſcher Sinn dich nicht verlaſſen, damit du ſchnell durchſchaueſt, ob vorzüglich der Geiſt, ob nur die Geſtalt oder das Geſchlecht es war, das dein Herz erſchütterte. Hier möchte ſich meine ganze Seele in Lehren und Regeln für dich ergießen, rauſchten nicht gerade an dieſer Klippe die meiſten Lehren und Regeln in dem Strome todter Sentenzen und Sprüche unwirkſam vorbey. Vernimm daher nur weniges zu deiner Richtſchnur, und laſſe dir das Beyſpiel, das dich hernach erſchrecken oder rühren wird, zum Leitſtern dienen."

„Sage es dir täglich und ſtündlich, bis es von ſelbſt ohne Unterlaß aus deinem und durch dein Weſen wiederhallet; der gefahrvolleſte Wendepunkt des Lebens für die reine Jungfrau ſey das erſte Erwachen ihrer Liebe. Verräth ſie ihr Herz an einen Seelenmörder, ſo kann hernach ſelbſt die glücklichſte Ehe

ihre innere Zerrüttung nicht mehr heilen. Giebt sie es einem unwürdigen Geschlechtsmäckler zur Heirath hin, so wird sie, gleich der Sonne von dem Wendepunkte des Krebses an, mit jedem Tage tiefer sinken, weniger erwärmen und früher untergehen. Fliehe, Maria, fliehe sinnig und schnell, auch des Geistes wegen, vor jedem Manne, der nur klug, nur verständig, nur gelehrt und nichts weiter ist; der Liebe, wie du Sie geben kannst, ist jener unwürdig, der Liebe, wie du zu deiner Erhebung, Veredlung und Heiligung sie forderst, ist jener nicht fähig, den du nicht von eben der Religion, in deren Lichte du jetzt lebest und wandelst, ganz durchdrungen erkennest. Denke dabey an kein Wissen religiöser Sätze, an kein Treiben kirchlicher Gebräuche, an kein träumendes Hinbrüten in dunkeln Gefühlen und verworrenen Phantasien, halte dich nur an das allumfassende Anschauen der von Ideen erleuchteten Vernunft, an die kindliche Empfänglichkeit des reinen Herzens, an die strengste Unterordnung des Verstandes unter die Zucht des harmonisch waltenden Gemüthes. Liebe und Religion ist Eines; wo der Verstand tyrannisch herrscht, das dichte Gewebe des Begriffes die Klarheit der Idee undurchdringlich verhüllet, das nie zu voller Kraft gediehene Gemüth das Joch der Dienstbarkeit gezwungen oder willig trägt, dort kann die Religion, die Sonne der ewigen Welt, den Kreis des Erdenlebens nicht beleuchten, nicht erwärmen; dort treibt nur Sinnenlust, nicht Liebe; und wehe dem edlern Weibe, das jener zur Zerstörung sich überlassen muß; sie ist verdammet zur Resignation auf Seligkeit und Heiligung durch Liebe. Traurig, doch nicht so schreck-

ich, war das Loos meiner einzigen Freundinn, deren Schicksal ich zu deiner Warnung dir nun erzählen will."

„In frommer Unschuld lebte sie an der Seite ihres Vaters, der ihrer emporstrebenden Geisteskraft und überschwenklichen Empfindsamkeit des Herzens kein höheres Ziel zu zeigen wußte, als Gottes Sohn in dem ganzen Weltall zu erkennen und zu lieben. Sie faßte es mit Inbrunst und Innigkeit, ihr Wesen und Seyn ward endlich diese Liebe selbst, ihrer reinen Seele war der Gottheit Licht und Wonne aufgeschlossen. Dabey war sie auch in mancherley Künsten geübt, und fähig ihre innere Welt in anmuthigen Tönen oder freundlichen Gestalten ihren Lieben darzustellen. Bey einer stummen Handlung traf sie einst ein junger schöner Mann, sie floh ihn nicht, und als er traulich zu ihr redete, begegnete sie ihm ohne Scheu und Furcht; denn keine Makel der Verderbtheit hatte noch ihr Herz befleckt. Sie sah ihn öfter und bald mit Wohlgefallen, wahrscheinlich hatte ihr weiblicher Sinn, von seiner hohen Schwärmerey und andächtigen Kunstliebe angeregt, eine Fülle von Gemüthlichkeit und eine seltne Geisteskraft in ihm errathen. So war es auch; allein was das unbefangene Mädchen nicht errathen konnte, jene Fülle lag schon früher unter einem ungeheuern Wuste von Bücher- und Schulgelehrsamkeit zu seiner eigenen Qual erstickt, und seine Geisteskraft war nicht mehr vermögend, aus der einmahl angenommenen falschen Richtung sich herauszuschwingen. Nur der erste Zauber der Leidenschaft, die oft so unerkennbar Liebe lüget, machte ihn auf eine Zeit der Ausschweifungen

seines Verstandes vergessen, und unter den zärtlichen Ergießungen seines Gefühls strahlte bisweilen auch sein unterdrücktes, edleres Selbst höchst liebenswürdig hervor. Er ward ihr endlich des göttlichen Sohnes sichtbares Ebenbild in der Natur, sie schien sich Eines mit ihm in Gott, und liebend ging sie in ihm unter, hoffend, den Schein jener seligen Einheit in der Wirklichkeit des Seyns verewiget zu finden."

„Doch nur zu früh ward sie aus ihren himmlischen Träumen aufgeschreckt; seine glühende Leidenschaft erlosch in dem Wohlgefallen an erfüllten Bedürfnissen und in der Achtung der Freundschaft. Mit wehmüthiger Ergebung überschaute sie den ganzen Umfang ihrer Leiden, als er den überlegten Wunsch verrieth, sie möchte der Herrschaft der Vernunft in sich entsagen, ihre göttliche Ideenwelt, in der sie eigentlich lebte, aus der sie Licht, Kraft und Wärme für das kleinliche Wirken und Handeln in dem beschränkten Kreise der Häuslichkeit schöpfte, als ein blendendes Nichts betrachten, und Alles, was ihr erhaben, heilig und ewig war, nach seinem Beyspiele, dem frechen Verstande zur gewaltsamen Auflösung zu Begriffe preis geben. Der Ernst dieses grausamen Wunsches drückte sie noch empfindlicher, als er anfing ihr Bücher vorzulesen, deren Verfasser, unfähig, über das niedrige Gebieth des Verstandes und Begriffes sich zu erheben, eben so unauflöslich als er an das Sinnliche und Endliche gebunden waren. Er frohlockte über den Frieden und die Eintracht mit sich selbst, die er bald dem einem bald dem andern vernunft- und gemüthlosen Freydenker verdanken wollte;

während ſie nur Unruhe, Zwietracht und Zerrüttung in ſeinem Innerſten gewahrte."

„Denke dir, Maria, das Gefühlsleben an einen Mann, zu deſſen Welt du in deiner Idealität den Schlüſſel beſitzeſt, die du vollſtändig überſchaueſt, und eben darum mit Leichtigkeit und Freyheit in ihr waltеſt; deren Bedeutung ihm aber eben ſo verſchloſſen iſt, als die höhere Welt, in der du lebend ihm Liebe geben und Liebe von ihm empfangen möchteſt. Denke dir das peinliche Gefühl des zärtern Weibes, das ſich erhaben erkennen muß über denjenigen, von welchem ſie eine fortſchreitende Veredlung und Erhöhung ihres Geiſtes mit Zuverſicht erwartet hatte; denke dir endlich die quälende Gewißheit, daß deine Liebe, den ſo wenig erkannt und hingenommen, als erwidert werden könne, ſo haſt du die höchſten Leiden, die das edlere Weib hienieden treffen können, ergründet und den Zuſtand meiner Freundinn begriffen. *Durch ſanfte* Berührungen verſuchte ſie's bisweilen, die Binde des Irrthumes und der Täuſchung ihm zu löſen; allein ſie lag zu feſt vor ſeinen Augen, und von ſtärkern Angriffen ward ſie durch ihren feinern Sinn der Weiblichkeit, der nur ſchonend und liebkoſend heilen wollte, zurückgehalten."

„Ich ſah ſie hoffend dulden, und ihre Hoffnung war auf ſichern Grund geſtützt. In allen ſeinen Handlungen, als Gatte, und Vater, als Freund und als Wohlthäter der Dürftigen, ſprach ſich die kindlichſte Gemüthlichkeit aus; da war an kein vorhergehendes Klügeln, Prüfen, Forſchen, Berechnen und Abwägen zu denken, er handelte entſchloſſen, und was er that, war gut. Bey jeder Gelegenheit und in jeder

Seelenstimmung fühlte und zeigte er sich von dem heiligen Schauder des Alterthumes, von den magischen Reitzen der bildenden Kunst, von der göttlichen Harmonie der Musik und von der hehren Majestät des unermeßlichen gestirnten Himmels allmächtig angezogen; wo sonst, als in seinem tiefen, obgleich befangenen Gemüthe konnten diese Offenbarungen des Ewigen einen so ausdauernd haltbaren Berührungspunkt finden? „„Diesen Mann,““ sagte sie oft, „„muß und wird doch endlich die Macht des Unendlichen und Göttlichen ergreifen, überwältigen, verwandeln, durch Religion beleben; dann wird er auch durch ewige Liebe Eines werden mit mir in Gott.““ Und in dieser Hoffnung legte sie auch das Kleid der Sterblichkeit ab, um in das Reich der ewigen Liebe heimzukehren.“

„Spiegle dich, Geliebte Tochter, fleißig und besonnen in dem Bilde meiner Freundinn, denn in dem Verhältniß, in welchem du ihr mehr oder weniger ähnlich dich erkennest, werden die Bedingungen ihres Glückes oder ihre Leiden einst unfehlbar auch die deinigen seyn. Verwahre dich bey Zeiten vor dem Wahne, in welchem viele unseres Geschlechtes nur ihren eigenen Untergang bereiten, indem sie ihre Scheu vor einer ewigen Jungfrauschaft mit dem Schleyer der Hoffnung bedecken, glaubend an die Bildsamkeit des Mannes durch unmittelbare Einwirkung des weiblichen Geistes. Noch nie hat es einem echten Weibe geglückt, aus dem Manne etwas zu machen, was er nicht an dem Tage ihrer Verbindung mit ihm schon war, oder in der Folge noch wurde durch seine eigene Kraft, unmerklich nur von ihrer schonenden Zärt-

lichkeit unterstützt. Wo einer oder der andern unsern Schwestern das Gegentheil gelang, dort war sie mehr Mann als Weib; er mehr Weib als Mann, beyde ihrer natürlichen Bestimmung entrücket, und ihrer eigenthümlichen Würde entsetzt. Der harte, spröde Stoff des männlichen Wesens widerstehet die Feinheit unserer Werkzeuge, und gröbere in unsern Händen können nur zerstören, nicht bilden. Dazu nimm noch die Wahrheit, daß aus dem irreligiösen, und das soll mir und dir stets heißen: aus dem gemüthlosen, ideenarmen, in die engen Kreise des klügelnden Verstandes festgebannten Manne überall nichts Ganzes, Großes, Edles werden könne; er taugt eben so wenig in dem Heiligthume der Ehe und an dem Altare der Häuslichkeit, als auf dem Throne oder an der Spitze eines Heeres; allenthalben wird er nur seine armselige Blöße verrathen, und handelnd entweder verderben oder entheiligen. Das reinmenschliche, kindliche, genialische Weib, mit einem solchen Klotz belastet, gleicht einem prächtigen Tempel, in dem ein todter, schlecht geschnitzter Götze die Stelle der allverklärenden Gottheit ersetzen soll."

„Möchte ich dieß alles in dir nur erwecket, nicht dich gelehret haben! dann wirst du auch deinem Vater mehr werden, als ich jemahls war, und du wirst seinem Alter die Freuden spenden, mit welchen ich so gern seine jugendliche Männlichkeit beglücket hätte. Voll dieses heiligen Wunsches und seiner Erfüllung von dir hoffend, scheide ich von dem Zeitlichen, aber nicht von deinem und seinem Geiste."

„Deine Mutter

Angelica."

Ihr Geist war mir näher als jemahls, und er wirkte mit erschütternder Kraft auf mich durch dieses Schreiben, an dem ich, bis zu dem Anbruche des Tages unter dem gewaltigsten Aufruhr in meinem Innern las. Der treueste Spiegel war in demselben mir vorgehalten, der starre Blick auf die Gestalt, die er von mir zurückwarf, tödtete jedes auffahrende Fünkchen meines dürftigen Scheinlebens; hinter sie stellte meine Phantasie das grinsende Gespenst, Piombo, mit teuflischem Hohnlächeln über meine Selbstverdammung frohlockend. Alles, was der verruchte Mörder, was die unschuldige Claudia, was der, auf den lichten Höhen der Religion und der Weisheit rührende Ildefonso über mein Verhältniß zu dir, verewigte Angelica; alles, was die erleuchteten Seher Basilio, Geronimo, und Theodor über mein irriges, ungestümes, zerrüttendes Treiben nach ihren verschiedenen und eigenthümlichen Ansichten je gesagt oder geschrieben hatten, stand jetzt als die Eine unumwölkte Wahrheit vor meinem Geiste; sie faßte mich mit Allgewalt; ich mußte niederstürzen und sie anbetend, meine Nichtigkeit anerkennen. Bestürzung, Trübsinn und Schwermuth trieben mich stumpf und gleichgültig für Alles unter meinen Lieben herum; der Wille mich zu zerstreuen oder aufzuheitern, war in mir erstorben, jeden Beystand eines Freundes oder Kindes, meine innere Empörung wieder beyzulegen, verschmähete meine Seele, von seinem Unvermögen überzeugt; nur das einzige that mir noch wohl, daß weder die scharfsehenden Freunde, noch die zartfühlenden Kinder mich fragten, was mir fehle, oder irgend ein Bestreben merken ließen,

seine Verwendung wurde mir auch nach drey Tagen die damahls unbewohnte Einsiedeley, Santa Catelina mit allen Bequemlichkeiten für mich eingerichtet, angewiesen. Was ich zur Erhaltung des Körpers nöthig hatte, ward mir täglich aus dem Kloster zugesandt, zur Nahrung meines Geistes war die Zelle mit der Bibel, mit den Schriften des Lactantius und des heiligen Augustinus versehen worden. Auch dieß wenige war mir anfänglich gleichgültig, da ich nicht zum Lesen und Kenntnisse-Sammeln, sondern zum Ordnen und Ruhen hingekommen war; ich hatte Angelica's Brief bey mir, jeder Satz desselben war eine Offenbarung, mit Flammenzügen in meine Seele geschrieben, und was mir darin dunkel war, das konnte die Natur, in deren begeisterndem Tempel ich dort wohnte, mir lehrreich deuten. Thränen einer wonnevollen Wehmuth entflossen meinen Augen, als bey meinem ersten Spaziergange in dem Garten der Einsiedeley, die fröhlichen, bunt befiederten Sänger der Luft, der Wohlthaten des vorigen Bewohners gedenkend, mir scharenweise zuflogen, sich vertraulich um mich herum lagerten, mit ihrem Liede der Liebe und der Freude mich begrüßten, und ohne Scheu das Brod von meinen Lippen wie aus meinen Händen nahmen. Ward ich unter den Rückblicken auf meine Verirrungen gewaltiger erschüttert, so trat ich hinaus in das Freye und horchte dem ermunternden Gesange der unzähligen Amsein, Hänflinge und Nachtigallen, welchen dieses tiefe, von Menschengetümmel weit entfernte Thal mehr als jeder andere Theil des Berges zum Aufenthalte dienet.

Die Regel für mein Thun und Wälten fand ich in der Capelle; dort stand unter dem Bilde, den heiligen Benedictus in Extase vorstellend, die Aufschrift:

SUSTINE DEUM!
SUSTINENDO, NON AGENDO, VICTI,
VINCIMUS.
QUIESCE! *)

Ihren einzig möglichen Sinn errieth ich bald, und in ihrer Angemessenheit zu meinem Zustande gewährte sie mir zugleich Beruhigung und Trost. Täglich las ich mehrmahls Angelica's Brief, und immer stärker wirkte auch auf mich die Kraft ihres Segens über Maria von der ewigen Menschheit in Jesu; die ganze Weisheit, welche Theodor in dem Evangelium Johannis mir aufgeschlossen hatte, glaubte ich darin zu finden, und mächtig drang sich mir das Wissen des innern Sinnes von der Gemeinschaft und Einheit der Geister im Unendlichen auf. Mit jener Klarheit überraschte mich jedesmahl die Ermahnung an ihre Tochter, in den Begriff der Religion nichts anders, als das allumfassende Anschauen der von Ideen überstrahlten Vernunft, die kindliche Empfänglichkeit des reinen Herzens, die strengste Unterordnung des Verstandes unter die Zucht des harmonisch waltenden Gemüthes aufzunehmen, und dabey

*) Ertrage Gott!
Ertragend, nicht handelnd, besieget,
siegen wir.
ruhe!

und Verträglichkeit, Gottseligkeit und Welterkenntniß bescheidener Denkfreyheit und kindlichem Kirchensinne. Mit reiner Lust schritt ich dann auch zu seinem großen Buche von dem Staate Gottes, behaglich mich versenkend in diesen tiefen Ocean geleheter Kenntnisse, über dem eine alldurchdringende Religiosität, wie einst der Geist des Herrn auf dem Gewässer schwebte.

Inniger befreundet ward endlich der Heilige meinem Herzen, während ich, unter Vernehmung seiner gemüth- und saldungsvollen Bekenntnisse, mein früheres Treiben, wie er das seinige überschauend, mit ihm weinte, kämpfte, nach Licht und Wärme rang, nach Friede und Eintracht in meinem Wesen seufzte. Zeichnete mir Angelica's Brief die Umrisse meines kläglichen, in Schein und Trug befangenen Zustandes vor, so deckten mir diese Bekenntnisse die Wege auf, die mich dahin geleitet hatten. Ich erkannte mich in seiner jugendlichen Abneigung wider das Studium der Sprachen; das Gesländniß seines Diebstahles in dem Garten des Nachbars gemahnte mich an das, was ich im Collegio zu Madrid bey meinem Lehrer mit Spinoza's Schriften, bey dem Rector mit dem Wandschränkchen verstohlener Weise verübet hatte. Seinen Verirrungen in den Gefilden der Wollust und Ueppigkeit zu Carthago, waren die meinigen zu Valencia gleich; sein muthwilliger Verstand entriß sich der Zucht des Gemüthes in den Kreisen der Manichäer, der meinige auf den wüsten Sandhügeln frecher Witzlinge, phantastischer Klügler und zweifelnder Sophisten. Seinen Ambrosius hatte ich in Ildefonso, in Leander,

in Ferrand, in Theodor, statt seiner für ihn besorgten Mutter Monica, meine geliebte Angelica gefunden, und wie er den Johannes in Platons Schriften las, so hätte auch ich, von Ferrand und Theodor angeleitet, lernen können, in dem Lichte des Johannes, Platons und Spinoza's Geist zu fassen; aber eben so wenig als Augustin, „war ich vermögend, fest auf jenes meinen Blick zu heften; gleich ihm, in meine alte Geistesohnmacht zurückgesunken, und fortirrend auf dem gewohnten Pfade, liebte ich die Wahrheit bloß im Gedächtnisse, und begnügte mich mit dem Geruche des Guten, dessen vollen Genusses ich nicht empfänglich war."

Die Schilderung des stürmischen Kampfes in seinem Innern, seines Strebens wider die Macht der Wahrheit, seines Schreckens bey der wunderbaren Stimme: „nimm und lies," seiner Erschütterung bey den Worten des Apostels *) war zugleich ein trauriges Gemählde meiner Leiden, welche in jener feyerlichen Nacht zu Paris in der Abtey begonnen, und durch Angelica's Brief ihr höchstes Maß erreicht hatten; aber zur himmlischen Quelle des Trostes ward mir die darauf folgende Beschreibung seiner gänzlichen Verwandlung durch die siegende Gewalt der Gnade, welche mein jetzt schon freyeres Gemüth nur als einen symbolischen Ausdruck betrachtete, womit Jesus, Paulus und Augustinus das Ergriffenseyn durch die Allmacht des Unendlichen, die höchste Zuversicht im Wissen der Vernunft und die lebendigste Begeisterung zur Liebe des Göttlichen.

*) Röm. XIII. V. 13. 14.

jene siegende Lust und helles Licht zugleich, welche aus sich selbst unfehlbar wirksam, ihren Zweck, Ueberwältigung und Heiligung des Menschen nie verfehlen, bezeichnen wollten.

„Auf diese Weise," so dacht' ich, „muß das Heilige und Ewige des ganzen Menschen sich bemächtigen; auf diese Weise hat die unendliche Religion in Paulus, Antonius, Augustinus einen neuen Geist, neue Ansichten, neue Gesinnungen geschaffen; ihr Denken, Fühlen, Wirken verwandelt, erhöhet und verkläret; so muß das hinfällige Gaukelwerk der Verständigkeit vernichtet werden, wenn die neue unwandelbare Schöpfung der ewigen Vernunft hervortreten soll. Es ist also untrüglich wahr, was du so oft gelesen, nie begriffen hast: „„Die Weisheit der Welt ist der Tod, die Weisheit des Geistes aber ist Leben und Friede."" Vergeblich sehntest du dich bisweilen in lichten Augenblicken nach dieser Weisheit; unter dem eiteln Treiben, Drängen und Streben deines übermüthigen Verstandes konnte dein unheiliges Spiel mit der Kunst und mit philosophischen Lehrgebäuden nimmermehr in das ernste, ruhige, gleichförmige Leben der Religion übergehen. All dein Wissen mußte das freudenleere Erzeugniß deines Fleißes oder deiner Empfänglichkeit für die Ansichten Anderer bleiben. Jetzt fühlest und erkennest du die Nichtigkeit desselben, der Verlust so vieler Zeit und Kraft kränket, schmerzet, verwirret dich; aber trage in frommer Hoffnung diesen Schmerz, diese Verwirrung, wodurch das Ewige und Göttliche seine Annäherung dir verkündiget. „„Von ihm besiegt wirst du siegen: ruhe!"" Und ich ruhte von nun an

in

in kindlicher Ergebung, statt in der stolzen Thätigkeit meiner Kraft mich zu erheben; und erwartete in Demuth, was ich verwegen so oft erstürmen wollte."

In dieser Stimmung fuhr ich fort, bald an dem lieblichen Busen der Natur, bald an den lebendigen Quellen der Bibel, bald an den stärkenden Geistesfrüchten des heiligen Bischofs mein zunehmendes Erwachen zu erproben. Unter den letztern gaben mir die kräftigste Nahrung seine Schriften von der Gnadenwahl. Es waren schon des neuen Lebens mächtige Regungen, die mich leiteten, in der Sprache des Geistes zu lesen, was der gewissenhafte Mann nur in der symbolischen Sprache der Kirche niederzuschreiben wagte. Was ich las, zeichnete ich mir zum Thema meiner fernern Contemplationen auf, und da es meinen Lieben als Spiegel für ihre Selbstbeschauung dienen könnte, mag es auch an dieser Stelle zu ihnen sprechen.

„Was ist der religiöse Glaube? Kein Beyfall des Verstandes, gestützt auf Gründe oder Zeugnisse; denn was jener erschauet, ist dem Gebiethe des Verstandes gänzlich entzogen. Sein Lichtleben kann einigermaßen in Begriffe und Schlüsse gefaßt werden, sein Daseyn kann zum Theile in Beyspielen oder Zeugnissen sich ankündigen; aber dieser Abglanz seiner Göttlichkeit mag nur Wohlgefallen erwecken, keinen Beyfall des Verstandes begründen. Zwischen dem Erkennen und dem Haben desselben steht eine unermeßliche Kluft befestiget." — „Ist er ein freyes oder ein abgedrungenes Fürwahrhalten wollen? Auch das nicht, denn ohne Bestimmungsgründe ist kein Wille, und die unbedingte Wirklichkeit

des Unendlichen, Ewigen, Göttlichen noch begrenzenden Gründen zur Wahrheit des Verstandes bestimmen und bedingen wollen, ist eine Gaukeley des verrücktesten Wahnsinns. — Es ist die innere unmittelbare Anschauung des Gemüthes, das ursprünglich unbedingte Wissen der Vernunft, ihr ewiges Zeugniß von sich selbst, Wissen, Lieben und Leben zugleich. Dieß und nichts geringeres kann die Kirche, auf die Endlichkeit beschränkt, so weit sie ihre Würde als Orakel der Religion behauptet, mit dem symbolischen Ausdrucke Glaube andeuten wollen."

„Woher der Auf- und Fortgang dieses Wissens in dem Bewußtseyn des Menschen? „„Unmittelbar von der Gnade Gottes,"" spricht das Orakel: „„von der plötzlichen Ergreifung, Durchdringung, Begeisterung und Weihung des Unendlichen;"" sagt der Geist, sagt die Gottheit selbst. Nicht durch unsern Verstand sind *wir fähig*, das Ewige und Heilige zu denken, als *von uns* selber, sondern daß wir es fähig sind, ist von der göttlichen Vernunft; wer jenes durch den Verstand nicht einmahl zu denken vermag, wie will der es wissen und lieben ohne die Erleuchtung, Weihe und Begeisterung der Vernunft, da das Denken dem Wissen wenigstens dem Begriffe nach, vorhergehen muß. — Das ist das große Werk der Einen und ewigen Vernunft, daß der Sterbliche mit der durch sie vergöttlichten Menschheit Eines werde. Alles, was jene erleuchtet, wird in diese eingehen; aber Niemand wird zu ihr gelangen, den die Begeisterung der Vernunft nicht anziehet, damit er zum heiligen Leben der Menschheit erwecket werde. Nur wer das Wehen der Ver-

nunft vernimmt und seine Bedeutung faßt, wird unfehlbar dieß Ziel erreichen.*) Es sind also viele, die jenes nicht vernehmen oder fassen, folglich dieses nie erringen, sondern in ihrer Verständigkeit versteinert bleiben. — Allen wird das Evangelium der ewigen Vernunft und der heiligen Menschheit in der ihnen eingebornen Idee des Unendlichen verkündiget; einige vernehmen es im Gemüthe, andere hören es bloß für den Verstand; jene empfangen die Weihe der Religion, diesen bleibet sie entzogen: das heißt, (im Sinne der Kirche) den Einen wird der Glaube (das reine unmittelbare Wissen der Vernunft) von dem Vater gegeben, den andern vorenthalten, dort gnädig, hier gerecht, da wir, herabgefallen von der Seligkeit des Weltgeistes, in die Knechtschaft des Zeitgeistes, Alle der Verdammniß schuldig geworden sind."

„Die Erhebung des Gemüthes zu dem Unendlichen ist zugleich Licht und Leben, allverklärendes Wissen und beseligendes Lieben; die Befangenheit im Endlichen ist Finsterniß und Tod, verblendender Wahn und zerstörender Haß; jenes im Sinne der Kirche, die Gnade, die Weisheit des Geistes; dieses, der Sündengebärende Wille, die Klugheit des Fleisches. Die herrlichste Erscheinung der Gnadenwahl enthüllte sich in Jesu dem Gesalbten, der gesandt war, dem Menschengeschlechte die Aufhebung des Gegensatzes zwischen dem Endlichen und Unendlichen, Zeitlichen und Ewigen in der Menschheit an sich zu offenbaren. Wo wäre der Glaube, wo die Werke, wo die durch den

*) Johann. VI. 29. 44. 45.

Verstand erlangte Weisheit, wodurch seine menschliche Natur diese erhabene Sendung verdienen konnte? Wer mag das Gute angeben, das dieser Mensch gethan, wer das unerreichbar Hohe oder unergründlich Tiefe zeigen, das er erforschet hat, um würdig zu werden, daß das Göttliche und Menschliche in ihm vereiniget der Welt erschiene? Er hat angefangen, Gottes Sohn zu seyn, sobald er angefangen hat, Mensch zu seyn; denn in ihm war die Vernunft selbst Mensch geworden, und wohnte unter uns, und wir sahen die Herrlichkeit der Menschheit, eingeboren von der ewigen Vernunft, voll der Gnade und Wahrheit. In ihm, unserm Haupte, sehen wir das Geheimniß der göttlichen Vernunftwelt aufgeschlossen, aus welcher sich die Gnade, die Allgewalt des Unendlichen durch die Begeisterung der Religion jedes seiner noch gesonderten Glieder nach dessen Empfänglichkeit bemächtiget, und es zu Einem Christus der Menschheit verbindet. Eben jene Gnade, die ihn zum Einigungspunkte des Göttlichen und Menschlichen auf Erden geweihet hat, erhebt auch uns zu Christen in dem Augenblick, als uns das Wissen und die Liebe dieser Einigung in dem Gemüthe aufgegangen ist; und wieder geboren werden wir in ihm durch die Kraft und Wirkung desselben Geistes, die ihm, als das, was Weltenall und Bibel von ihm bezeugen, dem Menschengeschlecht erscheinen ließ."

So trefflich wußte Augustinus, ohne den heiligen Lichtstrahl der Idee durch das Prisma des Verstandes zu zerspalten und zu verflüchtigen, die hehren Anschauungen seines religiösen Sinnes durch die Wolken einer kirchlichen Dialektik durchschimmern

zu lassen. Gesunken war auch zu seiner Zeit des kindlichen Glaubens schöne Einfalt, und vertrocknet in den Gemüthern der Religion und der Liebe stärkende Salbung; da wählte ihn der Weltgeist und weihete ihn zum Priester und Verkündiger der Gnade, weil das Wort der Lehre das Kränkelnde noch heilen konnte, und das Erkaltete durch Beyspiel sich erwärmen ließ. Mit uns steht es jetzt anders; was vor Jahrhunderten nur zeitliche Verblendung des Verstandes war, ist heute als verruchter Götzendienst befestiget worden, vor welchem jede Thorheit Schutz, nur die Mystik des Wissens und der Liebe keine Duldung findet. Ihm ergeben, hätte ich selbst einige Monathe vorher noch das, was in der Einsiedeley Santa Catelina in mir vorgegangen war, als Wahnsinn angesehen und verspottet.

Natur, Bibel und Kunst sprachen dort unmittelbar zu meinem Gemüthe; jene offenbarte mir in den wild und abenteuerlich aufgethürmten Felsenmassen, unter welchen ich wallte, wie in den Millionen Sonnenwelten, die ich des Nachts in andächtiger Ehrfurcht betrachtete, in dem süßen Duft und schönen Farbenspiel der blühenden Gesträuche, unter welchen ich ruhete, wie in dem Getöse des reißenden Bergstromes im Thale, in dessen Zerstörungen ich das Bild meiner Vergangenheit erkannte; allenthalben und in Allem das Eine und unwandelbare, nur mannigfaltig gestaltete Leben der ewigen Idee, zur Anbetung und Liebe mich begeisternd, mit unnennbarer Wonne und Seligkeit mich erfüllend.

Die Bibel bewährte sich mir als heilige Urkunde der ewigen Welt, ausgefertigt von dem Geiste,

den verhärteten, nur nicht erstickten, wie den weichen kindlichen Sinn gleich wunderbar anzuregen und in sanften Schwingungen zu dem Göttlichen zu erheben. Vergeblich würde ich es versuchen, in Worten auszusprechen, mit welcher Klarheit und Tiefe mich bisweilen ihre Aussprüche überraschten, wie lebendig sie jede unterdrückte Spur der Kindlichkeit in mir erweckten, welchen Umfang sie meiner religiösen Anschauung eröffneten, in welchem anmuthigen Lichte sie mir das allmählige Herabsinken des Göttlichen zu dem Menschlichen als zur gegenseitigen Durchdringung zeigten.

Der Sinn der Inschrift in der Capelle ließ mich vermuthen, daß der vorige Bewohner der Einsiedeley, eben so wie ich, die Qualen der Selbstentzweyung erduldet habe; die Anzahl der Bilder in der Capelle und in der Celda, alle mit dem Nahmen Fray Diego bezeichnet, verriethen mir in ihm den frommen Künstler; aber damahls dachte ich an nichts weniger als an die Prüfung ihres Kunstgehaltes: der mannigfaltige Ausdruck der gottseligen Begeisterung in den Madonnen und Heiligen war das einzige, wobey ich sinnend und fühlend weilte.

Selbst das kirchliche Heiligen- und Bilderwesen, stellte sich mir dort aus einem höhern Gesichtspunkte dar; ich erkannte das edle Bedürfniß des bessern Menschen, auch in den Verhältnissen außer sich sein Wesen anzuschauen. Das Zeitliche, Begrenzte, Vergängliche, das demselben anhängt, spiegelt sich ihm in dem, was Staat genannt wird, ab; das Idealische, Ewige, Göttliche seiner Natur wiederstrahlet ihm entweder aus den kirchlichen Mysterien

oder aus den Beyspielen solcher Menschen, in welchen sich das innere Leben für das Uebersinnliche und Unendliche stärker und reiner, als das Leben im Sinnlichen und Endlichen angekündigt hat; die Kirche muß also Heilige haben, und sie in Bildern oder Legenden darstellen. Sie behandelt sie aber symbolisch, als durch die Gnade wiedergeborne, mit Christo ihrem Haupte als Glieder vereinigte Auserwählte, als Gegenstände der Verehrung und Nacheiferung, für die Sterblichen, als deren liebende Freunde und Fürbitter; doch kein Vermögen, dem Menschen zu helfen, in ihnen anerkennend. So lange ich unter dem Fluche meiner Profanität herumirrte, betrachtete ich die Heiligen als abgeschiedene Thoren, die durch ihre Schwärmereyen sich selbst um den Zweck, und die Welt um den Nutzen ihres Daseyns betrogen hatten. Eingewurzelt auf dem Standpunkte des schalen Haufens, war mir, wie diesem, Verstand, Begriff und Nutzen das Höchste des Lebens; Alles was höher zielte, was zur Vernunft, zur Idee und zu einer selbstständigen Würde sich aufschwingen, was nur dafür und nur darin leben wollte, hieß auch mir, wie jenem platten Völklein, mystische Verrücktheit und tolles Streben wider den erhaben fortschreitenden Zeitgeist, in dem ich jetzt erst das Phantom der selbstsüchtigsten Gemeinheit und Niedrigkeit erkannte. Auf Montserrat fing ich an den kirchlichen Himmel der Seligen zu achten, in ihm das erhabene Bild der triumphirenden Kirche mit Wohlgefallen aufzufassen, für mich alle Heiligen des Juden-, Heiden-, Christen- und Kirchenthumes als Eine große Erscheinung der Gottheit in dem menschlichen zu

verehren, und in der Glorie ihrer Siege, ihrer Kunst oder ihrer Weisheit, die Macht, Schönheit und Würde der Religion zu bewundern.

Das ganze Kirchenwesen hellte sich mir nach und nach in seinem Cultus, wie in seinen Dogmen, als das heiligste Kunstwerk des menschlichen Geistes auf; hingeordnet durch die Mannigfaltigkeit idealischer Gestalten und Formen die schöne Einigung des Göttlichen und Menschlichen in dem Einheitspunkte der Religion zu offenbaren. Als ich hernach am Passionssonntage, dem zwanzigsten Tage meiner Einsamkeit, mit den übrigen Eremiten des Berges in der glorreichen Einsiedeley Santa Anna, zum ersten Mahle nach vielen Jahren, dem gemeinschaftlichen Gottesdienste beywohnte, da begriff ich in der Klarheit meiner Anschauungen, in der Wonne meiner Gefühle, in dem Liebesdrange meines Herzens, in der Ruhe und Freude meines Gemüthes, wie Angelica's, Geronimo's, Ildefonso's und Theodors religiöser Geist in seinen idealischen Aufflügen überall, in den gesellschaftlichen Kreisen und an dem häuslichen Heerde, im Heiligthume der Philosophie und in den helldunkeln Hallen der Kirche, in dem Reiche der Natur und in dem Gebiethe der Kunst, seine eigenthümliche, Eine Gotteswelt finden oder sich schaffen konnte.

An dem Palmsonntage zog ich wieder in das Kloster, um sowohl in dem Umgange mit Menschen, als unter den rührenden Feyerlichkeiten der heiligen Woche die Kraft meines neuen Lebens zu erfahren. Alles war außer, wie inner mir anders, alles, was sich mir darbot, umfaßte ich mit Liebe und Innig-

keit, fortschreitend in der Fertigkeit, das scheinbar Wirkliche mit dem idealisch Wahren in religiöser Würdigung der Dinge zu einigen. Das Erzeugniß aller meiner Ansichten ward wohlwallende Vermittelung, und freudige Liebe die herrschende Stimmung meines entfesselten und erweiterten Gemüthes. Eben diese Liebe drängte mich am grünen Donnerstage in dem kirchlichen Abendmahle das herrlichste Symbol einer ewigen und göttlichten Menschheit zu empfangen; es war das erste Mahl seit dreyßig Jahren, und in meiner innern Seligkeit fühlte ich das Zeugniß, daß ich dasselbe nie würdiger empfing. Diese sinnliche Handlung, durch die Macht der Vernunft in mir vergeistigt und geheiligt, löste den Zauber ganz, in dem die Sünde mich so lange verstrickt gehalten hatte. Versöhnet war ich mit dem Göttlichen in meinem Wesen, vollbracht war die Menschwerdung des ewigen Wortes auch in mir, Friede, Freude und Liebe strömten aus der geläuterten Fülle meines Herzens allen Menschen entgegen, und jeder Kuß dem Freunde, war zugleich der ganzen Welt in meinem Geiste dargebothen.

Nach dem Osterfeste unterzeichnete ich in dem Capitul den Erbzinsvertrag über das mir ausersehene Haus in dem Berge und kehrte sodann zurück in die Arme meiner Lieben, die das in mir wiedergeborne Kind sehr bald erkannten und mit frommer Zärtlichkeit pflegten. Die Ankunft des heiligen Geistes feyerten wir schon in meiner Puerta de Cielo, so nannte ich das Haus, zum Andenken meines seligen Lebens der Liebe in Valencia, zu dem ich nach einem langen Tode auf dem heiligen Berge wieder erstan-

den war. Caryl hatte gleich nach seiner Ankunft in Spanien seinen ältesten Sohn unter Don Ricardos Armee in Kriegsdienste treten lassen; auch er war aus dem Lager zu uns gekommen, und mit herzlicher Freude gewahrte sowohl ich als mein Freund das magische Spiel, durch welches die heilige Macht der Liebe die Einigung zwischen dem jungen, kraft- und geistreichen Krieger und meiner sanften, seelenvollen Tochter Clotilde vorbereitete. Caryl hatte keinen höhern Segen für seinen Sohn, als daß sie der unzertrennliche Schutzgenius seines Lebens werde. Clotilde und Caldara begleiteten ihn wieder nach Escalera de Dios und blieben bey ihm, die Vaterpflichten bey seinen Unmündigen mit ihm theilend. Ich hatte meinen Bruder Ildefonso, meinen Freund Theodor und den liebenden Geist meiner Angelica in Maria.

Montserrat —

Wo das Ewige im reinsten Lichte der Idee bis zu dem Wissen des innern Sinnes sich aufgeklärt hat, dort ist der Geist des Herrn, dort ist die unbedingteste Freyheit des Gemüthes, die unzertrennbarste Einheit des Denkens und des Seyns, wie in dem Ewigen selbst. Klar spiegelt sich dann die Herrlichkeit der göttlichen Vernunft- und Naturwelt in dem Innersten des Menschen ab, und verwandelt sein Wesen von einer Klarheit zur andern in ihr treues Bild, bis es in dem Urbilde, Eines mit ihm geworden, zerfließt. Mag der Wiedergeborne bis dahin den Christus der Einen und ewigen Welt durch die Symbole der Kirche, oder durch die Formen des Verstandes

erkannt haben, jetzt erkennet er ihn nicht mehr also; er ist eine andere Schöpfung, das Alte ist vergangen, alles ist in ihm neu geworden. Das Ein und All hat sich mit Christus in ihm eingebildet, sein Leben ist das unmittelbare Wissen von dem Sohne Gottes, als der geheiligten Menschheit in der ewigen Vernunft. Dieses Leben stärket ihn zu der Erreichung und Anschauung jener unermeßlichen Tiefe und Höhe, von wohar ihn der Gottheit Fülle überströmet, damit er sehe und empfinde; den Christus des Weltalls, die Idee des unsichtbaren Gottes, das Eine und Erstgeborne vor allen Dingen, wissen und lieben sey viel besser, denn alle Erkenntniß des Verstandes. Dieß und nichts anders mehr verkündigen mir jetzt die Offenbarungen der Natur und die Erscheinungen der Kunst, die großen Mysterien der Theognosis und die räthselhaften Lehrsprüche der Kosmologie; ich mag für jene das in seiner Bedeutung zu beschränkte Wort, Philosophie, nicht mehr gebrauchen, und an diese, gleich der Schule es nicht entheiligen. Auch nur dieß vernehme ich nunmehr in dem Geiste, der aus Platon und Spinoza, wie aus Johannes und Paulus sprach, und mein Vernehmen ist eines geworden mit der Seele ihrer Rede in dem Allgeiste, der im Universo, nur sich selbst beschauend, niemanden besonders oder Theilweise angehörend, als das Eine, allumfassende und untheilbare Licht, alle Kinder der Weisheit und Religion erleuchtet. *)

*) Dieß, und die folgenden monologischen Fragmente sind in einzelnen Blättern, zwischen 1795 und

Montserrat —

Wohl mir, daß meine Vernunft, nicht eine verderbte Gesinnung es war, die, mir unbewußt, unter der Hülle der Verständigkeit sich sträubte, den vom Ein und All verschiedenen, außer demselben seyenden Gott der Schule anzuerkennen! Nur die des Lichts der Idee beraubte Phantasie konnte ihn schaffen, nur der witzige, der Zucht der Vernunft entlaufene Verstand konnte es sich anmaßen, seine Wirklichkeit zu beweisen. Der Gott des Universums ist, für sich, das Ein, in seiner Offenbarung, das All der Vernunft und der Natur. Nur denket nicht, die ihr dieß einst leset, daß ich damit den Verstand der Welt und die Natur, die ihr mit Augen sehen, mit Ohren hören, und mit Händen greifen könnet, verstehen wollte. Er ist. „Ich bin das Seyn; *) in dieser unerreichbaren Erhabenheit hat er sich schon vor Jahrtausenden durch den von ihm Begeisterten, einem kleinen, kindlichen Hirtenfolge angekündiget, und nur seine Anerkennung, als das ewige, durch kein Bild, durch keine Persönlichkeit vorstellbare Seyn, konnte dieß, von allen Völkern der Erde verachtete Völklein würdig machen, den menschwerdenden Sohn Gottes in sich aufzunehmen, und so das Urvolk des großen Christenvolkes zu werden.

Er ist das unbedingte, einzige, ewige Seyn, der Allgeist der Vernunft und der Natur, in jener

---

1805 aufgezeichnet, in Alonsos Nachlaß gefunden worden.

*) 2 B. Mos. III. 14.

denkend und seyend, in dieser seyend, und denkend zugleich, in Beyden als das Eine und dasselbe erscheinend. Mein inneres Auge bedarf keines weitern Merkmahles, um ihn zu erkennen, mein Herz keines anziehenden Reizes, um ihn zu lieben, mein Wesen keines höhern Lichtes, um ganz in ihm zu leben. Er ist in mir mehr als gegenwärtig; denn was ich auch Besonderes denken mag, Menschliches oder Göttliches, Endliches oder Unendliches, alles führet mich auf seine Dreyeinigkeit in der Vernunft, in der Natur, und in dem ewig Einssеyn beyder, zurück. Ihn in Allem und Alles in ihm, dem einzig Seyenden zu sehen, keinen andern Blick mehr zu haben als diesen festen Blick, durch diesen einfachen und unverwandten Blick ruhend in ihm zu leben, mein Ich in die einzige Idee des Seyns, und den Ausspruch desselben in das Eine unveränderliche Wort, Er ist, zusammenzufassen, bleibt dann meines religiösen Sinnes innigstes und höchstes Streben.

Montserrat —

Was ewig denkend, auch unendlich ist, und ewig seyend, auch unendlich denkt; was in der Form der unendlichen Vernunft sich offenbarend, zugleich ewige Natur, und in der Form der endlichen, das ist, begrenzbaren Natur erscheinend, zugleich ewige Vernunft verbleibt; mithin an sich des Denkens und des Seyns, der Vernunft und der Natur unbedingte, vermittelte, ewige Einheit beharret, ist nothwendig unermeßlich ausgedehnet. Durch die unendlichen Erscheinungen dieser Ausdehnung wird mir das Abbild

der ewig einen Vernunft und Natur, die Welt, in der ich wandere, vorgestellet; allein diese Spiegelgestalt hat für mich kein wahres Seyn, sie scheinet nur als Wiederstrahl der Weltidee, ist diese nicht selbst. Ihr fehlt die Bedingung alles Seyns, Einheit des Wesens und der Form; dagegen zeigt sie alle Bestimmungen des wirklich Endlichen, mithin Nichtseyenden, in ihrer Zeitlichkeit, in ihrer Folge von Ursachen und Wirkungen, in der Unterschiedenheit ihres Wesens von ihrer Form; bloß vermuthen kann ich ein Seyn in ihr, weil es mir durch das Seyn der Weltidee scheinbar gemacht wird.

Die Täuschung sagt: „die Dinge sind in dem Augenblicke nicht mehr, was sie waren; und sie sind das noch nicht, was sie werden sollen.“ Die Besonnenheit, das Wesen der Dinge trennend von ihrer Form, zeiget, daß jenes war, sey und bleibe; was es ist; diese, das scheinbar Wirkliche in ihnen; wahrhaft, nie gewesen sey. Nur die an die Formen der Zeit und des Raumes gebundene Ansicht von dem Scheine der Dinge wechselt zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und bildet diesen Wechsel selbst in das Wesen der Dinge hinein. Sie sind unserer Ansicht nach nicht mehr so, wie sie eben dieser Ansicht nach waren, und sie sind noch nicht so wie sie für unsere künftige Ansicht werden sollen. Wer unvermögend ist, die erscheinende Welt anders, als in diesem, von ihm selbst ausgehenden Mittelstande zwischen so und anders Scheinen, zu betrachten, dem ist die ewige Vernunft- und Naturwelt noch nicht aufgeschlossen, das Räthsel der sichtbaren noch nicht gelöst; der kann dem Wahne nicht entgehen, als

schwebte, wie die Gestalt, so auch das Wesen der Dinge in einem wirklichen Mittelstande zwischen Seyn und Werden; er ist verdammt, in und außer sich nur Wandelbares und Vergängliches zu sehen, während dem Blicke des religiösen Gemüthes auch von den sichtbaren Dingen alle Nebel der Zufälligkeit in dem Lichte der göttlichen Weltidee verschwunden.

Montserrat —

Woher dem Menschen die Idee des Unendlichen, Einen, Ewigen? Nicht von Außen her, denn nichts kann er von Außen annehmen, bevor er nicht in seinem Innern ein Entsprechendes findet, mit dem er es vergleichen und einigen möge. Nichts Endliches konnte sie in ihm ausprägen; aus dem Schattenbilde desselben tritt das Unendliche nimmer hervor. Auch er selbst vermochte es nicht, durch Reflexion sie zu erzeugen; sein sinnender Verstand ist in der sichtbaren Endlichkeit der scheinenden Welt befangen. Sie ist in seiner Vernunft, oder vielmehr die Vernunft in ihm ist die Unendlichkeit selbst; er kann ihr ewiges Leuchten nicht verdunkeln, nicht schwächen, nicht auslöschen: will er es leugnen, so straft ihn sein Verstandesbegriff von dem Endlichen der Lüge. Sie bleibt in ihm unveränderlich, und hat sie ihn bis zur Weihe der Religion erhoben, so erscheinen ihm in sich und Andern alle Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gesinnungen, Gefühle und Handlungen, nur als ihr begeisterndes Bild; sie wird in seinem tiefsten Bewußtseyn das Denkende, das Gedachte und der Gedanke zugleich.

Warum erkannte ich dieſe Erhabenheit des Menſchen nicht früher? Weil ich, von der Sinnlichkeit in dem Gemüthe gebunden und gedrückt, in der Anſchauung meines reflectirten Ich nichts höheres als den Verſtand erfaſſen konnte. Feſt hielt mich dieſer in dem Kreiſe ſeiner Schöpfung von Endlichkeit, von Zeit, Raum, Zahl und Maß. Der Idee des Unendlichen und Ewigen in der Vernunft war von ihm ein Bild der Ewigkeit und der Unermeßlichkeit entgegengeſtellt, ganz nach ſeinem Bilde geſtaltet, die erſtere in einer ohne Anfang und Ende fortlaufenden Folge von Jahrtauſenden erſcheinend, die letztere in einer verworrenen Zuſammenſetzung von Raum und Subſtanz zerfließend. So ſehr war ich erblindet, daß ich die weſentliche Theilbarkeit und Begrenztheit jener Zeitfolge und räumlichen Zuſammenſetzung nicht gewahrte; und indem ich in dieſem Gaukelwerke eine Unendlichkeit anerkannte, mir ſelbſt bewußtlos widerſprechend, einem Unſinne huldigte. Erſt in deinen erleuchtenden und erwärmenden Strahlen, Sonne der ewigen Welt, iſt mir das unmittelbare Wiſſen von dem Einen, ewigen Seyn der unendlichen Vernunft in und außer mir aufgegangen; Denkend und Seyend zugleich, ſchauet ſie nur ſich ſelbſt in dem All der Dinge an, und das Leben ihrer Ideen wird in denſelben einzig wahre Wirklichkeit. Allgemein und unveränderlich, wie Gott, ſind ihre Ideen, ſie haben das Seyn, denn nichts beſitzet die Fülle desſelben eigenthümlicher als das Allgemeine und Unveränderliche; ſie ſind in mir, wie in dem All, das mich umgiebt, ſie ſind das Allmächtige in meinem Ich, dieſem ſelbſt dann noch gegenwärtig, wenn mein Bewußtſeyn in dem

Labyrinthe der Begriffe sich verirret; sie sind in mir Vernunft, Unendlichkeit, Gottheit, gleichen Wesens mit ihr, in ihrer Allheit Gott selbst, einzeln nur auf besondere Weise offenbarend, was Gott auf unendliche Weise ist.

Montserrat——

Das Seyn des göttlichen Ein und All und sein Erscheinen durch eine sichtbare Welt ist für die Anschauung und den Begriff nicht eines; die Möglichkeit des letztern fordert einen Gegensatz, das unbedingte Seyn ein bedingt Seyendes, das Unendliche ein Endliches, die Vernunft eine Natur. Dieser Gegensatz, im Seyn ganz aufgehoben durch die Einheit, erzeuget im Erscheinen Beziehungen, in welchen die Einheit verschwindet und in ihre Stelle Verschiedenheit und Vielheit treten. Die Selbstanschauung Gottes ist im Seyn nur Eine, aber im Erscheinen eine Unendlichkeit von Ideen, die nothwendig in gegenseitigen Beziehungen zu einander stehen. Dadurch werden sie getrennt und begrenzt, sie fallen in die Zeit und gebären eine Wirklichkeit, die nicht in sich zugleich den Grund ihrer Möglichkeit enthält. Und so entstand das sichtbare All als Wiederschein des göttlichen, unendlich, wie dieses, in seinem Wesen; denn es ist in der Unendlichkeit der Ideen Gottes gegründet: Zeitlich, endlich und vergänglich in seiner von dem Wesen getrennten Form; darum aber auch nur scheinbar, nicht wahrhaft seyend; denn Zeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit sind lediglich Verneinungen des ewigen Seyns.

Aufgehoben ist hiermit für meinen Geist alle Endlichkeit der Dinge und alle Abkunft des Endlichen durch ein Heraustreten des Unendlichen aus sich oder durch einen Schöpfungsact in der Zeit aus Nichts. Wo ich auch im Sichtbaren oder Unsichtbaren mich hinwenden mag, überall begegnen meinem Blicke nur Beziehungen unendlicher Ideen, nur besondere und verschiedene, folglich endliche Formen des göttlichen Seyns, nicht endliche Wesen, die als solche, ein wahres eigenthümliches Seyn besitzend, dadurch schon unendlich, und eben so viele Götter wären.

Freudig rufe ich denn auch mit Paulus in die erscheinende Welt hinaus: „der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Der Tod der Sünde wüthet nur noch in dem Gebiethe der Begriffe, und die bosheitsprühenden Gespenster der Hölle zerfließen in der höhern Vernunftansicht von den Dingen in nichts. Das Universum ist das Element, in welchem die Vernunft, anschauend und wissend, lebt, wie der Wiederschein desselben, die Sinnenwelt, der Spielraum, in dem der Verstand, forschend, beziehend und vergleichend, bildet. Das Wissen der erstern ist ewig einigend und bejahend; das Erkennen, Glauben, oder Wähnen des letztern stets trennend und verneinend. Wie dessen beschränkte Thätigkeit in der Hervorbringung einer dürftigen Kosmologie sich ganz erschöpft, so erzeiget die freye Wirksamkeit jener eine allumfassende Theognosis und Religion, in welcher selbst die Dinge der sichtbaren Welt nicht mehr nach ihren Beziehungsformen und endlichen Bestimmungen, sondern

nach ihrem ewigen Wesen, nach ihrem nothwendigen Zusammenhange mit dem Ein und All und als wahre Bejahungen Gottes sich darstellen. Und auf diesem Standpunkte will auch mir nichts mehr unheilig, zwecklos, böse oder todt an sich erscheinen; Alles verkündiget mir die ihm angemessene Natur und die ihm inwohnende Göttlichkeit seines Wesens.

Erst wenn ich den Maßstab des Verstandes Dingen oder Handlungen anlege, und die einen mit den andern nach ihren gegenseitigen Beziehungen vergleiche, zeigen sich mir an ihnen verschiedene Formen, in welchen einige mehr, andere weniger, die freye, selbstständige Macht der Vernunft enthüllen; allein selbst ein Böswicht, wie Cäsar Borgia, kann in sich das Siegel der Göttlichkeit nicht ganz vernichten, doch in Vergleich mit einem gotterfüllten Menschen, wie Sokrates, aus dessen Wissen und Handeln es unverletzt hervorstrahlet, trift jenen gerecht meine Verachtung und mein Abscheu, indem ich vor diesem mein Haupt mit Ehrfurcht beuge. Der vergleichende Schönheitssinn der holden Jungfrau ergetzt sich an der Rose, während sie die Nessel mit Füßen tritt; und doch ist die Nessel an sich nicht minder nützlich, schön und vollkommen, als die Rose.

Montserrat ——

Vier Jahre sind es heute, daß den Spiegel meines Gemüthes auch nicht der feinste Hauch der Angst, der Unruhe und Unzufriedenheit getrübet hat. Ich sehe um mich herum, und allenthalben strahlte mir dein Abglanz, göttliche freue Nothwendigkeit, entge-

gegen; ich blicke in mich hinein, und erkenne mich von deiner Harmonie ganz durchdrungen. Auch in dem Göttlichen meines Wesens sind Freyheit und Nothwendigkeit an sich Eines; aus dieser Einheit strömet mir die Quelle meiner Ruhe, Heiterkeit und Seligkeit, aus ihr fließt mir die Gewißheit, daß nicht mein verständiges Ich; sondern die Seele desselben, die Vernunft, es sey, die in mir handelt, und daß diese allgewaltige Nothwendigkeit sicher und gerade dem Ziele mich entgegen führe. Darum ist in meinem Wissen kein Zweifel, in meinem Handeln kein Wankelmuth, kein Kampf, kein Entschluß mehr; dafür in *jenem* die untrüglichste Gewißheit, in diesem die entschiedenste Bestimmtheit, beyde schlechthin Eines, beyde frey durch das Selbstbewußtseyn, nothwendig durch das Wesen der in mir erkennenden und handelnden Vernunft.

Also ist es; wie das Denken und das Seyn, so müssen auch Wahrheit und Tugend in der *Einen* Vernunft sich einigen; sie ist nicht minder die Quelle aller Sittlichkeit, als der Grund aller Gewißheit: und wenn sie im Wissen die göttliche Wahrheit durch unmittelbare Anschauung erkennet, so ist es auch nur sie, welche das Erkannte im frey nothwendigen Handeln offenbaret. Ich besitze sodann, außer diesem Gotte in mir, kein weiteres Willensvermögen, welches, durchaus unbestimmt, bald so bald anders, nach Begriffen sich bestimmen könnte. Wie die Dinge, so sind auch die Begriffe sich gegenseitig bestimmende Ursachen und nothwendige Wirkungen; indem ich also nach Begriffen oder Gründen frey zu wählen wähnte, wäre ich nur durch etwas, der Vernunf

Fremdartiges, in der Naturnothwendigkeit Befangenes, bestimmt und gerade das, was die Sittlichkeit meiner Handlung begründen sollte, würde sie zerstören. Nichts ist sittlich als das Freye, frey aber nur das Eine, das aus dem Göttlichen meiner Natur, aus der selbstständigen und von allen Begriffen, Gründen, Triebfedern unabhängigen Vernunft unmittelbar folgt.

Ich habe in meinem Leben viel Böses und manches Gute gethan; so lange ich mir aber des Wissens und Handelns meiner Vernunft nicht bewußt war, handelte ich bey der guten That nicht gut, nicht sittlich, nicht in und aus Gott. Ich erkannte mich nicht als Mitgenossen der Göttlichkeit, weil mein Gemüth lediglich von der Naturnothwendigkeit der Begriffe und aus dem endlichen entspringender Triebfedern abhängig war. Verwickelt in das nichtige Seyn der Zufälligkeit, lebte ich nur in dieser, nicht in Gott nicht, dem Wesen der Vernunft gemäß, nothwendig frey und unmittelbar schon aus demselben göttlich gestimmt, sondern außer ihm Bestimmungsgründe für mein Handeln suchend.

Seitdem ich weiß, daß nicht mein verständiges Ich, sondern der Sohn Gottes, die Vernunft, in mir handelt, und zwar aus freyer Nothwendigkeit, weil sie aus ihrer selbstständigen Natur wirkt, und aus nothwendiger Freyheit, weil ich mir ihrer als der Handelnden bewußt bin; seit diesem zuversichtlichen Wissen, kann auch mein Wille nicht mehr zwischen dem Rechten und Unrechten schwanken. Alle meine Träume von Verdienst und Belohnung sind verschwunden, ich bin und werde, nicht durch das Verdienst meiner Werke, sondern durch die siegende Gnade

der mich begeisternden, das Wahre frey erkenne den das Erkannte im Handeln nothwendig dar stellenden Vernunft auserwählt und selig.

Es ist gewiß, daß die Vernunft, der Grund der Erkenntniß Gottes, zugleich die Quelle alles sittlichen Handelns sey, und daß aus der Idee Gottes, eben so nothwendig alle Sittlichkeit, als alle Wahrheit entspringe. Das Göttliche in den Dingen erkennen, ist das einzig Wahre, das Göttliche in Handlungen darstellen, das einzig Sittliche. Religiosität und Sittlichkeit sind also so innig Eines, daß mit jener sogleich auch diese nothwendig gesetzt oder aufgehoben wird. Diese Einheit Beyder ist jene Gnade, jene Vernunftbegeisterung, welche den Menschen unwiderstehlich anziehe, in Thaten das verklärt zu zeigen, was sein Gemüth, im Wissen selig, unverwandt als wahr beschaut. So hoch über mir standest du, göttliche Angelica, als du deine Tochter, Religion vom Wissen religiöser Sätze, vom Treiben kirchlicher Gebräuche, von träumenden Hinbrüten in dunkeln Gefühlen und verworrenen Phantasien trennen hießest; als du sie nur auf die in Gott wissende und handelnde Vernunft und auf die kindliche Empfänglichkeit des reinen Herzens hinwiesest. Kein weiteres Geboth der Sittlichkeit gabst du ihr, erleuchtet von der Wahrheit, daß das sittliche Handeln eben der natürliche und eigenthümliche Zustand des Gemüthes sey, und daß der Mensch sich nur der Gnade der Vernunft ganz hingeben dürfe, um aus dem Tode der Naturnothwendigkeit zu einem göttlichen Leben zu erstehen, und desselben sich auch bewußt zu werden.

Madrid——

„So oft ich unter Menschen war," sagt ein gottseliger Mann, „ging ich schlechter in meinem Innern heim." *) Nicht selten war dieß sonst auch mein Bekenntniß; denn nur in seinem Buche, noch nicht in meiner Seele standen eben dieses Weisen Worte: „Wem alle Dinge Eines sind, wer Alles auf das Eine beziehet und Alles in dem Einen siehet, der kann standhaften Herzens seyn und friedselig in Gott beharren." **) Jetzt finde und fühle ich mich in dem Getümmel der Hauptstadt nicht im geringsten anders, als unter den Pinien und Eichen meiner Puerta de Cielo auf dem Montserrat; und ich wäre fähig, mit eben der Ruhe, Freyheit und Leichtigkeit, mit welcher ich dort in den Schöpfungen des Geistes aller Zeiten und Völker lebe, hier an der Polizey die Lähmung und den Staar zu heilen, wider die schändliche Verpachtung der Gefängnisse zu arbeiten, in den Verwaltern des Rechts einige Ahndungen von Gerechtigkeit zu erwecken, manchem Reichsbeamten von einem ihm völlig unbekannten Lande der gesetzgebenden Weisheit und staatswirthschaftlichen Klugheit unerhörte Kunde zu geben, mit dem Könige Schachfiguren zu drechseln, oder ihm zu offenbaren, daß er wohl eine Verbindung von Raubkünstlern aller Art beherrsche,

*) „Quoties inter homines fui, minor homo redii."
THOMAS A KEMP. *L.* I. *C.* 20.

**) „Cui omnia unum sunt, et qui omnia ad unum trahit, et omnia in uno videt, is potest stabilis corde esse, et in Deo pacificus permanere.

nichts weniger aber, als einen ehrwürdigen, der Idee des Staates sich nähernden Bürgerverein regiere.

Ein Mann von Einfluß und Gewicht, in dessen steifen Gesellschaften es mir gelungen war, einige Funken von geselliger Freude hervorzulocken, bedauerte gutmüthig, daß ich bey meiner liberalen Sinnesart nicht auch eine Hofwürde oder ein Staatsamt begleitete; ich erwiederte, daß Alle es hörten: „Würde ist nur der Heiligenschein der Wahrheit, diese aber habe ich bey keinem Hofe noch gefunden, seitdem man sich sogar über das Hofnarrenwesen aufgeklaret hat. Das Licht und Heil eines Staates ist über Spanien noch nicht aufgegangen, sonst würde dieser fordern und ich leisten. In einer Versorgungsanstalt aber zu leben und leben zu lassen, oder in einer Glücksbude zu spielen geziemet mir nicht, da ich reichlich versorget und unabhängig von dem Glücke bin." Sey es, daß diese Antwort in ausgedehntere Kreise sich verbreitet habe oder nicht, genug, seit jenem Abende kann ich hier ganz nach meiner Laune leben, und ich sehe mich befreyet von der Furcht der Schlauen, die mir bis dahin ängstlich auswichen, ein Ueberschauungsvermögen ihrer Niedrigkeit in mir vermuthend, wie von der Zudringlichkeit der Schwachen, die mich gern befördern wollten, als eine sichere Stütze ihrer Erbärmlichkeit mich betrachtend.

Müßte ich als echt christlicher Pathe bey dem Sohne meiner Clotilde, einst auch Vater- und Erzieherstelle vertreten, so würde ich mit aller Anstrengung meiner Kraft die Entwickelung des Göttli-

chen und Menschlichen in ihm befördern; unfehlbar würde er bey einem fehlerfreyen Organismus ein gemüthvoller, nur in Ideen lebender, und gerade nur dadurch ein in die Wirklichkeit frey, besonnen, gefaßt und zuversichtlich eingreifender Mensch werden; wäre es dann aber noch Bedürfniß seiner Lage oder seines Dranges zur Thätigkeit, in die Welt hinauszutreten und sich einen Wirkungskreis zu suchen, so würde ich ihn mit folgendem Lehrbriefe von mir entlassen:

„Was du jetzt bist, vielseitiger, ideenreicher Mensch, thut der Welt Noth; allein sie weiß es nicht zu brauchen, und scheut es, wie der Kranke die Arzeney, die einzige, die ihn retten könnte. Weißt du es nicht hinter die Glätte und Geschliffenheit der absoluten Nichtigkeit unergründlich zu verbergen, so wirst du überall zurückschrecken und von allen Seiten zurückgestoßen werden. Von nun an darfst du nichts mehr selbst seyn; lerne, schnell dich in die anscheinende Eigenthümlichkeit desjenigen, von welchem du Beförderung wünschest, zu verhüllen; lerne die schalste Werthlosigkeit zu häucheln. Sey Spieler, Schwelger, Lustigmacher, Müßiggänger und Verläumder, wo verläumdet wird, nur lächle beyfällig, wo der Mächtigere dummdreist über Dinge abspricht, die er nicht verstehet; nur führe Moral, Rechtschaffenheit, Gemeinnützigkeit, Patriotismus und dergleichen zu rechter Zeit im Munde, so wird sich der Umfang deiner Protectionen ohne Unterlaß erweitern. Doch hüthe dich, wie vor einem großen Uebel, irgendwo Arbeit, wozu die regste Kraft in dir aufstrebet, zu verlangen; um Versorgung mußt du bitten.

denn reichgewordene Bettler können ihre Schützlinge auf keinen andern Wegen dulden, als auf welchen sie selbst zur Macht und zu dem Glücke hingekrochen sind. Kannst du diese Regeln der Selbstverleugnung treu befolgen, so wirst du rasch von Stufe zu Stufe steigen, dann erst magst du dein Inneres auswärts kehren, und von deiner Idealität und Kraft geleitet, Gutes wirken. Die Einfältigen werden dabey den lieben Herrgott preisen; der mit dem Amte dir auch den Geist verlieh; deine Beschützer werden sich mit ihrem Kennerblicke brüsten und sich selbst gefallen in der weisen Wahl, welche sie an dir getroffen hatten. Achtest du aber meiner Lehren nicht, dich stützend auf das Bewußtseyn deines Werthes, so wirst du heimkehren wie du ausgegangen bist, doch deßwegen nichts weniger, als Welt- und Menschenhasser werden, wie so manche unzufriedene Brauseköpfe, die ohne gediegenen Gehalt, auf einen zusammengerafften Wust von Kenntnissen stolze Ansprüche gründend, nach Verdienst zurückgewiesen worden sind.“

Madrid —

Unter den Ländern, welche ich bisher gesehen habe, möchte die Idee des Staates gerade meinem Vaterlande das fernste und fremdeste Gestirn geblieben seyn; zwar kenne ich noch keine Regierung, aus der es leuchtete, doch anderwärts fanden sich bisweilen einzelne Geister, in Deutschland Leibnitz, in Holland Spinoza, in Italien Beccaria und Filangieri, in England Hobbes, Locke und Hume, ja sogar in Frankreich Rousseau, aus

welchen es bald heller und bald matter hervorstrahlte; nur hier ist auch im Einzelnen seines Scheinens noch keine Spur zu finden, denn die es sehen, dürfen es nicht zeigen, ohne, wie Olavides, eine Flamme anzuzünden, die sie selbst vertilgen würde. — Möge hiermit ein schwacher Schimmer desselben von mir auf meine Lieben übergehen!

Das Eine und ewige Seyn, in die Vernunftunendlichkeit sich einbildend, erzeuget die Menschheit; Eine und ewige Seyn, in der Naturendlichkeit erscheinend, setzet den Staat. In der Menschheit ist Religion die Einheit des Wissens und des Handelns; Schönheit das Eine der Wahrheit und der Tugend; diese göttliche Dreyeinigkeit in der Vernunftwelt ergießt sich als belebende Kraft in die Naturwelt, und beleuchtet den einen Pol derselben, als ewige Liebe, den andern als heiliges Recht, von beyden aus sich einigend, als Harmonie und Ordnung, zu einem Staate, zu einem Reiche Gottes. Der Wahrheit entspricht die Liebe, der Tugend das Recht; und die Schönheit, das Eine von jenen beyden, spiegelt sich in dem Einheitswerke der Liebe und des Rechts, in der Harmonie und Ordnung des Staates. Die Liebe und das Recht sind fruchtbar; die eine gebiert mit der Wahrheit den Bürgersinn, der in der Gesetzgebung sich wieder als Weisheit ankündiget; das andere läßt mit der Tugend die allgemeine öffentliche Sittlichkeit aus sich hervorgehen, welche durch den Gehorsam sich als Rechtschaffenheit beurkundet. Der Bürgersinn und die Weisheit der Gesetzgebung begründet unter dem einen Pol der Staatswelt die

Hierarchie; die Sittlichkeit und der Gehorsam Rechtschaffenheit unter dem andern die Epistasie, welche beyde in dem Mittelpunkte der Regierung in einander fließen, um aus demselben die heiligste und die schönste Harmonie und Ordnung in dem Staate darzustellen.

Beschaue ich in diesem Spiegel die Reiche und Herrschaften der Erde, welche furchtbare Gestalten ziehen in ihm vorüber! Drückende Zwangsanstalten, nicht freye Staaten; Verwirrung und zerstörender Tod, nicht das heilige und schöne Leben der Harmonie und Ordnung. Anstatt der einigenden Regierung trennende Herrschaft; statt der Hierarchie eine machtsüchtige Kirche, statt der Epistasie einen aussaugenden und alloverschlingenden Despotismus, die Eine dem Andern die äußere Gewalt bestreitend, die Andere der Einen die innere Kraft beneidend, und darum Beyde endlos gegen einander kämpfend. Für Rechtschaffenheit List unter dem Scheine der Rechtlichkeit, für den Gehorsam Furcht unter der Hülle der Ergebenheit, für allgemeine Sittlichkeit gleißende Heucheley nach den Regeln der Wohlanständigkeit. Keine Gesetzgebende Weisheit, nur überlegte und zwingende Willkür, kein hoher freyer Bürgersinn, nur niedrige und klug versteckte Selbstsucht. Nirgends Liebe und Recht, überall Haß und Gewalt; nirgends Wahrheit und Tugend, überall Lüge und Laster; nirgends Einheit, überall Entzweyung zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit. Woher diese allenthalben herrschende Verneinung des Staates, diese Gespensterhölle, die es immer noch waget, sich als heiliges und schönes Reich Gottes in der Menschheit anzukündigen?

Aus der Geistesohnmacht der Mächtigen und ihrer Knechte, aus ihrer Versunkenheit in den Begriff, aus ihrer Befangenheit im Nichtseyn, aus ihrer Angst und Bangigkeit vor Allem, was das Göttliche ihres Wesens anregen, und sie zu dem Leben der Idee erwecken könnte.

Escorial.——

Auch was früher in der Kunstbetrachtung nur dunkle Ahndung in mir war, hat sich seit meiner Auferstehung zu einem klaren Wissen aufgehellet; es war daher auch ganz dasselbe Gefühl der Andacht, welches mich vor einigen Tagen in der Gallerie der Antiken zu San Ildefonso vor der Gruppe des Castor und Pollux, und heute hier vor Benevenuto Cellini's gekreuzigtem Heilande beseelte. Nur die Schwachheit der Mönche konnte mir bey dem letztern die Wonne der Beschauung mit Bitterkeit mischen; der Unterleib des Crucifixes ist mit einer purpursammtenen Decke bis über die Knie herab verhüllt; so zieht der verrückte Sinn selbst das Heilige zu seiner Niedrigkeit herab, um an demselben die Merkmahle seiner eigenen Entwürdigung abzudrücken. Ich freuete mich über Maria's und Clotilde's Erröthen, indem es mir verrieth, daß ihr reines Herz diesen Unfug der Profanität fühlte und verdammte.

Mit gleichem Wohlgefallen bewunderte ich in den königlichen Palästen zu Madrid die mythologischen Gemählde, der griechischen Dichtung nachgebildet, hier die christlichen Kunstschöpfungen der größten Meister, welche diesen königlichen Wohnsitz der

Mönche zu einem herrlichen Kunsttempel erheben. Also mußte das heilige Gebieth der bildenden Kunst durch die Symbolik des Heidenthumes und durch die Allegorik des Christenthumes vollendet werden, indem jenes die Unendlichkeit in dem Endlichen darstellte, dieses die Endlichkeit als bloßen Wiederschein des Unendlichen zeiget, die Gebilde beyder aber durch die Gestaltung des Einen, der göttlichen Idee, als heilige Offenbarungen der Kunst sich ankündigen. Die Griechen betrachteten das ewige Seyn des All als Naturendlichkeit, die Neuern als Vernunftunendlichkeit; darum erscheinet in der Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit, an den Werken der Einen, die Form der letztern, an den Werken der Andern die Form der erstern vorherrschend, und wenn in jenen der Schönheit zugleich das Siegel der Erhabenheit aufgeprägt ist, so wird in diesen die Schönheit nur von den mystischen Reitzen der Anmuth und Würde umflossen: vor der erstern steigert sich das Wohlgefallen des Beschauers zur Ehrfurcht und Anbetung, vor den letztern gehet es in süße Sehnsucht und Liebe über.

Doch nichts davon empfand ich vor Tintoretto's großem Gemählde, welches Christum, seinen Jüngern die Füße waschend, vorstellet. Die Apostel ziehen einander die Strümpfe aus, einige sträuben sich diesen Dienst anzunehmen, einer liegt der Länge nach auf dem Boden hingestreckt, indem ein Anderer aus allen Kräften sich bemühet, ihm seine Fußbekleidung auszuziehen. Wie konnte der feurige Künstler sich so sehr vergessen, um durch mehrere dergleichen Unanständigkeiten in Stellung und Ausdruck den Charakter der Schönheit und Würde zu verletzen!

Allein, gleichwie nichts anders als die göttliche Idee als Seele, die Kunstgestalt beleben kann, so ist auch nur das Göttliche im Menschen der Grund jedes echten Kunstwerkes; und lediglich derjenige ist wahrer Kunstgeweihter, welcher das Ewige seines Wesens außer sich rein, beziehungslos, seiner Eigenthümlichkeit vergessen und nur der Vereinigung seines Gemüthes mit der Idee Gottes sich bewußt, zu gestalten vermag.

Sevilla ——

An den Gräbern des Stifters der Spanischen Inquisition, Gonzales de Mendoza, und des Entdeckers der neuen Welt, Cristobal Colon weihete ich Thränen der Wehmuth dem Vaterlande; in dem einen liegt zugleich der Geist, in dem andern die Kraft und der Charakter meines tapfern, durch viele Jahrhunderte so berühmten Volkes begraben. Den Geist hat die Flamme des Fanatismus verflüchtiget, der energische Charakter ist unter der Last des Peruanischen Goldes erstorben; und wenn wird der glückliche Tag der Auferstehung für beyde erscheinen? Woher soll der Heros des Gemüthes und der Weisheit kommen, der zu einem neuen Leben sie erwecke! —

Also wirklich vier und achtzig Klöster sind in dieser einen Stadt und vier und neunzig tausend Mönche und Nonnen in dem ganzen Reiche! In welcher Fülle müßte die göttliche Salbung der Religion, und in welcher Strahlenmenge das alldurchdringliche Licht der Theognosis sich gerade über Spanien ergossen ha-

ken, wenn auch nur der neunzigste Theil dieses bun-
ten Klostervolkes, nicht den Bauch, sondern die Ver-
nunft als seinen Gott verehrte! Die heiligen Myste-
rien der Contemplation schließen sich nur wenigen Aus-
erwählten auf, und eine so zahlreiche Zunftgenossen-
schaft, welche dieselben als Gewerbe treiben will, ist
mehr gemacht, das göttliche Vernunftleben in sich
und Andern zu ertödten, als in ihren Gesinnungen
und Handlungen es zu verkündigen. Doch das wird
ja auch in Spanien anders werden; die Apostel des
wider den Weltgeist empörten Zeitgeistes werden auch
hierher eindringen und das Evangelium der augenblick-
lichen Nützlichkeit, die mehr das Zerstören, als das
Ordnen oder Bessern versteht, den Mächtigen des Lan-
des predigen.

„Wenn man zur Verwaltung des Gottesdien-
stes," sagen die Klugen des Tages, „außer den Bi-
schöfen und Pfarrern keiner Mönche bedarf, wie die
goldene Zeit der Kirche es beweiset, so müssen sie aus
der Welt geschafft werden. Will man uns den ent-
schiedenen Beruf gewisser ausgezeichneter Menschen
zur Einsamkeit und Contemplation entgegen halten,
so erwiedern wir, daß es nicht die Sache des Staa-
tes sey, diesen Hang zu einer müßigen Beschaulich-
keit zu begünstigen, sondern vielmehr Pflicht ihn zu
ersticken." —

Die Bethörten! Wie hätten sie unter ihrem klein-
lichen Treiben erfahren können, was echte Contempla-
tion sey, wohin sie führe, wie nur sie die Ansichten
von dem Leben und dem Handeln aufhelle, berichtige
und erweitere, nur sie, als die wahre Gottseligkeit
zu allen Dingen nütze, nur in ihr die Verheißungen

des

des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens erfüllet werden. Die pedantischen Rechenmeister auf der Tafel der Nützlichkeit haben alle Fähigkeit für das Kopfrechnen, in dem Allgemeinheit und Dauer die Factoren des Nutzens sind, verloren; sie wissen daher auch nicht, daß dem Bürgerverein, der sich der Idee des Staates nähern will, nichts nöthiger sey, als echtcontemplative, das ist, ideenreiche Menschen und daß ein Reich, in eben dem Verhältnisse von jener Idee entfernet, schwanke, in welchem es die Contemplativen nicht zu gebrauchen wissen. Von dem Zeiterscheinungen verblendet, kann ihr Auge die Ansicht nicht mehr fassen, daß wohl der Einzelne in seinem beschränkten Kreise wegräumen, aufheben, zerstören dürfe, was ihm ein Hinderniß scheinet zu seinem Zwecke, der immer in Etwas außer ihm bestehet; ein ganzes Reich hingegen, außer der Gesammtheit seiner innern Kraft und seiner Selbstständigkeit keinen andern Zweck erkennend, nach der Idee des Staates, nie das Eine mit Unterdrückung des Andern befördern; keine Stände und Lebensweisen, aus welchen einzelne Kräfte auf das mannigfaltigste sich entwickelnd, in die Totalität seiner Lebenskraft übergehen, ausrotten dürfe; folglich den fruchtbaren Hang zur Contemplation, die das Allgemeine überschauet, wie den nützlichen Trieb zur Geschäftigkeit, die an das Besondere sich bindet, in seinen Bürgern begünstigen und für sich benutzen müsse.

ken, wenn auch nur der neunzigste Theil dieses bun-
ten Klostervolkes, nicht den Bauch, sondern die Ver-
nunft als seinen Gott verehrte! Die heiligen Myste-
rien der Contemplation schließen sich nur wenigen Aus-
erwählten auf, und eine so zahlreiche Zunftgenossen-
schaft, welche dieselben als Gewerbe treiben will, ist
mehr gemacht, das göttliche Vernunftleben in sich
und Andern zu ertödten, als in ihren Gesinnungen
und Handlungen es zu verkündigen. Doch das wird
ja auch in Spanien anders werden; die Apostel des
wider den Weltgeist empörten Zeitgeistes werden auch
hierher eindringen und das Evangelium der augenblick-
lichen Nützlichkeit, die mehr das Zerstören, als das
Ordnen oder Bessern versteht, den Mächtigen des Lan-
des predigen.

„Wenn man zur Verwaltung des Gottesdien-
stes," sagen die Klugen des Tages, „außer den Bi-
schöfen und Pfarrern keiner Mönche bedarf, wie die
goldene Zeit der Kirche es beweiset, so müssen sie aus
der Welt geschafft werden. Will man uns den ent-
schiedenen Beruf gewisser ausgezeichneter Menschen
zur Einsamkeit und Contemplation entbehren halten,
so erwiedern wir, daß es nicht die Sache des Staa-
tes sey, diesen Hang zu einer müßigen Beschaulich-
keit zu begünstigen, sondern vielmehr Pflicht ihn zu
ersticken.", —

Die Bethörten! Wie hätten sie unter ihrem klein-
lichen Treiben erfahren können, was echte Contempla-
tion sey, wohin sie führe, wie nur sie die Ansichten
von dem Leben und dem Handeln aufhelle, berichtige
und erweitere, nur sie, als die wahre Gottseligkeit
zu allen Dingen nütze, nur in ihr die Verheißungen

des

des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens erfüllet werden. Die pedantischen Rechenmeister auf der Tafel der Nützlichkeit haben alle Fähigkeit für das Kopfrechnen, in dem Allgemeinheit und Dauer die Factoren des Nutzens sind, verloren; sie wissen daher auch nicht, daß dem Bürgerverein, der sich der Idee des Staates nähern will, nichts nöthiger sey, als echtcontemplative, das ist, ideenreiche Menschen und daß ein Reich, in eben dem Verhältnisse von jener Idee entfernet, schwanke, in welchem es die Contemplativen nicht zu gebrauchen wissen. Von dem Zeiterscheinungen verblendet, kann ihr Auge die Ansicht nicht mehr fassen, daß wohl der Einzelne in seinem beschränkten Kreise wegräumen, aufheben, zerstören dürfe, was ihm ein Hinderniß scheinet zu seinem Zwecke, der immer in Etwas außer ihm bestehet; ein ganzes Reich hingegen, außer der Gesammtheit seiner innern Kraft und seiner Selbstständigkeit keinen andern Zweck erkennend, nach der Idee des Staates, nie das Eine mit Unterdrückung des Andern befördern; keine Stände und Lebensweisen, aus welchen einzelne Kräfte auf das mannigfaltigste sich entwickelnd, in die Totalität seiner Lebenskraft übergehen, ausrotten dürfe; folglich den fruchtbaren Hang zur Contemplation, die das Allgemeine überschauet, wie den nützlichen Trieb zur Geschäftigkeit, die an das Besondere sich bindet, in seinen Bürgern begünstigen und für sich benutzen müsse.

Montferrat —

Wenn der Geist der Schriftsteller für die Geistescultur der Nation, der sie angehören, der zuverlässigste Maßstab ist, so raget hierin unter allen Völkern der Erde jetzt die Deutsche Nation empor. Wie herrlich erquicket mich, den müden, seinem Ziele schon nahen Wanderer, die Beschäftigungen mit dem Vortrefflichsten, was Deutscher Geist seit 1798 geschaffen hat! Die neuesten Erzeugnisse desselben erhielt ich unlängst von meinem emsigen Freunde Leander, und auch sie gewähren mir den seligsten Genuß und die reinste Freude.

Seit Jahrtausenden hat sich durch Wort und Schrift der Sohn Gottes nicht eindringender ausgesprochen, als in den Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern; das Göttliche All-Leben des Universums nicht vernehmlicher sich mitgetheilet, als in Bruno über das göttliche und natürliche Princip der Dinge, die Theognosis nicht kenntlicher sich geoffenbaret, als in dem Systeme des transscendentalen Idealismus, die Natur nicht bedeutender sich entschleyert, als in dem Buche von der Weltseele und in den Ideen zu einer Philosophie der Natur; die Menschheit sich nicht lieblicher geoffenbaret, als in Novalis Schriften und in Wilhelm Meister's Lehrjahren, die Sittlichkeit von dem ihr aufgebürdeten Wuste der Systeme nicht kräftiger sich gereiniget, als in der Grundlegung einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, die dramatische Kunst der Alten nirgends treuer sich abgespiegelt, als in Göthe's und Schiller's Tragödien. Gewiß sind Pla-

lon's Dialogen das Tiefste, und Homer's Gesänge das Künstlichste, das aus dem Heiligthume des Griechischen Genius auf uns gekommen ist; welches Volk der neuern Zeit hat durch den Tiefsinn seiner Denker und durch die Genialität seiner Dichter, seine Sprache so ausgebildet und bereichert, daß jene unsterblichen Meisterwerke nicht nur dem Sinne, sondern auch ihrem Geiste und ihrer eigenthümlichen Form nach in dieselbe so rein und vollkommen übertragen werden könnte, wie es damit von zwey Deutschen Männern in ihre Sprache geschehen ist. Lese ich Homer und Platon in der Ursprache, so hallet mir die Musik derselben nur wie aus einer weiten Ferne entgegen; lese ich sie in Voß und Schleiermachers gleich meisterhaften Deutschen Nachbildungen, so werde ich selbst ganz Grieche, und die wunderbare Harmonie der alten Musensprache scheinet nur aus meinem Innersten zu wiederhallen."

Vor Zeiten und im Einzelnen der Philosophie oder der Poesie, hatten wohl auch die Spanier ihren Raymundus Lulus, Cervantes, Luis de Leon, und Calderon; die Italiener ihren Ariosto, Torquato Tasso, Campanella und Giordano Bruno; die Franzosen ihren Des Cartes, Malebranche, Corneille und Racine; die Britten ihren Shakspeare, Milton, Newton, und Berkeley; die Bataver ihren Spinoza, der ihnen für gar viele gelten durfte: sie Alle aber sind auf der ihnen vorgezeichneten Bahn eine Weile stehen geblieben, und dann zurückgegangen; nur die Deutschen sind immer fortgeschritten, und werden, nie zurücksinkend, stets höher steigen, weil sie von dem ewig

ihnen eigenthümlichen Drange zur Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Allgemeinheit fortgetrieben werden das Geistige aller Zeiten und Völker in sich aufzunehmen.

Wahrlich, wie immer auch das fortdauernde Ringen und Streben des Zeitgeistes wider die Macht des Weltgeistes endigen möge, die Deutsche Nation auf ihrer Geisteshöhe kann von einem klugen Eroberer, überwunden, doch nimmer unterjochet werden; sie wird selbst dem stolzesten Sieger, so lange er auf Sinn für Cultur und Humanität Anspruch macht, wenigstens für ihre Geistesvorzüge Achtung und Ehrfurcht gebiethen; durch die Kraft ihrer Väter war die neue Zeit aufgegangen, die Macht ihres Geistes wird einst die neueste gestalten, erleuchten und beglücken.

Inhaltsanzeige

zum zweyten Theil.

Neunter Abend. S. 3—68.

Eufemia, Subpriorinn zu San Pedro in Barcelona, Angelica's Schweſter. Lehrinſtitut für Mädchen in dem Kloſter daſelbſt. — Alonſo kauft unweit von Barcelona bey der Carthauſe Escalera de Diós ein kleines Landhaus. Don Caldara, der Beſitzer deſſelben, bleibt bey Alonſo. — Alonſo's Reiſe nach Montſerrat zu ſeinem Bruder Ildefonſo; dieſer beſtreitet ſeinen Entſchluß, ſich jetzt ſchon von der Welt zurückzuziehen. — Caldara beſtätiget Ildefonſo's Ermahnungen. — Alonſo geht über Neapel nach Wien. Claudia als Nonne. — Alonſo's Anſichten von Wien nach Maria Thereſiens Tode. — Gräfinn Seraſine und der Kreis ihrer Freunde. — Sonderbare Lebensweiſe und Paradoxien des Fürſten L***. — Alonſa's Reformationsplan. — Die Joſephiniſche Staatsreform. — Alonſo's Bemühungen, die Aufklärung zu befördern. — Alonſo's und Leanders Lilienthal, Benedictiners aus Mölk, gemeinſchaftliche philoſophiſche Studien. — Kant. — Spinoza. — Alonſo's Kunſtſchule. — Alonſo verläßt Wien nach Joſephs Tode.

Zehnter Abend. S. 69—110.

Alonſo in Paris. — Das große Bundesfeſt. Carpl, Bürger von Paris und Offizier bey der National-

garde. Der Jacobiner-Clubb und die Nationalversammlung. — Alonso's Eintritt in den Zirkel des Herzogs von Penthievre; auch Caryl wird daselbst zutraulich aufgenommen. Vanblanc. Lanjuinais. — Alonso's und Caryls verschiedene Ansichten von der Revolution. — Alonso besucht Barthelemys Platonische Weihestunden zu Chanteloup. Abt Lissoir wird Alonso's Lehrer in der theologischen Hieroglyphik. — Alonso's Lebensweise in der Hauptstadt. — Der zehnte August. — Der zweyte und dritte September. Caryl wird gefangen genommen und in die Abtey gesetzt. — Alonso's Anstalten zu Caryls Befreyung. — Alonso entführet seinen Freund aus der Abtey und bleibt für ihn in dem Gefängnisse. Caryl flüchtet sich mit seiner Familie nach Spanien.

Eilfter Abend. S. 111 — 158.

Clotilde in dem Gefängnisse bey Alonso. Abate Geremia Piomba, sein Mitgefangener, niederschlagende Entdeckungen. — Alonso's Unterhaltungen mit Clotilde. — Alonso erhält an dem Exprior Theodor Sullivan einen Gesellschafter in seinem Gefängnisse. Theodors vertrauliche Eröffnungen. — Warum er den Priestereid zu leisten sich geweigert hatte. — Seine Einwirkungen auf Alonso. — Nächtliche Gottesverehrung in der Abtey; ihre Wirkung auf Alonso. — Alonso wird verhöret und aus dem Gefängnisse entlassen.

Zwölfter Abend. S. 159 — 178.

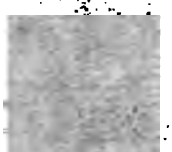
Alonso verdanket seine Befreyung dem edelmüthigen Kerkermeister Verdolin, und dem Bürger Lanjuinais. — Alonso lebt in Paris nur noch für Theodors Befreyung und Clotildes Unterricht. Unruhe in seinem Innern. — Tod des Kerkermeisters Verdolin. Alonso nimmt Clotilde an Kindesstatt an. Er

zieht mit ihr und mit dem freygelaſſenen Theodor nach Spanien.

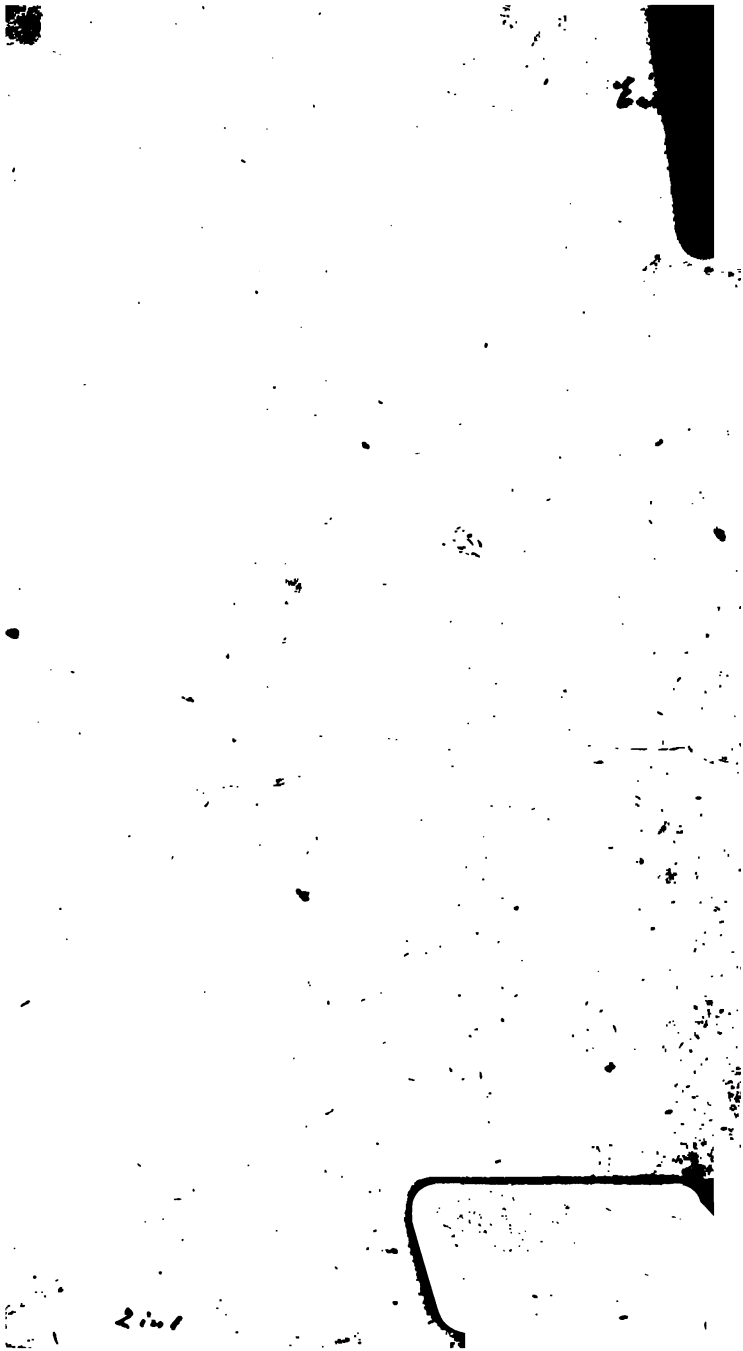
Don Barco ſchildert Alonſo's letzte Lebenstage.

Alonſos Nachlaß. S. 179 — 244.

Alonſo's Erwachen zum Leben. Seiner Tochter Maria zwanzigſter Geburtstag. Sie erzählt ihm die Geſchichte ihrer Bildung. — Angelica's Brief an ihre Tochter Maria, der dieſer an ihrem ſechzehnten Geburtstage überreicht wurde. Wirkungen dieſes Briefes auf Alonſo. — Alonſo überläßt ſeinem Freunde Caryl ſein Haus bey Escalera de Dios eigenthümlich, wallfahrte nach Montſerrat. Bezieht dort eine Einſiedeley, in welcher ſeine geiſtige Wiedergeburt vorgeht. Er wählet für ſich, für ſeine Tochter, für ſeinen Freund Theodor einen einſamen Wohnplatz auf Montſerrat. — Offenbarungen eines innern religiöſen Lebens. Höchſte Wirkung der Theognoſis. — Gott. — Die Welt. — Die Idee des Unendlichen. — Das Seyn und das Erſcheinen. — Freyheit und Nothwendigkeit. Einheit der Religioſität und Sittlichkeit. — Der Hof und die Verhältniſſe. — Idee des Staates. — Die Kunſtbetrachtung. — Spaniens Verfall. — Die Deutſchen. —



PT 1861 .F35 A5 1810 C.1
Alonso
Stanford University Libraries
3 6105 040 948 825

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004